

„Propheten der Expansion“

Ideologische Grundlagen des amerikanischen Imperialismus
zwischen Bürgerkrieg und Erstem Weltkrieg

Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades
eines Doctor philosophiae (Dr. phil.)

Vorgelegt dem Rat der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Schiller-Universität Jena

von

Johannes Viehrig, M.A.
Geboren am 07.07.1979 in Jena.

Prüfungskommission/ Gutachter

Prof. Dr. Norbert Nebes, Friedrich-Schiller-Universität Jena, Lehrstuhl für Semitische
Philologie und Islamwissenschaft

Prof. Dr. Jörg Nagler, Friedrich-Schiller-Universität, Lehrstuhl für Neuere Geschichte/
Schwerpunkt Nordamerika

apl. Prof. Dr. Klaus Ries, Friedrich-Schiller-Universität, Historisches Institut

Datum der Verteidigung: 25. November 2013

Vorwort

Die internationale Politik des 20. Jahrhunderts war geprägt von drastischen Verschiebungen des Machtgefüges. In der ersten Jahrhunderthälfte stieg das Deutsche Reich zweimal zur Großmacht auf, deren Ambitionen jedoch zu verheerenden Weltkriegen und zu totalen Niederlagen Deutschlands führten. Als Siegermacht des Zweiten Weltkrieges erlangte die Sowjetunion den Status einer Supermacht, die in der zweiten Jahrhunderthälfte mit dem Kommunismus als Gegenentwurf zum westlichen Staats- und Gesellschaftsverständnis große Teile der Erde prägte. Die europäischen Großmächte Großbritannien und Frankreich hingegen verloren weite Teile ihres Imperialreiches und begannen sich in internationale Verteidigungs- und Wirtschaftsbündnisse zu integrieren, während in den dekolonialisierten Weltregionen neue souveräne Staaten entstanden, unter denen bis zur Jahrtausendwende eine wachsende Anzahl zu Mittelmächten aufsteigen konnte. Heute sind es gerade die Schwellenländer in Asien, deren internationaler Einfluss stetig steigt, und die im Machtgefüge des globalisierten 21. Jahrhunderts eine entscheidende Rolle spielen wollen.

Neben dem weltpolitischen Auf und Ab ist das 20. Jahrhundert jedoch auch von Kontinuität gekennzeichnet – von der ungebrochenen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Superiorität der Vereinigten Staaten von Amerika. Die Supermacht USA entschied beide Weltkriege, ging aus dem Ost-West-Konflikt als Sieger hervor und gilt nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion als unangefochtene globale Führungsmacht. Auch wenn seit dem Millennium vielfach vom Aufstieg neuer Großmächte und einer dezentralisierenden Wirkung der Globalisierung gesprochen wird, so ist doch anzunehmen, dass auch das 21. Jahrhundert über weite Teile ein amerikanisches werden wird.

Sich mit den USA zu beschäftigen, nach Ursachen, Motiven, Umständen und Bedeutung ihres kometenhaften Aufstieges zu fragen, zählt daher zu den spannendsten Fragen des Historikers. Die entscheidenden Jahre umfassen eine erstaunlich kurze Zeitspanne, an deren Beginn interne blutige Auseinandersetzungen um die nationale Identität der USA stehen, die bereits Züge des Totalen Krieges aufwiesen. Nur fünfzig Jahre später treten die Amerikaner als geeinte und selbstbewusste Weltmacht erfolgreich an, um das waffenstarrende Europa zu befrieden. Angesichts dieses atemberaubenden Werdegangs ist es kaum verwunderlich, dass die Geschichte der USA in besagtem Zeitraum zu den vielbeachteten Forschungsfeldern der

Historiographie zählt. Auch dem Verfasser der vorliegenden Arbeit gelang es nicht, sich der Neugier über die Hintergründe dieser einmaligen Erfolgsgeschichte der USA seit dem Bürgerkrieg zu entziehen.

Eine feste Konstante amerikanischer Außenpolitik bildet ihre idealistische Aufladung, ihr normativer Anspruch, ihre moralische Legitimation. In ihrem Selbstverständnis operieren die Amerikaner international nicht in erster Linie zur Durchsetzung von Eigeninteressen, sondern um westlichen Vorstellungen von Frieden, Freiheit, Demokratie und Menschenrechten dort zum Durchbruch zu verhelfen, wo sie entweder bedroht oder wohin sie noch nicht gedrungen sind. Die Stellungnahmen amerikanischer Entscheidungsträger ähneln sich diesbezüglich auffallend, von der Teilnahme an beiden Weltkriegen, dem Eingreifen in Korea und Vietnam, bis hin zu den Interventionen im Irak und in Afghanistan. Aufgrund ihres hohen Stellenwertes für die Außenpolitik der USA wählt diese Studie tradierte amerikanische Ideale, Normen und Werte als Ansatzpunkt. Mithilfe fest im kollektiven Denken verankerter Paradigmen, ihrer Formulierung durch Intellektuelle, ihrer Popularisierung durch die Medien und ihrem Niederschlag in konkretem Entscheidungshandeln soll sich dem Phänomen des amerikanischen Aufstieges zur Weltmacht aus inzwischen ungewohnter ideengeschichtlicher Perspektive genähert werden.

Die vorliegende Arbeit ist das Ergebnis eines ausgiebigen und zeitintensiven Quellenstudiums historischer Monographien, Korrespondenzen, Magazinbeiträge und Tageszeitungen, deren Zahl in einer Zeit, in der das gedruckte Wort das zentrale Element der Kommunikation stellte, beinahe unübersehbar ist. Diese nicht immer dankbare und einträgliche Arbeit hätte nicht vollendet werden können, hätten mir nicht Menschen in Familie und Freundeskreis zur Seite gestanden, die mich immer wieder motiviert und unterstützt haben. Sie in dankbarer Ergebenheit in diesem Vorwort zu bedenken, ist mir besonderes Anliegen. Ein ganz besonderer Dank geht auch an meinen Betreuer, Professor Jörg Nagler, der mein Dissertationsvorhaben stets wohlwollend begleitet und mit der ein oder anderen Kritik wichtige Denkanstöße gegeben hat. Für das Aufdecken argumentativer Schwächen und orthographischer Mängel danke ich meinen beiden Korrekturlesern Dr. Harald Budig und Dr. Xaver Bräutigam.

Jena, im Advent 2012

Abkürzungen

AHR	American Historial Review
AM	Atlantic Monthly
AQ	American Quarterly
CG	Congressional Globe
CR	Congressional Record
CMA	Christian and Missionary Alliance Magazine
DH	Diplomatic History
HNM	Harper's New Monthly Magazine
HZ	Historische Zeitschrift
JAH	Journal of American History
JbA	Jahrbuch für Amerikastudien
LitDig	Literary Digest
MVHR	Mississippi Valley Historical Review, seit 1964 Journal of American History
NAR	North American Review
PHR	Pacific Historial Review
PO	Public Opinion
PSQ	Political Science Quarterly

Abbildungen

Abb. 1:	Empfang der <i>Great White Fleet</i> . Kartoon aus dem New York Herald vom 22.02.1909.	3
Abb. 2:	„Isn’t it about time Uncle Sam had something to fight with?” Kartoon zur Schwäche der amerikanischen Flotte aus dem New York Journal, Jan. 1896.	285
Abb. 3:	Illustration Frederick Remington’s zum Artikel “Does our Flag Shield Women?” von Richard Harding Davis im New York Journal vom 12.2.1897.	294
Abb. 4:	Titelseite des New York Journal vom 17.02.1898 anlässlich der Zerstörung der USS <i>Maine</i> .	297
Abb. 5:	<i>Off to War</i> Parade in Denver nach dem Sieg Deweys über die spanische Armada am 1.5. 1898.	304

Inhalt

1.	Einleitung	3
2.	Methodische Vorbemerkungen	11
2.1.	Der Imperialismusbegriff	11
2.2.	Der Ideologiebegriff	22
2.3.	Gang der Untersuchung	29
3.	Die Ursachen des amerikanischen Imperialismus	35
3.1.	Die ökonomische Perspektive	36
3.2.	Der Einfluss der „Large Policy“ Advokaten	41
3.3.	Die „psychische Krise“ der 1890er Jahre	45
3.4.	Die strategische und sicherheitspolitische Komponente	48
3.5.	Die Bedeutung von öffentlicher Meinung und Presse	52
3.6.	“Culture”, “Mission”, “Race” and “Gender”	56
4.	Die Formierung des intellektuellen Konsenses	65
4.1.	Die Notwendigkeit der Expansion. Außenhandel und <i>Informal Empire</i> als Antwort auf die Wirtschafts- und Sozialkrise	67
4.1.1.	Der Traum von der Errichtung eines <i>Commercial Empire</i> : William Henry Seward	69
4.1.2.	Das Ende der amerikanischen <i>frontier</i> : Frederick Jackson Turner	80
4.1.3.	Charles Arthur Conant, David Ames Wells und die <i>glut theory</i>	89

4.2.	Die Rechtmäßigkeit der Expansion. Rassismus, Sozialdarwinismus und angelsächsische Superiorität	101
4.2.1.	Die „Entdeckung“ der Evolution: Charles Darwin	106
4.2.2.	Die Evolution und die menschliche Gesellschaft: Herbert Spencer	117
4.2.3.	Das Dogma des <i>laissez fair</i> : William Graham Sumner	125
4.2.4.	Die <i>planned society</i> : Frank Lester Ward	134
4.2.5.	Die <i>social efficiency</i> als Grundlage der Expansion: Benjamin Kidd	140
4.3.	Die Verpflichtung zur Expansion. Göttliche Prädestination, Zivilisierungsauftrag und <i>Manifest Destiny</i>	149
4.3.1.	Die Ausweitung des traditionellen <i>Manifest Destiny</i> : John Fiske	154
4.3.2.	Die globale Zivilisierungsmission: John W. Burgess, John K. Hosmer und George B. Adams	160
4.3.3.	Die globale Christianisierungsmission: Josiah Strong	169
4.4.	Die Bereitschaft zur Expansion. Nationalismus, Navalismus und Weltpolitik	179
4.4.1.	Das Gesetz von Zivilisation und Verfall: Brooks Adams	184
4.4.2.	Seemacht als Rückgrat der Expansion: Alfred Thayer Mahan	190
4.5.	Konflikt und Konsens. Die Opposition der Antiimperialisten	203
4.5.1.	Die mehrdimensionale Krise als Ausgangspunkt	205
4.5.2.	Das Rassegefälle als Berechtigung oder Hindernis der Expansion	210
4.5.3.	Amerikanische Verantwortung als passives Vorbild oder aktive Mission	215
4.5.4.	Expansion als nationale Chance oder gesellschaftliche Bedrohung	218
4.5.5.	Aufstieg und Niedergang der <i>Antiimperialist League</i>	225

5.	Vom intellektuellen zum politischen und gesellschaftlichen Konsens	229
5.1.	Expansionistische Agitation in Wort und Schrift	233
5.1.1.	Der Einfluss der Expansionspropheten durch Rezeption ihrer Werke	234
5.1.2.	Der Einfluss der Expansionspropheten durch mediale Vermittlung	243
5.1.3.	Der Einfluss der Expansionspropheten durch Verbindungen zur Macht	264
5.2.	Die Formierung des gesellschaftlichen Konsenses	273
5.2.1.	Das Erwachen des öffentlichen Interesses, 1889-1896	275
5.2.2.	Die Außenpolitik als bestimmendes Thema der Öffentlichkeit, 1896-1898	287
5.2.3.	Die Öffentlichkeit und Amerikas neue Rolle als Weltmacht, 1898-1900	305
5.3.	Die Formierung des politischen Konsenses	329
5.3.1.	Das politische Erstarken expansionistischer Stimmung bis 1898	330
5.3.2.	Eine neue Politikergeneration	335
5.3.3.	Eine humanitäre Intervention als Auftakt für den Expansionismus	346
5.3.4.	Die verfassungsrechtliche Debatte um die Zukunft der Philippinen	353
5.3.5.	Der Rassismus als „underlying issue“ der politischen Imperialismusdebatte	362
5.3.6.	Amerikanischer Imperialismus als altruistische Erfüllung einer Mission	372
5.3.7.	Der Aufstieg der USA zur Weltmacht	388
6.	Resümée	413

Bibliographie	423
Quellen	423
Literatur	437
Ehrenwörtliche Erklärung	463

„To understand in the best sense, it is necessary not only to recognize the interests of a nation, but to enter as well into its feelings; tracing them where possible to the historic origin which once occasioned, and may still account for them. Such understanding is essential to just appreciation. The sentiment of a people is the most energetic element in national action. Even when material interests are the original exciting cause, it is the sentiment to which they give rise, the moral tone which emotion takes, that constitutes the greater force. Whatever individual rulers may do, masses of men are aroused to effective action – other than spasmodic – only by the sense of wrong done, or of right to be vindicated. For this reason governments are careful to obtain for their contentions an aspect of right which will keep their people at their backs.”¹

Alfred Thayer Mahan

¹ Mahan: Alfred T.: The Interest of the United States in International Conditions, Boston 1910, S. 167-168.

1. Einleitung

22. Februar 1909, Hampton Roads/Virginia: In einem öffentlichkeitswirksam inszenierten Auftritt empfängt US-Präsident Theodore Roosevelt die heimkehrende *Great White Fleet*, die in den zurückliegenden fünfzehn Monaten unter den Augen der staunenden Weltöffentlichkeit den Globus umrundet und in den wichtigsten Häfen der Welt Station gemacht hatte. Nichts konnte im Zeitalter des Hochimperialismus eindrucksvoller die Größe und Macht einer Nation dokumentieren, als eine stolze Hochseeflotte, und so diente auch die Weltumrundung des aus Schlachtschiffen und 14.000 Mann Besatzung bestehenden Flottenverbandes nicht dem sportlichen Gedanken, sondern der Zurschaustellung eines neuen amerikanischen Selbstbewusstseins als Weltmacht.



Abb. 1: Cartoon aus dem *New York Herald* vom 22.02.1909, Quelle: Library of Congress, Internet: <http://loc.gov/pictures/resource/cph.3c36026/> (07.07.2012).

Ein zeitgenössischer Cartoon bildet als enthusiastisches Empfangskomitee neben Präsident Roosevelt auch die Symbolfigur Uncle Sam und den ersten Präsidenten der USA George Washington ab und stellt die kraftvolle, expansive Außenpolitik der Jahrhundertwende damit bewusst in die amerikanische Tradition. Dabei ist es ein Bild, wie es ironischer nicht sein könnte, denn George Washingtons außenpolitisches Vermächtnis steht

der neuen Rolle seines Landes als imperiale Weltmacht diametral entgegen. In seiner Abschiedsbotschaft heißt es: „The Great rule of conduct for us, in regard to foreign relations is in extending our commercial relations to have with them as little political connection as possible. [...] Tis our true policy to steer clear of permanent alliances, with any portion of the foreign world.“² Diese isolationistische Grundüberzeugung wurde im ersten Jahrhundert ihres Bestehens zur maßgeblichen außenpolitischen Richtschnur der jungen Republik, die ihre Geburt selbst einer Aufstandsbewegung gegen die imperiale Herrschaft Großbritanniens verdankt. Sie ist Ausdruck der amerikanischen Abneigung gegen die europäische Ränkepolitik der Königs- und Fürstenhöfe, gegen imperiales Machtstreben und gegen einen den Amerikanern selbst widerfahrenen Kolonialismus, sowie gegen den moralischen Verfall und die Dekadenz der Alten Welt, über die sich die Vereinigten Staaten nach puritanischer Auffassung leuchtturmartig erheben. Alle wichtigen Dokumente, von der *Declaration of Independence* (1776) über die *Constitution of the United States of America* (1787) bis hin zur *Northwest Ordinance* (1787) und zur *Monroe Doctrine* (1823) enthalten das Bekenntnis zu freiheitlichen Grundwerten und zur naturrechtlichen Selbstbestimmung aller Menschen. „All men are created equal“, jedwede Herrschaft ohne „the consent of the governed“³ steht im Widerspruch zu den selbsterklärten Werten der USA, was sie zu einer kategorischen antiimperialistischen Nation macht.

Das heißt nicht, dass die Gründerväter die USA auf eine generelle Abschottung von der restlichen Welt festgelegt hätten. Zwischenstaatliche Interaktion im Rahmen des Warenhandels erschien ihnen ebenso wünschenswert, wie ein indirekter zivilisatorischer Einfluss auf andere Völker. Dies könne jedoch nur durch passive Beispielhaftigkeit geschehen, mit einer aktiven Einmischung in die Entwicklung anderer Völker hingegen verrieten die USA ihre eigenen Ideale. Mithin ist auch für den profilierten Außenpolitiker und sechsten US-Präsidenten, John Quincy Adams, die einzig zulässige Politik, dass die USA

„goes not abroad, in search of monsters to destroy. She is the well-wisher to the freedom and independence of all. She is the champion and vindicator only of her own. She will command the general cause by the countenance of her voice, and the benign' sympathy of her example. She well knows that by once enlisting under other banners than her own, were they even the banners of foreign independence, she would involve herself beyond the power of extrication, in all the wars of interest and intrigue, of envy, and ambition, which assume the colors and usurp the standard of freedom. The fundamental maxims of her policy would

² Washington, George: Farewell Address, 19.09.1796, Internet: <http://www.bartleby.com/43/24.html> (07.07.2012).

³ Second Continental Congress (Hrsg.): Declaration of Independence, 04.07.1776, Internet: <http://www.ushistory.org/declaration/document/> (07.07.2012).

insensibly change from liberty to force. [...] She might become a dictatress of the world. She would be no longer the ruler of her own spirit.”⁴

Wenngleich dieser von Adams vorgetragene isolationistische Grundkonsens die Außenpolitik bis zum Bürgerkrieg dominierte, ist auch territoriale Expansion ein wesentlicher Bestandteil amerikanischen Selbstverständnisses, das stark durch die Eroberung und Besiedlung einer sich stetig nach Westen verschiebenden Grenze geprägt wurde. Die fortgesetzte Ausweitung des Territoriums der USA, vom *Lousinana Purchase Act* (1803) über den Erwerb Floridas im *Adams-Onís-Vertrag* (1819) und die Annexion Texas' (1845) bis zum Oregon-Kompromiss 1846 und zum Mexikanisch-Amerikanischen Krieg (1846-48) zeigt das rasante Tempo einer Kontinentalexpansion, in die zwischenzeitlich auch Kanada mit einbezogen werden sollte. Von Beginn an wurde diese Ausbreitung der Union als natürliche und vorbestimmte Entwicklung – später *Manifest Destiny* genannt – begriffen, die eng mit der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Wohlfahrt der USA verknüpft ist, die daher treffend als „expanding society par excellence“⁵ bezeichnet worden ist. „The idea of expansion never really died in the United States“,⁶ sie blieb jedoch zunächst auf den nordamerikanischen Kontinent beschränkt und hatte stets die Inkorporation der besiedelten Territorien als vollwertige Unionsmitglieder nach einem in der *Northwest Ordinance* (1787) festgelegten Verfahren zum Ziel.⁷

Über den nordamerikanischen Kontinent hinausgehende territoriale Zugewinne wurden nicht angestrebt; zwar galt für die südlich der mexikanischen Grenze gelegenen Gebiete seit 1823 die Monroe-Doktrin, die Lateinamerika dem europäischen Kolonialismus entziehen und indirekt zur US-amerikanischen Interessensphäre erklären sollte, der Ausübung eigener formeller oder informeller Herrschaft stand jedoch nach wie vor der isolationistische Grundkonsens entgegen. Auch in den Jahren des Bürgerkrieges änderte sich daran wenig: Der Kauf Alaskas 1867 wurde von der Bevölkerung teils negativ, teils gleichgültig rezipiert, vereinzelte Pläne zur Gebietsexpansion in Kanada, in der Karibik oder im Pazifik stießen auf Teilnahmslosigkeit in der Öffentlichkeit und Ablehnung im Kongress. Stattdessen richtete sich das amerikanische Interesse auf die Überwindung der

⁴ Adams, John Quincy: Address on U.S. Foreign policy, 07.07.1821, Internet: http://www.presidentialrhetoric.com/historicspeeches/adams_jq/foreignpolicy.html (07.07.2012). Vgl. auch Immerman, Richard H.: *Empire for Liberty. A History of American Imperialism from Benjamin Franklin to Paul Wolfowitz*, Princeton/ Oxford 2010, S. 59-97.

⁵ Wehler, Hans-Ulrich: Der amerikanische Imperialismus vor 1914, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.): *Der moderne Imperialismus*, Stuttgart 1971, S. 173.

⁶ Healy, David: *U.S. Expansionism. The Imperialist Urge in the 1890s*, Madison/ London 1970, S. 37.

⁷ Vgl. Angermann, Erich: Der Imperialismus als Formwandel des amerikanischen Imperialismus. Eine Studie über den Gedanken einer zivilisatorischen Sendung der Vereinigten Staaten, in: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* 4 (1967), S. 694-725, hier: S. 705.

innergesellschaftlichen Spaltung (*Reconstruction*), die weitere Erschließung des Westens und den beschleunigten Industrialisierungsprozess.⁸ Noch 1877 galt für amerikanische Administrationen, wie Außenminister Frelinghuysen in der Haitifrage äußerte, eine grundsätzliche „avoidance of possessions disconnected from the main continent.“⁹

Richtet man den Blick nun auf die USA am Ende des 19. Jahrhunderts so wird deutlich, wie stark sich ihre Rolle in der Welt verändert hatte. Aus der defensiv-isolationistischen Außenpolitik war unter den Administrationen William McKinleys und Theodore Roosevelts die „Politik des dicken Knüppels“ geworden und die ehemalige britische Kolonie entwickelte sich nunmehr selbst zur *Kolonialmacht*, zur *Hegemonialmacht* und zur *Weltmacht*. *Hegemonie* übten die USA vor allem in Lateinamerika aus. Die Involvierung in die Bürgerkriege Chiles, Brasiliens und Kolumbiens; die Interventionen in Nicaragua, Puerto Rico, der Dominikanischen Republik und Haiti; der Kanalbau in Panama und der Erwerb von karibischen Flottenstützpunkten zeigen, dass die USA ihre Interessen in den lateinamerikanischen Staaten offensiv formulierten und aktiv durchzusetzen bereit waren. Deutlich wird dies in den Botschaften Richard Olneys 1895 und Theodore Roosevelts 1904, die den Europäern und Lateinamerikanern gegenüber noch deutlicher als James Monroe 1823 klarstellten, dass sich die USA als Herr über die gesamte westliche Hemisphäre betrachteten.¹⁰ Auch in Ostasien machten die USA zunehmend ihren Einfluss geltend. Mit der „Politik der Offenen Tür“ versuchten amerikanische Administrationen, die bevölkerungsreichste Weltregion vor der Aufteilung durch imperialistische Großmächte zu bewahren und damit selbst weiterhin von den sagemumwobenen Möglichkeiten des Chinahandels zu profitieren. Um dies sicherzustellen, wurden Pazifikinseln als *stepping stones* nach Asien annektiert: Hawaii, das Wake-Atoll, Guam, West-Samoa, die Midland-Inseln und schließlich das gesamte philippinische Archipel – allesamt Gebiete, die weit außerhalb des amerikanischen Festlandes liegen. Die ehemalige Kolonie war damit selbst zur *Kolonialmacht* geworden. Und die USA befanden sich auf dem Weg zur *Weltmacht*, die sich zunehmend weltweit engagierte und ihre Sicherheitsinteressen global definierte. Trotz der strategisch einmalig günstigen Lage reichten die beiden Ozeane den Entscheidungsträgern als Sicherheit nicht mehr aus,

⁸ Vgl. Heideking, Jürgen: Die Geschichte der USA, 3. überarb. u. erw. Aufl., Tübingen/ Basel 2003, S. 186-187, S. 229.

⁹ Außenminister Frederick T. Frelinghuysen 1877, zit. n. Hofstadter, Richard: The Psychic Crisis of the 1890s, in: Paterson, Thomas G. (Hrsg.): Major Problems in American Foreign Policy, 2 Bde., Bd. I: To 1914, Lexington 1978, S. 392-396, hier S. 394.

¹⁰ Zur Lateinamerikapolitik der USA vgl. Wehler, Hans-Ulrich: Handelsimperium statt Kolonialherrschaft. Die Lateinamerikapolitik der Vereinigten Staaten vor 1898, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 3 (1966), S. 184-318.

sondern formten die USA zu einem *global player*, dessen starke Flotte im Stande war, die neuen Ambitionen abzusichern. Der Friedensnobelpreis für Roosevelts Engagement als Vermittler im Russisch-Japanischen Krieg 1905 und die Weltumrundung der „Great White Fleet“ stellen eindrucksvolle Symbole des gewandelten internationalen Gewichts der USA dar, die damit in den 1890er Jahren den Grundstein für ihre Rolle als Supermacht des 20. Jahrhunderts legten.¹¹ Mithin muss für die amerikanische Außenpolitik – trotz der deutlichen Kontinuitäten einer expansiven Tradition – von einem radikalen Paradigmenwechsel gesprochen werden. Auch wenn sich die Transformation der Rolle der USA in der Welt nicht auf ein singuläres Ereignis reduzieren lässt, so stellt doch der Spanisch-Amerikanische Krieg 1898 den Durchbruch dieser Entwicklung dar, über den der spätere Präsident Woodrow Wilson treffend äußerte: „No war ever transformed us quite as the war with Spain transformed us.“¹²

Die Suche nach den Ursachen für die Neuausrichtung amerikanischer Außenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts beschäftigt die Forschung bereits seit über achzig Jahren, wobei die Zahl der verschiedenen Ansätze und Ergebnisse mindestens ebenso hoch ausfällt, wie für die Auseinandersetzung mit dem Phänomen des Imperialismus insgesamt. Das im wissenschaftlichen Diskurs angebotene Ursachenspektrum reicht von der klassischen Imperialismustheorie der machtpolitischen Rivalität zwischen den Großmächten, über die ökonomische Perspektive der Suche nach neuen Absatzmärkten und Rohstoffquellen bei gleichzeitiger Übersättigung des Binnenmarktes, bis hin zu mannigfaltigen Theorien des Sozialimperialismus und der Gesellschaftspsychologie. Die Hinwendung Amerikas zu einer expansiven Außenpolitik unter Preisgabe des tradierten Isolationismus ist jedoch zu weitreichend, als dass sie als eine kurzfristige Kurskorrektur, sozusagen als ein Angleichen an die Notwendigkeiten des Augenblicks verstanden werden könnte. Sie ist vielmehr das Ergebnis einer grundlegenden außenpolitischen Neuorientierung, die von einem breiten gesellschaftlichen und politischen Konsens getragen wurde – eines Konsens, der ein gewandeltes Selbstverständnis der Amerikaner der Jahrhundertwende offenbart. „Nur eine solche Einigkeit konnte den notwendigen Druck für außenpolitische Aktionen erzeugen. Je stärker diese ideologische Übereinstimmung, um so deutlicher ließ sich die Macht der

¹¹ Gute Überblicksdarstellungen des außenpolitischen Transformationsprozesses bei Iriye, Akira: *From Nationalism to Internationalism. U.S. Foreign Policy To 1914*, Repr. London 2002 (= *Foreign Policies of the Great Powers*, Bd. 10) mit umfangreicher Dokumentensammlung im Anhang; und Dulles, Foster Rhea: *America's Rise To World Power 1898-1956*, London 1955.

¹² Wilson, T. Woodrow: *Ideals of America* (1902), in: Gardner, Lloyd C.: *A Different Frontier. Selected Readings in the Foundations of American Economic Expansion*, Chicago 1966, S. 132-133, hier S. 133.

Vereinigten Staaten umsetzen.“¹³ Die Gründe hierfür lediglich in kurz- und mittelfristigen Ursachen wie wirtschaftlichen Zwängen, sozialen Erwägungen oder strategischen Imperativen zu suchen, hieße die Bedeutung, die Tragweite und die Wurzeln dieses Paradigmenwechsels zu verkennen, denn „wer will die Bewegungen eines Schiffes begreifen, ohne Wind und Wellen in Rechnung zu stellen?“¹⁴ Zwar soll wirtschaftlichen, sozialen, psychologischen, moralischen, strategischen etc. Erklärungsmustern nicht ihre Bedeutung abgesprochen werden, ihnen wird im Gegenteil eine große Rolle bei der Politikformulierung zugebilligt. Jedoch ist die neue Außenpolitik auch die Manifestation einer umfassenden Ideologie, die den Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft die Legitimation ihres Entscheidungshandelns lieferte.¹⁵ Diese ideologischen Dispositionen zu ergründen, verspricht Aufschluss über die Denkweise der Amerikaner im späten 19. Jahrhundert und hilft, Einblick in die Grundlagen des gesellschaftlichen Konsenses zu erhalten, die den amerikanischen Imperialismus getragen haben.

Ideologien und Weltbilder haben großen Wert für die Erkenntnisgewinnung, weil sie den Rahmen definieren, in dem sich die Optionen der verantwortlichen Entscheidungsträger befinden und in dem ihr Handeln von der Bevölkerung wahrgenommen wird. Dies gilt insbesondere für demokratische Gesellschaften, weil hier die Entscheidungsträger in höherem Maße auf die Vereinbarkeit ihres Handelns mit dem Willen des Volkes achten müssen, als in autokratisch organisierten Gesellschaftssystemen. Erfolg verspricht die Untersuchung solcher fest verankerter Denkmuster aber auch, weil für die USA eine relativ hohe und ununterbrochene politische Kultur zu beobachten ist. Durch die Abwesenheit von Sozialrevolutionen oder Fremdinvasionen, die vergleichsweise hohe politische und soziale Kontinuität institutioneller Strukturen gibt es wenig Zwang, das vorherrschende Weltbild zu verändern oder es – wie für Kommunismus und Faschismus typisch – zu kodifizieren; eine Tatsache, die den Einfluss von Ideologie nicht schmälert, sondern erhöht. Die feste Verankerung eines kollektiven Selbstverständnisses und seiner einzelnen ideologischen Versatzstücke stellt eine nicht zu unterschätzende Determinante amerikanischer Politik

¹³ Lammersdorf, Raimund: Moral als Anspruch und Wirklichkeit amerikanischer Außenpolitik. Ideologietraditionen in der Imperialismusdebatte 1898, in: Berg, Manfred u.a. (Hrsg.): Macht und Moral. Beiträge zur Ideologie und Praxis amerikanischer Außenpolitik im 20. Jahrhundert. Festschrift für Knud Krakau zu seinem 65. Geburtstag, Münster 1999, S. 13-28, hier S. 15.

¹⁴ Dehio, Ludwig: Gedanken über die Deutsche Sendung, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Imperialismus, Köln/ Berlin 1970, S. 309-320, hier S. 309.

¹⁵ Auch Richard Hofstadter schreibt: „Although concrete economic and strategic interests, such as Chinese trade and the vital necessity of sea power, were the prominent issues in the imperial debate, the movement took its rationale from more general ideological conceptions“, verfolgt diesen Punkt jedoch nicht weiter: Hofstadter, Richard: Manifest Destiny and the Philippines, in: Aaron, Daniel (Hrsg.): America in Crisis, New York 1952, S. 173-200, hier S. 179.

dar; ihr Studium ermöglicht einen Zugriff auf einen gesellschaftspsychologischen „Überbau“, der dem konkreten Entscheidungshandeln – gerade auch in der Außenpolitik – übergeordnet ist.

Angeichts der fundamentalen Neuausrichtung der Außenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts wird hier eine signifikante Veränderung des amerikanischen Selbstverständnisses unterstellt. Der Schlüssel zur Ergründung dieses Wandels liegt jedoch nicht nur in außenpolitischen Entwicklungen im Zeitalter des Hochimperialismus, in dem amerikanische Interessen von anderen Großmächten bedroht werden. Vielmehr müssen auch die tiefgreifenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen berücksichtigt werden, die den amerikanischen Alltag in den Dekaden zwischen Bürgerkrieg und Erstem Weltkrieg nachhaltig geprägt haben: Die rasante wirtschaftliche Entwicklung des *Gilded Age*, die sich auf Steigerung der Landwirtschaftsproduktion und beschleunigte Hochindustrialisierung gründete, brachte Wohlstand und Fortschritt, aber auch Überproduktions- und Absatzmarktkrisen. Zusätzlich traten industrialisierungstypische Phänomene wie Urbanisierung, steigende Kriminalität, Pauperismus und Sozialkonflikte auf, die sich besonders während der Krisenjahre der zwischenzeitlich auftretenden Depressionen in teils blutigen Unruhen entluden. In der Wahrnehmung der Zeitgenossen begann obendrein das seit vielen Jahrzehnten erprobte Sozialventil, die Flucht in die Weite des Landes, zu versagen, da zum einen die Bevölkerung durch natürliches Wachstum und verstärkte Immigration stark angestiegen war, und zum anderen die Statistik das (zumindest formale) Ende des zur Verfügung stehenden Siedlungsraumes vermeldete. Die Erkenntnis, dass auch den USA, deren Funktionieren stark von der Möglichkeit zur Expansion abhängig war, geographisch, wirtschaftlich und gesellschaftlich gewisse Grenzen gesetzt sind, konnte für das amerikanische Selbstverständnis nicht folgenlos bleiben.

Ziel vorliegender Studie ist es, die Ideologien zu identifizieren, die für das Selbstverständnis der Amerikaner hinsichtlich ihrer Rolle in der Welt von Relevanz sind und damit den Rahmen für die Außenpolitik des späten 19. Jahrhunderts abgesteckt haben. Dabei gilt es festzustellen, welche ideologischen Versatzstücke in historischer Kontinuität zur Gründergeneration der USA stehen und wo bzw. aus welchen Gründen sich Veränderungen, Umdeutungen und Neuinterpretationen ergeben haben, die der ideologischen Rechtfertigung einer expansiveren Außenpolitik dienten. Von zentraler Bedeutung ist hier das Wirken von geachteten Theoretikern und Denkern, deren

Publikationen in doppelter Weise Einblick in die amerikanische Denkweise jener Zeit geben können. Einerseits haben Personen wie Frederick Jackson Turner, Josiah Strong, John Fiske, Benjamin Kidd, John W. Burgess, Henry Seward und Alfred Thayer Mahan in ihren Werken die Gedanken, Ängste und Visionen eingefangen und artikuliert, auf deren Grundlage sich die amerikanische Gesellschaft für eine aktivere und offensivere Rolle in der Welt entschieden hat. Andererseits waren es unter anderen diese Protagonisten selbst, die mit ihren Büchern, Zeitschriftenartikeln, Zeitungskolumnen oder öffentlichen Reden die Meinung ihrer Landsleute – und zum Teil auch ihrer gewählten Eliten – maßgeblich mitbeeinflusst haben. Das Studium ihrer Publikationen und die Analyse ihrer Wirkung versetzen uns in die Lage, die Voraussetzungen – und nicht lediglich die unmittelbaren Ursachen – zu verstehen, unter denen die USA den neuen Kurs ihrer Außenpolitik justiert haben. Diese Grundpfeiler amerikanischer Ideologie zu untersuchen, ist Aufgabe dieser Arbeit.

2. Methodische Vorbemerkungen

Wenn die Wechselwirkung zwischen Ideologie und imperialistischer Außenpolitik untersucht werden soll, so ist es zunächst unabdingbar, sich kurz mit der Terminologie von „Imperialismus“ und „Ideologie“ auseinander zu setzen. Beide Begriffe werden häufig als unscharf definierte Schlagworte eingesetzt und in so unterschiedlichen Zusammenhängen gebraucht, dass eine Klarstellung wichtig erscheint, von welchen Wortbedeutungen hier ausgegangen werden soll. Anschließend wird der Gang der Untersuchung vorgestellt.

2.1. Der Imperialismusbegriff

Im Rahmen dieser Arbeit fehlt der nötige Raum, um auf die Vielzahl der verschiedenen Erklärungsmodelle des „Komplexphänomens“¹⁶ Imperialismus ausführlich einzugehen, die im Laufe eines Jahrhunderts im wissenschaftlichen Diskurs entwickelt worden sind.¹⁷ Da die Imperialismustheorien mittlerweile selbst zum vielbeachteten Forschungsgegenstand geworden sind und geeignete Überblicksdarstellungen vorliegen,¹⁸ kann sich hier auf die Anführung einiger Leitgedanken beschränkt werden, die eine auf die amerikanische Variante des Imperialismus anwendbare Begriffsbestimmung ermöglichen. Die Fülle von Imperialismustheorien „ergibt sich z.T. als einfache Folge des Umstands, daß die einzelnen Theorien dem Schwerpunkt ihrer Argumentation nach auf jeweils verschiedene Ausschnitte der historischen Wirklichkeit bezogen sind.“¹⁹ Dies gilt insbesondere für die älteren Modelle, zumal sie nicht selten von einem konkreten Erkenntnisinteresse, der moralischen Auf- oder Abwertung imperialistischer Politik, geleitet werden.

Die Inhalte der Imperialismuskussion befassen sich im Wesentlichen mit dem *wann*, *warum* und *wie*. Für das *wann*, also die zeitliche Einordnung, hat sich eine Abgrenzung in vier Phasen durchgesetzt: Erstens der Freihandelsimperialismus bis ca. 1880, zweitens der

¹⁶ Wehler: Der Amerikanische Imperialismus, S. 173.

¹⁷ Dieser Abschnitt dient dazu, die allgemeine Imperialismuskussion zu skizzieren; für die spezifische Historiographie des amerikanischen Imperialismus sei auf Kapitel 3 dieser Arbeit verwiesen.

¹⁸ Vgl. z.B. die detaillierte Übersicht bei Mommsen, Wolfgang J.: Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, 3. Aufl., Göttingen 1987 und Schmidt, Gustav: Der europäische Imperialismus, München 1989, sowie Bollinger, Stefan (Hrsg.): Imperialismustheorien. Historische Grundlagen für eine aktuelle Kritik, Wien 2004. Für eine auf historiographische Darstellung, die bewusst jene Forschungen in den Mittelpunkt stellt, die die Anwendung des Imperialismusbegriffs auf die heutigen internationalen Beziehungen ermöglichen vgl. Pitts, Jennifer: Political Theory of Empire and Imperialism, in: Annual Review of Political Science 13 (2010), S. 211-235.

¹⁹ Mommsen, Wolfgang J.: Der europäische Imperialismus, Göttingen 1979, S. 58.

klassische Imperialismus (1880-1918), drittens die Ära des „verschleierte Imperialismus“ bis 1945, und viertens der sich anschließende „Nachimperialismus“²⁰, wobei hier nur die zweite Phase Gegenstand der Betrachtung sein wird. Der Kern der Imperialismusdiskussion bewegt sich jedoch um die Frage nach dem *warum*, also nach den Triebkräften imperialistischer Politik. Hier lassen sich drei Argumentationsstränge unterteilen, die *politische*, *wirtschaftliche* und *gesellschaftliche* Motivationen in den Vordergrund stellen. Eine erste, stark etatistische und anfangs des 20. Jahrhunderts populäre Betrachtungsweise sieht den Imperialismus ausschließlich als territoriale Machtausweitung europäischer Nationalstaaten, deren Ziel die Steigerung eigener Größe und Prestiges war. Für die zeitgenössischen deutschen Historiker Erich Marcks, Otto Hintze und Max Lenz war der Imperialismus ein Teil des Übergangs zur Weltpolitik, den jede fortschrittliche Macht vollziehen müsse, um nicht zu einer Nation sekundären Ranges abzusinken.²¹ Aber auch in jüngeren Tagen findet diese Sicht, nach der der Imperialismus letztlich nur einem Kalkül der Machtpolitik unterliege, Anklang. So ist Winfried Baumgart der Überzeugung, dass der Imperialismus „die bruchlose Fortsetzung der Kabinettpolitik der europäischen Mächte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ sei.²²

Demgegenüber stand von Beginn an ein ökonomischer Ansatz, der den Imperialismus als Begleiterscheinung kapitalistischer Produktion begreift. Der amerikanische Publizist Charles Arthur Conant sah ihn als natürliche, notwendige und letztlich positive Folge des kapitalistischen Wirtschaftssystems.²³ Eine linksliberal-kritische Perspektive zeigt der ungleich bekanntere John A. Hobson auf, indem er die Suche nach profitablen Investitionsmöglichkeiten und Absatzmärkten zur Triebfeder des Imperialismus erklärt, d.h. den Imperialismus ebenfalls als eine Folge kapitalistischer (Über-) Produktion begreift: „Überall erscheinen übergroße Produktionskräfte, übergroße Kapitalien, die nach Investition verlangen. Sämtliche Geschäftsleute geben zu, daß der Zuwachs an Produktionsmitteln in ihrem Lande die Zunahme der Konsumption übertrifft, daß mehr Güter hervorgebracht als mit Gewinn abgesetzt werden können, daß mehr Kapital vorhanden ist, als lohnend angelegt werden kann. Diese ökonomische Sachlage bildet die

²⁰ Mommsen, Wolfgang J.: Der moderne Imperialismus als innergesellschaftliches Phänomen. Versuch einer universalgeschichtlichen Einordnung, in: Ders. (Hrsg.): Der moderne Imperialismus, Stuttgart 1971, S. 14. Inzwischen spricht die Forschung von einer weiteren Phase nach 1990.

²¹ Vgl. Dehio, Ludwig: Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert, München 1955, S. 43-60.

²² Baumgart, Winfried: Der Imperialismus. Idee und Wirklichkeit der englischen und französischen Kolonial-expansion 1880-1914, Wiesbaden 1975, S. 23. Vgl. auch Ders.: Eine neue Imperialismustheorie? Bemerkungen zu dem Buche von Hans-Ulrich Wehler über Bismarcks Imperialismus, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1971/2, S. 197-207.

²³ Conant, Charles Arthur: The United States in the Orient. The Nature of an Economic Problem, 1900.

Hauptwurzel des Imperialismus.“²⁴ Hobson geht aber im Unterschied zu Conant nicht von der Zwangsläufigkeit dieser Entwicklung aus, denn die Wurzel von Überproduktion und Investitionsstau läge nicht in der kapitalistischen Produktionsweise selbst, sondern in der wachsenden Ungleichverteilung des Reichtums und in der dadurch verursachten mangelnden Kaufkraft im Mutterland: „Es ist nicht der industrielle Fortschritt als solcher, der die Erschließung neuer Märkte und Investitionsfelder verlangt, sondern die falsche Verteilung der Kaufkraft, die es verhindert, daß Waren und Kapital im Lande selbst Absatz finden.“²⁵ Eine mögliche Lösung läge mithin nicht in einer expansiven Außenpolitik, sondern in der Ausweitung aktiver Sozialpolitik.²⁶

Linke und marxistische Theoretiker wie Rudolph Hilferding, Rosa Luxemburg und Lenin sahen den Imperialismus hingegen als zwingende Folge eines genuin expansiven Kapitalismus, der sich stetig auf der Suche nach neuen Märkten für Waren und Kapitalanlagen befindet. Im marxistisch-leninistischen Entwicklungsmodell bildet der Imperialismus das letzte Stadium des Kapitalismus, nach dessen Überwindung er zwangsläufig den Niedergang erfahre.²⁷ Einen Aufsehen erregenden Ansatz verfolgte Joseph Schumpeter, der eben diese Kausalität umkehrt. Er sieht den Imperialismus als „Atavismus“, als Relikt vorkapitalistischer Zeit, und als Ausdruck der kriegerischen Neigungen des Menschen. Die kapitalistische Produktionsweise hingegen kreierte den Typus des modernen Arbeiters, der grundlegend pazifistisch orientiert ist. Kapitalismus stellt für Schumpeter also den konträren Pol zum Imperialismus dar und ist darauf angelegt, ihn zu überwinden.²⁸ Neben der Vielzahl linksliberaler und marxistischer Ansätze, die eine moralische Verurteilung imperialistischer Politik intendieren, hat es nicht an Versuchen gemangelt, sie moralisch zu rechtfertigen und in ihren Auswirkungen zu relativieren. So wird etwa die Verantwortung für die Errichtung von Kolonien und Abhängigkeitsverhältnissen nicht nur bei den Imperialmächten gesucht, sondern auch die Unterentwicklung und politische Instabilität der Dritten Welt ins Feld geführt. Die chaotischen Zustände, die durch den Zusammenbruch indigener Regierungen verursacht worden waren, zwängen die Imperialmächte zur Kolonisation und somit zur Errichtung eines neuen Imperialsimus, der sich von dem alten durch die Ausübung direkter kolonialer

²⁴ Hobson, John A.: Der Imperialismus, übers. u. hrsg. v. H.-Chr. Schröder, Köln/ Berlin 1968, S. 92.

²⁵ Hobson, John A.: Imperialism. A Study, 3. Aufl., London 1939, S. 85.

²⁶ Vgl. auch Mommsen: Imperialismustheorien, S. 12-19.

²⁷ Vgl. Lenin, Wladimir Iljitsch: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Ders.: Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 22, 3. Auflage, 1960, Berlin/DDR. S. 189-309, hier: S. 307.

²⁸ Schumpeter, Joseph: Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953, S. 119-120, 126.

Herrschaft unterschiede.²⁹ Andere Autoren heben den positiven Aspekt der zivilisatorischen Entwicklung und Förderung der Dritten Welt durch das Wirken der Imperialmächte hervor, die Infrastruktur, Schulbildung und wirtschaftliche Erschließung überhaupt erst in Gang gebracht hätten.³⁰

Die frühen, als „klassisch“ betitelten Imperialismustheorien, so konträre Standpunkte sie auch repräsentieren, haben eines gemeinsam: Sie verstehen Imperialismus als territoriale Ausweitung des Staatsgebietes. Um einen Staat als Imperialmacht klassifizieren zu können, muss er also formale Herrschaft über ein anderes Gebiet und dessen Bewohner ausüben. Noch zu Beginn der 1960er Jahre galt ein Begriff, der unter Imperialismus nur die „territoriale Ausdehnung und Kontrolle über die Bevölkerung des eroberten Gebietes versteht“³¹. Eine solche Definition würde im Falle der USA einige Schwierigkeiten bereiten, da es gerade für den Imperialismus amerikanischer Prägung zur Jahrhundertwende charakteristisch war, direkte Herrschaftsformen zu vermeiden.³² Ein auf direkte Herrschaft beschränktes Begriffsverständnis läuft zudem Gefahr, Imperialismus mit *Kolonialismus* gleich zu setzen. Unter Kolonialismus versteht man nach Osterhammel die Herrschaft eines Volkes über ein anderes, wobei die Beherrschten ihre Lebensführung den kulturell andersartigen Beherrschern anzugleichen haben.³³ Auch wenn Wehler diese Unterscheidung für eine „künstliche Trennung“ hält, „die im Hinblick auf Antriebskräfte und Verlaufsformen nicht viel hergibt, sondern eher zu einem irreführenden Schematismus den Weg bereitet“,³⁴ ist Imperialismus mehr als die formale Errichtung und Kontrolle von Kolonien, sondern beinhaltet auch informelle Komponenten wie wirtschaftliche Durchdringung, politische Einflussnahme, kulturelle Beeinflussung oder missionarische Tätigkeit. Man könnte umgekehrt jede wirtschaftliche Ausbreitung, jede Definition einer Interessenssphäre, jede kulturelle oder politische Einflussnahme auf ein Gebiet jenseits der eigenen Staatsgrenzen als imperialistisch qualifizieren. Dies führt aber zwangsläufig zur Aufweichung des Begriffs, würde diese Definition doch so ziemlich jedes Volk der Erde

²⁹ Gallagher, John/Robinson, Ronald: Non-European Foundations of European Imperialism. Sketch for a Theory of Collaboration, in: Owen, Roger; Sutcliffe, Bob (Hrsg.): Studies in the Theory of Imperialism, London 1972, S. 117-142, hier S. 118: „A new theory must recognise that imperialism was as much a function of its victims' collaboration or not collaboration – of their indigenous politics, as it was of European expansion.“

³⁰ Vgl. Lüthy, Herbert: Die Kolonisation und die Einheit der Geschichte, in: Wehler-Hans-Ulrich (Hrsg.): Imperialismus, Köln 1970, S. 42-55.

³¹ Wie dies E. Kollmann tut, Kollmann, Eric C.: Imperialismus und Anti-Imperialismus in der politischen Tradition Amerikas, in: HZ 196 (1963), S. 343-362, hier S. 344.

³² Seit dem Bürgerkrieg bis heute lehnt die Mehrheit amerikanischer Politiker, Wissenschaftler und Publizisten den Begriff des „Empire“ für die USA kategorisch ab, vgl. Immerman: Empire for Liberty, S. 1-6.

³³ Vgl. Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 1995, S. 19-21.

³⁴ Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969, S. 485.

zu Imperialisten erklären. Den Ausweg bildete die Einfügung des *Informal Empire* in den Begriff, die erstmals John Gallagher und Ronald Robinson in den 1960er Jahren vollzogen, indem sie mit Blick auf das britische Imperium feststellten, dass die Anwendung informeller, nicht auf politische Herrschaft zielender Kontrollmittel ebenfalls imperialistisch sei, denn „wenn man [informelle Herrschaft, J.V.] 'antiimperialistisch' nennt, dann verkennt man die Tatsache, dass die englischen Interessen stets gesichert und ausgedehnt wurden.“ Das *Informal Empire* beruhe auf dem Grundsatz: „Handel und informelle Herrschaft wenn möglich, Handel und direkte Herrschaft wenn nötig.“³⁵

Auch die Autoren eines dritten Ansatzes, der auf innergesellschaftliche Prozesse der Imperialmächte fokussiert, haben in der Frage, *wie* imperiale Macht ausgeübt wurde, die Elemente indirekter Herrschaft in ihr Imperialismusverständnis einbezogen, auch wenn dies mitunter zu recht weitgefassten Definitionen führt. Hans-Ulrich Wehler versteht unter dem Imperialismus die „direkt-formelle oder indirekt-informelle Herrschaft, die von Industrieländern auf Grund ihrer sozialökonomisch-technologisch-militärischen Überlegenheit in unterentwickelten Regionen ausgeübt wurde.“³⁶ Wehler beschreibt einen „Sozialimperialismus“, der mit Hilfe einer expansiven Außenpolitik versucht, Ablenkung von innenpolitischen Problemen zu schaffen. Sowohl hinter der expansiven Außenpolitik des Deutschen Kaiserreiches als auch hinter jener der USA im Zuge des Spanisch-Amerikanischen Krieges sieht Wehler die „Strategie herrschender Eliten, [...] die Dynamik der Wirtschaft und der sozialen und politischen Emanzipationskämpfe in die äußere Expansion zu leiten, von den inneren Mängeln des sozialökonomischen und politischen Systems abzulenken und durch reale Erfolge seiner Expansion [...] zu kompensieren.“³⁷ Die expansive Außenpolitik sollte also die neue Klammer einer Gesellschaft bilden, die während des Zeitalters der Industrialisierung ihre soziale Kohäsion zu verlieren drohte. Voraussetzung hierfür sei die Bildung eines „ideologischen Konsensus“ gewesen, der während der großen Wirtschaftsdepressionen entstand, und breite Gesellschaftsschichten in der Erkenntnis der Notwendigkeit von zu erschließenden und zu erwerbenden Überseemärkten vereinte. Vor dem Hintergrund der für diese Studie gestellten Aufgabe ist die Annahme dieses „ideologischen Konsensus“ ein vielversprechender Ansatz, denn eine so weitreichende Richtungsentscheidung wie die Ergreifung einer imperialistischen Außenpolitik ist – besonders im Fall der USA – ohne eine breite Mehrheit in der Gesellschaft

³⁵ Gallagher, John/ Robinson, Ronald: Der Imperialismus des Freihandels, übers. v. R. Stephasius, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Imperialismus, Köln/ Berlin 1970, S. 183-200, hier: S. 196.

³⁶ Wehler, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, 7. Aufl., Göttingen 1994, S. 171.

³⁷ Wehler, Hans-Ulrich: Sozialimperialismus, in: Ders. (Hrsg.): Imperialismus, Köln/ Berlin 1970, S. 83-96.

nicht denkbar. Leider fällt Wehlers Analyse hinsichtlich der Ursachen, Motive und Hintergründe dieses Konsenses vage aus, da er dann doch aus kurz- und mittelfristigen ökonomischen Zwängen abgeleitet wird. Die Kritik Wolfgang Mommsens an Wehlers „ideologischem Konsensus“ trifft genau zu, wenn er fragt, „warum eigentlich ‚ideologisch‘?“, ³⁸ denn eine in die Tiefe gehende Analyse der dem Imperialismus auf kollektiver Ebene zugrunde liegenden Ideologie im Sinne einer Strömung der Ideengeschichte erfolgt auch bei Wehler nicht. ³⁹

Überhaupt ist – bei aller Fülle der zum Thema erschienenen Publikationen – der Rolle der Imperialismusideologie mit ihren Wurzeln, Ausprägungen und Veränderungen erstaunlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden. Ungezählte Male ist bereits nach den Motiven des Nationalstaates, den Beweggründen wirtschaftlicher Akteure oder den Verlustängsten gesellschaftlicher Eliten gefragt worden. Tief im kollektiven Bewusstsein eines Volkes verankerte Glaubenssätze hingegen sind in solchem Maße vernachlässigt worden, dass selbst in einer so voluminösen Arbeit Wehlers, die sich obendrein explizit mit gesellschaftlichen Ursachen des amerikanischen Imperialismus auseinandersetzen will, populären Verkündern der Expansionsideologie wie John Fiske, Benjamin Kidd, Frederick J. Turner oder Alfred T. Mahan lediglich einige abrißartige Kurzvorstellungen gewidmet werden – immerhin, sie werden hier zumindest erwähnt. Um so verwunderlicher erscheint die fehlende Würdigung jener Ideengeber, wenn man sich die Vielzahl und Vielfalt geistes- und sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse vergegenwärtigt, die im Amerika der 1890er Jahre gewonnen wurden – einem Jahrzehnt, dass als „perhaps the most fruitful in the history of American sholarship“ ⁴⁰ gelten kann. Sollten eine universalgeschichtliche Einordnung der USA als Führungsmacht der Menschheit, ein wissenschaftlich fundiertes sozialdarwinistisches Gesellschaftsbild, ein weit verbreitetes rassistisches Menschenbild, religiöses und zivilisatorisches Selbstbewusstsein und übersteigter Chauvinismus für die Durchsetzung einer aggressiven imperialistischen Außenpolitik tatsächlich belanglos sein? Nein, im Gegenteil, denn wie Osterhammel der Imperialismusdefinition hinzufügt, gehört

³⁸ Mommsen, Wolfgang J.: Bismarck und der Imperialismus. Zu Hans-Urich Wehlers gleichnamigem Buch, in: Ders. (Hrsg.): Der europäische Imperialismus, Göttingen 1979, S. 77-84, hier S. 80.

³⁹ Inzwischen hat Wehler seine klare Ausrichtung auf sozioökonomische Fragestellungen revidiert, durch die „die Probleme zwar in den Ansatz eingepaßt, aber viel zu eng erfaßt“ wurden, und erkennt an, dass „menschliches Handeln keineswegs nur von Interessen, sondern immer von ‚Weltbildern‘ und kulturellen Traditionen, von Perzeption und Deutung der sogenannten Wirklichkeit, von Mentalität und Habitus ganz so angeleitet und interpretiert wird wie die soziale Lebenswelt überhaupt.“ Wehler, Hans-Ulrich: Über das Verhältnis von Sozialwissenschaft und Kulturhistorie in der Geschichtsforschung, 1996, Internet: <http://www.zeit.de/1996/44/abschied.txt.19961025.xml/seite-1> (vom 17.12.2012).

⁴⁰ Commager, Henry Steele: The American Mind. An Interpretation of American Thought and Character Since the 1880's, 4. Aufl., New Haven 1951, S. 48.

„auch der Wille und das Vermögen eines imperialen Zentrums, die eigenen national-staatlichen Interessen immer wieder als imperiale zu definieren“⁴¹ zu den zentralen Aspekten amerikanischer Außenpolitik zur Jahrhundertwende. Dies scheint mir nicht nur nach außen, sondern vor allem auch nach innen zu gelten.

Einen diesbezüglich vielversprechenden Ansatz verfolgt Wolfgang Mommsen, indem er ganz bewusst nicht-rationale Befindlichkeiten der Öffentlichkeit miteinbezieht und zumindest gleichberechtigt neben ökonomische und machtpolitische Motive stellt. Als Haupttriebfeder des (zumindest europäischen) Imperialismus sieht Mommsen die nationale Selbstüberschätzung, er sei „in erster Linie als eine Extremform nationalistischen Denkens“⁴² zu begreifen. Der Historiker spricht anderen Ursachen ihre Bedeutung nicht ab, stellt aber klar, dass im Volk fest verankerte Denkmuster, wie am Ende des 19. Jahrhunderts der Nationalismus, wirtschaftlichen Erwägungen beigeordnet waren: „Nur in Verbindung mit politischen Erwartungen und Sehnsüchten nationalistischer Färbung“ hätten „wirtschaftliche Motive [...] zur Steigerung der imperialistischen Leidenschaften der Zeit beigetragen.“⁴³ Neben dieser Einbeziehung kultureller Dispositionen besticht Mommsens Vorgehen v.a. dadurch, dass er der Vielschichtigkeit und Komplexität des Phänomens „Imperialismus“ gerecht wird. Bereits Gallagher/ Robinson hatten erkannt, „daß jede Theorie des Imperialismus, die sich auf eine einzige entscheidende Ursache gründet“, für eine schlüssige Erklärung zu kurz greift, „um die komplizierte historische Realität zu erklären.“⁴⁴ Dem folgend berücksichtigt Mommsens pluralistischer Ansatz verschiedenste Einflussfaktoren, „gleichviel ob diese ökonomischer, sozialdefensiver oder kulturimperialistischer Natur“, das „Resultat eines ‚militärischen Imperialismus‘“ oder die Folge „ideologischer Muster der Selbstidentifikation“⁴⁵ sind, ohne sie in ihrer Bedeutung gegeneinander auszuspielen.

Diese unter anderen von Mommsen geforderte Einbeziehung kultureller Faktoren in die Betrachtung gewinnt seit den 1980er Jahren stetig an Bedeutung. In seiner kontroversen Studie „Orientalism“ hatte Edward Said 1978 beschrieben, wie in den westlichen imperialen Gesellschaften ein kulturelles Überlegenheitsbewusstsein erschaffen und gepflegt, sowie als dessen Gegenbild die Unzivilisiertheit alles Nichteuropäischen

⁴¹ Osterhammel: Kolonialismus, S. 27.

⁴² Mommsen, Wolfgang J.: Das Zeitalter des Imperialismus, Frankfurt am Main 1969, S. 16.

⁴³ Ebd., S. 19.

⁴⁴ Robinson/Gallagher, zit. n. Mommsen: Imperialismustheorien, S. 82-83.

⁴⁵ Mommsen: Der europäische Imperialismus, S. 239-241.

konstruiert worden ist.⁴⁶ Damit lenkte Said den Blick der Forschung von der bis dahin beherrschenden Strukturgeschichte auf die kulturellen Prägungen imperialer Gesellschaften, wobei der Kulturbegriff nicht auf Kunst, Literatur und Musik beschränkt bleibt. Die *cultural history*, wie sie seit den 1980er Jahren an Bedeutung gewinnt, untersucht Kultur als die Gesamtheit aller in der Gesellschaft gesammelten Erfahrungen, und allgemein akzeptierter Normen und Werte, denn mit dem Ethnologen Clifford Geertz, „man is an animal suspended in webs of significance he himself has spun.“⁴⁷ Die Wechselwirkung zwischen imperialistischer Politik und *culture* wird seither von zwei Seiten her beleuchtet. Neben Einfluss und Folgen imperialer Herrschaft auf koloniale Völker steht der Zusammenhang zwischen der Errichtung des Imperiums und der Kultur des Mutterlandes im Fokus. In welcher Weise haben die „selbstgesponnenen Bedeutungsnetze“ imperialistischer Gesellschaften eine imperiale Politik ermöglicht und getragen, und welche Rückwirkungen ergaben sich aus der Errichtung des Imperiums für die eigene Kultur?⁴⁸ Zur Klärung solcher Fragen sind in den vergangenen Jahren zahlreiche Forschungsfelder entstanden, in welcher Weise etwa Rassismus und Nationalismus, soziale Klassen und ethnische Herkunft der Träger, Wissenschaft und Fortschritt, Geschlechterrollen usw. mit imperialistischer Politik in Zusammenhang stehen.⁴⁹

Eine weitere Kritik Saims und seiner Nachfolger an den gängigen Imperialismustheorien gilt dem Eurozentrismus, der die Diskussion dahin geprägt hatte. Auch hier haben Historiker mit Studien aus der Perspektive der kolonisierten Gesellschaften inzwischen eine Lücke schließen können.⁵⁰ Das Aufbrechen der eurozentrischen Betrachtungsweise und die stärkere Betonung kultureller Komponenten in der Imperialismusforschung sind Ausdruck des Bemühens, die Theorie an aktuelle weltgeschichtliche Entwicklungen anzupassen. Die Auflösung großer Imperien in den 1960er Jahren, die problematische Entwicklung der dekolonialisierten Länder und später das Ende des Ost-West-Konfliktes ließen sich mit den klassischen Modellen allein nicht mehr erklären. Vor allem aber die

⁴⁶ Das Pionierswerk ist Said, Edward W.: *Orientalism*, [New York 1978] Reprint, London 2003. Explizit beschreibt Said die imperiale Kultur und ihre Rückwirkungen auf die kolonialisierten Länder jedoch erst einige Jahre später in: Said, Edward: *Culture and Imperialism*, New York 1993.

⁴⁷ Geertz, Clifford: *Thick Description. Toward an Interpretative Theory of Culture*, in: Ders.: *The Interpretation of Cultures*, New York 1973, S. 3–30, hier S. 5.

⁴⁸ Vgl. Für das britische Beispiel: Cannadine, David: *Ornamentalism. How The British Saw Their Empire*, London 2001 und Buettner, Elizabeth: *Empire Families. Britain and Late Imperial India*, Oxford 2004. Für die Prägung des Mutterlandes durch den Austausch mit fernen Kolonien vgl. zuletzt Go, Julian: *Patterns of Empire. The British and American Empires. 1688 To the Present*, Cambridge 2011; sowie und Brody, David: *Visualizing American Empire. Orientalism and Imperialism in the Philippines*, Chicago 2010.

⁴⁹ Für die amerikanische Historiographie des Kulturimperialismus vgl. Kap. 3.5. dieser Arbeit.

⁵⁰ Für einen Überblick vgl. Conrad, Sebastian/ Randeria, Shalini (Hrsg.): *Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften*, Frankfurt am Main 2002.

neue Rolle der USA als einzig verbliebene Supermacht und die rasant zunehmende internationale Vernetzung vieler Weltregionen schaffen seit 1990 das Bedürfnis, die Theorie der Imperien auf die veränderte globale Lage anwendbar zu machen. Die moderne Welt, in der die Völker auf verschiedenen Ebenen politisch, wirtschaftlich, gesellschaftlich und kulturell interagieren, kann als globales Imperium verstanden werden, in dem nicht mehr die nationalstaatlichen Regierungen die wichtigsten Entscheidungsträger sind. Die aus dieser Erkenntnis erspriessende „transnationale Geschichtsschreibung“ hat bislang eine Vielzahl an Studien hervorgebracht, die nach Parallelen, gemeinsamen Entwicklungen und Interdependenzen in den Historien der Völker fahndet.⁵¹

Zur Erklärung und Interpretation des Globalisierungszeitalters richtet sich der Blick des Historikers beinahe zwangsläufig auf den Imperialismus vor 1914, denn gerade in dieser Epoche traten erstmals die Völker aller Weltregionen in intensiven politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Austausch: „Nicht erst mit der Erfindung des Internet, sondern bereits in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg wurde für einen schnell wachsenden Teil der Weltbevölkerung der Planet zum Erfahrungs- und Handlungsraum.“⁵² Die Imperialismusforschung, die dadurch eine wahre Renaissance erfahren hat, ist gekennzeichnet von mehreren neuen Perspektiven. *Erstens* wird die Geschichte eines Volkes in seiner Interaktion mit dem Ausland nicht mehr aus einer Perspektive nationalstaatlichen Handelns heraus betrachtet, sondern im Lichte wirtschaftlicher, kultureller und zivilgesellschaftlicher Akteure. Statt der expansiven Impulse sozioökonomischer Entwicklungen innerhalb eines Staates stehen nun grenzübergreifende Trends der Industrialisierung, eine weltweit explosionsartige Vermehrung des Wissens, globale Innovationen in Technik, Transportwesen, Kommunikation und Handel, sowie eine „Politik der Konnektivität“ im Mittelpunkt der Betrachtung.⁵³ *Zweitens* sind umfassende komparative Studien erschienen, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede verschiedener neuzeitlicher Imperialismen herausarbeiten und die Interaktionen zwischen ihnen ans Licht

⁵¹ Vgl. stellvertretend für die Vielzahl der Publikationen die Einführung von Pernau, Margit: Transnationale Geschichte, Göttingen 2011; die umfassende Monographie von Osterhammel, Jürgen: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001 und den Sammelband von Budde, Gunilla u.a. (Hrsg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, 2. Aufl., Göttingen 2010.

⁵² Osterhammel, Jürgen; Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2003, S. 63-64.

⁵³ Conrad, Sebastian; Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, Göttingen 2004. Tyrrell, Ian: Transnational Nation. United States History in Global Perspective Since 1789, 2007. Iriye, Akira; Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): Geschichte der Welt, Bd. 5: Weltmärkte und Weltkriege. 1870-1945, hrsg. v. Emily Rosenberg, München 2012, besonders S. 351-432, hier auch das Zitat S. 366.

fördern.⁵⁴ *Drittens* werden so weitreichende Imperialismusdefinitionen erarbeitet, dass frühe asiatische Großreiche und das Römische Reich ebenso erfasst werden, wie das globale Imperium unter amerikanischer Führung von heute.⁵⁵ Häufig werden die früheren Imperien dann auf Parallelen mit der amerikanischen Hegemonie nach dem Ende des Ost-West-Konfliktes untersucht, woraus Szenarien für kommende Dekaden gefolgert werden. Dies führt schließlich *viertens* dazu, dass bereits monumentale Werke vorliegen, deren Titel Anspruch auf eine Global- oder Weltgeschichte der Menschheit erheben.⁵⁶ Oft erscheint in diesen Fällen die gesamte Imperialgeschichte auf die gegenwärtige internationale Führungsrolle USA hingedeutet.⁵⁷ So kann der Guerillakrieg gegen die Filipinos 1899 hinsichtlich seiner Ziele, Methoden und Erfolge zum Exempel für die Kriege des Kampfes gegen den Terror in Irak und Afghanistan⁵⁸ oder Wilsons Zehnunkteprogramm zum Vorläufer von Bushs ambitionierter Außenpolitik „to make the world safe for democracy“ interpretiert werden.⁵⁹

Das transnationale Prisma und die *global history* bergen für die Imperialismusforschung zweifelsohne zahlreiche neue Möglichkeiten, in einem breiter angelegten Fokus auf die Geschichte zu blicken und dabei Zusammenhänge freizulegen, die durch eine engere nationalstaatlich orientierte Perspektive verdeckt geblieben sind. Einige Gefahren gilt es jedoch zu berücksichtigen. Zum einen führt die zeitliche, räumliche und inhaltliche Expansion des Imperialismusbegriffs zu seiner Aufweichung und Überdehnung, bei der zwangsläufig die Präzision – und damit auch die spezifischen Merkmale einzelner Imperialismen – verloren geht. Einen Begriff, der in einhundert Jahren intensiver Forschung zur Beschreibung und Analyse eines bestimmten historischen Phänomens

⁵⁴ Vgl. Go: *Patterns of Empire*; Landers, Brian: *Empires Apart. A History of American and Russian Imperialism*, New York 2009; Sakai, Naoki: *Imperial Nationalism and the Comparative Perspective*, in: *Positions. East Asia Cultures Critique* 17/1 (2009), S. 159-205.

⁵⁵ Vgl. Münkler, Herfried: *Imperien. Die Logik der Weltherrschaft. Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten*, 2. Aufl., Berlin 2005 und Burbank, Jane/ Cooper, Frederick: *Empires in World History. Power and the Politics of Difference*, Princeton 2010. Black, Jeremy: *Great Powers and the Quest for Hegemony. The World Order since 1500*, Routledge 2008. Für einen Aufsatz, der gar das antike Griechenland mit einbezieht vgl. Russett, Bruce M.: *Democracy, War, and Expansion through Historical Lenses*, in: *European Journal of International Relations*, 15/9 (2009), S. 9-36.

⁵⁶ Iriye; Osterhammel: *Geschichte der Welt*; Darwin, John: *After Tamerlane. The Global History of Empire since 1405*, New York 2007.

⁵⁷ Vgl. Kennedy, Paul: *The Next American Century*, in: *World Policy Journal* 16 (1999), S. 52-58; Maier, Charles S.: *Among Empires. American Ascendancy and its Predecessors*, Cambridge 2006; Porter, Bernard: *Empire and Superempire. Britain, America, and the World*, New Haven 2006; Hunt, Michael H.: *The American Ascendancy. How the United States gained and wielded Global Dominance*, Chapel Hill 2007; Nugent, Walter: *Habits of Empire. A History of American Expansion*, New York 2008.

⁵⁸ Kramer, Paul: *The Blood of Government: Race, Empire, the United States and the Philippines*, Chapel Hill 2006.

⁵⁹ Smith, Tony: *From Woodrow Wilson in 1902 to the Bush doctrine in 2002. Democracy promotion as imperialism*, in: *International Politics* 48 (2011), S. 229-250.

entwickelt worden ist, nun wieder zu entkonkretisieren, kann als durchaus wissenschaftlich erhellend sein; es sollte jedoch kein Alleingeltungsanspruch erhoben werden. Dies könnte zum anderen dazu führen, dass den geschichtlichen Abläufen eine Art der Zwangsläufigkeit zugeordnet wird, die nicht nur die Geschichtsforschung zur rein deskriptiven Wissenschaft degradieren, sondern auch für das heutige Handeln einem gefährlichen Fatalismus Vorschub leisten könnte. Gerade die in unseren Tagen vielkritisierte Globalisierung kann mit Hilfe ihrer großangelegten historischen Herleitung als unabänderbar dargestellt werden: „Die Integration in die Weltwirtschaft war für die Kolonialgebiete bereits 1914 ebenso unwiderruflich wie ihre Einfügung in moderne Territorialstaaten. Die Kolonien konnten später selber zu unabhängigen Territorialstaaten werden; aber sie konnten ihre Staatlichkeit nicht rückgängig machen.“⁶⁰ Hiergegen wird der Einwand erhoben, dass es nicht die Aufgabe der Geschichtswissenschaft sein kann, Entwicklungen der Zukunft zu antizipieren, die möglicherweise noch nicht einmal für die Gegenwart zweifelsfrei erwiesen sind. In einer treffenden historiographischen Kritik machte Hans-Ulrich Wehler darauf aufmerksam, dass die nationalstaatliche Ebene auch heute noch und „auf absehbare Zeit ‚den umfassendsten lebensweltlichen Bezugsrahmen‘ der in ihnen lebenden Menschen darstellen.“⁶¹

In vorliegender Arbeit wird ein sowohl erweitertes, als auch ein eingeschränktes Imperialismusverständnis zugrunde gelegt. Zum einen wird darunter die Herrschaft eines Volkes über ein anderes verstanden, sei sie nun direkt-formal durch die Acquisition von Land, oder indirekt-informal durch politische, wirtschaftliche oder kulturelle Bevormundung. Das Imperium wird durch eine kraftvolle Weltpolitik gegenüber den anderen Imperialmächten und einen mehr oder weniger breiten nationalen Konsens im Inneren des Mutterlandes getragen und abgesichert. Als Triebkräfte einer expansiven Außenpolitik mögen primär ökonomische, politische oder sozialimperialistische Motive angenommen werden, jeweils für sich genommen vermögen sie nicht, das Phänomen Imperialismus in seiner Komplexität hinreichend zu beschreiben, sondern ergeben erst in ihrem Zusammenspiel die „kritische Masse“. Sie werden zusätzlich durch Ideologien getragen, die eine breite Zustimmung in der Bevölkerung erzeugen und die Umsetzung expansionistischer Interessen in konkrete Politik rechtfertigen und moralisch abstützen. Für

⁶⁰ Fisch, Jörg.: Europa zwischen Wachstum und Gleichheit. 1850-1914, Stuttgart 2002, S. 346. Vgl. auch der selben Logik folgend die umfassende Darstellung von Bayly, Christopher A.: Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914, übers. v. Thomas Bertram und Martin Klaus, Oxford 2004.

⁶¹ Wehler, Hans-Ulrich: Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?, in: Budde, Gunilla u.a. (Hrsg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, 2. Aufl., Göttingen 2010, S. 161-174.

die Untersuchung jener ideologischen Prägungen erscheinen in erster Linie Studien mit kulturhistorischer Ausrichtung aufschlussreich. Eine Vergleichsperspektive hingegen kann in Anbetracht des hier zur Verfügung stehenden Raumes nur angedeutet werden. Eine globalgeschichtliche Betrachtung, die eine Ausweitung und Aufweichung des Begriffs voraussetzen würde, kann hier indes nicht vorgetragen werden. Es sind gerade die Spezifika des amerikanischen Imperialismus und die Selbstwahrnehmung der Amerikaner, die im Zentrum meiner Forschung stehen. Legitimatorische Grundlage und konstitutive Komponente der Errichtung des US-Imperiums bildete in der Selbsteinschätzung der Zeitgenossen gerade jener Exzeptionalismus, das bewusste Unterscheiden von anderen Imperialismusformen, der von der global und transnational orientierten aktuellen Forschung zwar verstärkt in Frage gestellt wird,⁶² für das Verständnis der ideologischen Grundlagen des amerikanischen Imperialismus aber unabdingbar bleibt.

2.2. Der Ideologiebegriff

Bis hierhin war bereits mehrfach von „Ideologie“ die Rede - ein Begriff der aufgrund seiner inflationären Verwendung und seiner inhaltlichen Beliebigkeit im Sprachgebrauch einer näheren Bestimmung bedarf. Ganz allgemein kann darunter zunächst „an interrelated set of convictions or assumptions“ verstanden werden, „that reduces the complexities of a particular slice of reality to easily comprehensible terms and suggests appropriate ways of dealing with that reality.“⁶³ So allgemein diese Definition auch gehalten sein mag, sie hat den Vorzug, dass sie den Begriff bar jeglicher Wertung beschreibt. Dies ist selten, denn er hat „in seiner Jugend Pech gehabt.“⁶⁴ Bereits als das Wort erstmalig in der Neuzeit auftauchte, diente es Napoleon Bonaparte zur Abqualifizierung ihm unliebsamer aufklärerischer Philosophen.⁶⁵ Im 19. und frühen 20. Jahrhundert von den Marxisten aufgegriffen, setzte sich die Stigmatisierung von „Ideologie“ fort, denn sie wurde als ein „falsches gesellschaftliches Bewusstsein“ begriffen, als ein unselbständiger geistiger Überbau, der sich aus objektiven Zwängen der sozialen Verhältnisse ergibt und die

⁶² Vgl. etwa Go: Patterns, insbes. S. 3; und Loveman, Brian: No Higher Law. American Foreign Policy and the Western Hemisphere since 1776, Chapel Hill 2010. Auch vorher ist der Exzeptionalismus bereits in Frage gestellt worden, vgl. dazu Kap. 3 dieser Arbeit.

⁶³ Hunt, Michael: Ideology and U.S. Foreign Policy, New Haven 1987, Vorwort S. xi.

⁶⁴ Spranger, Eduard: Wesen und Wert politischer Ideologien, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2 (1954)2, S. 118-136, hier: S. 120.

⁶⁵ Vgl. Hölzle, Erwin: Idee und Ideologie. Eine Zeitkritik aus universalhistorischer Sicht, Bern 1969, S. 86-96.

Wirklichkeit verschleiert, um die bestehenden Herrschaftsverhältnisse zu rechtfertigen. Die Entkräftung dieser Ideologie müsse der Ausgangspunkt sein zur praktischen Veränderung der durch sie getragenen Gesellschaft, also zur Revolution: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern.“⁶⁶

Bis heute gilt eine Aussage als ideologisch, wenn sie die Wirklichkeit verschleiert und ihr Autor dies wider besseren Wissens bewusst tut. Eine „Ideologe“ geht „in seinem Denken, seiner Lebenseinstellung und seinem Wirken im öffentlichen Leben nicht von der Sache selbst aus [...], sondern von vorgefaßten Meinungen über die Sache.“ Er hat dabei oft das Ziel, „seine Auffassungen, die er ja für die allein wahren hält, allen Menschen aufzuzwingen.“⁶⁷ Gerade Politiker werfen sich gern gegenseitig die Ideologiebelastung ihres Denkens und Handelns vor und meinen damit die Unfähigkeit zu eigenständigem Denken, wenn nicht gar das bewusste Lügen zur Täuschung der Bevölkerung.⁶⁸ Man könnte meinen, dass in Wissenschaft und Forschung inzwischen ein klareres Verständnis des Begriffs entwickelt worden wäre, das als analytisches Kriterium ohne wertende Zusätze auskommt. Doch weit gefehlt, die Bemühungen der klassischen und modernen Soziologie scheinen das Durcheinander noch erhöht zu haben.⁶⁹ Geblieben ist ein grundsätzlich negatives Begriffsverständnis, noch immer gilt: „Ideologie wird Denken bzw. Bewusstsein genannt, wenn es bzw. insofern es als wissenschaftlich oder politisch falsch nachgewiesen werden kann.“⁷⁰

In bewusster Abgrenzung soll Ideologie hier in seiner ursprünglichen Wortbedeutung eingesetzt werden, die sich aus dem griechischen *ἰδεολογία*, der „Lehre von der Idee“ ableitet, und keine pejorativen Elemente enthält. Mythen, Topoi, Geschichtsbilder, Gegenwartsdeutungen, Zukunftsvisionen und Illusionen, kurz: Ideen, haben die Menschen zu allen Zeiten geprägt; ihre Untersuchung ermöglicht den Blick auf tiefverankerte Hintergründe und Motivationen politischen Handelns – eine Perspektive, die in der Historiographie der vergangenen Dekaden zugunsten der Fokussierung auf gesellschaftlich-politisch-ökonomische Strukturen stark zurückgedrängt worden ist. Die

⁶⁶ Marx, Karl: Thesen über Feuerbach, in: Werke, Schriften hrsg. v. Hans-Joachim Lieber und Peter Fürth, Bd. II, Darmstadt 1990, S. 1-4, hier S. 4. Vgl. dazu auch Lieber, Hans-Joachim: Ideologie, Paderborn 1985, S. 35-45.

⁶⁷ Barion, Jakob: Was ist Ideologie? Studie zu Begriff und Problematik, Bonn 1964, S. 23-24. Bestes Beispiel einer pejorativen Begriffsanwendung ist Thieme, Johannes G.: Der ideologische Wahn. Über die Ursünde des Menschen, Frankfurt am Main 1991.

⁶⁸ Vgl. Barion: Ideologie, S. 9-16.

⁶⁹ Vgl. Boudon, Raymond: Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs, übers. v. Monika Hübner, Hamburg 1988, besonders S. 25-48.

⁷⁰ Lieber: Ideologie, S. 14.

Auseinandersetzung zwischen Ideengeschichte und Strukturgeschichte ist nach dem Zweiten Weltkrieg zwischen Historikern vielfach geführt worden⁷¹ und soll hier nicht fortgesetzt werden. Dennoch bleibt festzuhalten, dass Ideen eine wesentliche Determinante menschlichen Wollens und Handelns bilden. Mit Friedrich Meinecke gesprochen sind sie „keine bloßen Schattenbilder und graue Theorien“, sondern Spiegelbilder der Realität, „das Lebensblut der Dinge“, das von den Menschen aufgesogen wird. Die gemeinsamen Erfahrungen und Erkenntnisse können sich zu Ideengebäuden, zu Ideologien verbinden, die auf eine Gesellschaft großen Einfluss zeitigen können. Dies gilt im besonderen, wenn sie von Zeit zu Zeit eine bedeutende Persönlichkeit hervorbringt, die das kollektive Denken befruchtet und erhöht: „Die Ideologie eines bedeutenden Denkers, erwachsen aus den Erlebnissen seiner Zeit, ist wie der Tropfen Rosenöl, der aus Hunderten von Rosen gewonnen wird.“ Ideen sind damit „die höchsten Punkte, die der Mensch erreichen kann, in denen sein schauender Geist und seine schaffende Kraft sich vereinigen und zur Gesamtleistung kommen.“⁷²

Ohne mir den Pathos Meineckes zu eigen zu machen, sollen hier zwei seiner Erkenntnisse unterstrichen und dieser Studie zugrundegelegt werden: Erstens die Bedeutung der Geistes- und Ideengeschichte für die Untersuchung des politischen Handelns zur Jahrhundertwende und zweitens das grundsätzlich positive Verständnis von Ideen bzw. ihrer Akkumulation zur Ideologie. Mit Grieder werden Ideen definiert als „nicht wahre Seinsgestalten und Urbilder der Dinge, sondern eher [...] Vorstellungen, Begriffe, Überzeugungen, somit etwas, das man hat und mit Hilfe dessen man sich geistig orientieren kann.“⁷³ Wie Spranger hinzufügt, sind Ideen oft in die Zukunft gerichtet und nicht immer rational motiviert; sie sind „ein auf das Gebiet des staatlich-gesellschaftlichen Lebens bezogener gedanklicher Zukunftsentwurf; dieser ist von Willens- und Glaubenskräften getragen, mehr oder minder durch Phantasie durchwirkt und erfüllt von der Temperatur der Leidenschaft.“ Ideologie sei gerade deshalb „fähig, unmittelbare Motivationskraft zu entfalten.“ Spranger spitzt zu: „Eine echte Ideologie drückt aus, wofür man lebt.“⁷⁴ Ideen werden ausgesendet und reproduziert mittels Sprache in Wort und Schrift, über die Medien, aber auch durch Symbole und Zeichen. Sie müssen „wahrgenommen, interpretiert und verstanden“ werden und können gerade bei diesem Prozess verändert werden. Aus ihrer Summe entsteht eine Ideologie, die drei Kriterien zu erfüllen hat: „(1) sie muss ein System von Ideen sein, (2)

⁷¹ Vgl. dazu Hölzle: *Idee und Ideologie, pass.*

⁷² Meinecke, Friedrich: *Die Idee der Staatsräson*, München 1963, S. 24.

⁷³ Grieder, Alfons: „Ideologie“ – Unbegriffenes an einem abgegriffenen Begriff, in: Salamun, Kurt (Hrsg.): *Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen*, Darmstadt 1992, S. 17-30, hier: S. 22-23.

⁷⁴ Spranger: *Wesen und Wert*, S. 124, 123.

dieses System muß in einem allgemeinen Sinn das Politische betreffen; (3) es muß eine Trägergruppe geben, deren Angehörige das System gutheißen und in politischer Absicht propagieren.“⁷⁵

Eduard Spranger hat in den Ideologiebegriff zusätzlich die Frage der Echtheit eingebracht. „Eine Ideologie ist echt, wenn sie aus subjektiver Ehrlichkeit geboren ist und von der vollen Überzeugung ihrer Träger erfüllt ist,“⁷⁶ das heißt, wenn ihre Verkünder selbst an sie glauben. Setzen sie jedoch ideologische Versatzstücke nur ein, um wider besseres Wissen wahre Zielsetzungen zu maskieren, spricht Spranger von unechten oder verschleierte Ideologien. Zu letzteren zählen auch jene Ideologiegebäude, die errichtet werden, um gegenüber einem bestimmten Vorhaben vorsätzlich eine positive öffentliche Meinung zu erzeugen. Hier empfiehlt Spranger, die Ideologie in ihrem Verhältnis zwischen Partikularinteressen und Werterhöhung des Ganzen einzuordnen: „Jede politische Ideologie einer Gruppe hat so viel *sittlichen Gehalt*, wie sie das Verantwortungsbewußtsein für die größeren Ganzheiten einschließt, deren Mitträger die Gruppe sein soll.“⁷⁷ Die Feststellung eines „sittlichen Gehalts“ verrät, dass auch hier letztendlich wieder moralisch bewertet werden soll.

Auch wenn man die Einschätzungen von Ideologie in ihrer konkreten Wechselwirkung mit der amerikanischen Außenpolitik betrachtet, so fällt auf, dass wiederum ihre *Beurteilung* im Zentrum steht, und zwar einmal mehr eine negative, bzw. mit Spranger: Sie wird in den Bereich der unechten und verschleierte Ideologien eingeordnet. Dies gilt zunächst für die sogenannten Neorealisten, wie Hans J. Morgenthau, Norman A. Graebner oder George F. Kennan, die den Moralismus und Legalismus der amerikanischen Ideologie verurteilen.⁷⁸ Der Moralismus, der sich vor allem in der Emotionalität der öffentlichen Meinung und der *yellow press* manifestiert, verhindere eine rationale und effektive Politik im nationalen Interesse ebenso, wie der festverankerte Glaube an internationale vertragliche Regelungen. Kennan mahnt eine Außenpolitik des Realismus, der nüchtern-rationalen und ideologiefreien Beurteilung internationaler Beziehungen an, „instead of making ourselves slaves of the concepts of international law and morality“⁷⁹ und übersieht dabei, dass er selbst Vater

⁷⁵ Grieder: Ideologie, S. 19.

⁷⁶ Spranger: Wesen und Wert, S. 125.

⁷⁷ Spranger: Wesen und Wert, S. 127, Hervorhebung J.V.

⁷⁸ Vgl. Fry, Joseph A.: William McKinley and the Coming of the Spanish-American War. A Study of the Bismirching and Redemption of an Historical Image, in DH 3 (1979), S. 77-97, hier S. 82-83.

⁷⁹ Kennan, George F.: American Diplomacy. 1900 To 1950, Chicago 1951, S. 56. Vgl. auch Kennan, George F.: Morality and Foreign Policy, in: Foreign Affairs 42 (1985/86), S. 205-218.

einer ideologischen Doktrin geworden war.⁸⁰ Kennan sieht Ideologien als Instrument von Minoritäten, Politikern und Populisten, um in der Öffentlichkeit Unterstützung für ihre Ziele zu gewinnen. Dies sei für die Politik gefährlich: “I think [...] that our public opinion, or what passes for our public opinion in the thinking of official Washington, can be easily led astray into areas of emotionalism and subjectivity which make it a poor and inadequate guide for national action.”⁸¹ Wie Kennan sieht auch Richard Feinberg vor allem die negative Wirkung von Ideologie auf die Außenpolitik: „Sharpened ideology creates conflict. [...] Policymakers will be swept up by an emotional public clamouring to project their sense of self onto the rest of the world”⁸² und urteilt: “It is both unnecessary and often counterproductive for the United States to allow ideology to cloud its perception of events and foreign governments.”⁸³

Der revisionistische amerikanische Historiker William A. Williams vertritt in vielerlei Hinsicht eine konträre Meinung zu den Neorealisten. So sind es bei ihm nicht Minderheiten oder Populisten, die sich der Ideologie bedienen, sondern die wirtschaftliche und politische Elite, die außenpolitische Rechtfertigungsideologien als Werkzeug zur Erhaltung ihrer Stellung im sozialen und politischen System der USA einsetzen.⁸⁴ Was Williams aber mit den konservativen Realisten verbindet, ist die Qualifizierung als „verschleierte Ideologien“ im Sinne Sprangers. Folgerichtig wird die Ideologisierung amerikanischer Außenpolitik von Analysten unterschiedlicher Lager beinahe wortgleich verurteilt; wo Kennan in verantwortlicher Position mahnt, „we should stop putting ourselves in the position of being our brothers' keeper and refrain from offering moral and ideological advice”⁸⁵, rät Feinberg: „We must learn to enjoy our institutions and values without feeling the need to duplicate them”⁸⁶, und Williams schließt als Fazit seiner populären Studie zur amerikanischen Diplomatiegeschichte, die USA müssten lernen, „[to] sustain democracy and prosperity without imperial expansion and the conflicts it engenders.”⁸⁷ Dem soll nicht grundsätzlich widersprochen werden; ein von Emotionen

⁸⁰ Kennans „Langes Telegramm“ kann als Begründung der Containment-Doktrin des Kalten Krieges angesehen werden. Nach Jakob Barion ist dies ebenfalls typisches Merkmal von Ideologie: „Es ist charakteristisch für ideologische Auseinandersetzungen, daß der Vorwurf der Ideologie aus einer Einstellung heraus erhoben wird, die ebenfalls ideologisch ist“, Barion: *Ideologie*, S. 7.

⁸¹ Kennan: *Diplomacy*, S. 92.

⁸² Feinberg, Richard: *The Intemperate Zone. The Third World Challenge to U.S. Foreign Policy*, New York/London 1983, S. 193, 234.

⁸³ Feinberg: *Intemperate Zone*, S. 25.

⁸⁴ Vgl. Hunt: *Ideology*, S. 8-11.

⁸⁵ Memorandum “PPS 23” George Kennans als *Head of the US State Department Policy Planning Staff*, 28.02.1948, Internet: <http://homepages.nildram.co.uk/~gw/georgekennanpps23.htm> (07.07.2012).

⁸⁶ Feinberg: *Intemperate Zone*, S. 234.

⁸⁷ Williams, William A.: *The Tragedy of American Diplomacy*, 2. Aufl., New York 1962, S. 303.

getriebenes internationales Auftreten ist ebenso gefährlich, wie eine von persönlichen Interessen geleitete Außenpolitik. Eine gänzlich entideologisierte Politik *kann* es jedoch nach dem hier zugrundegelegten Ideologieverständnis gar nicht geben, denn die handelnden Akteure unterliegen – erstens – selbst einer gewissen ideologischen Prägung und werden – zweitens – in demokratischen Systemen von der Bevölkerung gewählt, die ebenfalls über weltanschauliche Grundeinstellungen verfügt und sie zum Gegenstand ihrer Wahlentscheidung machen kann. Dies gilt für die Außenpolitik der USA in besonderem Maße, weil sie damals wie heute einen hohen moralischen Anspruch vertritt, mit dem sich jedes politische Handeln in Einklang bringen lassen muss, wenn es Erfolg und Legitimität erlangen will: „Außenpolitik muss, um in den U.S.A. konsensfähig zu sein, auf allgemeinverständlichen, moralischen Gesichtspunkten (‘self-evident truths’ nach den Worten der Unabhängigkeitserklärung von 1776) beruhen.“⁸⁸ Die Außenpolitik der Jahrhundertwende kann mithin nur verstanden werden, „im Gesamtkontext amerikanischer politischer Kultur und Ideologie, deren Grundwerte den Boden darstellen, auf denen der inneramerikanische politische Diskurs durchgeführt wird.“⁸⁹

Der Zusammenhang zwischen ideologischer Prägung und konkreter Politik ist bereits vor fünfzig Jahren im politikwissenschaftlichen Konzept der *Civic Culture* durch G. Almond und S. Verba vorgetragen worden.⁹⁰ Eigentlich in der Demokratieforschung entstanden, begreift der Ansatz im Volk verankerte Denkmuster, Weltanschauungen und ideologische Paradigmen nicht als (mißbrauchtes) Mittel, sondern als Grundlage und Voraussetzung einer jeden Politik. Er geht – in seiner Weiterentwicklung durch Karl Rohe – von der Existenz einer Politischen Kultur aus, einem kollektiven Weltbild, auf dessen Grundlage sich die öffentliche Meinung bildet. Diese Grundeinstellungen erscheinen den Betroffenen als selbstverständlich und natürlich, ja sind ihnen oftmals sogar unbewusst. Abfragbare Einstellungen und Einschätzungen von Menschen kommen auf der Grundlage dieses tief verankerten Weltbildes zustande; die Ideologie ist also auf einer grundsätzlich höheren Ebene angesiedelt, als eine Meinung oder eine Einschätzung. Ebenso werden eintretende Ereignisse vor dem Hintergrund dieses Ideologiesystems wahrgenommen, bewertet und verarbeitet. Vor allem die Rhetorik und das Handeln von Politikern haben sich innerhalb

⁸⁸ Schwabe, Klaus: Weltmacht und Weltordnung. Amerikanische Außenpolitik von 1898 bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2006, S. 17-18.

⁸⁹ Lammersdorf: Moral als Anspruch und Wirklichkeit, S. 13.

⁹⁰ Das Pionierswerk ist Almond, Gabriel A./ Verba, Sidney: *The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations*, 4. Aufl., Princeton 1972. Zur Entstehungsgeschichte des Ansatzes vgl. Almond, Gabriel A.: *The Intellectual History of the Civic Culture Concept*, in: Ders./Verba, Sidney (Hrsg.): *The Civic Culture Revisited*, Stanford 1980, S. 1-36.

dieses Paradigmas zu bewegen, wenn sie Erfolg haben wollen, und sie tun es automatisch, da auch sie Teil dieses Glaubenssystems sind.⁹¹

Um die Tragweite der Anwendung des *Civic Culture* Ansatzes auf die Ursachen des Imperialismus zu verdeutlichen, mag ein Beispiel dienen: Ein ökonomischer Erklärungsansatz vermag es darzustellen, *dass* und *wie* die Gesellschaft aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeiten eine expansive Außenpolitik befürwortet hat. Jedoch kann er nicht erklären, *warum* auf die neuen Herausforderungen gerade mit Mitteln der wirtschaftlichen, militärischen und kulturellen Expansion, also mit formellem und informellem Imperialismus reagiert wurde und nicht z.B. mit der Ausweitung des Binnenhandels oder gar der Wendung zum Sozialismus. Auch diese Option wäre grundsätzlich denkbar, denn angesichts der Millionen von Amerikanern, die trotz Beschäftigung nicht über ausreichende Mittel für Nahrung, Kleidung, Unterkunft, Bildungs- und Medizinversorgung verfügten, kann die Krise anstelle einer Überproduktions- durchaus auch als Unterkonsumptionskrise verstanden werden.⁹² Erst mit einem Zugang über im Volk verankerte Geisteshaltungen wird eine Erklärung möglich, warum dieser Weg nicht eingeschlagen worden ist, sondern die USA in jenen Jahren den Grundstein ihrer Weltmacht legten. Mehr noch: Der ökonomische Ansatz wird nicht nur geschwächt, sondern gleichzeitig gestärkt, indem der Blick auf die fest verankerte Glaubenssätze ein gegen ihn gerichtetes Argument zum Teil entkräften kann. Wolfgang Mommsen hat der ökonomischen Perspektive ihre Berechtigung abgesprochen, indem er darauf verwies, dass die Auslandsinvestitionen und der Handel mit den abhängigen Gebieten weit hinter den Erwartungen zurückgeblieben sei⁹³, und pointiert: „Die ökonomische Wirklichkeit strafte die ökonomische Imperialismustheorie Lügen“. ⁹⁴ Dies muss jedoch kein Widerspruch sein, da – wie unter anderem von Wehler gezeigt – im Bewusstsein der Zeitgenossen die Steigerung des Außenhandels und die Erschließung neuer Absatzmärkte tatsächlich als konsensfähiges probates Mittel gegen wirtschaftliche Stagnation begriffen wurde. Und als Ursache der expansiven amerikanischen Außenpolitik ist sicherlich die subjektive Wahrnehmung der Zeitgenossen, die ja an den Entscheidungen aktiv beteiligt waren, ein durchschlagenderes Argument, als unsere objektivere Wahrnehmung aus der Retrospektive.

⁹¹ Rohe, Karl: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der Politischen Kulturforschung, in: HZ 250 (1990), S. 321-346.

⁹² Vgl. Schoonover, Thomas: Uncle Sams War of 1898 and the Origins of Globalization, Lexington 2005, S. 59.

⁹³ Vgl. Mommsen: Europäischer Imperialismus, S. 234-236.

⁹⁴ Mommsen: Das Zeitalter des Imperialismus, S. 18.

Es geht hier jedoch nicht um die Abqualifizierung einzelner Ansätze, sondern um die Identifikation der einzelnen ideologischen Versatzstücke, die das für die Außenpolitik relevante Denken und Handeln der Amerikaner in der Phase des Hochimperialismus geprägt haben. Diese Denkmuster sind so tief verankert, dass – wenngleich sie durch einprägsame Ereignisse oder weitreichende politische Handlungen veränderbar bleiben – große Brüche nur durch Revolutionen oder große Kriege hervorgerufen werden können.⁹⁵ Wie noch zu zeigen sein wird, hat das Weltbild der Amerikaner – auch unter dem Einfluss der „Propheten der Expansion“ – gewisse Änderungen erfahren, jedoch dominierte in vielen Bereichen die Kontinuität zu tradierten Vorstellungen. Diese Ideologie, die hier als eine Art Politische Kultur im Sinne Almond/Verbas und Rohes verstanden werden soll, stellt eine fest verankerte Größe im politischen System der USA dar; sie ist „not simply a function of misguided idealism, as the realists would have it, or of economic determinants, as the revisionists tell us.“⁹⁶ Sie ist in den Diskurs über die Ursachen des amerikanischen Imperialismus unbedingt einzubeziehen; vorliegende Studie will dazu einen Beitrag leisten.

2.3. Gang der Untersuchung

Die beiden Schlagworte „Imperialismus“ und „Ideologie“, die in diesem Kapitel bereits Gegenstand der Betrachtung waren, haben gemeinsam, dass sie – wie gezeigt – im Sprachgebrauch häufig negativ belegt sind und (ab-)wertend eingesetzt werden. Dass beide Begriffe im Untertitel dieser Arbeit enthalten sind bedeutet keinesfalls, dass hier die Außenpolitik der USA und ihre Ursachen mit dem Ziel der Bewertung betrachtet werden soll, im Gegenteil. Wie schon angedeutet, steht in bewusstem Kontrast zu anderen Abhandlungen des Themas das Verständnis der geistesgeschichtlichen Hintergründe amerikanischer Außenpolitik im Mittelpunkt, nicht ihre Kritik oder gar ihre moralische Qualifizierung. Wer die Vergangenheit vom moralischen Gesichtspunkt der heutigen Zeit be- oder gar verurteilt, bringt die Wissenschaft nicht voran. Es soll hier darum gehen, die Denkweise jener Zeit möglichst objektiv und aus sich selbst heraus zu verstehen und als mögliche Ursache einer expansiven Außenpolitik herauszustellen. Leopold von Ranke schrieb einst: „Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt

⁹⁵ Zum Transformationsprozess von amerikanischen Ideologien in Bezug auf die Außenpolitik vgl. Ninkovich, Frank: Ideology, the Open Door, and Foreign Policy, in: DH 6 (1982), S. 194-206.

⁹⁶ Ninkovich: Ideology, S. 207.

zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, beygemessen: so hoher Aemter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht: er will bloß sagen, wie es eigentlich gewesen.“⁹⁷ Das hier zum Ausdruck kommende Objektivitätsgebot der Geschichtswissenschaft soll trotz des großen Zeitabstandes seiner erstmaligen Formulierung methodische Grundlage auch dieser Untersuchung sein.

Dazu ist es nötig, den Erfahrungshorizont und das Denken der Menschen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zugrunde zu legen, nicht etwa den Wissens- und Erkenntnisstand von heute. Eine Betrachtung vor dem Hintergrund unserer heutigen Maßstäbe hieße nicht nur, sich als Richter über die Vergangenheit aufzuschwingen, sondern auch den Entscheidungsspielraum der damals Handelnden und Denkenden auf einer falschen Grundlage zu bemessen. Schon für Ranke stand „jede Epoche [...] unmittelbar zu Gott, und ihr Werth beruht gar nicht auf dem, was aus ihr hervorgeht, sondern in ihrer Existenz selbst, in ihrem eigenen Selbst. Dadurch bekommt die Betrachtung der Historie, und zwar des individuellen Lebens in der Historie, einen ganz eigentümlichen Reiz, indem nun jede Epoche als etwas für sich Gültiges angesehen werden muß und der Betrachtung höchst würdig erscheint.“⁹⁸ Auch wenn der durch Ranke begründete Historismus vielfach kritisiert worden und inzwischen ziemlich aus der Mode gekommen ist, verspricht eine strikt objektive Herangehensweise für das eigentliche Verstehen der Menschen früherer Epochen den größten Erfolg, da die Vorstellungswelt jener Menschen nur dann authentisch begriffen und dargestellt werden kann, wenn sie nicht durch die Brille anderer Wertvorstellungen und Weltbilder betrachtet werden. Was wir beispielsweise heute von sozialdarwinistischen Welt- oder rassistischen Menschenbildern halten, mag allgemein von hohem Interesse sein; allein für das Denken und Handeln der Menschen früherer Jahre liegt es in unabsehbarer Zukunft und ist damit für sie schlichtweg irrelevant. Ebenso könnte der Leser versucht sein, den göttlichen Befehl zur Übernahme der Philippinen 1898, den Präsident McKinley nach eigener Aussage im nächtlichen Gebet empfangen haben will, als unsachlich und irrational zu verwerfen. Wer sich jedoch moralisch darüber erhebt und McKinleys göttlichem Fingerzeig deshalb seine Bedeutung abspricht, „miss[es] the point“, denn „religious sentiment was instrumental in rallying the American people, and perhaps the pious McKinley as well, to an imperial mission.“⁹⁹

⁹⁷ Ranke, Leopold von: *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535*, Leipzig/Berlin 1824, Vorwort S. V-VI.

⁹⁸ Ranke, Leopold von: *Weltgeschichte. Neunter Theil. Zweite Abtheilung. Über Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem Könige Maximilian von Bayern gehalten*, hrsg. v. Alfred Dove, Leipzig 1888, S. 4-6.

Damit soll einer bis auf Hegel zurückreichenden Betrachtungsweise, die die menschliche Entwicklung als stetigen Fortschritt und Aufstieg vom „Niederen“ zum „Höheren“ begreift und dementsprechend (Ab-) Wertungen der Vergangenheit zulässt, keinesfalls die Berechtigung abgesprochen werden; der Streit zwischen Historismus und Perspektivismus wird in der Geschichtswissenschaft bereits seit Jahrhunderten geführt. Auch soll nicht bestritten werden, dass das Aufzeigen problematischer Entwicklungen und ihrer Folgen in der Geschichte sowohl wissenschaftlich interessant als auch von praktischem Nutzen sein kann. Dennoch macht es das hier zugrunde gelegte Erkenntnisinteresse nötig, das – es sei noch einmal betont – das *Verstehen* und nicht das *Bewerten* in den Vordergrund stellt, eine auf jeden Perspektivismus und Moralismus verzichtende Vorgehensweise zu wählen. Aus dem selben Grund greift auch der Vorwurf eines Werterelativismus, der gegen den Historismus erhoben wird,¹⁰⁰ ins Leere: Es soll ja gerade nicht untersucht werden, inwieweit sich das Welt- und Menschenbild der Amerikaner zur Jahrhundertwende in Übereinstimmung mit eventuell vorhandenen universellen, noch heute gültigen Werten befindet. Der Blick der Untersuchung richtet sich, von der Jahrhundertwende ausgehend, ausschließlich in die Vergangenheit, denn es sollen laut Fragestellung die Ursachen, nicht die Folgen des amerikanischen Imperialismus identifiziert werden.

Um die amerikanische Denkweise im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zu verstehen, steht das Wirken verschiedener einflussreicher Wissenschaftler, Philosophen und Politiker, die einer expansiven Außenpolitik das Wort geredet haben, im Zentrum dieser Arbeit. Doch auch ihre Ideen lassen sich ohne Kenntnis der realhistorischen Bedingungen am Ende des 19. Jahrhunderts nicht verstehen. Diese Bedingungen sollen vorab im folgenden Kapitel skizziert werden, denn „von ihnen hing ja auch die Resonanz der ideologischen Faktoren ab.“¹⁰¹ Die verschiedenen realhistorischen Entwicklungen sind in der Forschung hinsichtlich ihres Stellenwertes im Ursachengeflecht des amerikanischen Imperialismus bislang unterschiedlich gewertet worden. Daher dient Kapitel drei auch dazu, neben der Erarbeitung der objektiven Gegebenheiten auch die sich jeweils damit verknüpfende wissenschaftliche „Schule“ vorzustellen. Die Vielzahl der Ansätze macht allerdings eine Beschränkung auf sechs Komplexe notwendig: Die ökonomische Perspektive (Kapitel 3.1), der Einfluss der so genannten *Large Policy* -Advokaten (Kapitel 3.2), die Psychische Krise der Gesellschaft (Kapitel 3.3), die strategischen Komponente (Kapitel 3.4), der

⁹⁹ McDougall, Walter A.: *Promised Land, Crusader State. The American Encounter with the World since 1776*, Boston 1997, S. 112.

¹⁰⁰ Zuerst Troeltsch, Ernst: *Die Krisis des Historismus*, in: *Die Neue Rundschau* 33/1 (1922), S. 572-590.

¹⁰¹ Wehler, Hans-Ulrich: *Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, 2. Aufl., Göttingen 1987, S. 19.

Einfluss von Presse und Öffentlichkeit (Kapitel 3.5) und schließlich die Facetten eines kulturellen Imperialismus (Kapitel 3.6).

Wie bereits ausgeführt, soll in Ergänzung zu diesen meist auf empirisch klar nachweisbaren Fakten und Ereignissen basierenden Ansätzen hier auf die Wirkungsmacht von Ideen und Geisteshaltungen Bezug genommen werden, denn gerade auch für die Entstehung des amerikanischen Imperialismus gilt: „Wer nach den Motiven fragt [sic!], wird zunächst auf gar manche vordergründige und oft massive Interessen stoßen. Aber er wird nach der Vorstellungswelt der Handelnden, an ihren Überzeugungen und Zukunftsentwürfen nicht vorbeigehen können.“¹⁰² Das vierte Kapitel wird sich daher mit der Analyse der Werke jener Publizisten beschäftigen, die die ideologischen Grundlagen für die Formulierung einer neuen Außenpolitik artikulierten. Die Autoren William H. Seward, Frederick J. Turner, Charles A. Conant, David A. Wells, Charles Darwin, Herbert Spencer, William G. Sumner, Frank L. Ward, Benjamin Kidd, John Fiske, John W. Burgess, James K. Hosmer, George B. Adams, Josiah Strong Brooks Adams und Alfred T. Mahan werden vier Themenkreisen zugeordnet, die sich mit der sozioökonomischen Notwendigkeit der Expansion (Kapitel 4.1.), einer aus Rassismus und Sozialdarwinismus entspringenden Rechtmäßigkeit der Herrschaftsausübung gegenüber Schwächeren (Kapitel 4.2.), einer schicksalsbestimmten weltweiten Verpflichtung für Fortschritt und Zivilisation (Kapitel 4.3.) und einer nationalistisch unterfütterten Bereitschaft zur Weltmacht (Kapitel 4.4) umreißen lassen. Die Einteilung ist analytischer Natur, da die Theoriegebäude in den meisten Fällen in ihrer Komplexität mehrere Facetten umfassen und ihre Argumentationen ineinander greifen. Wie bereits besprochen, ist das Studium jener geistesgeschichtlichen Publikationen in doppelter Hinsicht von hohem Erkenntniswert: Einerseits reflektieren sie die im Volk vorhandene Denkweise jener Zeit und machen diese damit dem Historiker zugänglich; andererseits haben sie selbst aktiv zur Verbreitung expansionistischer Ideologie und der Rechtfertigung der neuen Außenpolitik beigetragen. Das Quellenstudium der Monographien, Aufsätze, Reden und Korrespondenz jener „Propheten der Expansion“ bildet die Grundlage zur Identifizierung der imperialen Ideologien. Um diese möglichst authentisch und in ihrer logischen Argumentation zu erfassen, sollen sie in einiger Breite zitiert werden.

Von einem Einfluss der Expansionspropheten kann nur gesprochen werden, wenn sie in der amerikanischen Öffentlichkeit und Politik auch wahrgenommen wurden. Kapitel fünf

¹⁰² Hölzle: Idee und Ideologie, S. 21.

dient daher der Betrachtung der Rezeption jener Ideen, d.h. es wird untersucht, wie der intellektuelle Konsens der „Expansionspropheten“ Eingang in das Denken von Politikern und Öffentlichkeit gefunden hat und auf welche tradierten Vorstellungen zurück gegriffen werden konnte. Die geschieht anhand dreier Schritte: Zunächst sollen Belege und Indizien für den direkten und indirekten Ideentransfer aufgespürt werden. Für eine direkte Transmission von Ideen bieten die persönlichen Kontakte zwischen einzelnen Ideologen und Politikern sowie ihre Korrespondenz Anhaltspunkte. Über die Wirkung expansionistischer Ideen auf die Öffentlichkeit können Auflagenstärken der Publikationen und das Medienecho, sowie das Wiederaufgreifen bestimmter ideologischer Versatzstücke in der Presse Auskunft geben. Da jedoch für die betrachtete Zeit nur wenige repräsentative Umfragewerte oder Erhebungen vorliegen, gestaltet sich die Beweisführung besonders für die Einwirkung der Ideen auf die amerikanische Öffentlichkeit schwierig, denn aufgrund der bis in die 1930er Jahre noch fehlenden Meinungsforschung „public opinion is essentially unknowable.“¹⁰³ Jedoch ist es anhand der Analyse von Zeitungen und Magazinen, Kongreßreden, Publikationen von Entscheidungsträgern und Verbands- und Parteiprogrammen möglich, die breite Unterstützung in Politik und Gesellschaft für eine kraftvolle expansive Außenpolitik nachzuweisen. Dies soll in den Abschnitten 5.2 und 5.3 vorgenommen werden, die ebenfalls dazu dienen, die Ursachen für Erfolg und Wirkungsmacht expansionistischer Theorien aufzuzeigen. Die gewonnenen Erkenntnisse, die abschließend noch einmal zusammengetragen werden sollen, zeigen die tiefe Verankerung expansionistischer Ideologie in der amerikanischen Gesellschaft an der Schwelle zum 20. Jahrhundert. Sie bildete die Basis für das konkrete politische Entscheidungshandeln der amerikanischen Außenpolitik des Imperialismus, wie sie sich in der Hegemonie über Lateinamerika, der staatlich gestützten *Open door policy* gegenüber Ostasien, der Annektion von extra-kontinentalen Gebieten, der Einrichtung von Kolonien und dem Bau einer gigantischen Hochseeflotte manifestiert hat.

¹⁰³ Hamilton, Richard F.: President McKinley, War and Empire, 2 Bde., New Brunswick/ London 2007, Bd. II, S. 167.

3. Die Ursachen des amerikanischen Imperialismus

Die *North American Review* stellte als führendes Magazin des ausgehenden 19. Jahrhunderts ihre Ausgaben des Kriegsjahres 1898 einer breiten Debatte über die künftige amerikanische Außenpolitik zur Verfügung. Unterschiedliche Autoren aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft entwickelten darin Ideen, wann, warum und wie eine amerikanische Expansion befördert oder verhindert werden sollte. So wurde heftig darüber gestritten, ob und mit welcher Zielrichtung der Exporthandel befördert werden sollte und inwieweit hierzu politische Unterstützung nötig sei; ob die Durchsetzung von Handelsinteressen zusätzliche Handels- und Kriegsschiffe nebst Versorgungsstationen erfordere oder sie durch die entstehenden Kosten unrentabel seien; ob die Amerikaner ihrer Verantwortung als fortschrittliche Nation besser durch passive Beispielhaftigkeit oder durch eine aktive Zivilisierungsmission gerecht würden; ob eine Expansion über den Kontinent hinaus einen Bruch der amerikanischen Tradition oder ihre Fortsetzung bedeute; ob ein verstärktes Engagement nach außen positive oder negative Rückwirkungen auf die politische und soziale Konstitution der USA zeitigen würden; oder ob den amerikanischen Sicherheitsinteressen besser mit einer Konfrontations- oder einer Entspannungspolitik gedient sei.¹⁰⁴ Wiederholt haben Aufsatzsammlungen und Fachzeitschriften seither ähnliche Foren eingerichtet, die – nun als historiographische Kolloquien – die Ursachen des amerikanischen Imperialismus diskutiert und Ergebnisse aus vielen Dekaden der Forschung zusammengetragen haben; zuletzt anlässlich des einhundertjährigen Jubiläums in der Frühjahrsausgabe des *Magazine of History* von 1998.¹⁰⁵ Die inhaltlichen Parallelen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem zeitgenössischen Diskurs hinsichtlich der Perspektiven auf den Imperialismus stechen ins Auge: Einige Autoren verknüpfen die verstärkte Außenorientierung der USA am Ende des 19. Jahrhunderts mit dem dringlichen Ruf nach Absatzmärkten, andere fügen den wirtschaftlichen auch soziale, politische und gesellschaftspsychologische Krisenerscheinungen bei, deren Linderung sich die Amerikaner von einer neuen Außenpolitik versprochen. Auf strategische und sicherheitspolitische Aspekte wird genauso verwiesen, wie auf das Vorhandensein eines starken Glaubens an Sendung und rassische Überlegenheit. Zur Einstufung der neuen Außenpolitik

¹⁰⁴ Vgl. NAR, Ausgaben 166/494 (1898) bis 168/508 (1899). Für eine tiefer gehende Analyse der Zeitschriftenaufsätze sei auf Kapitel 5.1.2 dieser Arbeit verwiesen.

¹⁰⁵ OAH *Magazine of History* 12/3 (1998), S. 3-36. Vgl. auch Fine, Sidney (Hrsg.): *Recent America. Conflicting Interpretations of the Great Issues*, New York 1962, S. 3-38.

als Fortsetzung oder Bruch amerikanischer Tradition existieren nach wie vor konträre Standpunkte,¹⁰⁶ gleiches gilt für den Stellenwert von Presse und öffentlicher Meinung.¹⁰⁷

Die Vielzahl und Vielfalt sowohl zeitgenössischer Quellen als auch historiographischer Literatur zeigen, dass sich die außenpolitische Wende der 1890er Jahre damals wie heute eines beachtlichen Interesses erfreut, aber auch das Ergebnis eines komplexen Ursachengeflechts aus verschiedenen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Bedingungen ist. Der Diskurs um den amerikanischen Imperialismus und die realhistorischen Bedingungen am Ende des 19. Jahrhunderts soll im Folgenden erörtert werden.

3.1. Die ökonomische Perspektive

Die beiden Generationen zwischen dem amerikanischen Bürgerkrieg und dem Ersten Weltkrieg waren gekennzeichnet von Hochindustrialisierung, Innovation und Fortschritt. Bereits nach der Depression 1837 hatte die Wirtschaft an Fahrt aufgenommen, die durch den Bürgerkrieg lediglich unterbrochen worden war und mit der *Reconstruction* zurückkehrte. Als Leitsektor erwies sich die Landwirtschaft, die sich aufgrund des ständigen Arbeitskräftemangels frühzeitig mechanisiert und rationalisiert hatte und somit hohe Produktionsraten erzielen konnte. Gefördert wurde dies durch die föderale Gesetzgebung, die beispielsweise durch den *Morill Act* (1862) die Gründung landwirtschaftlicher Bildungseinrichtungen initiierte, die Erforschung und Anwendung neuer Bewässerungstechnologien vorantrieb und den Einsatz effizienterer Prozesse in der Nahrungsmittelproduktion einführte. So prägten zunehmend nicht mehr einzelne Farmen, sondern große kommerzialisierte Agrarbetriebe die ländliche Szenerie. Die Folge waren gigantische Produktionssteigerungen: Die Fleischproduktion stieg zwischen 1865 und 1898 um 256 Prozent an, die Maisproduktion um 222 Prozent, die Zuckerproduktion um 460

¹⁰⁶ Vgl. dazu auch Fry, Joseph A.: Imperialism. American Style. 1890-1916, in: Martel, Gordon (Hrsg.): American Foreign Relations Reconsidered 1890-1993, London 1994, S. 52-70, hier S. 53-55.

¹⁰⁷ Die umfangreiche Historiographie im Überblick bei Crapol, Edward P.: Coming to Terms with Empire. The Historiography of Late-Nineteenth-Century American Foreign Relations, in: DH 16 (1992), S. 573-597; De Santis, Hugh: The Imperialist Impulse and American Innocence. 1865-1900, in: Haines, Gerald K.; Walker, Samuel J. (Hrsg.): American Foreign Relations. A Historiographical Review, London 1981, S. 65-113 und zuletzt Kramer, Paul A.: Power and Connection. Imperial Histories of the United States in the World, in: American Historical Review 116/5 (2011), S. 1348-1391. Besonders gründlich mit umfassender Bibliographie: Ninkovich, Frank: The United States and Imperialism, in: Schulzinger, Robert D. (Hrsg.): A Companion to American Foreign Relations, Malden 2003, S. 79-101.

Prozent.¹⁰⁸ Die rasanten Zuwächse führten, auch wenn die einheimische Nachfrage der rapide wachsenden amerikanischen Bevölkerung stetig stieg, bereits in den 1860er Jahren zur Übersättigung des Binnenmarktes und zu Überproduktionskrisen. Dadurch verfielen die Preise; kostete 1871 ein Pfund Baumwolle noch 18 Cent, so mussten 1891 nur noch 7 Cent gezahlt werden, der Fleischpreis sank von 1,52 Dollar (1866) auf 54 Cent (1893) pro Kilogramm.¹⁰⁹ Die Möglichkeit des Produktabsatzes im Ausland wurde so zur Überlebensfrage für die Agrarwirtschaft. Die niedrigen Frachtsätze für den Transport über die neu gebauten Eisenbahnen ermöglichten es, die Agrarprodukte schnell und billig an die Küste und von dort aus ins Ausland zu transportieren. Allein der Wert des Weizenexports stieg binnen weniger Jahre von 4 Millionen (1860) auf 47 Millionen Dollar (1863). 1879 machten agrarische Produkte 78 Prozent, 1881 gar 81 Prozent der amerikanischen Gesamtausfuhr aus.¹¹⁰

Auch die Industrie wurde zunehmend vom Außenhandel abhängig. Nach dem Bürgerkrieg hatte die in forschem Tempo fortschreitende Hochindustrialisierung durch die Einführung von Massenproduktionstechniken, Mechanisierung und Spezialisierung sowohl zur Steigerung der Produktivität, als auch zur Senkung von Arbeits- und Produktionskosten geführt. So konnte z.B. die Kohleförderung zwischen 1865 und 1898 um 800 Prozent und die Stahlproduktion um 523 Prozent gesteigert werden. Auch wenn die Erschließung des Landes, der Aufbau der Infrastruktur und die Konsumbedürfnisse der wachsenden Bevölkerung eine große Binnennachfrage nach Industrieprodukten schufen, wuchs der Absatzzwang über den Warenexport. Mit ihren modernen, qualitativ hochwertigen, aber dennoch kostengünstigen Produkten gelang es der US-Wirtschaft, in zahlreiche fremde Märkte vorzudringen. Singers Nähmaschinen, Thomas Edinsons elektrische Erfindungen, Graham Bells Telefone, Otis-Fahrstühle, Columbia-Grammophone, Kodak-Kameras, Heinz-Ketchup, Colgate-Zahncrème und Fahrzeuge von Ford und General Motors sind die bis heute bekannten Pioniere des amerikanischen Industrieexportes.¹¹¹ Sind 1865 noch Waren im Wert von 239 Millionen Dollar exportiert worden, waren es 1898 bereits 1,2 Milliarden Dollar; noch vor dem Ersten Weltkrieg kam jedes dritte Industrieprodukt der

¹⁰⁸ Vgl. Fry, Joseph: Phases of Empire. Late Nineteenth Century U.S. Foreign Relations, in: Calhoun, Charles W. (Hrsg.): The Gilded Age, Wilmington 1996, S. 261-287, hier S. 262.

¹⁰⁹ Vgl. La Feber, Walter: The New Empire. An Interpretation of American Expansion 1860 - 1898, Ithaca 1963, S. 6-10.

¹¹⁰ Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 20-22. Zum rasanten Anstieg der landwirtschaftlichen Produktion samt eindrucksvollem Zahlenmaterial vgl. Jacobson, Matthew Frye: Barbarian Virtues. The United States Encounters Foreign People at Home and Abroad, New York 2000, 20.

¹¹¹ Vgl. Rosenberg, Emily: Spreading the American Dream, New York 1982, S. 18-21.

Welt aus den USA.¹¹² Einzelne Branchen waren besonders vom Export abhängig: 15 Prozent der Eisen- und Stahlprodukte wurden exportiert, 25 Prozent der Nähmaschinen, 57 Prozent des Lampenöls und 70 bis 80 Prozent der Baumwollprodukte.¹¹³ Auch die Auslandsinvestitionen stiegen an und zeigten den Blick der US-Wirtschaft nach außen. Amerikaner investierten in Lateinamerika, Kanada, Asien und Europa, bauten Transportsysteme und industrielle Anlagen im Ausland auf und kauften nach und nach amerikanische Sicherheiten von Franzosen und Briten zurück. Zwischen 1897 und 1914 viervierfachten sich amerikanische Direktinvestitionen von 634 Millionen auf 2,6 Milliarden Dollar.

Überproduktion und Preisdeflation stürzten die amerikanische Wirtschaft in drei große Depressionen: 1873-79, 1882-85 und 1893-97. Besonders die Krise der 1890er Jahre wurde als die schwerste empfunden, wenngleich sie objektiv hinter der ersten Depression zurückstand.¹¹⁴ Ausgehend von der Pleite großer Eisenbahnunternehmen und einem schwarzen Freitag am 5. Mai 1893 gingen binnen Jahresfrist 15.000 Unternehmen und 500 Banken in den Bankrott, ein Viertel aller Eisenbahngesellschaften vermeldete Insolvenz.¹¹⁵ Die Arbeitslosigkeit während der dritten Krise wird auf 20 Prozent geschätzt. Große Streiks prägten den amerikanischen Alltag, jedes Jahr nahmen mehr als eine Million Arbeiter an den Arbeitsniederlegungen teil. Bereits in den Vorjahren hatte es immer wieder Streikaufrufe und Kundgebungen gegeben, deren traurige Höhepunkte die Gewaltexzesse von 1877 (*Great Railroad Strike*), 1886 (*Haymarket Square Strike*) und 1894 (*Pullman Strike*, *Coxey March*) bilden. Besonderen Zulauf erlebten in den Krisenjahren die Gewerkschaften und die populistischen Bewegungen Weavers und Bryans; sogar in den USA traditionell abgelehnte sozialistische und anarchistische Ideen fanden zeitweise ihre Anhänger.¹¹⁶

Im Absatzzwang der amerikanischen Wirtschaft, den Wirtschaftsdepressionen und den damit verbundenen sozialen Auflösungserscheinungen hat eine Vielzahl von Historikern die vorrangige Triebfeder einer expansionistischen Außenpolitik gesehen. Sie sei die natürliche Folge der Hochindustrialisierung in einer auf Monopolkapitalismus basierenden Ökonomie, die einen permanenten Drang nach immer neuen Absatzmärkten verursache.

¹¹² Vgl. Trubowitz, Peter: *Defining the National Interest. Conflict and Change in American Foreign Policy*, Chicago 1998, S. 32.

¹¹³ Vgl. Fry: *Phases of Empire*, S. 263-264.

¹¹⁴ Vgl. La Feber: *New Empire*, S. 8.

¹¹⁵ Vgl. Williams: *Tragedy of American Diplomacy*, S. 21.

¹¹⁶ Vgl. Wehler: *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 24-36.

„The rise of monopoly capitalism and its drive for markets“ sei die entscheidende Kraft der Expansion gewesen, bereits lange bevor der Spanisch-Amerikanische Krieg stattfand.¹¹⁷ Schon die zeitgenössischen Kritiker sahen vor allem die ökonomischen Motive, wie z.B. Geschichtspräsident Harold Faulkner: „Financial imperialism [...] provided the great cause for the war.“¹¹⁸ Auch in den 1920er und 1930er Jahren dominierte mit Charles A. Beard und Scott Nearing diese Sichtweise.¹¹⁹ Besonders aber in den 1960er und 1970er Jahren wurde in der Ursachenforschung mit der ökonomischen Perspektive argumentiert, nun unter ausdrücklicher Einbeziehung der sozialen Begleiterscheinungen (*Sozialimperialismus*). Die Studien William A. Williams', McCormicks und Walter La Febers¹²⁰ stehen für diesen Ansatz ebenso, wie der Autor des deutschen Standardwerkes zum Thema, Hans-Ulrich Wehler. Sie stellen die Außenpolitik der 1890er Jahre in die Tradition eines aggressiv-expansionistischen Auftretens der USA und betonen die Kontinuität zwischen Kontinentalexpansion und Imperialismus, der dadurch als Fortsetzung einer bereits seit Jahrhunderten andauernden Suche nach Absatzmärkten, Investitionsmöglichkeiten und Rohstoffquellen interpretiert wird.¹²¹ Die Argumentation der Revisionisten soll am Beispiel Walter La Febers nachvollzogen werden, der für den imperialistischen Ausbruch der USA 1898 drei Ursachen nennt:¹²²

Erstens schaffte die Krise ab 1893 einen Konsens über die Notwendigkeit von Außenhandelsmärkten, denn sie erschwerte einerseits der Wirtschaft das Erzielen von Profiten und gefährdete Tausende Firmen in ihrer Existenz, und bedrohte andererseits durch steigende Arbeitslosigkeit und Armut das soziale Gefüge; deutliche Anzeichen dafür glaubte man in den Massenstreiks bereits erkennen zu können. Sowohl Kräfte der Wirtschaft als auch Politiker führten die Ursache der Depression auf die Überproduktion zurück, die daher nur in der Gewinnung aussichtsreicher Außenhandelsmärkte überwunden werden könne. Dieser Konsens schloss auch Farmer und Arbeiter mit ein, die in der

¹¹⁷ Foner, Philip S.: Why the United States Went to War With Spain in 1898, in: Young, M.B. (Hrsg.): American Expansionism. The Critical Issues, Boston 1973, S. 20.

¹¹⁸ Harold U. Faulkner, zit. n. Pratt, Julius: American Business in the Spanish-American War, in: Young, M.B. (Hrsg.): American Expansionism. The Critical Issues, Boston 1973, S. 21-41, hier S. 22.

¹¹⁹ Vgl. Beard, Charles, A.: The Idea of National Interest. An Analytical Study in American Foreign Policy, New York 1934.

¹²⁰ Die wohl vielbeachtete revisionistische Monographie zum Thema ist Williams, William A.: The Tragedy of American Diplomacy, New York 1962.

¹²¹ Bestes Beispiel für eine Darstellung, die die Kontinuität ökonomischer Expansion in den Vordergrund stellt, ist: Williams, William A.: The Roots of the Modern American Empire. A Study of the Growth and Shaping of Social Consciousness in a Marketplace Society, London 1970. Zuletzt auch Landers, Brian: Empires Apart. A History of American and Russian Imperialism, New York 2009.

¹²² Für das Folgende vgl. La Feber, Walter: Preserving the American System, in: Paterson, Thomas G. (Hrsg.): Major Problems in American Foreign Policy, Bd. I: To 1914, Lexington 1978, S. 398-403.

Wiederbelebung der amerikanischen Wirtschaft die Möglichkeit der Besserung ihrer sozialen Lage sahen. Obwohl einige Kräfte eine Neuordnung der Gesellschaft und des sozialen Systems anstrebten, herrschte breite Übereinstimmung über die Lösung der Krise auf „traditionelle“ Weise: durch Expansion. Weder die Populisten noch die Gewerkschaften favorisierten eine Sozialrevolution oder den Klassenkampf: “The political conflict which shattered the 1890s revolved less around the question of whether conservatives could carry out a class solution than the question of which class would succeed in carrying out a conservative solution.”¹²³

Zweitens bot sich in der amerikanischen Wahrnehmung der asiatische Markt als Stoßrichtung der Expansion an, denn nach dem Chinesisch-Japanischen Krieg 1895 und der Öffnung des chinesischen Marktes waren die US-Exporte rasant angestiegen. Amerikanische Wirtschaftsinteressen wurden jedoch zunehmend durch die chinesische Nationalismusbewegung und die Ambitionen der europäischen Imperialmächte gefährdet, die versuchten, das Riesenreich unter sich aufzuteilen. Dies galt es zu verhindern, wollten die USA sich nicht der Möglichkeit berauben, durch Außenhandel Herr über ihre innenpolitischen Probleme zu werden. *Drittens* formierte sich eine Allianz zwischen wirtschaftlichen und politischen Interessen; obwohl “McKinley did not want war, he did want what only a war could provide: the disappearance of the terrible uncertainty in the American political and economic life, and a solid basis from which to resume the building of the new American commercial empire.”¹²⁴ Politik und Wirtschaft stimmten darin überein, dass eine liberale kapitalistische Weltwirtschaftsordnung amerikanischen Interessen am besten diene und waren so bereit, eine aktive Außenpolitik zur Erreichung dieses Ziels zu betreiben. Weder Politik noch Wirtschaft strebten nach territorialer, sondern vielmehr nach ökonomischer Expansion. Hawaii, Puerto Rico, Guam und die Philippinen wurden nicht ihrer selbst wegen akquiriert, sondern stellten lediglich strategische Stützpunkte auf dem Weg zu den Märkten Lateinamerikas und vor allem Chinas dar. Die Administrationen intervenierten mittels der Errichtung von Protektoraten, Militäroperationen, dem Ausüben von Druck auf Regierungen, diplomatischer Hilfe, Reziprozitätsverträgen und später dem Konzept der Dollardiplomatie zunehmend politisch, um amerikanische Wirtschaftsinteressen zu schützen. Obwohl moralische und missionarische Gründe von den Expansionisten genannt wurden, um die Öffentlichkeit für ihre Sache zu gewinnen, waren es für die Revisionisten ausschließlich wirtschaftliche

¹²³ La Feber: Preserving, S. 400.

¹²⁴ La Feber: New Empire, S. 400.

Interessen wie die Erschließung Kubas, der Lateinamerikahandel und der Zugang zum chinesischen Markt, die auf einen neuen außenpolitischen Kurs drangen: „Interpretations which depend upon mass opinion, humanitarianism, and ‚Large Policy‘ advocates do not satisfactorily explain the causes of the war.“¹²⁵

Dieser Ansatz der so genannten „New Economic Determinists“ ist nicht unwidersprochen geblieben. So wird neben der Unzulänglichkeit eines monokausalen Ansatzes vor allem auf die nachweisbar passive Rolle von Wirtschaft und State Department vor 1898 hingewiesen.¹²⁶ Aus der Ablehnung einer rein ökonomischen Sichtweise hat sich eine Vielzahl von anderen Ansätzen entwickelt, um die außenpolitische Wende von 1898 zu erklären.

3.2. Der Einfluss der „Large Policy“ Advokaten

Bereits vor dem Spanisch-Amerikanischen Krieg fand sich eine kleine Gruppe von einflussreichen Politikern und Militärs zusammen, die einer deutlich aktiveren amerikanischen Außenpolitik das Wort redeten. Der stellvertretende Marineminister und spätere Präsident Theodore Roosevelt, die Senatoren Henry C. Lodge und Aöbert Beveridge, sowie der Marineoffizier Alfred T. Mahan sind die Namen, die in diesem Zusammenhang häufig genannt werden. Ihr Ziel war es, die politischen Entscheidungsträger im Weißen Haus, in den Ministerien und im Kongress, sowie die amerikanische Öffentlichkeit für eine neue Außenpolitik zu gewinnen. Untersuchungen, die in dem Wirken dieser *Large Policy* Advokaten eine Hauptursache des amerikanischen Imperialismus sehen, haben ihren Ursprung in der wegweisenden Studie Julius Pratts aus den 1930er Jahren.¹²⁷ Pratt versuchte zunächst, den ökonomischen Ansatz durch die Analyse von Wirtschaftszeitungen von 1897 und 1898 zu widerlegen und kommt zum Ergebnis, dass die überwiegende Mehrzahl der Wirtschaftsjournalen bis ins Frühjahr 1898

¹²⁵ La Feber: *Preserving*, S. 404. Die Darstellung des amerikanischen Imperialismus als Folge konsequent verfolgter ökonomischer Eigeninteressen der USA war das zentrale Verdikt der *Economic Determinists* in den 1970er Jahren, findet aber vereinzelt auch in der jüngeren Historiographie Anklang, vgl. Perez Jr., Louis A.: *The War of 1898. The United States and Cuba and History and Historiography*, Chapel Hill/ London 1998; und Loveman, Brian: *No Higher Law. American Foreign Policy and the Western Hemisphere since 1776*, Chapel Hill 2010, und Domosh, Mona: *American Commodities in an Age of Empire*, New York 2006.

¹²⁶ Vgl. Pletcher, David M.: *Rhetoric and Results. A Pragmatic View of American Economic Expansionism. 1865-98*, in: *DH* 5 (1981), S. 93-105; zuletzt auch Hamilton, Richard F.: *America's Empire: The 1890s and Beyond*, New Brunswick 2010.

¹²⁷ Pratt, Julius: *Expansionists of 1898. The Acquisition of Hawaii and the Spanish Islands*, Neudruck Chicago 1964.

hinein vor einem Krieg mit Spanien warnten; vor allem die Blätter des Ostens. Schon das Eingreifen in Kuba zugunsten wirtschaftlicher Interessen wurde abgelehnt. So käme als Kriegsgrund für das *Journal of Commerce and Commercial Bulletin* nur eine Verweigerung einer Wiedergutmachungszahlung in Frage, und dies auch nur, falls bewiesen werden könnte, dass die Spanier die *Maine* vorsätzlich versenkt hätten. Ökonomische Interessen hingegen werden nicht erwähnt.¹²⁸ Als Grund für die ablehnende Haltung der Geschäftswelt sieht Pratt die potentielle Gefährdung der seit 1897 wieder anziehenden Konjunktur. Zwar belaste die Situation auf Kuba die amerikanische Wirtschaft, ein Krieg schade ihr jedoch in weit höherem Maße. Diese Ablehnung war noch dominant, als die Kampfhandlungen bereits liefen: „Many of the most influential business journals opposed it [the war, J.V.] to the end.“¹²⁹

Wie Pratt anhand zweier weiterer führender Blätter, dem *New York Journal of Commerce* und der *Commercial and Financial Chronicle* zeigt, stieß nicht nur der Krieg, sondern eine imperialistische Politik als Ganzes in der Geschäftswelt auf Ablehnung. Beide Journale bezogen gegen den Bau eines transisthmischen Kanals ebenso Stellung, wie gegen die Annexion Hawaiis, weil die enormen Kosten in keinem Verhältnis zum Nutzen stünden, zumal beide Projekte erst dann einen Wert bekämen, wenn eine ebenso kostspielige Flotte zu deren Schutz gebaut werden würde. Koloniale Besitzungen brächten grundsätzlich nicht nur hohe Kosten und Komplikationen mit anderen Nationen mit sich, sondern seien überdies ökonomisch wertlos. Handel könne am besten in einem Weltfreihandelssystem mit freier Konkurrenz betrieben werden; der Staat solle, statt durch den Eintritt in den Kreis der Kolonialmächte dieses System zu gefährden, Zollbarrieren senken und Importrestriktionen aufheben.¹³⁰ Daher lehnten führende Finanzzeitungen des Ostens eine aggressive Außenpolitik auch nach 1898 noch ab und wandten sich gegen den um sich greifenden irrationalen Jingoismus. Im mittleren und pazifischen Westen hingegen sei bereits ab Ende 1897 eine grundsätzliche Bereitschaft für eine aktivere Außenpolitik erkennbar. Die Handelskammer in Cincinnati trat am Vorabend des Krieges dafür ein, “[to] firm a vigorous policy which will have for its purpose - peacefully if we can, but with force if we must - the redress of past wrongs, and the complete and unqualified independence of Cuba.”¹³¹ Schließlich begann auch in der Geschäftswelt des Ostens ab März 1898 die Opposition zum Krieg zu bröckeln. Hierfür macht Pratt zwei Gründe aus.

¹²⁸ Vgl. *Journal of Commerce and Commercial Bulletin* vom 28.02.1898, zit. n. Pratt: *Expansionists*, S. 236.

¹²⁹ Ebd., S. 252

¹³⁰ Vgl. Pratt: *American Business*, S. 31-32.

¹³¹ Cincinnati Chamber of Commerce Meeting, März 1898, zit. n. Pratt: *Expansionists*, S. 244.

Zunächst weist er nach, wie stark der Erlebnisbericht Senator Proctors gewirkt hat und zitiert das Wall Street Journal: „Senator Proctors speech converted a great many people in Wall Street.“¹³² Den zweiten Grund sieht er in der zunehmenden Wahrnehmung einer Gefährdung des freien Weltmarktes. Dies wurde zum einen durch die Teilung Chinas offenbar, betraf aber auch das nach wie vor als wichtigster Außenhandelspartner geltende Europa, dass sich durch immer höhere Schutzzollmauern und den Aufruf Goluchowskis¹³³ gegen amerikanische Produkte abzuschotten drohte.

Obwohl also im Frühjahr 1898 unter den ökonomischen Eliten die Einsicht zu wachsen begann, dass zur Erhaltung der Absatzmärkte „etwas“ getan werden müsse, schwenkte die Meinung nach Pratts Erkenntnissen erst nach dem Sieg über Spanien um. Die amerikanische Wirtschaft sah sich vor einen *fait accomplis* gestellt und erkannte die Notwendigkeit von Stützpunkten auf dem Weg zum asiatischen Markt. Zudem habe der Blitzserfolg Deweys die Befürchtungen vor einem langen und kostenintensiven Krieg zerstreut. Im Sommer 1898 traten Forderungen nun auch nach Kuba (Aufhebung des *Teller Amendments*), Puerto Rico, den Danish West Indies, Bahamas, Jamaica und Bermuda hinzu. Der Grundsatz des *trade follows the flag* wurde nun auch von den Wirtschaftsakteuren akzeptiert: „One way of opening a market is to conquer it.“¹³⁴ Nach Pratt sei die Wirtschaft also „überrumpelt“ worden und hätte binnen kürzester Zeit den Wandel von strikter Kriegsopposition zu enthusiastischer Unterstützung einer Expansionspolitik vollzogen: „In no section of American opinion had the year wrought a greater transformation than in that of the business men.“¹³⁵

Der Argumentation Pratts folgend, kann also die Wirtschaft nicht die Triebkraft der imperialistischen Wende von 1898 gewesen sein. Stattdessen setzen Pratt und seine Anhänger die Bedeutung des kleinen elitären Zirkels von Imperialisten so hoch an, dass ihm die Hauptrolle im Ursachengeflecht zufällt. Howard Beale kommt zu der Einschätzung, dass „a few men in powerful positions were able to plunge the nation into an imperialist carrer that is never explicitelty decided to follow.“¹³⁶ Das geistige Fundament für jene einflussreiche Gruppe legten verschiedene Denker, die eine notwendige Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik wissenschaftlich begründeten und

¹³² Wall Street Journal, zit. n. ebd., S. 246.

¹³³ Der Außenminister Österreich-Ungarns Goluchowski rief im Winter 1897/98 zum Schulterschluss der Europäer gegen die amerikanische Wirtschaftsdominanz auf.

¹³⁴ Railway World vom 6. August 1898, zit. n. Pratt: Expansionists, S. 277.

¹³⁵ Pratt: American Business, S. 41.

¹³⁶ Beale, Howard K.: Theodore Roosevelt and the rise of America as a World Power, Baltimore 1956, S. 55.

legitimierten. Es sind die Namen der Personen, die unter anderen auch Gegenstand dieser Arbeit sind: John Fiske, Josiah Strong, Benjamin Kidd und Alfred T. Mahan. Durch ihre populären Werke und ihr aktives Einwirken auf die amerikanische Öffentlichkeit haben sie entscheidend zur Akzeptanz einer imperialistischen Politik beigetragen.¹³⁷ Dieser, auf den maßgeblichen Einfluss einer kleinen Elite abstellenden Ansatz findet bis heute seine Anhänger, wie eine 2002 erschienene Abhandlung bereits in ihrem pointierten Titel offenbart: „The First Great Triumph. How Five Americans Make Their Country a World Power.”¹³⁸

Nicht selten wohnt diesem Ansatz etwas Konspiratives, Verschwörerisches inne: Eine kleine, expansionistische Elite, bestehend aus Roosevelt, Mahan, Lodge, Beveridge, Dewey und anderen hätte den USA gegen ihren erklärten Willen eine imperialistische Politik übergestülpt.¹³⁹ Als Beweis für direkte Einflussnahme wird beispielsweise die Einsetzung Deweys als Kommandeur der *Pacific Squadron* herangezogen: Ein von der Notwendigkeit des Krieges überzeugter Roosevelt aus dem Marineministerium habe in Abwesenheit seines verantwortlichen Vorgesetzten seinen Freund Dewey auf dem Posten installiert und ihn eigenmächtig mit Instruktionen zum Angriff auf Manila versehen.¹⁴⁰ In anderen Darstellungen mutet die Einsetzung Roosevelts auf den Posten des *Assistant Secretary* ähnlich konspirativ an.¹⁴¹ Selbst Präsident McKinley wurde nach dieser Argumentation gegen seinen Willen von den Anhängern einer Large Policy in den Krieg getrieben; er wäre „clay in the hands of the little group of men who knew all too well what use to make of war“¹⁴² gewesen. Der amerikanischen Öffentlichkeit wird ebenfalls eine passive Bedeutung beigemessen; auch sie sei von den Ereignissen überrollt und von der

¹³⁷ Vgl. Pratt: *Expansionists*, S. 1-33. Auch F. Merk räumt den genannten Denkern einen großen Einfluss ein, vgl. Merk, Frederick: *Manifest Destiny and Mission in American History. A Reinterpretation*, New York 1966, S. 235, 238-240, 246. Entschieden dagegen argumentiert Field, James A.: *American Imperialism. The Worst Chapter in Almost Any Book*, in: *AHR* 83 (1978), S. 647-651.

¹³⁸ Zimmermann, Warren: *First Great Triumph. How Five Americans Make Their Country a World Power*, New York 2002. Die fünf Amerikaner sind Roosevelt, Mahan, Lodge, John Hay und Elihu Root.

¹³⁹ Vgl. Nicholson, Philip Y.: *George Dewey and the Expansionists of 1898*, in: *Vermont History* 42 (1974), S. 214-227.

¹⁴⁰ So etwa Marolda, Edward J.: *Theodore Roosevelt, the U.S. Navy and the Spanish-American War*, Washington 2001, S. 3-4; Nicholson: *Dewey*, S. 223-225; und Traxel, David: *The Birth of American Century*, New York 1998, S. 127-128. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 242 betont ausdrücklich, Roosevelts Anweisungen an Dewey seien hinter dem Rücken Longs ergangen. Ziel sei gewesen, “[to see] Dewey positioned to attack the Philippines”. Dagegen ist jedoch bei La Feber, *New Empire*, S. 361 belegt, dass sowohl McKinley als auch Long den Angriff auf die spanische Flotte mitbefohlen haben. Ebenso bei Trask, David S.: *The War With Spain in 1898*, New York 1981, S. 92-93 und Hagan, Kenneth J.: *This People's Navy. The Making of American Sea Power*, New York 1991, S. 214.

¹⁴¹ Vgl. Nicholson: *Dewey*, S. 217-218.

¹⁴² Pratt: *Expansionists*, S. 327.

Propaganda der *Large Policy* Advokaten dominiert worden.¹⁴³ Sie habe sich nach dem überraschend deutlichen Sieg in der Bucht von Manila mit vollendeten Tatsachen konfrontiert gesehen, sodass nicht mehr die Frage stand, ob die USA die Philippinen besetzen sollten, sondern ob sie den Archipel verlassen könnten. Die Entscheidungen im Vorfeld seien ausschließlich “in the office of Theodore Roosevelt, in the Senate cloakroom, in the sanctums of [...] naval officers” und “in the privacy of his [McKinleys, J.V.] chambers late at night”¹⁴⁴ getroffen worden.

Im Gegensatz zu den Anhängern der ökonomischen Sichtweise, die die neue Außenpolitik in der Kontinuität amerikanischer Expansionstradition begreifen, tendieren die Anhänger dieser sogenannten *Pratt school* dazu, den Wandel als „kolonialistische[n] – oder eben imperialistische[n] – Sündenfall der Vereinigten Staaten“¹⁴⁵ und als plötzliche Abkehr von der traditionell isolationistischen und antiimperialistischen Außenpolitik zu sehen; eine „great aberration in American history“¹⁴⁶, für den weder Wirtschaft, Politik noch Öffentlichkeit, sondern ein kleiner Kreis von Verschwörern die Verantwortung tragen.

3.3. Die „Psychische Krise“ der 1890er Jahre

Kennzeichnend für die innere Situation der USA in der Zeit, in der sich der Konsens zur Expansion entwickelte, ist eine ausgeprägte Krisenwahrnehmung, die mehrere Dimensionen umfasste. Zunächst erzeugte die nunmehr dritte schwere Wirtschaftsdpression nach dem Bürgerkrieg das Bewusstsein, dass das amerikanische kapitalistische Wirtschaftssystem des *laissez fair* Fehler aufweise. Die Bildung von Monopolen und *trusts*, das Spekulationswesen an der Wall Street und die Krisenanfälligkeit der Wirtschaft schienen die Anzeichen dieser Fehlentwicklung zu sein. Damit eng verbunden war eine soziale Krise; die Schere zwischen Arm und Reich klaffte immer weiter auseinander, Arbeitslose und Existenzbedrohte organisierten sich in riesigen Streikbewegungen oder schlossen sich den Populisten an. In der politischen und gesellschaftlichen Elite mehrten

¹⁴³ Schon die Annexion Hawaiis gehe nach Pratt maßgeblich auf Propaganda der Expansionisten zurück, vgl. dazu das bezeichnend überschriebene Hawai-Kapitel „A War of Propaganda“ in Pratt: *Expansionists*, S. 146-187. Die Propagandathese auch bei Merk: *Manifest Destiny*, S. 235.

¹⁴⁴ Hofstadter: *Manifest Destiny*, S. 189.

¹⁴⁵ Angermann: *Imperialismus als Formenwandel*, S. 724.

¹⁴⁶ Samuel Flagg Bemis, zit. n. Fry: *Imperialism*, S. 53. Ebenso van Alstyne, R.W.: *The Rising American Empire*, New York 1960, S. 6. Zuletzt auch Wertheim, Stephen: *Reluctant Liberator. Theodore Roosevelt's Philosophy of Self-Government and Preparation for Philippine Independence*, in: *Presidential Studies Quarterly* 39/3 (2009), S. 9-36.

sich die Stimmen, die in der angespannten Situation amerikanischer Städte bereits die Symptome einer kommenden Revolution zu erkennen glaubten.¹⁴⁷ Eine dritte war eine moralische Krise; man sah zunehmend Werte verfallen, die als typisch amerikanisch galten: Das Stadtleben bedrohte die alten Tugenden der *frontier* von Freiheit und Selbstbestimmung, es schränkte Individualismus und soziale Mobilität ein. Den Ausgleich durch die Existenz einer *frontier* im Westen gab es nicht mehr, denn obwohl noch immer riesige Gebeite zur Erschließung bereit standen, schien es den Zeitgenossen, als ob die unerschöpflichen Landressourcen, aus denen die amerikanische Gesellschaft drei Jahrhunderte lang ihre Energie geschöpft hatte, aufgebraucht seien. Die ungebremsste Einwanderung, die nun vor allem als fremd empfundene Ost- und Südeuropäer ins Land spülte, gefährdete die gesellschaftliche Homogenität und soziale Kohäsion zusätzlich. Alles in allem verstärkte sich der Eindruck, die amerikanische Gesellschaft verlöre ihren exzeptionalistischen Charakter und sei anderen nicht mehr in dem Maße überlegen, wie man es lange geglaubt hatte. Trotz des rasenden Tempos, mit dem Hochindustrialisierung, Fortschritt und Modernität nach dem Bürgerkrieg Einzug gehalten hatten, „the dominant impression at the turn of the century is not that of material development, splendid as that was, but of bewilderment and distraction.“¹⁴⁸ Diese allumfassende Krisenperzeption erzeugte Politikverdrossenheit und trieb die Menschen in die Hände der Populisten, die gegen Korruption, Einwanderung, Trustbildung usw. auftraten. Die *Populist Platform* von 1892 erklärte die Überwindung der moralischen, politischen und wirtschaftlichen Krise zu ihrem Ziel: „We meet in the midst of a nation brought to the verge of moral, political and material ruin.“¹⁴⁹ Aber die Krisenstimmung bereitete auch den fruchtbaren Boden für jene, die die Überwindung der Wirtschafts-, Sozial- und Identitätskrise durch eine kraftvolle und selbstbewusste Außenpolitik predigten: Die „Propheten der Expansion“.¹⁵⁰

Die wahrgenommene „Universalkrise“ machten Richard Hofstadter und Robert Dallek zum zentralen Ansatz ihrer Ursachenforschung zum amerikanischen Imperialismus.¹⁵¹ Das bringt mit sich, dass die Historiker im Unterschied zu beiden vorgenannten Ansätzen mehr anhand der öffentlichen Meinung argumentieren, denn mit dem Entscheidungshandeln politischer und wirtschaftlicher Eliten. Hofstadter und Dallek führen aus, dass weite Teile

¹⁴⁷ Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 30-35.

¹⁴⁸ Commager: American Mind, S. 48.

¹⁴⁹ Platform der Populists 1892, zit. n. Dallek, Robert: The American Style of Foreign Policy. Cultural Politics and Foreign Affairs, New York 1983, S. 3.

¹⁵⁰ Vgl. dazu auch Angermann: Imperialismus als Formwandel, S. 700-701.

¹⁵¹ Hofstadter, Manifest Destiny; Dallek: American Style; zuletzt auch Ninkovich, Frank: The United States and Imperialism, Malden 2001.

der Bevölkerung aller sozialer Schichten den Unmut teilten: Die Farmer waren enttäuscht darüber, dass weder Bryan die Präsidentschaftswahl 1896 gewann, noch der Silberstandard eingeführt wurde; die Arbeiter machten ihrer Frustration über Entlassungen, schlechte Arbeitsbedingungen und niedrige Löhne in Streiks und Kundgebungen Luft. Dies wiederum verstärkte die Befürchtungen der Oberschicht vor einer Neuordnung des sozialen Gefüges; der Gouverneur aus Wisconsin sah über den Arbeiterversammlungen bereits die „blutrote Fahne der Anarchie“ wehen.¹⁵² Die Mittelschicht zeigte sich vor allem betroffen vom moralischen Verfall und der Dekadenz des öffentlichen Lebens, die sich in den gewaltbeladenen Szenen eskalierender Streiks auf der einen, und dem Luxus und übertriebenem Wohlstand der Oberschicht auf der anderen Seite offenbarten. Für eine Vielzahl von Amerikanern „the nation seemed overripe, like an empire ready to collapse through a stroke from outside or through internal upheaval.“¹⁵³

Hofstadter zeigt zwei Richtungen auf, in denen die Amerikaner versucht haben, mit dieser Krise umzugehen. Eine Richtung stellte das verstärkte Interesse an sozialistischen Ideen und die Erfolge von Protestbewegungen wie die *Populist Party* und des *Christian Social Gospel* dar. Der zweite Ausweg war eine Hinwendung zu aggressivem Nationalismus und übersteigertem Stärkegefühl, „the tone of the first was sympathy, of the second, power.“¹⁵⁴ Die Amerikaner haben sich mehrheitlich für den zweiten Weg entschieden, also nicht für großangelegte Sozialreformen oder gar eine soziale Revolution, sondern für Krieg mit Spanien und die Errichtung eines Imperiums. Hofstadter erklärt dies mit Hilfe der Psychologie. Er geht von der individualpsychologischen Grundannahme aus, dass Menschen dazu tendieren, auf Frustrationen mit Aggression gegenüber anderen zu reagieren und überträgt dies auf die Gesellschaft. Sie habe aufgrund der zahlreichen Missstände und Enttäuschungen durch die Krise kollektiv mit übersteigertem Nationalismus reagiert und mithin der Propaganda der Expansionisten offen gegenüber gestanden.¹⁵⁵

Der Einschätzung Hofstadters und Dalleks zu Folge sind mit der Adaption einer expansionistischen Außenpolitik also ausschließlich innenpolitische Zielsetzungen verfolgt worden: *Erstens* ist der Krieg gegen Spanien, der ja in der offiziellen Darstellung zur Befreiung Kubas von seinen Unterdrückern geführt wurde, als Ausbruch der Amerikaner

¹⁵² Wehler: Der amerikanische Imperialismus, S. 180.

¹⁵³ Hofstadter, Manifest Destiny, S. 174-175, vgl. auch Dallek: American Style, S. 10-17.

¹⁵⁴ Hofstadter: Manifest Destiny, S. 175.

¹⁵⁵ Vgl. ebd., S. 198-199.

zu verstehen, sich selbst von den bedrückenden Konditionen zu Hause zu befreien. Ein Krieg nach Außen – zumal im Dienste einer guten Sache – erhöhe den sozialen Zusammenhalt im Inneren der USA und lenke von den innenpolitischen Problemen ab. *Zweitens* zeige bereits die Art der Kriegsführung mittels lokaler Einzelregimenter statt einer Nationalarmee den Wunsch nach mehr Individualismus und Rückkehr zur älteren, einfacheren Lebenskultur des frühen Amerika in kleinen *townships*.¹⁵⁶ Und *drittens* schien die Schaffung eines großen Imperiums den Fortschritt und die Stabilität zu verkörpern, die man sich für die amerikanische Gesellschaft selbst wünschte. Die Errichtung des Empires wurde daher auch als Teil der Lösung einheimischer Probleme begriffen. Dallek kommt somit zu dem Schluss: “The reasons for going to war, the way in which the country fought, and the decision to take colonies at the close of the fighting had more to do with relieving internal strains than with serving American interests abroad.”¹⁵⁷

Wie der ökonomische Ansatz wurde auch die Diagnose einer psychischen Krise wiederholt durch die Forschung mittels *ex post* erhobener Quellen und Daten abgelehnt. So sind nachweislich nach 1900 mehr Landnahmen registriert worden, als zuvor, was die These von der Erschöpfung des zur Besiedlung und Erschließung geeigneten Raumes widerlegt.¹⁵⁸ Für die Krisenwahrnehmung der Amerikaner ist jedoch ihr subjektives Bewusstsein entscheidend, dementsprechend erweist sich für das Verständnis der amerikanischen Motive ein objektiver Befund aus der Retrospektive einmal mehr als ungeeignet.

3.4. Die strategische und sicherheitspolitische Komponente

Die bis hierhin vorgestellten Ansätze haben eines gemeinsam: Sie suchen die Ursachen für die Wende in der amerikanischen Außenpolitik vorwiegend im Inneren der USA. Dies ist durchaus berechtigt, ist doch vor allem in den USA die Außenpolitik von jeher stark von der Innenpolitik abhängig gewesen. Dennoch sahen sich die politischen Entscheidungsträger zunehmend mit den Interessen anderer Nationen konfrontiert. Neue Technologien und die Hochphase des europäischen Imperialismus stellten am Ende des 19. Jahrhunderts eine wesentlich größere Bedrohung für amerikanische Interessen dar, als noch dreißig

¹⁵⁶ Obwohl die Erfolge des Militärs in Kuba äußerst zweifelhaft waren, wurde die individuelle Kriegsführung der Rough Riders verherrlicht und romantisiert. Dieser Gedanke ausführlich bei Dallek: *American Style*, S. 18-23.

¹⁵⁷ Dallek: *American Style*, S. 4.

¹⁵⁸ Vgl. La Feber: *New Empire*, S. 68-69, 64.

Jahre zuvor. Die einzigartige geopolitische Konstellation, die den USA bislang eine isolationistische Außenpolitik erlaubt hatte, begann zu verschwinden. Die geographische Isolation wurde durch moderne Schiffbautechniken eingeschränkt, die den Freihandel garantierende britische Flottendominanz nahm weltweit ab, und das europäische Gleichgewicht geriet ins Wanken. Ob nun amerikanische Politiker ein aktiveres Auftreten der USA anstrebten oder nicht, amerikanische Außenpolitik fand am Ende des 19. Jahrhunderts zwangsläufig in einer Welt statt, die von den Spielregeln des Imperialismus geprägt war: „The imperial powers dealt in the currency of naval bases, spheres of influence, colonies, naval demonstrations, gunboat diplomacy, and interventions in the internal affairs of presumably ‚backward‘ countries.“¹⁵⁹ Um die amerikanischen Interessen auf der Weltbühne durchzusetzen, hatten die Präsidenten McKinley, Roosevelt, Taft und Wilson sich diesen Spielregeln der imperialistisch geprägten Welt anzupassen. Dies galt im Unterschied zu Mittelamerika vor allem in Ostasien, da dort nicht unterentwickelte lateinamerikanische Staaten, sondern die europäischen Großmächte den Ton angaben.¹⁶⁰

Verschiedene Historiker haben diese strategische „Großwetterlage“ zum zentralen Ansatz ihrer Imperialismusforschung gemacht. Die amerikanische Außenpolitik der Jahrhundertwende sei einerseits durch die Wahrung ihrer Auslandsinteressen, andererseits durch die Sorge um die nationale Sicherheit motiviert gewesen. Dies galt zunächst für Lateinamerika, wo das Hauptinteresse der USA der Sicherung und Kontrolle der Kanalroute und der Verhinderung (weiterer) europäischer Stützpunkte in der Karibik galt. Dabei ging es vor allem um die Verhinderung einer Besitzung des Deutschen Reiches, das nach dem Ausgleich mit Großbritannien als größte Bedrohung amerikanischer Interessen wahrgenommen wurde. Im Bericht des *Naval War College* 1904 steht mit Blick auf die deutsche Flottenrüstung: “[When] Germany's accelerated program is completed, she will still be unable to meet England successfully but will surpass us in naval strength. Germany will then be ready to take issue with us over the Monroe Doctrine.”¹⁶¹ Auch die amerikanischen Interessen in China gerieten zunehmend in Gefahr; die „Offene Tür“ drohte durch eine Aufteilung des Riesenreichs unter die europäischen Kolonialmächte zugeschlagen zu werden.¹⁶² Zur Verhinderung dessen sei der Ausbau einer starken

¹⁵⁹ Challener, R.D.: Admirals, Generals, and American Foreign Policy. 1898-1914, Princeton 1973, S. 406.

¹⁶⁰ Für die Einschätzung, die USA hätten ihre imperiale Außenpolitik zwar eigenständig entwickelt, die anderen Imperialmächte jedoch stets den Rahmen vorgegeben, vgl. zuletzt Hunt: American Ascendancy.

¹⁶¹ Bericht des Naval War College 1904, zit. n. Hagan: This People's Navy, S. 237. Das deutsche Interesse an einer Besitzung in der Karibik stieg ab 1899 spürbar an, vgl. dazu Healy: U.S. Expansionism, S. 113-114.

¹⁶² Vgl. McCormick, Thomas: Inselimperialismus und „Offene Tür“. Der chinesische Markt und der Spanisch-Amerikanische Krieg, übers. v. H.-C. Schröder, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Imperialismus, S. 408-412.

Kriegsflotte und die Errichtung einer Reihe von Stützpunkten nötig geworden: „Die Inseln [im Pazifik, J.V.] wurden in dem Bestreben erworben, ein Netz von Kohlen-, Kabel- und Marinestationen [...] auszubauen. [...] Diese Verbindung sollte Amerikas vorrangiges Ziel im Pazifik – Die Durchdringung und schließlich die Beherrschung des legendären chinesischen Marktes – verwirklichen helfen.“¹⁶³

Auch die Sicherheit der US-amerikanischen Grenzen wird von den Verfechtern eines strategischen Ansatzes zur Argumentation herangezogen. Zunächst gilt ihnen die schrittweise Einigung mit Großbritannien ab 1895 als Reaktion auf den deutschen Flottenbau, denn letztlich könne nur die mächtigste Marine der Welt, die *Royal Fleet*, eine deutsche Flotte an einer etwaigen Westwärtsbewegung hindern. Das Interesse sowohl des Deutschen Reiches als auch Japans an Besitzungen in der Westlichen Hemisphäre nahm ab 1900 spürbar zu; es kursierten Berichte über eine mögliche japanische Invasion in Hawaii oder gar in Mexiko und an der amerikanischen Pazifikküste.¹⁶⁴ Vor dem Hintergrund des zunehmend kriegerischen Auftretens Kaiser Wilhelms II. erregten aber vor allem deutsche Handlungen in Lateinamerika, wie etwa in Venezuela 1902/03 tiefe Skepsis. Weitere deutsche Interessen wurden in Kuba, Santo Domingo, Brasilien und Haiti vermutet.¹⁶⁵ Angesichts dieser Bedrohungslage resümiert Samuel F. Bemis: “The security of the Continental Republic has always been the primary consideration of foreign policy”.¹⁶⁶ Es liegt in der Natur der Sache, dass die Verfechter einer strategischen Interpretation des amerikanischen Imperialismus dem Militär eine große Bedeutung beimessen. Die institutionalisierte und professionalisierte Armee- und Flottenführung habe einigen Einfluss auf die Entscheidungsprozesse um 1898 gewonnen, so hätten etwa die Berichte von Commander Bredford und General Greene entscheidend zum Entschluss der Administration McKinley für eine Übernahme der Philippinen beigetragen. Ihr Einfluss wird darauf zurückgeführt, dass die Militärs, die die Welt vor allem strategisch und sicherheitspolitisch sahen, über eine Erkenntnis verfügten, die Zivilisten oft fehlte: In der waffenstarrten Welt der Jahrhundertwende zählten vor allem Macht und Stärke. Diese Militärs, die die Diskrepanz zwischen amerikanischen Ansprüchen und der faktischen Macht zu ihrer Durchsetzung aufzeigten, hätten in Washington um ab 1898 einen

¹⁶³ McCormick: Inselimperialismus, S. 400.

¹⁶⁴ Der strategische Ansatz kommt oft zur Erklärung der Annexion von Hawaii in Anwendung, zuletzt von Morgan, William Michael: *Pacific Gibraltar. U.S.-Japanese Rivalry over the Annexation of Hawai'i. 1885-1898*, Annapolis 2011.

¹⁶⁵ Vgl. Hagan: *This People's Navy*, S. 229-230, 233-235.

¹⁶⁶ Bemis, Samuel Flagg: *The Latin America Policy of the United States. A Historical Interpretation*, New York 1943, S. 140, vgl. auch ebd., S. 166.

maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der neuen Außenpolitik gewonnen, so die Verfechter dieses Ansatzes.¹⁶⁷

Im Zuge der neuen unipolaren Weltordnung nach 1990 und unter dem Eindruck der Ereignisse vom 11. September 2001 hat die Bedeutung einer strategischen sicherheitspolitischen Perspektive auch in der Historiographie wieder deutlich zugenommen. Die offensive US-Außenpolitik seit den 1890er Jahren sei als eine Art geopolitischer Opportunismus zu verstehen, als Abwehrmaßnahme sowohl gegenüber politischer Instabilität in angrenzenden Regionen als auch gegenüber Ambitionen anderer Imperialmächte.¹⁶⁸ Einige Darstellungen gehen davon aus, dass die Anpassung der amerikanischen Außenpolitik aufgrund des äußeren Drucks unausweichlich gewesen sei; sich also die einzelnen Schritte auf dem Weg zum Empire so zwangsläufig bedingt hätten, dass die USA sozusagen „ohne eigenes Zutun“ in ihre neue Rolle hineingeschlittert seien.¹⁶⁹ Gerade neokonservative Historiker verweisen darauf, dass sich die USA bis heute in einer prekären Sicherheitslage befinden. Sie anerkennen daher den Empirestatus der USA nicht nur, sondern fordern ihre militärische Übermachtstellung geradezu ein, um die seit 1898 übernommene Verantwortung als nunmehr globale Ordnungsmacht aufrecht erhalten zu können.¹⁷⁰

¹⁶⁷ Vgl. Challenger: Admirals, S. 408 und McCormick: Inselimperialismus, S. 408.

¹⁶⁸ Vgl. z.B. Zimmermann: First Great Triumph; und Zakaria, Fareed: From Wealth to Power. The Unusual Origins of America's World Role, Princeton 1998.

¹⁶⁹ Vgl. z.B. Trask: War with Spain; und Musicant, Ivan: Empire by default. The Spanish-American War and the dawn of the American Century, New York 1998.

¹⁷⁰ Kagan, Robert: The Benevolent Empire, in: Foreign Policy 111 (1998), S. 24-35. Boot, Max: The Savage Wars of Peace. Small Wars and the Rise of American Power, New York 2002. Von der Führungsrolle profitierten nicht nur die USA selbst, sondern die gesamte Menschheit, so Smith, Tony: From Woodrow Wilson in 1902 to the Bush doctrine in 2002. Democracy promotion as imperialism, in: International Politics 48 (2011), S. 229-250. Für eine umfassende historiographische Darstellung der Empire-Debatte und ihre Anwendung auf die heutige Fortsetzung vgl. MacDonald, Paul K.: Those who forget Historiography are Doomed to Republish it. Empire, Imperialism, and Contemporary Debates About American Power, in: Review of International Studies 35/1 (2009), S. 45-67.

3.5. Die Bedeutung von öffentlicher Meinung und Presse

Bereits 1895 war eine Revolte der kubanischen Bevölkerung gegen die spanische Herrschaft losgebrochen, auf die die spanischen Kolonialherren mit brutaler Unterdrückungspolitik reagierten. Die amerikanische Öffentlichkeit nahm diesen Konflikt und vor allem das Leiden der kubanischen Landbevölkerung zunehmend wahr. Sie war nicht bereit, im Nachbarland eine koloniale Politik, die sie als konträr zu den freiheitlich-republikanischen Idealen empfand, stillschweigend zu akzeptieren. In der Presse, bei den Gewerkschaften, in den Kirchen und Verbänden ist eine Solidarisierungswelle mit dem kubanischen Befreiungskampf beobachtbar. Besonders durch die Presseorgane William R. Hearsts und Joseph Pulitzers in New York wurde die Bevölkerung mittels sensationsorientierter Berichterstattung über die neuesten Ereignisse auf der Insel informiert, wobei in der Darstellung sich jeweils unterdrückte unschuldige Kubaner und grausame gewalttätige Spanier gegenüber standen. So wurde die Öffentlichkeit bis 1898 weiter für die kubanische Situation sensibilisiert und auf der Seite der Kubaner positioniert. Nachdem 1898 mehrere diplomatische Versuche gescheitert waren, traten weitere Ereignisse ein, die – besonders in ihrer Vermittlung durch die *yellow press* – geeignet waren, die spanienfeindliche Stimmung weiter aufzuheizen: Der ungeklärte Untergang des amerikanischen Schlachtschiffes *Maine*, die Veröffentlichung des *De Lôme Letters*¹⁷¹ und ein Erfahrungsbericht Senator Proctors, dessen Gegenstand die unhaltbaren Zustände auf Kuba bildeten. Zügig reagierte der Blätterwald auf die Stimmung mit unverhohlenen Kriegsrufen: “The president will have to act, or an outraged nation will, through the Congress, act for themselves!”¹⁷² Diese Kriegsstimmung in der Öffentlichkeit, die sich nicht selten mit dem Untätigkeitsvorwurf an die amerikanische Regierung paarte, ist für die Entscheidung der McKinley-Administration nicht unerheblich gewesen.

Mehrere Historiker haben diesem Druck der Öffentlichkeit eine besonders hohe Bedeutung beigemessen. Ernest May betont, dass sich bereits ab 1896 landesweit eine Vielzahl von Organisationen verschiedenster Couleur mit der Notlage des kubanischen Volkes befassten, z.B. eine *Farmer Alliance* in Galverston/ Texas, ein demokratischer Club in Manhattan/ Kansas, ein *Bryan Silver Club* in Spokane/ Washington und ein populistischer

¹⁷¹ Der Brief, den der spanische Gesandte Dupuy De Lôme an einen spanischen Journalisten schrieb, jedoch verloren ging und in einer New Yorker Zeitung veröffentlicht wurde, enthielt eine Reihe Beleidigungen gegen den US-Präsidenten McKinley der unter anderem als „Schwächling“ bezeichnet wurde, vgl. Kap. 5.2. dieser Arbeit.

¹⁷² Christian Index, zit. n. May, Ernest: Imperial Democracy. The Emergence of America as a Great Power, New York 1961, S. 144.

Parteitag in Texas. Interessanterweise fanden sich in jenen Gebieten, in denen die Wirtschaftsdepression am deutlichsten zu spüren waren, besonders viele Freiwillige, die sich von kubanischen Offizieren zum Einsatz auf der Antilleninsel rekrutieren ließen. Sogar katholische Gruppen, wie die irischen Katholiken in Boston, New York, Chicago, Denver und San Francisco, sowie italienische Katholiken in Missouri und Alabama seien, so May, bereit gewesen, gegen ihre spanischen Glaubensbrüder in den Krieg zu ziehen. Für den Autor steht fest, dass das amerikanische Volk bereits vor 1898 hinsichtlich der kubanischen Frage „from coast to coast [...] in the clutch of feverish emotion“¹⁷³ gewesen sei.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Autoren, die den Blätterwald jener Jahre analysiert haben, wie Walter Millis, der bereits 1931 anhand verschiedener Zeitungsartikel die Entstehung regelrechter Kriegshysterie in der Öffentlichkeit nachgewiesen hat.¹⁷⁴ Joseph Wisan fokussiert in erster Linie auf die jingoistische Presse New Yorks, die bereits 1896 regelmäßig in außerordentlich emotionalen Artikeln über die grauenvollen Zustände auf der Karibikinsel berichtete: „The island of Cuba is rapidly becoming inhabitable“ oder „People huddled in towns, by Weylers orders, dying by thousands“ lauteten die Schlagzeilen der New Yorker Zeitungen *World* und *Journal*.¹⁷⁵ Berichte über Massaker der spanischen Armee unter General „The Butcher“ Weyler und „The Dominican Butcher“ Tejada standen bereits zwei Jahre vor dem Spanisch-Amerikanischen Krieg auf den Titelblättern der *yellow press*.¹⁷⁶ Besonders die Ermordung von unbewaffneten Zivilisten, Frauen und Kindern – ein zu allen Zeiten zuverlässig „funktionierender“ Topos – wurde in Szene gesetzt, um die Öffentlichkeit zu mobilisieren: „Blood on the roadsides, blood on the fields, blood on the doorsteps, blood, blood, blood. The old, the young, the weak, the crippled, all are butchered without mercy.“¹⁷⁷ Angesichts dieses journalistischen Dauerfeuers der Sensationspresse stuft Joseph Wisan den Einfluss der *yellow press* auf die öffentliche Meinung sehr hoch ein: “[There is, J.V.] little wonder that the 'average reader', indoctrinated with these opionions, called for his Government for war.” Presse und Öffentlichkeit werden so zur primären Ursache des Spanisch-Amerikanischen Krieges, wirtschaftliche und politische Motive weist Wisan zurück: „The Spanish-American war, so momentuous in its consequences, was a popular crusade. Neither the business interests of

¹⁷³ May: *Imperial Democracy*, S. 81-82, 143.

¹⁷⁴ Millis, Walter: *The Martial Spirit. A Study of Our War with Spain*, Boston 1931.

¹⁷⁵ New York *World* am 28.03.1897 und *New York Journal* am 29.06.1896, zit. n. Wisan, Joseph E.: *The Cuban Crisis as Reflected in the New York Press. 1895-1898*, New York 1934, S. 200, 267.

¹⁷⁶ Vgl. New York *World* vom 02.05.1896 und 10.06.1896, zit. n. ebd., S. 201-202.

¹⁷⁷ New York *World* vom 17.05.1896, zit. n. ebd., S. 203.

the nation nor the Government executives desired it. The public, aroused by the press, demanded it.”¹⁷⁸

Vor allem moralische und humanitäre, und nicht wirtschaftliche und strategische Motive, standen in der öffentlichen Meinung im Vordergrund. Amerikanische Außenpolitik ist von je her – zumindest was Rhetorik und Selbstwahrnehmung betrifft – von einem hohen moralischen Anspruch geprägt gewesen.¹⁷⁹ Auch in der Venezuelakrise wenige Jahre zuvor war das amerikanische diplomatische Eingreifen humanistisch motiviert, und nicht durch Eigeninteresse: „In the Venezuela crisis, jingoism was to serve humanitarian ends; a weak Latin state was to be saved from imperial abuse.“¹⁸⁰ Amerikanisches Eigeninteresse schloss die *yellow press* auch in der Kontroverse um Kuba schloss aus und stellt bewusst altruistische Motive in den Blick: „No annexation talk so far as Cuba is concerned! [...] For human lives and the liberty of human beings, for Cuba Libre; not for an extension of United States territory.”¹⁸¹ Dass aus der kubanischen Intervention schließlich ein amerikanisches Empire wurde, sei sozusagen „aus Versehen“ und ungewollt geschehen. Was aus altruistischen Motiven als “humanitarian crusade” begann, “left the United States with an overseas empire of sorts.”¹⁸² Die Sichtweise, die als Kriegsursache vorrangig den Druck der Öffentlichkeit ausmacht, ist – wie auch der *Large Policy* Ansatz – nicht selten mit der Darstellung eines schwachen und entscheidungsunfähigen Präsidenten McKinley verbunden.¹⁸³ Es wird das Bild eines außenpolitisch unerfahrenen Chefs der Exekutive vermittelt, der zwischen den Kriegsgegnern des *big business*, einem kleinen imperialistischen Zirkel und der emotionalisierten Öffentlichkeit hin- und hergerissen ist, und daher die wichtigen Entscheidungen anderen überlassen hat. McKinley – „nicht eben ein Charakterathlet“¹⁸⁴ – sei letztlich nur durch den Druck dieser Kräfte durch die Sorge um die Einheit seiner Partei zum Krieg gedrängt worden: „McKinley's duty to the republican party was much clearer than his duty to the nation. [...] To maintain a business-like 'hands-off' policy towards Cuba could easily infuriate veteran, Negro, church, or other groups in the party.”¹⁸⁵ Dieser Sicht, der auch die privaten Einlassungen Roosevelts, der Präsident

¹⁷⁸ Wisan: Cuban Crisis, S. 455.

¹⁷⁹ Vgl. Lammersdorf: Moral als Anspruch und Wirklichkeit, S. 13-28.

¹⁸⁰ Dallek: American Style, S. 10.

¹⁸¹ New York Sun, 25.03.1898, zit. n. Wisan: Cuban Crisis, S. 453.

¹⁸² Gould, Lewis L.: The Spanish-American War and President McKinley, Lawrence 1982, S. 53; vgl. auch Trask: War with Spain, S. 483.

¹⁸³ Deutlich bei May: Imperial Democracy, S. 148-152.

¹⁸⁴ Schwabe: Weltmacht und Weltordnung, S. 22.

¹⁸⁵ May: Imperial Democracy, S. 129-130. Ähnlich Bemis: Latin American Policy, S. 133. Auch Nicholson: Dewey, S. 218-219 beschreibt McKinleys vorrangige Sorge um die Einheit der Partei. Gegen die These des schwachen Präsidenten z.B. Dallek: American Style, S. 11, der McKinley als einzig entscheidungswilligen Außenpolitiker gegen ein passives Außenministerium kontrastiert, in dem Secretary John Sherman „knows

hätte „a chocolate-éclair backbone“¹⁸⁶ Nachschub verliehen haben dürften, ist mittlerweile mehrfach widersprochen worden; verschiedene Autoren beschreiben McKinley als entscheidungsfreudige und führungsstarke Persönlichkeit, die den Krieg mit Spanien bewusst eingegangen ist. „Neither popular nor political pressure had driven the chief executive to war.“¹⁸⁷

Eine interessante Variante der auf eine emotionalisierte Öffentlichkeit abzielenden Interpretation ist die „These von der amerikanischen Unschuld.“ Der Historiker James Field wehrt sich entschieden gegen die negative Bewertung und moralische Aburteilung amerikanischer Außenpolitik zur Jahrhundertwende, wie sie vor allem von den eingangs vorgestellten Revisionisten vorgenommen wurde. Diese bauten ihre Untersuchung anhand rationaler Faktengeschichte auf und ließen die emotionale Verfassung der Bevölkerung außer Betracht. Die Folge seien unweigerlich falsche Schlüsse: “[Their] approach is too rational, [...] these authors simply will not remember the Maine. [...] Much of [their arguments, J.V.] is wrong and most of it irrelevant to 'imperialism' and the events of 1898.”¹⁸⁸ Field kann in keinem der von anderen Historikern als Belege angeführten Punkte einen amerikanischen „Imperialismus“ erkennen: Die Schlachtschiffflotte sei lediglich eine „defensive answer to European developments“, die Stützpunkte gelten ihm als eine „response to strategic problems of isthmus, Caribbean and eastern Pacific.“ Die Expansionsideologen „were of negligible importance“ und die Missionare und die Vertreter der Wirtschaft waren nur an „freedom to pursue happiness“ interessiert. Field schlussfolgert daraus: “In the circumstances of the time, such a defensive policy seems quite reasonable.”¹⁸⁹ Field hat seine Auffassung bewusst überspitzt formuliert und ist in seiner Absolutheit sicher zurückzuweisen, zumal er die moralische Bewertung, die den Revisionisten vorwirft, letztlich selbst vornimmt, wenn auch unter umgekehrten Vorzeichen. Der Hinweis darauf, dass die emotionale Verfassung des amerikanischen Volkes am Ende des 19. Jahrhunderts in der Analyse des Ursachengeflechts des Imperialismus nur allzu oft beiseite gelassen worden ist, ist jedoch berechtigt. Es ist ja

nothing“, First Secretary William Day „says nothing“ und First Assistant Alvey Adee „hears nothing“. Eine historiographische Untersuchung des umstrittenen McKinley-Bildes bei Fry: William McKinley, S. 77-97.

¹⁸⁶ Kohlsaatt, H.H.: From McKinley to Harding. Personal Recollections of our Presidents, New York/ London 1923, S. 77.

¹⁸⁷ Fry: Phases of Empire, S. 277. La Feber stellt McKinley gerade hinsichtlich der Außenpolitik als aktiven Ideengeber vor, vgl. La Feber, Walter: The American Age. United States Foreign Policy at Home and Abroad since 170, New York/ London 1989, S. 183-186. Dieser Einschätzung folgt auch Williams: Tragedy of American Diplomacy, S. 40-41.

¹⁸⁸ Field: Worst Chapter, S. 645.

¹⁸⁹ Ebd., S. 667-668. Vgl. dazu auch Collin, Richard H.: Theodore Roosevelt, Culture, Diplomacy, and Expansion. A New View on American Imperialism, Baton Rouge 1985, S. 187-189.

gerade auch Anliegen dieser Arbeit, weitverbreitete Denkweisen und Meinungen der amerikanischen Öffentlichkeit, sowie ihre Wirkungsmacht auf die (außen-)politischen Entscheidungen erneut in die Diskussion einzubringen.

3.5. „Culture“, „Mission“, „Race“ and „Gender“

Das Bestreben, in die Ursachenanalyse des Imperialismus kulturelle Aspekte einzubeziehen, hat gerade in der amerikanischen Historiographie der letzten Dekaden stark zugenommen. Wer als Motive des neuen Expansionismus der 1890er Jahre ausschließlich politische, strategische und ökonomische Interessen annimmt, so die Autoren der *culture history*, untersuche lediglich die Symptome, nicht aber die tiefliegenden Triebkräfte des amerikanischen Imperialismus, weil „these materialist perspectives ignore the role that norms play in policy making.“¹⁹⁰ Wie Richard Collin postuliert, bestand die Neuerung in der amerikanischen Außenpolitik nach dem Bürgerkrieg nicht in der Hinwendung zum Imperialismus, sondern im Wandel des amerikanischen Selbstverständnisses als Kulturnation. Die „neue“ amerikanische Kultur, wie sie in Architektur, Kunst, Literatur und Musik zutage tritt, sei Ausdruck dafür, dass die USA sich nicht länger als rückständige, isolierte und provinzielle Nation begriffen habe. Die Weltausstellung in Chicago 1893, der Aufbau der Nationalgalerie durch Charles L. Freer, die Konstruktion der *White City* in Chicago und der Aufbau von internationalen Kunstsammlungen, Museen und weltbekannten Philharmonieorchestern in vielen amerikanischen Städten dokumentiere die neue Weltoffenheit. Die rege Teilnahme an athletischen Spielen und die überproportionale Beteiligung an der legendären Pariser Weltausstellung 1900 gelten Collin als weitere Belege, die auf einen neuen Internationalismus der USA hindeuten.¹⁹¹ Dies, und nicht imperialistische Motive sei das Innovative der Außenpolitik jener Zeit: „The new age of America, or cosmopolitan America, arrived not in 1898 in the Philippines or Cuba, not in 1901 with Theodore Roosevelt's presidency, but in 1893 and 1894 in the Great White City of Chicago.“¹⁹² Die USA offenbare in ihrer aktiveren Außenpolitik kein imperiales Machtstreben, sondern sei lediglich die Folge eines vergrößerten Interesses am Rest der Welt: „America's new awareness of people, nations and cultures beyond its

¹⁹⁰ McCartney, Paul T.: *Power and Progress. American National Identity, the War of 1898, and the Rise of American Imperialism*, Baton Rouge 2006, S. 9, vgl. auch ebd., S. 4.

¹⁹¹ Collin: Roosevelt, S. 66-91, 108.

¹⁹² Collin: Roosevelt, S. 30.

continental boundaries marked the beginning of America's new place in the world, in a role that was as much cultural as it was diplomatic.”¹⁹³

Dass die USA nicht bei ihrem Grundsatz passiver Beispielhaftigkeit blieben, sondern zur Jahrhundertwende für expansive Außenpolitik optierten, sei nicht ökonomisch motiviert, sondern resultiere daraus, dass die Nation nun eine kulturelle Führungsrolle in der Welt beanspruchte: „More important than world economic domination is the emerging American cultural leadership, a phenomenon that has little to do with political imperialism.“¹⁹⁴ Das amerikanische Bestreben war darauf gerichtet, anderen Nationen ihre als überlegen empfundene *popular culture* zu bringen, die sich freilich nicht auf Kultur im engeren Sinne beschränkte, sondern zivilisatorische Fortschritte mit einschloss. Entstehung und Wesensart dieser amerikanischen *culture*, ihre Kommunikation im öffentlichen Diskurs und ihr expansiver Impuls sind Gegenstand der Kulturimperialismusforschung, deren umfangreichen Ergebnisse hier kurz umrissen werden sollen.

Ein erster und zugleich ältester Ansatz der Kulturforschung untersucht den Export amerikanischer Wertvorstellungen als eine wesentliche Triebkraft des Expansionismus anhand ausgeprägter Missionstätigkeit. Bereits Julius Pratt widmete missionarischen Tätigkeiten ein Kapitel seiner Studie, in dem er anhand von religiösen Zeitungen nachwies, dass bei Menschen verschiedenster amerikanischer Glaubensrichtungen das Gefühl weit verbreitet war, es sei die Zeit für eine aktiv durchzuführende Christianisierung der Welt gekommen: „In the name of humanity, and of Christian civilization, a day of the Lord, a judgement day, is at hand.“¹⁹⁵ Auch nach Pratt haben sich verschiedene Historiker mit der Rolle amerikanischer Missionare beschäftigt, wie beispielsweise Arthur Schlesinger, James C. Thomson, Göran Rystad und Susan Harris, und stimmen in ihrem Ergebnis weitgehend überein, dass weite Teile der amerikanischen Öffentlichkeit „believes that the United States was a nation of white Protestants under a special mandate from God to represent freedom and fair dealing to the rest of the world.“¹⁹⁶ In zahlreichen Studien ist dieser Missionseifer für verschiedene Glaubensgemeinschaften nachgewiesen worden, der weit über die hier betrachtete Zeitspanne hinausreicht.¹⁹⁷ Auch für die verschiedenen Zielgebiete

¹⁹³ Collin: Roosevelt, S. 91.

¹⁹⁴ Collin: Roosevelt, S. 7.

¹⁹⁵ The Interior vom 14.04.1898, zit. n. Pratt: Expansionists, S. 285. Vgl. v.a. das Kapitel zur Bedeutung der Missionare, ebd., S. 279-316.

¹⁹⁶ Harris, Susan K.: God's Arbiters. Americans and the Philippines. 1898-1902, Oxford 2011, S. 13. Vgl. auch Rystad, Göran: Ambiguous Imperialism, Stockholm 1975; und Thomson, James C. u.a. (Hrsg.): Sentimental Imperialists. The American Experience in East Asia, New York 1981, hier besonders S. 44-60.

¹⁹⁷ Vgl. Case, Jay Riley: An Unpredictable Gospel. American Evangelicals and World Christianity. 1812-1920, Oxford 2012; Figueroa, Carlos: Pragmatic Quakerism in U.S. Imperialism. The Lake Mohonk

amerikanischen Wertetransfers liegen zahlreiche Analysen vor. Thomson verweist vor allem auf die rege Zivilisations- und Missionierungsarbeit in China seit den Tagen von David Abeel und Elijah Bridgeman in den 1830er Jahren. Eine wachsende Zahl von Missionaren hätte hier trotz zeitweilig erheblichen Widerstands¹⁹⁸ großen Einfluss auf die chinesische Gesellschaft gewonnen und sei Wegbereiter der ökonomischen Erschließung des Reichs der Mitte gewesen. Charles Denby, US-Botschafter in China, zeigte sich tief beeindruckt: "There are schools and colleges all over China taught by the missionaries. [...] Missionaries are the pioneers of trade and commerce. Civilization, learning, instruction breed new wants with commerce supplies. [...] the spirit of progress developed by it will make mission work more important and influential than it has ever been."¹⁹⁹ Bis 1925 war die Zahl amerikanischer Missionare in China auf 5.000 gestiegen, sie hatten 300 Schulen und 16 Colleges mit fast 26.000 Schülern eingerichtet und über 300 Hospitäler gegründet.²⁰⁰ Auch mit Blick auf Hawaii verspricht die Analyse amerikanischer Missionstätigkeit Aufschluss, denn es waren Missionare, die Gesellschaft und Politik der pazifischen Inselgruppe seit 1820 unterwanderten und in den folgenden achzig Jahren sukzessive so umgestalteten, dass sie ab 1898 problemlos in die Union inkorporiert werden konnte.²⁰¹

Dass Mission nicht nur als Ausbreitung des Glaubens verstanden wird, sondern den betreffenden Ländern durch amerikanisches Eindringen auch Fortschritt, Lebensqualität und freiheitlich-demokratische Werte vermittelt werden sollten, wird vor allem in jenen Analysen deutlich, die die Philippinen oder die Karibik zum Gegenstand haben. So wird für Kuba auf den Ausbau der Infrastruktur, den Aufbau von Schulen und Kirchen und auf die Verbesserung von Medizin und Hygiene in den Ländern verwiesen, in denen die USA direkte Herrschaft oder indirekten Einfluss ausübten. In der Dominikanischen Republik, die aufgrund ihrer Überschuldung Ziel amerikanischer Intervention wurde, „the Americans not only restored order but buildt schools, roads and hospitals. And when the debt was settled, the occupation ended.“²⁰² Dazu wird nicht selten – auch in der neueren Forschung –

Conference, the Philippines and Puerto Rico in American Political Thought and Policy Development. 1898-1917, New York 2010.; Harris: *God's Arbiters*; sowie den Sammelband Reeves-Ellington, Barbara u.a. (Hrsg.): *Competing Kingdoms. Women, Mission, Nation, and the American Protestant Empire. 1812-1960*, Durham 2010.

¹⁹⁸ Thomson: *Sentimental Imperialists*, S. 48, 52-53 spricht von 240 anti-christlichen Aufständen in China zwischen 1860 und 1899. Während des Boxeraufstandes 1900 wurden 200 Missionare und 30.000 konvertierte Christen getötet.

¹⁹⁹ Charles Denby, zit. n. Iriye: *Nationalism*, S. 294.

²⁰⁰ Vgl. Thomson, *Imperialists*, S. 45, 51, 55, 58.

²⁰¹ Vgl. Fry: *Phases of Empire*, S. 270-272.

²⁰² Collin: *Roosevelt*, S. 188. Auch Abrams, Richard M.: *United States Intervention Abroad. The First Quarter Century*, in: *AHR* 79/1 (1974), S. 72-102, hier S. 90 bezeichnet die Intervention in Haiti als

auf die Rückständigkeit der betroffenen Völker verwiesen und damit der *push*-Faktor amerikanischer Expansionsbestrebungen um einen *pull*-Faktor der Zielgebiete ergänzt.²⁰³ Aus dieser Perspektive sind nicht die USA der Profiteur des amerikanischen Imperialismus, sondern die betroffenen Gebiete selbst: „The avowed objective was not political subordination, but to promote practices and institutions of self-government that would remove both the impetus and opportunity for continuing intervention.“²⁰⁴

Das Verständnis der Dekaden vor dem Ersten Weltkrieg als Epoche kultureller und ideologischer Expansion ist eng verbunden mit der Wechselwirkung zwischen der rasanten Zunahme des Wissen und der Hochphase des Imperialismus. Ein Teilbereich der *culture history* beschäftigte sich daher in jüngerer Vergangenheit mit den Innovationen in Naturwissenschaft und Technik als physische Voraussetzung bzw. der Sozial- und Geisteswissenschaften als geistiges und ideologisches Fundament des Imperialzeitalters.²⁰⁵ Für vorliegende Abhandlung besonders vielversprechende Untersuchungen gehen der Frage nach, wie die geistige Grundlagen des Imperialismus innerhalb der USA entwickelt, kommuniziert und popularisiert worden sind und welche Rückwirkungen sich durch die praktische Erfahrung des Imperialismus für den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Diskurs ergaben.²⁰⁶ Die wohl umfassendste historiographische Aufmerksamkeit unter den imperialismusrelevanten Ideologien wurde dem Rassismus und Sozialdarwinismus zuteil, was angesichts einer amerikanischen Gesellschaft, deren Diskurs am Ende des 19. Jahrhunderts in besonderen Maße von Fragen der Multiethnizität geprägt war, nicht verwundert.²⁰⁷ Besonderes Augenmerk wurde in der amerikanischen Rassismusforschung

„benevolent intervention“. Gillette betont den Aufbau von Schulen und Infrastruktur auf Kuba während der amerikanischen Besatzung, vgl. Gillette, Howard E.: *The Military Occupation of Cuba 1899-1902*. Workshop for American Progressivism, in: *American Quarterly* 25 (1973), S. 410-425, hier: S. 415. Für Kuba zuletzt auch Tyrrell, Ian: *Reforming the World. The Creation of America's Moral Empire*, Princeton 2010.

²⁰³ Besonders deutlich im Fall der neueren Philippinenforschung bei Brody, David: *Visualizing American Empire. Orientalism and Imperialism in the Philippines*, Chicago 2010; und Morley, Ian: *The cultural expansion of America. Imperialism, civic design, and the Philippines in the early 1900s*, in: *European Journal of American Culture* 29/3 (2011), S. 229-251.

²⁰⁴ Perkins, Whitney D.: *Constraint of Empire. The United States and Caribbean Interventions*, Oxford 1981, Vorwort S. ix; vgl. auch Smith, Tony: *From Woodrow Wilson in 1902 to the Bush doctrine in 2002. Democracy promotion as imperialism*, in: *International Politics* 48 (2011), S. 229-250.

²⁰⁵ Nugent, David: *Knowledge and Empire. The Social Sciences and United States Imperial Expansion*, in: *Identities. Global Studies on Power and Culture* 17/1 (2010), S. 2-44; Carter, Christopher: *Magnetic Fever. Global Imperialism and Empiricism in the Nineteenth Century*, Philadelphia 2009; sowie den Sammelband Delmas, Catherine u.a. (Hrsg.): *Science and Empire in the Nineteenth Century. A Journey of Imperial Conquest and Scientific Progress*, Newcastle upon Tyne 2010.

²⁰⁶ Wesling, Meg: *Empire's Proxy. American Literature and U.S. Imperialism in the Philippines*, New York 2011; Rowe, John Carlos: *Literary Culture and US Imperialism. From Revolution to World War II*, New York 2000.

²⁰⁷ Die Literatur zur Wechselwirkung zwischen *race* und *empire* ist unübersehbar. Vgl. vor allem Jacobson: *Barbarian Virtues*; Blanco, John D.: *Race as Praxis in the Philippines at the Turn of the Twentieth Century*,

zuletzt nicht nur darauf gelegt, in welcher Weise rassistische Prädispositionen befördernd oder hindernd auf die expansionistische Wende gewirkt haben, sondern wie die imperiale Erfahrung auf die amerikanische Gesellschaft zurückgewirkt und Einfluss auf das Verhältnis der Ethnien zu Hause gewonnen hat.²⁰⁸

Der jüngste Forschungszweig befasst sich mit der Untersuchung der Geschlechterrollen im amerikanischen Imperialismus. Papachristou untersucht Frauenverbände und Frauenzeitschriften und stellt für die 1890er Jahre eine zunehmende Mobilisierung der Frauen in Fragen der Außenpolitik fest.²⁰⁹ Ihren Ergebnissen zufolge engagierten sich Frauen mehrheitlich *gegen* eine imperialistische Außenpolitik, deren aggressiver-martialischer Charakter und das Konkurrenzdenken ihnen als Fortsetzung des männlichen Charakters galt.²¹⁰ Die Aktivistinnen setzten dagegen auf Pazifismus und Friedenspolitik, was sie in Mäßigungsapellen an die Administrationen dokumentierten, z.B. während des Zwischenfalls in Chile 1891, der Venezuelakrise 1895 und der sich zuspitzenden Lage in Kuba ab 1897. Auch nach der nationalen Interventionseuphorie im Frühjahr 1898 waren es vor allem die Frauen, die zügig zu einer kritischen Einschätzung zurückkehrten. Auf der Gründungsveranstaltung der *Antiimperialist League* im Juni 1898 in Boston waren über die Hälfte der Delegierten weiblichen Geschlechts.²¹¹ Statt einer amerikanischen Beteiligung an der Aufteilung der Welt forderten Verbände wie die *Woman's Christian Temperance Union* (WCTU) einen Kampf für den weltweiten Frieden und die friedliche Konfliktlösung durch politischen Dialog. Als nach 1904 immer deutlicher wurde, dass „the female foreign policy [had] failed“²¹², schwand das Interesse der Frauenorganisationen an der

in: *Southeast Asian Studies* 49/3 (2011), S. 356-394. Noch immer unverzichtbar ist allerdings Weston, Rubin Francis: *Racism in U.S. Imperialism. The Influence of Racial Assumptions on American Foreign Policy 1893-1946*, Columbia 1972.

²⁰⁸ Gruesser, John Cullen: *The Empire Abroad and the Empire at Home. African American Literature and the Era of Overseas Expansion*, Athens/Georgia 2012; Cho, Yu-Fang: *Cultural Nationalism, Orientalism, Imperial Ambivalence. The Colored American Magazine and Pauline Elizabeth Hopkins*, in: *Journal of Transnational American Studies* 3/2 (2011), S. 1-29.

²⁰⁹ Papachristou, Judith: *American Women and Foreign Policy 1898-1905. Exploring Gender in Diplomatic History*, in: *DH* 14/4 (1990), S. 493-509.

²¹⁰ Vgl. z.B. Hoganson, Kristin L.: *Fighting for American Manhood. How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American War*, New Haven 1998.

²¹¹ Papachristou: *American Women*, S. 499. Hill wendet jedoch ein, dass es vor allem Frauen waren, die sich in protestantischen Missionsbewegungen engagierten, die einen paternalistischen Kolonialismus befürworteten, vgl. Hill, Patricia R.: *The World Their Household. The American Women's Foreign Mission Movement and Cultural Transformation. 1870-1920*, Ann Arbor 1985, S. 1-49. Zum Stand der aktuell intensiv geführten Debatte um die Rolle der Frauen als Trägerinnen des amerikanischen Kulturimperialismus vgl. Shemo, Connie: *Directions in Scholarship on American Women and Protestant Foreign Mission. Debates over „Cultural Imperialism“*, in: *History Compass* 10/3 (2012), S. 270-283. Vgl. auch die aufschlussreiche Dissertation von Phoenix, Karen E.: *„Not by Might, nor by Power, but by Spirit“: The Global Reform Efforts of the Young Women's Christian Association of the United States. 1895-1939*, Urbana/Ill. 2010.

²¹² Papachristou: *American Women*, S. 505.

Außenpolitik und wandte sich wieder ihren angestammten Feldern der inneren Sozialpolitik und dem Kampf für das Frauenwahlrecht zu.²¹³

Der kulturelle Ansatz erscheint vor dem Hintergrund der hier zu verfolgenden Fragestellungen äußerst lohnend; auch gerade deshalb, weil er einer fakten- oder strukturgeschichtlichen Analyse bislang unzureichend ans Licht geförderte Aspekte beizufügen vermag, die zum Verständnis der ideologischen Grundlagen des amerikanischen Imperialismus unerlässlich sind. Die neue Außenpolitik läßt sich anhand politischer Entscheidungen, wirtschaftlichen Fakten oder strategischen Interessen zwar beschreiben, nicht jedoch in ihren Ursprüngen und Hintergründen verstehen, wie es zum Beispiel die Einsicht vermag, dass „the idea of the United States as a Christian nation is intricately tied into Americans’ understanding of their national history, identity, and mission.“²¹⁴ Gerade auf diese spezifischen Eigenheiten des amerikanischen Selbstverständnisses und ihre Bedeutung für die Außenpolitik eröffnet der kulturelle Ansatz den Blick, und bringt damit die von anderen Ansätzen bereits verworfene These vom amerikanischen Exzeptionalismus erneut in die Diskussion ein.²¹⁵ Im Gegenzug reduzieren sich angenommene Determinanten und Zwangsläufigkeiten in der Geschichtsbetrachtung, weil dem individuellen Denken und Handeln des Menschen, sowie den zugrundeliegenden speziellen kulturellen und ideologischen Prägungen einer Gesellschaft mehr Aufmerksamkeit zukommt: „At each juncture of the process of foreign-policy-making, [...] Americans approached their options through a cultural prism that clearly disposed them to favor some policy over others.“²¹⁶

So vielversprechend der kulturelle Ansatz vom wissenschaftlichen Standpunkt ist, so sollte der Versuchung widerstanden werden, mit seiner Hilfe den amerikanischen Imperialismus zu relativieren oder moralisch zu rechtfertigen. Von der dieser Arbeit zugrunde liegende Imperialismusdefinition ausgehend, die explizit auch die kulturelle Einflussnahme einschließt, stellt eine Ausbreitung der amerikanischen Lebensweise auf andere Länder ein „mehr“ und kein „weniger“ an imperialistischer Herrschaftsausübung dar, bedeutet doch beispielsweise das Dringen auf die Übernahme republikanischer Institutionen einen wesentlich tiefgreifenderen und nachhaltigeren Eingriff in die Souveränität und Lebensweise anderer Völker, als eine „einfache“ militärische Besetzung. Dennoch besteht

²¹³ Vgl. auch Crapol: *Coming to Terms with Empire*, S. 581-583.

²¹⁴ Harris: *God’s Arbiters*, S. 30.

²¹⁵ Besonders auffällig bei Tyrell: *Reforming the World*; und Vucetic, Srdjan: *What is so American about the American Empire?*, in: *International Politics* 48 (2011), S. 251-270.

²¹⁶ McCartney: *Power and Progress*, S. 10.

bei einigen Autoren der *cultural history* – wie bei allen anderen Erklärungsmodellen auch – die Tendenz, ihr eigenes, kulturhistorische Prisma zu verabsolutieren und für das einzig gültige zu halten. So wurde vorgetragen, dass die US-Außenpolitik ausschließlich als Verbreitung amerikanischer Lebensweise und Kultur zu begreifen und Expansion und Krieg stets einzig und allein zur Erreichung idealistischer Ziele eingesetzt worden sei.²¹⁷ Schließt sich an diese Einschätzung ein Vortrag der persönlichen positiven Sicht des Autors auf jene Ziele an, beginnen die Grenzen zwischen Historie und Historiographie zu verschwimmen: Die Identifikation Amerikas mit Frieden, Freiheit, Demokratie und Fortschritt ließ nicht nur den im nächsten Kapitel zu untersuchenden Autoren des 19. Jahrhunderts eine Weltmachtrolle der USA wünschenswert erscheinen, sondern findet sich auch in aktuellen Untersuchungen: „I believe it is valuable to have the United States remain one of them [great Empires, J.V.], America emerged with preponderance it now enjoys because the country opposed successive would-be totalitarian empires.“²¹⁸

Wie dieser Überblick zeigt, ist die Entscheidung über eine aktivere amerikanische Außenpolitik auf eine Vielzahl unterschiedlicher wirtschaftlicher, politischer, gesellschaftlicher und kultureller Faktoren zurückzuführen, die sich gegenseitig verstärkt und ergänzt haben. Dieses facettenreiche Ursachengeflecht hat, wie gesehen, zur Entstehung verschiedener Erklärungsansätze geführt, die jedoch erst in ihrer Zusammenschau einen umfassenden und befriedigenden Überblick über die Vielfältigkeit der Ursachen des amerikanischen Imperialismus bieten können. Die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen werfen aber zwei grundsätzliche Fragen auf, die auch im Rahmen dieser Untersuchung von hoher Relevanz sind. *Erstens* kommen die vorgestellten Interpretationen hinsichtlich der Kontinuität expansiver Politik der USA zu unterschiedlichen Schlüssen, deren Spannbreite von einer „kurzzeitigen Abirrung“ der *Pratt school* oder eines sich *ad hoc* gebildeten öffentlichen Drucks aufgrund der publizistisch überhöhten Darstellung kubanischer Verhältnisse, über die mittelfristige Ventilfunktion für eine schwer empfundene mehrdimensionale Krise, bis hin zur festen Verankerung ökonomischer, politischer und kultureller Expansion in der amerikanischen Geschichte reicht. Damit eng verbunden ist *zweitens* die Frage nach den zentralen Akteuren des neuen außenpolitischen Stils. Je nach Standpunkt werden Geschäftsleute und

²¹⁷ Vgl. Boot, Max: *The Savage Wars of Peace. Small Wars and the Rise of American Power*, New York 2002; und Vucetic: *What is so American*.

²¹⁸ Maier, Charles S.: *Among Empires. American Ascendancy and its Predecessors*, Cambridge 2006, S. 14. Aus humanitären Gründen wird ebenfalls starkes US-Empire gefordert bei Kurth, James: *The Adolescent Empire. America and the Imperial Idea*, in: *The National Interest* (1997), S. 3-15; und Purdy, Jodediah: *Liberal Empire. Assessing the Arguments*, in: *Ethic and International Affairs* 17 (2003), S. 35-48.

Bankiers, Farmer, Militärs, *Large Policy* Politiker, die Öffentlichkeit allgemein, die jingoistische Presse und externe Ursachen als primäre Träger genannt. Unklarheit besteht zusätzlich darüber, ob diese Träger bewusst und möglicherweise fehlgeleitet, oder unbewusst und aufgrund ihrer inneren, fest verwurzelten Überzeugungen gehandelt und gedacht haben. Der Blick auf die ideologischen Grundlagen, wie er hier vorgenommen werden soll, der letztlich auch die Tiefe der Verankerung von Expansionsideen in der amerikanischen Gesellschaft jener Zeit prüft, verspricht auch in diesen Fragen einige Klärung.

4. Die Formierung des intellektuellen Konsenses

Nach dem Sieg über Spanien 1898 entschied sich die Administration McKinley in zähem Ringen für die Übernahme des gesamten philippinischen Archipels,²¹⁹ das zehntausende Kilometer vom amerikanischen Festland entfernt liegt und dessen Inkorporation in den Unionsverband von Beginn an nicht zur Debatte stand. Auch wenn der Paradigmenwechsel amerikanischer Außenpolitik sicher nicht die Folge einer Einzelentscheidung war, so ist es doch gerade dieser umstrittene Schritt, in dem sich die qualitative Neuausrichtung der Idee vom amerikanischen Empire symbolhaft manifestiert. Präsident McKinley begründete seinen Entschluss gegenüber einem Journalisten eines konfessionellen Blattes wie folgt:

“1) That we could not give back to Spain - that would be cowardly and dishonorable; 2) that we could not turn them over to France or Germany - our commercial rivals in the Orient - that would be bad business and discreditable; 3) that we could not leave them to themselves - they were unfit for self-government - and they would soon have anarchy and misrule over there worse than Spain's was; and 4) that there was nothing left for us to do but to take them all, and to educate the Filipinos, and uplift and civilize and Christianize them, and by God's grace do the very best we could by them, as our fellow-men for whom Christ also died.”²²⁰

Dieser Katalog fügt nicht nur die Ursachen zusammen, die für die komplette Übernahme der Philippinen maßgeblich waren, sondern bietet einen skizzenhaften Abriß des Argumentationsgebäudes, das den gesamten „neuen“ Imperialismus der USA zur Jahrhundertwende ideologisch getragen hat. McKinleys Rechtfertigung kann daher als Kompass des analytischen Teils dieser Untersuchung dienen, deren erster Teil den Blick nach außen als Folge sozioökonomischer *Notwendigkeiten* thematisiert, die McKinley in seinem Punkt zwei andeutet. Auch die in dieser Arbeit vorgestellten Autoren fordern eine expansionistische Politik als Lösung für interne wirtschaftliche und soziale Probleme. McKinleys dritter Punkt referiert die Unfähigkeit der Filipinos zur Selbstverwaltung und das drohende Chaos auf den Inseln – eine Einschätzung, die sich auf ein tief verwurzeltes sozialdarwinistisches und rassistisches Menschenbild gründet. Die Entwicklung und Ausprägung dieser Denkmuster, die das natürliche *Recht* zur Expansion betonen, läßt sich ebenfalls in den Werken zahlreicher einflussreicher Publizisten nachweisen, und bildet einen zweiten Teil der Untersuchung. Aus der ethnischen und moralischen Überlegenheit ergibt sich im Denken vieler Zeitgenossen eine moralische *Pflicht* zur Expansion, die sowohl zivilisatorisch als auch christlich legitimiert werden kann, wie dies McKinley in

²¹⁹ Zum komplexen, aber mittlerweile gut aufgearbeiteten Entscheidungsprozess innerhalb der Administration vgl. Hamilton, Richard F.: *President McKinley, War and Empire*, 2 Bde., New Brunswick/ London 2007, Bd. II, S. 63-94.

²²⁰ Aus einem Interview McKinleys am 21. November 1903, abgedruckt in Rusling, James: *Interview with President William McKinley*, in: *The Christian Advocate* 22/1903. Die Authentizität des Zitats wird allerdings bestritten, nicht zuletzt unter Verweis auf eine zweifelhafte Glaubwürdigkeit Ruslings, vgl. Gould, Lewis L.: *The Presidency of McKinley*, Lawrence 1980, S. 141.

seinem vierten Punkt tut. Autoren wie Josiah Strong oder William Burgess, die hierauf ein Hauptaugenmerk richten, sind in einem dritten Abschnitt Gegenstand der Betrachtung. Präsident McKinley setzt an den Beginn seiner o.g. Begründung Begriffe wie „Feigheit“ und „Unehre“, deren die USA bezichtigt werden würden, gäben sie das Archipel an Spanien zurück. Der Apell an nationalen Stolz und Ehrgefühl passt sich in einen vierten Bereich der Expansionsideologie ein, der die nationale Stärke der USA und die entschiedene Durchsetzung ihrer rechtmäßigen Interessen betont. Das neue Selbstverständnis der USA als Weltmacht, das sich als Synthese aus ökonomischen, sozialdarwinistischen und missionarischen Argumenten zu einem imperialen ideologischen Gesamtkonzept zusammenfügt zeigt die abschließend zu thematisierende *Bereitschaft* zu aktiver imperialistischer Außenpolitik, die Publizisten wie Brooks Adams oder Alfred Thayer Mahan bei ihren Landsleuten zu erzeugen suchten.

4.1. Die Notwendigkeit der Expansion.

Außenhandel und *Informal Empire* als Antwort auf die Wirtschafts- und Sozialkrise

“For thirty years the people of the United States had been absorbed in the development of their great heritage. They had been finishing the conquest of their continent and, and binding all parts of it together with the tracks and highways of commerce. Once this work was complete, it was certain that the virile, ambitious, enterprising race which had done it would look abroad beyond their boundaries and seek to guard and extend their interests in other parts of the world.”²²¹

– Henry C. Lodge

„The pacific is the ocean of the commerce of the future. Most future wars will be conflicts for commerce. The power that rules the Pacific, therefore, is the power that rules the world.”²²²

– Albert J. Beveridge

“We must have new markets, unless we would be visited by declines in wages and by great industrial disturbances, of which signs have not been lacking”²²³

– Henry C. Lodge

Der Außenhandel hatte bereits seit Gründung der Union eine wichtige Säule der amerikanischen Volkswirtschaft gebildet. Explizit hatten die Gründerväter den Handel vom Isolationsgebot ausgenommen, wie beispielsweise Thomas Jefferson betonte: „Commerce with all nations, alliance with none, should be our motto.“²²⁴ Diesem Leitsatz folgend, hatten die USA das gesamte 19. Jahrhundert über nach Absatzmärkten Ausschau gehalten und waren bereits vor dem Sezessionskrieg zu einer Handelsgroßmacht geworden, „und soweit Weltpolitik Weltwirtschaftspolitik war, zählten sie zu deren erstrangigen Teilnehmern.“²²⁵ Zur Sicherung der Außenhandelsmärkte galt der bewährte Freihandelsimperialismus nach Vorbild des viktorianischen Großbritanniens als effektivste Methode, dem der Glaube an die Vorteile großer Märkte zugrunde lag, die ungeteilt und frei von Monopolansprüchen der Rivalen erhalten werden sollten. Das politische Instrumentarium zur Absicherung von Märkten und Einflussphären umfasste Schutz- und Handelsverträge, Handelsstützpunkte und Diplomatie, nicht jedoch formale Landnahme. Einflussreicher Vordenker eines amerikanischen *Informal Empire* zur Mitte des 19. Jahrhunderts war William Henry Seward, Lincolns Weggefährte während des

²²¹ Lodge, Henry Cabot: War With Spain, 1899, Reprint New York 1970, S. 233-234.

²²² Beveridge, Albert J.: In Support of an American Empire, in: Encyklopaedia Britannica. Annals of America, Bd. 12, S. 336-245, hier S. 337.

²²³ Senator Lodge, zit. n. Jacobson: Barbarian Virtues, S. 22.

²²⁴ Jefferson, Brief an Thomas Lomax, 12.3.1799, in: Projekt Gutenberg, Internet: http://www.gutenberg.org/files/16783/16783-h/16783-h.htm#2H_4_0253 (07.07.2012).

²²⁵ Gollwitzer, Heinz: Geschichte weltpolitischen Denkens, 2 Bde., Bd. II: Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, Göttingen 1982, S. 150.

Bürgerkrieges und langjähriger Außenminister (1861-1869), dessen Visionen eines Handelsimperiums den Ausgangspunkt der Betrachtung bilden.

Hatte der Außenhandel bis zum Bürgerkrieg lediglich der Vermehrung des Wohlstandes gedient, so erhielt das Thema nach Einsetzen der schweren Wirtschaftsdepressionen ab 1873 neue Brisanz. Die Überproduktionskrisen, zu geringe Binnennachfrage und mangelnde Absatzmärkte begleiteten die amerikanische Wirtschaft in den letzten Dekaden des Jahrhunderts und schärften das Bewusstsein für die Notwendigkeit der Außenhandelssteigerung. So wurde die Weltausstellung in Philadelphia 1876, die knapp zehn Millionen Besucher aus dem In- und Ausland anlockte, zur Schaubühne amerikanischer exportfähiger Waren. Die Presse, die das 159 Tage währende Großereignis begleitete, zeigte in ihren Leitartikeln den künftigen Absatz der ausgestellten Erzeugnisse als vielversprechenden und einzigen Ausweg aus der Depression auf.²²⁶ Zu diesem ökonomischen Imperativ traten infolge der Hochindustrialisierung auch soziale Spannungen, die die gesellschaftliche Kohäsion gefährdeten. Sie wurden als besonders bedrohlich empfunden, da das erprobte Sozialventil der *frontier*, an der sich die amerikanische Identität in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder selbst erneuert hatte, mit der Erschöpfung des besiedelbaren Landes im Westen des Kontinents zu versagen drohte. Die Bedeutung des Wegfalls der *frontier* ist eng mit dem Namen des jungen Historikers und vielgelesenen Publizisten Frederick J. Turner verbunden, mit dem sich der zweite Abschnitt dieses Kapitels beschäftigt. In der Wahrnehmung der Zeitgenossen musste für die stark von der Handelsexpansion abhängige wirtschaftliche Prosperität der USA nach dem Ende der *frontier* ein Ausgleich, eine *new frontier* geschaffen werden. Der Außenhandel wurde also nicht nur als wirtschaftliche, sondern auch als gesellschaftliche Notwendigkeit empfunden. Die Senatoren Lodge und Beveridge, deren Standpunkte dem Kapitel vorangestellt wurden, teilten diese Diagnose. Sie hatten jedoch wie viele ihrer Kollegen in der geistigen und politischen Elite auch ein Rezept im Auge, das neben den traditionellen Handelspartnern in Europa und Lateinamerika nun vor allem der Asienhandel ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte, dessen Möglichkeiten in einigen zeitgenössischen Darstellungen legendär anmuten; der Griff nach den Märkten Chinas glich einer „Suche nach dem heiligen wirtschaftlichen Gral“.²²⁷ Dass die tatsächlichen Möglichkeiten des Chinahandels weit hinter den Erwartungen zurückblieben, tat seiner Wirkungsmacht in der Imagination der Zeitgenossen keinen Abbruch. Der Historiker Jacobson urteilt treffend: “Indeed, once

²²⁶ Vgl. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 16.

²²⁷ McCormick: *Inselimperialismus*, S. 412.

the continental expansion was complete, the *idea* of China if not the vast country itself became annexed to American dreams of continued territorial ‘progress’.”²²⁸

Der Erhalt des Freihandels in Lateinamerika und Ostasien, der unter dem Stichwort der *Open door policy* Eingang in den zeitgenössischen politischen Diskurs fand, brachte jedoch bald ein Dilemma mit sich: In den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts gingen die Imperialmächte Europas dazu über, ihre Interessensphären gegeneinander abzuschotten und die Märkte unter sich aufzuteilen. In Lateinamerika hatte man es vor allem mit britischen und deutschen Interessen, in China zusätzlich mit Russland, Frankreich und Japan zu tun. Die offene Tür drohte somit von den Konkurrenten zugeschlagen zu werden, wodurch für die amerikanischen Entscheidungsträger die Situation entstand, dass die Aufrechterhaltung eines Prinzips informeller Herrschaft den Einsatz formeller Herrschaft unter Verwendung des staatlichen Machtapparates gebot, wie sie zum Beispiel in den Interventionen in Lateinamerika, aber auch in den Annexionen pazifischer Inselgruppen als *stepping stones* nach Asien zum Tragen kam.²²⁹ Ihre ideologische Absicherung erfuhr diese Art der Wahrung amerikanischer Außenhandelsinteressen mittels staatlicher Machtpolitik durch eine Reihe von Ökonomen, als deren prominenteste Vertreter hier *pars pro toto* Charles Arthur Conant und David Ames Wells vorgestellt werden sollen.

4.1.1. Der Traum von der Errichtung eines *Commercial Empire*:

William Henry Seward

Unter den dieser Abhandlung zugrunde gelegten Apologeten einer expansiven Außenpolitik bildet William Henry Seward im doppelten Sinne eine Ausnahme. Einerseits liegt der Zeitraum seines Wirkens um eine Generation hinter den anderen „Propheten der Expansion“ zurück, andererseits ist er in erster Linie praktischer Politiker, und nicht Wissenschaftler oder Publizist gewesen: „Seward wrote speeches, not treatises; advocacy, not analysis“; er war „more salesman than theoretician, more attorney than philosopher.“²³⁰ Aber da die konkreten außenpolitischen Ergebnisse Swards deutlich hinter seinen Ambitionen zurück blieben, waren es gerade seine visionären Ideen, die den Expansionisten der 1890er Jahre den Weg wiesen. In vielen Bereichen hat Seward die Argumentation der Außenpolitik und die Logik des Imperialismus um 1898 antizipiert und

²²⁸ Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 26, Hervorhebung im Original.

²²⁹ Vgl. Wehler: *Der Amerikanische Imperialismus*, S. 187-188.

²³⁰ Nugent, Walter: *Habits of Empire. A History of American Expansion*, New York 2008, S. 243, 251.

kann als erster „prophetic“²³¹ Advokat und „the prince of players“²³² in der Errichtung des „New Empire“ gesehen werden. Eine Analyse amerikanischer Expansionsideologie kommt daher am Denken und Schaffen Swards nicht vorbei, auch wenn er im Jahr des Spanisch-Amerikanischen Krieges und der großen Debatten um den amerikanischen Imperialismus bereits 25 Jahre verstorben war.

Seward wurde 1801 in Florida geboren und machte nach seinem Studium zunächst als Jurist Karriere, bevor er ab 1839 in die Politik ging. Als Gouverneur und Senator des Bundesstaates New York und als überzeugter Parteigänger der *Whig Party* wurde er schnell in der Union bekannt, nicht zuletzt durch seine entschieden abolitionistische Haltung in der Sklavenfrage. Er galt in den Jahren vor dem Bürgerkrieg als aussichtsreicher Kandidat für das Präsidentenamt, unterlag jedoch auf dem Nominierungsparteitag der neugegründeten Republikanischen Partei 1860 dem späteren Präsidenten Lincoln. Seward trat als Außenminister in dessen Kabinett ein und behielt dieses Amt auch unter Lincolns Nachfolger Johnson.²³³ Verfolgt man die entscheidenden Themen der Außenpolitik Swards, so stehen der Kampf gegen die Sklaverei und die Förderung der Expansion im Brennpunkt, wobei beide Fragen eng miteinander verquickt sind. Bereits ab 1846 äußerte sich Seward skeptisch zum Mexikanisch-Amerikanischen Krieg, weil er darin eine Ausweitung der politischen Macht der Sklavereibefürworter sah, und unterstützte stattdessen die *Wilmot Provisio*, eine Gesetzesinitiative, die ein Sklavereiverbot in den gewonnenen Gebieten vorsah, aber vom Kongreß nie ratifiziert wurde.²³⁴ Mit einer vielbeachteten Senatsrede vom 11. März 1850 erklärte sich Seward zum führenden Politiker im Kampf für die Einheit der Union und gegen die Sklaverei. Er glaubte fest an die stetige Westwärts- und Höherentwicklung der menschlichen Gesellschaft, an das Erreichen eines Zielpunktes der Menschheit in Amerika, wie es einst sein Vorbild John Quincy Adams zum Ausdruck gebracht hatte: „Westward the course of empire takes its way!“²³⁵ Seward führt aus: “The American people shall remain an undivided nation, the ripening civilization of the West, after a separation growing wider and wider for four thousand years, will, in its circuit of the world, meet again and mingle with the declining civilization of the East on our free soil, and a new and more perfect

²³¹ Bancroft, Frederick: Seward's Ideas of Territorial Expansion, in: NAR 167 (1899), S. 79-89, hier S. 80.

²³² La Feber: New Empire, S. 24.

²³³ Zur politischen Karriere Swards vgl. die ausführliche Biographie von Van Deusen, Glyndon G.: William Henry Seward, New York 1967.

²³⁴ Vgl. Van Deusen, Glyndon G.: The Life and Career of William Henry Seward 1801-1872, in: University of Rochester Library Bulletin 31/1 (1978).

²³⁵ John Quincy Adams, zit. n. Stephanson, Anders: Manifest Destiny. American Expansionism and the Empire of Right, New York 1995, S. 18.

civilization will arise to bless the earth, under the sway of our own cherished and beneficent democratic institutions.”²³⁶ Gegen die hier postulierte Freiheit und demokratische Verfassung verstoße vor allem die Sklaverei, für deren Abschaffung er jeden Kompromiß ablehnt: „I am supposed to any such compromise, in any and all forms in which it has been proposed.“²³⁷ Wollten die Amerikaner ihre große Aufgabe der Schaffung einer „more perfect civilization“ erreichen, müssten sie zuvor „qualify ourselves for our mission“²³⁸, d.h. politisch einig und wirtschaftlich stark, aber auch moralisch aufrichtig und treu ihren demokratischen Prinzipien sein. Die Sklaverei hingegen konterkariere das Bekenntnis zur Freiheit, zur republikanischen Idee und zur Humanität, auf denen die USA basieren.²³⁹ Sie sind nicht nur in der Verfassung verankert, sondern entspringen auch einem „higher law than the constitution“, ²⁴⁰ einem göttlichen Gesetz.²⁴¹

So engagiert Seward auch in der Sklavenfrage gewesen sein mag, so gab es doch ein Thema, das ihm mindestens ebenso wichtig war: die Expansion der Union. Sein Biograph schreibt: “The Secretary of State had always been at heart an expansionist.”²⁴² Tatsächlich hatte sich Seward bereits in seiner frühen Karriere verschiedentlich für die Einbeziehung Kubas, Mexikos, Zentralamerikas und Kanadas in den Unionsverband ausgesprochen. Ihm war jedoch bewusst, wie eng die Expansions- mit der Sklavereifrage zusammenhing und welche schwerwiegenden Folgen eine weitere Expansion ohne Klärung der Sklavereifrage auf die Einheit der Union haben würde. Daher rief er, der überzeugte Expansionist, vor dem Bürgerkrieg wiederholt zur Zurückhaltung bei der Inkorporation neuer Gebiete auf: “New Brunswick, Nova Scotia and Canada, what remains of Mexico, all the West Indies and Central America, are doubtless very desirable, but we have patiently waited for them, and are now likely to wait until they can be acquired without receiving slavery with them, or extending it over them”.²⁴³ Es existieren aber auch Belege dafür, dass für Seward die Expansion uneingeschränkte Priorität besaß. So verkündete er beispielsweise 1850 im

²³⁶ Seward, Henry: Freedom in the New Territories, Senatsrede vom 11.03.1850, in: Seward, William Henry: Works, hrsg. v. George E. Baker, 5 Bde., New York 1853-1884, Bd. I, S. 51-93, hier S. 58.

²³⁷ Ebd., S. 60. Seward nimmt hier Bezug auf die Kompromisse in der Sklavenfrage wie im *Missouri Compromise* oder im *Kansas-Nebraska Bill*.

²³⁸ Seward: Works, Bd. III, S. 409.

²³⁹ Vgl. Seward: Works, Bd. III, S. 23-24.

²⁴⁰ Seward: Freedom in the New Territories, S. 74.

²⁴¹ Vgl. dazu auch Paolino, Ernest N.: The Foundations of the American Empire. William Henry Seward and the U.S. Foreign Policy, Ithaca/ London 1973, S. 3-5. Gerade diese Passage hat zu Mißverständnissen geführt. Swards Gegner haben – seine Aussageintention falsch interpretierend – diesen Passus zum Vorwurf genutzt, Seward setze sich über die amerikanische Verfassung hinweg, vgl. dazu Van Deusen: Life and Career, o.S.

²⁴² Van Deusen: Life and Career, o.S.

²⁴³ Seward, William: The National Divergence and Return, Speech in Detroit, September 4, 1860, in: Works, Bd. IV, S. 303-318, hier S. 312.

Kongress, dass er für den Beitritt Kaliforniens gestimmt hätte, „even if she had come as a slave state.“²⁴⁴ Für Seward bildet die fortgesetzte Expansion eine natürliche Entwicklung fortgeschrittener Gesellschaften: „Expansive Territory inseparably belongs to the Idea of National Greatness. The passion of Territorial aggrandizement is universal as well among nations as individuals.“²⁴⁵ Dies lasse sich besonders an der Entwicklung der USA seiner Zeit beobachten: “Within the period of my own recollection, I have seen twenty new States added to the eighteen which before that time constituted the American Union, and I now see, besides Alaska, ten Territories in a forward condition of preparation for entering into the same great political family.“²⁴⁶ Anlass dieser Rede war der Ankauf Alaskas von Russland 1867, Swards außenpolitisches Vermächtnis, das von seinen Landsleuten bis zum Ausbruch des Goldrausches am Klondike River in den 1890er Jahren wenig gewürdigt wurde.²⁴⁷ Der Erwerb von „Seward’s Icebox“, wie spöttische Kritiker Alaska nannten, diene jedoch nicht nur dem Selbstzweck, sondern war Teil einer großen Vision des Außenministers, die er bereits zwanzig Jahre zuvor enthüllt hatte: „Our population is destined to roll its resistless waves to the icy barriers of the north, and to encounter oriental civilization on the shores of the Pacific. [...] We must dare our destiny.“²⁴⁸ Die Erfüllung dieses Schicksals zieht sich wie ein roter Faden durch das Wirken Swards; vom Kauf Alaskas über die diplomatischen Vorstöße nach Kanada und British Columbia²⁴⁹ bis hin zu den Verhandlungen mit verschiedenen Antilleninseln über den Kauf von Land und die Errichtung von Stützpunkten.

Es war die Idee eines die gesamte westliche Hemisphäre umspannenden amerikanischen Imperiums, die Seward beseelte, und an der er sich aktiv beteiligen wollte: “Give me fifty, forty, thirty more years of life, and I will engage to give you the possession of the American continent and the control of the world.“²⁵⁰ Seward erhebt hier Anspruch auf

²⁴⁴ Congressional Globe 1850, zit. n. Paolino: Foundations, S. 5.

²⁴⁵ Seward, William Henry: Elements of Empire in America, New York 1844, S. 6.

²⁴⁶ Seward, William Henry: Speech at Sitka, 12.08.1869, in: Works, Bd. V, S. 559-569, hier S. 568.

²⁴⁷ So die weitgehend übereinstimmende Forschungsmeinung, vgl. etwa Merk: Manifest Destiny, S. 229. Dagegen belegt Welch anhand der Analyse repräsentativer Zeitungen vor allem für die Zentren Boston und Washington überwiegende, darüber hinaus vorsichtige Zustimmung bereits 1867. Vgl. Welch, Richard E.: American Public Opinion and the Purchase of Russian America, in: The American Slavic and East European Review 17 (1958), S. 481-494; ebenso Bailey, Thomas A.: Why the United States purchased Alaska, in: PHR 3/1 (1934), S. 39-49, hier S. 41-42. Als mögliche Ursache kann die umfangreiche Medien- und Lobbyarbeit gesehen werden, in die Seward schätzungsweise zwischen 200.000 und 2,2 Mio. Dollar investierte, vgl. Pletcher, David M.: The Diplomacy of Involvement. American Economic Expansion across the Pacific. 1784-1900, Columbia/ London 2001, S. 39-40.

²⁴⁸ Seward: Works, Bd. III, S. 409.

²⁴⁹ Zu Swards umfangreicher Involvierung in die Bestrebungen, British Columbia als Abgeltung der sog. Alabama-Claims zu fordern, vgl. Shi, David E.: Seward’s Attempt to Annex British Columbia. 1865-1869, in: PHR 47/2 (1978), S. 217-238.

²⁵⁰ Seward’s *Boston Audience* 1867, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 28.

einen Weltmachtstatus der Union, der bereits 1853 die imperiale Rhetorik der 1890er Jahre vorweg nimmt: „Mankind shall come to recognize in us the successor of the few states, which have alternately borne commanding sway in the world.“²⁵¹ Die Führungsrolle habe man allerdings mit den Briten zu teilen, denn „we are of the same stock, and have the common passion for domination.“²⁵² Dieses Verhältnis zu den Briten ist ambivalent; Seward sieht sie einerseits als Hauptkonkurrenten im Kampf um die wirtschaftliche Dominanz, der um die asiatischen Märkte stattfinden wird: „The battle between Britain and America is to be fought if not in at least for Asia! We are not ready for it. It will come off when we have grown strong and England has begun to decline.“²⁵³ Andererseits verbirgt Seward seine Bewunderung für das *British Empire* nicht und empfiehlt seinen Landsleuten, sich Großbritannien zum Vorbild zu nehmen, das „completing a vast web of ocean steam navigation, based on postage and commerce, that will connect all the European ports in the West Indies, all the ports of Asia and Oceania, with her great commercial capital. Thus the world is to become a great commercial system, ramified by thousand nerves projecting from the one head at London.“²⁵⁴

Es liegt in der Konsequenz seiner Orientierung am britischen Freihandelsimperialismus, für die Errichtung des amerikanischen Empires ausschließlich Elemente informeller Herrschaft und friedliche Mittel einsetzen zu wollen. Gewaltsame Annexionen, Krieg und Inkorporation von Gebieten ohne Zustimmung der Bewohner lehnt der Außenminister ab: „I want no war. I want no enlargement of territory, sooner than it would come [...]. I abhor war as I detest slavery. I would not give one human life for all the continent that remains to be annexed.“²⁵⁵ Die moderne Form der Auseinandersetzung sei ökonomisch, „commerce has largely taken the place for war.“ Kriegerische Annektionen seien „[a] gross disregard for justice and humanity“, während die friedliche kommerzielle Ausbreitung zu „advancing the welfare of mankind“ führe.²⁵⁶ Auch direkten politischen Einfluss auf andere Staaten zugunsten von amerikanischen Interessen wies er stets zurück. Wie er Unternehmern in Lateinamerika gegenüber betonte, sei die US-Politik „one of entire abstinence from direct intervention in the domestic concerns of friendly states.“²⁵⁷ Militärische Gewalt, diplomatischer Druck und direkte Einflussnahme seien ohnehin nicht

²⁵¹ Seward, William Henry: Speech at Columbus/Ohio 1853, in: Works, Bd. IV, S. 121-143, hier S. 122.

²⁵² Seward, zit. n. Paolino: Foundations, S. 8.

²⁵³ Seward: Brief an Thurlow Weed 1848, zit. n. Van Deusen: William Henry Seward, S. 105.

²⁵⁴ Congressional Globe 1852, zit. n. Paolino: Foundations, S. 34.

²⁵⁵ Seward: Works, Bd. III, S. 409.

²⁵⁶ Seward, zit. n. Stephanson: Manifest Destiny, S. 62.

²⁵⁷ Seward, zit. n. Van Deusen: William Henry Seward, S. 517.

nötig, denn der gesamte amerikanische Kontinent unterliege einer Art natürlichem Gravitationsprozess, nach dem ein Gebiet nach dem anderen ganz von selbst der Union zustrebe. Seward hat keinen Zweifel daran, dass speziell die spanischen Gebiete über kurz oder lang dem Einflussbereich der Union zugeschlagen werden würden.²⁵⁸ Für Mexiko beispielsweise prognostiziert er, dass es früher oder später „opening herself cheerfully to American immigration as Montana and Idaho are now.“²⁵⁹ Den gegenwärtigen inneren Ausbau britischer, russischer oder spanischer Gebiete begreift er folgerichtig nicht als Bedrohung oder Konkurrenz, sondern als willkommenen Fortschritt und Vorbereitung auf ihre Aufnahme in eine große panamerikanische Föderation, wie er seinem Publikum 1860 in Boston enthusiastisch darlegte:

“Standing here and looking far off into the northwest, I see the Russian as he busily occupies himself in establishing seaports and towns and fortifications on the verge of this continent, as the outposts of St. Petersburg; and I can say, ‘Go on and build up your outposts all along the coast, up even to the Arctic Ocean – they will yet become the outposts of my own country – monuments of the civilization of the United States in the north-west.’ So I look off on Prince Rupert’s Land and Canada, and see there an ingenious, enterprising, and ambitious people, occupied with bridging rivers and constructing canals, railroads, and telegraphs to organize and preserve great British provinces north of the great lakes, the St. Lawrence, and around the shores of Hudson Bay, and I am able to say, ‘It is very well: you are building excellent States to be hereafter admitted into the American Union.’ I can look southwest and see amid all the convulsions that are breaking the Spanish-American republics, and in their rapid decay and dissolution, the preparatory stage for their reorganization in free, equal, and self-governing members of the United States of America.”²⁶⁰

Seine Vorstellung einer friedvollen und freiwilligen Integration amerikanischer Staaten in die USA packte Seward gern in ein zu seiner Zeit beliebtes Bild der reifen Frucht, die allein vom Baum falle und nicht vorzeitig geerntet werden dürfe. Er wehrte sich stets gegen “this lust of conquest, this seizing the unripened fruit, which, if left alone, would fall of itself.”²⁶¹ Neu gewonnene Gebiete seien stets als vollwertige Mitglieder in den Unionsverband zu inkorporieren; für Seward steht fest, “that in the expansion of the Republic, the establishment and acceptance of new States, on the same footing as the original States, is essential for the security of civil and religious liberty.”²⁶² Kolonien im eigentlichen Sinne werden damit ausgeschlossen. Was die Grenze der Expansion betrifft, tätigt Seward unterschiedliche Aussagen; mehrmals nennt er den nordamerikanischen Kontinent, an anderer Stelle bezieht er die gesamte westliche Hemisphäre und vorgelagerte Inseln mit ein, zeitweilig richtete sich das Interesse bis nach Grönland und Island; sogar Verweise auf Indien, China, Borneo und Fidschi existieren.²⁶³ Als künftiges Zentrum des

²⁵⁸ Vgl. Immerman: *Empire for Liberty*, S. 106.

²⁵⁹ Seward, zit. n. La Feber: *New Empire*, S. 28.

²⁶⁰ Seward, William Henry: *Political Equality the National Idea*, Speech at St. Paul 18.09.1860, in: *Works*, Bd. IV, S. 330-347, hier S. 333.

²⁶¹ Seward, zit. n. Paolino: *Foundations*, S. 12.

²⁶² Seward, William Henry: *Speech at Salem/Oregon 1869*, in: *Works V*, S. 572-579, hier S. 572-573.

künftigen Imperiums gab Seward zu unterschiedlichen Zeitpunkten Ohio, die Atlantikküste, San Francisco oder gar Mexico City an.²⁶⁴

Diese ambitionierten Pläne stellte er jedoch zurück, als er die zögerliche Haltung der amerikanischen Öffentlichkeit und die Zuspitzung des einheitsgefährdenden „irrepressible conflict“²⁶⁵ über die Sklavereifrage zur Kenntnis nehmen musste, und warb nun statt politischer Expansion für wirtschaftliche Weltgeltung: „Realizing the political price of such expansions in the 1850s, however, he switched his expansionist enthusiasm to commerce and the Pacific trade.“²⁶⁶ Dem neuen Ziel, der Errichtung eines die gesamte westliche Hemisphäre umspannenden amerikanischen Handelsimperiums, war fortan sein außenpolitisches Engagement gewidmet: Er kaufte Alaska nicht wegen des kargen Territoriums oder den wenigen Bewohnern, sondern um die Kontrolle des Nordpazifiks für amerikanische Handelsinteressen zu gewinnen; er interessierte sich für Mittelamerika aufgrund der Möglichkeiten, die ein transisthmischer Kanal für den Pazifikhandel bieten würde; er forcierte eine Anbindung Hawaiis als Sprungbrett zu den asiatischen Märkten; und er verfolgte die Beschaffung karibischer Besitzungen wegen ihrer Bedeutung für den Lateinamerikahandel.²⁶⁷ Doch auch die außenwirtschaftliche Dominanz der USA war nicht das eigentliche Ziel des ambitionierten Außenministers, sondern, wie er in Boston 1867 verkündete, nichts geringeres als „the control of the world“.²⁶⁸ Weltmacht ist für Seward das Ziel; die wirtschaftliche Macht lediglich der Weg zu ihrer Erlangung.²⁶⁹

Den Schlüssel zur Errichtung dieses „Commercial Empire“ sah Seward wie viele der späteren Expansionisten vor allem im Pazifik- und Asienhandel: „Multiply your ships, and send them forth to the east. That nation that draws the most materials and provisions from the earth, and fabricates the most, and sells the most of production and fabrics to foreign nations must be, and will be, the greatest power of the earth.“²⁷⁰ Wenn in Kürze die Expansion auf dem nordamerikanischen Kontinent abgeschlossen sein wird, „the Pacific Ocean [...] and the vast regions beyond [...] become the chief theatre of events in the

²⁶³ Vgl. Paolino: Foundations, S. 9-10 und Beisner, Robert L.: From the Old Diplomacy to the New 1865-1900, 2. Aufl., Arlington Heights 1986, S. 45-46.

²⁶⁴ Vgl. Seward: Freedom in the New Territories, S. 52; Speech at St. Paul 1860, S. 332.

²⁶⁵ Seward, William Henry: The Irrepressible Conflict, Speech at Rochester, 25.10.1858, in: Works, Bd. IV, S. 289-302.

²⁶⁶ La Feber: American Age, S. 131.

²⁶⁷ Vgl. Keil, Hartmut: Die Vereinigten Staaten von Amerika zwischen kontinentaler Expansion und Imperialismus, in: Reinhard, Wolfgang (Hrsg.): Imperiale Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1991, S. 68-86, hier S. 79.

²⁶⁸ Seward in Boston 1867, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 28.

²⁶⁹ Zu diesem Schluss kommt auch Immermann: Empire for Liberty, S. 109-110.

²⁷⁰ Seward: Rede im Senat, 26.1.1853, in: Works, Bd. III S. 605-618, hier: S. 618.

world's great hereafter.”²⁷¹ Für diese große Aufgabe müssten sich die USA jedoch nicht nur – wie bereits thematisiert – moralisch qualifizieren, sondern auch durch inneren Ausbau technisch und materiell vorbereiten. Er forderte seine Nation auf, “to develop and improve, as perfectly and as rapidly as possible, all the resources and facilities for civilization which a bountiful Providence has spread.”²⁷² Die Verantwortung hierfür käme primär dem Staat zu, seine zentrale Aufgabe sei “the protection of commerce that they pass laws, make treaties, build fortifications, and maintain navies upon all the seas.”²⁷³ Seward selbst unterstützte als aktiver Politiker jedes Projekt, das ihm langfristig zur Steigerung wirtschaftlicher Weltgeltung dienlich erschien: Er förderte die schnelle Besiedlung des Westens und eine liberale Einwanderungspolitik, er forderte den beschleunigten Ausbau transkontinentaler Verkehrs- und Kommunikationswege, subventionierte die amerikanische Handelsmarine, setzte sich für die Gewinnung von Handelsstützpunkten weltweit ein, trieb Kartierungs- und Vermessungsmissionen in den Weltmeeren voran und befürwortete das ehrgeizige Projekt einer transkontinentalen Telegraphenleitung von Europa über Russland und China bis in die USA.²⁷⁴ Für Seward bildet damit die Expansion keine Lösungsstrategie für interne Probleme, sondern umgekehrt: Die Möglichkeit amerikanischer Einflussnahme nach außen bietet Impulse für interne Reform und Fortschritt.²⁷⁵ In seiner Rede in Salem/Oregon fasste Seward seine Vision treffend zusammen:

“Your statesmen in the national councils, if they are wise, will foster and cultivate harmony and peace equally throughout the whole Republic, and harmony and peace equally with all foreign nations, insisting at the same time, as is at their right, upon a policy at home and abroad which shall be adapted to the interest of the Pacific. Such a policy will require that the United States shall own and possess self-producing islands on your coast, and sugar and coffee-producing islands in both oceans, and will regard the extension of American invention and enterprise into Japan, China, Australia, and India, as worthy of consideration equally with international commerce between the United States and the countries of Western Europe.”²⁷⁶

Seward wird damit bereits in den 1860er Jahren in mehrfacher Hinsicht zum Protagonisten imperialer Argumentation. Die Notwendigkeit zur Expansion wird wirtschaftlich begründet, wobei dem asiatisch-pazifischen Raum die Schlüsselrolle zukommt. Indirekt kommt schon die Aufrechterhaltung einer „Offenen Tür“ zur Sprache, die neben friedlicher Diplomatie auch die Einrichtung von Stützpunkten nötig macht. Voraussetzung dafür ist die Schaffung einer großen Handelsflotte und entsprechender Seewege, „and the

²⁷¹ Seward: Rede im Senat 29. Juli 1862, in: Works, Bd. I, S. 236-253., hier: S. 250.

²⁷² Entwurf für Johnsons Jahresbotschaft, 3.12.1867, zit. n. Sharrow, Walter G.: William Henry Seward and the Basis for American Empire. 1850-1860, in: PHR 36/3 (1967), S. 325-342, hier: S. 326-327.

²⁷³ Congressional Globe 1851, zit. n. Paolino: Foundations, S. 26.

²⁷⁴ Vgl. Keil: Die Vereinigten Staaten, S. 79-80. Zu Swards Engagement im Telegraphenprojekt, der sog. *Collins Line* vgl. ausführlich Paolino: Foundations, S. 41-75.

²⁷⁵ Vgl. Sharrow: William Henry Seward, S. 327.

²⁷⁶ Seward: Speech at Salem 1869, S. 577-578.

construction of a ship canal, adequate to modern navigation, across the Isthmus of Darien.“²⁷⁷ Seemacht ist die entscheidende Größe bei der Erlangung von Weltgeltung; daher müssten die USA „command the empire of the seas, which alone is real empire.“²⁷⁸ Voraussetzung sind innerer Ausbau und Einheit der USA; Seward nimmt hier zentrale Argumente der wegweisenden Studie Alfred Thayer Mahans vorweg.

Auch die grundsätzliche Notwendigkeit der Expansion für Freiheit und Wohlstand einer Nation, wie sie uns später bei Turner begegnet, ist fester Bestandteil in Swards Ideengebäude: „If a nation desires to be independent and prosperous, and enjoy peace at home and abroad, it must expand itself commensurately with its resources and advantages.“²⁷⁹ Besonders deutlich werden die Parallelen, wenn Seward von Asien als der logischen Fortsetzung amerikanischen Interesses nach vollendeter Kontinentalexpansion spricht.²⁸⁰ Aber auch wenn Seward in erster Linie wirtschaftlich argumentiert, so lassen sich auch bei ihm Anknüpfungspunkte für die Missions- und Prädestinationsideologie der 1890er Jahre finden, etwa wenn er vom Import asiatischer Gewürze, Tees und Seide im Austausch für „the Bible, the Printing Press, the Ballot Box, and the Steam Engine“²⁸¹ spricht. Denn die angestrebte Führungsrolle darf nicht dem Selbstzweck dienen, das Imperium ist bei Seward gleichbedeutend mit einem *Empire for Liberty*, das globale Verantwortung trägt. Expansion und die Verbreitung demokratischer Ideale gehen Hand in Hand. Ziel amerikanischen Empirestrebens ist nicht zuletzt „renovating the governments and the social constitutions“²⁸² weltweit, die Schaffung einer „new and more perfect civilization.“²⁸³ Die auserwählte Nation hierfür seien allein die USA, wo in räumlicher Trennung von den dynastischen Monarchien der restlichen Welt der republikanische Gedanke erhalten geblieben sei, weshalb von hier die Erneuerung der Welt ausgehen müsse. Vielfach lassen sich in Swards Reden entsprechende Apelle an seine Landsleute finden: “Farmers, friends, citizens, we are young in the old age of time, green amid the sere and falling leaves of ancient civilizations. Let us cultivate and improve ourselves, and so save and impart to the world the elements of a new and happy renovation.”²⁸⁴

²⁷⁷ Seward, William Henry: Speech at Victoria/ British Columbia 1869, in: Works, Bd. V, S. 569-571, hier S. 571.

²⁷⁸ Seward: Freedom in the New Territories, S. 57.

²⁷⁹ Seward: Speech at Salem, S. 572.

²⁸⁰ Vgl. La Feber: American Age, S. 132.

²⁸¹ Seward, zit. n. Pletcher: Diplomacy, S. 1, leider dort ohne Quellennachweis.

²⁸² Seward: Freedom in the New Territories, S. 58.

²⁸³ Ebenda. Vgl. dazu auch Sharrow: William Henry Seward, S. 327.

²⁸⁴ Seward: Speech in Vermont, 2.9. 1852, in: Works, Bd. III, S. 176-190, hier: S. 190.

Neben diesem missionarischen und zivilisatorischen Aspekt lässt sich auch rassistisches Überlegenheitsdenken nachweisen, wie es für die Imperialisten der Jahrhundertwende prägend werden sollte, auch wenn dies in Swards Ideengebäude nie eine zentrale Stellung einnahm. Er ist von der Überlegenheit der Germanen in ihrer speziellen anglo-amerikanischen Ausprägung ebenso überzeugt, wie von der generellen Unfähigkeit anderer Völker zu fortschrittlichen Staatsformen und zur Selbstbestimmung. Seinen Kampf gegen die Sklaverei führt Seward nicht der Sklaven, sondern der Aufrechterhaltung der eigenen freiheitlichen Ideale wegen; das Schicksal der Afroamerikaner ist ihm ebenso gleichgültig, wie vielen seiner Landsleute: „The North has nothing to do with the negroes. I have no more concern for them than I have for the Hottentots. They are God's poor; they always have been and always will be so everywhere. They are not of our race.”²⁸⁵ In die USA als eine Kultur- und Wertegemeinschaft könnten sie – gleich den Indianern – aufgrund ihrer Andersartigkeit nie integriert werden, wie Seward ausführlich darlegte:

“The population of the United States consists of natives of Caucasian origins, and exotics of the same derivation. The native mass rapidly assimilates to itself and absorbs the exotic, and thus these constitute one homogeneous people. The African race, bond and free, and the aborigines, savage and civilized, being incapable of such assimilation and absorption, remain distinct; and owing to their peculiar condition, they constitute inferior masses, and may be regarded as accidental if not disturbing political forces. The ruling homogenous family [...] having a common origin, a common language, a common religion, common sentiments, interests, sympathies, and hopes.”²⁸⁶

Damit bleibe den Urweinwohner lediglich die Rolle des Platzhalters für die stetig westwärts expandierenden Angelsachsen; sie können „neither be preserved as a distinct social community, nor incorporated into our society. The Indian tribes will do here as they seem to have done in Washington Territory and British Columbia: they will merely serve the turn until civilized white men come.”²⁸⁷ Hier wird klar, wie sich Seward die Eingliederung neuer Gebiete in die USA vorstellt. Es ist ausdrücklich nicht die Inkorporation und Gleichstellung der dortigen Bevölkerung gemeint, sondern die Besiedlung durch eine mehrheitlich angelsächsische Bevölkerung im Zuge ihrer fortgesetzten Westwärtsbewegung²⁸⁸, die erst im Zusammentreffen mit den stagnierenden Völkern Asiens ihren Abschluss fände: „[We] must move on westward until the tides of the renewed and the decaying civilizations of the world meet on the shores of the Pacific Ocean.”²⁸⁹

²⁸⁵ Bancroft, Frederic: *The Life of William H. Seward*, 2 Bde., New York/ London 1900, Bd. II, S. 454.

²⁸⁶ Seward: *Freedom in the New Territories*, S. 57.

²⁸⁷ Seward: *Speech at Sitka*, S 566-567.

²⁸⁸ Auch Seward glaubte an die populäre These der stetigen Westwärtsbewegung der Zivilisation, für die vor allem die Angelsachsen stünden. Er beobachtete sein Volk “following an obvious law, is seen continually and rapidly spreading itself westward”, Seward: *Freedom in the New Territories*, S. 56.

²⁸⁹ Seward, zit. n. Immermann: *Empire for Liberty*, S. 114.

Wie bereits eingangs erwähnt, war Seward in erster Linie praktischer Politiker, nicht Theoretiker. Als „the most committed imperialist ever to serve as secretary of state“²⁹⁰ hat es ihm nicht an Bemühungen gemangelt, seine große imperiale Vision in die Tat umzusetzen. Er erwarb nicht nur Alaska, sondern 1867 auch Midway und schloss einen Vertrag mit Kolumbien über den Bau eines Kanals in Panama. Mit einer Vielzahl weiterer Verträge sicherte er der amerikanischen Wirtschaft weltweite Absatzmärkte; „in Seward's diplomatic arsenal, treaties were weapons.“²⁹¹ Einen besonderen Erfolg stellte der *Burlingame Treaty* dar, mit dem der Außenminister zumindest eine teilweise Öffnung Chinas für amerikanische Produkte erreichen konnte.²⁹² Diplomatische Vorstöße unternahm er auch in Richtung British Columbia, Kanada, Kuba, Haiti, Culebra, Französisch Guyana, Puerto Rico und St. Bartholomew – jedoch allesamt vergeblich.²⁹³ Für den Pazifik gab sein Ministerium Studien in Auftrag, die die Praktikabilität von Stützpunkten auf Borneo, Hawaii und Fidschi auszuloten sollten.²⁹⁴ Wie sich aber vor allem im Falle Santo Domingos und der Danish West Indies zeigt, waren weder die amerikanische Öffentlichkeit, noch die politischen Entscheidungsträger in Kongress und Regierung gewillt, dem expansionistischen Kurs Swards zu folgen und verurteilten dessen Pläne vielfach zum Scheitern.²⁹⁵ Resigniert äußerte der Außenminister gegenüber Senator Charles Sumner: “Instructed by the debates in Congress and the tone of the public press during the past year, I have declined all recent suggestions in regard to the acquisition of naval stations anywhere in the West Indies.”²⁹⁶

Es sollten jedoch in Form der Wirtschaftsdepressionen des *Gilded Age* bald Ereignisse eintreten, die diesen antiexpansionistischen Konsens erschütterten. Die Argumentationsansätze, mit denen eine wachsende Zahl der Befürworter für eine imperiale Außenpolitik warb, hatte ihnen Seward bereits vorgegeben: “Seward's expansive vision thus formed an important foundation for the later view, during the cycles and depression in the 1870s and after, that – global supremacy aside – the nation's economic *survival itself* would require an

²⁹⁰ Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 29.

²⁹¹ Van Deusen: William Henry Seward, S. 515. Von besonderem Interesse ist hier der Reziprozitätsvertrag mit Hawaii 1867, der als Wegweiser einer Annäherung an die Inselgruppe gelten kann, die 1898 zur Annexion führte.

²⁹² Zum *Burlingame Treaty* vgl. Van Deusen: William Henry Seward, S. 523-525 und Paolino: *Foundations*, S. 152-159. Der Vertrag sah allerdings auch die Förderung der chinesischen Immigration nach USA vor, was zu Rassenproblemen und schon ab 1879 wieder zur Begrenzung der Immigration (*Chinese Exclusion Act*) führte, vgl. Pletcher: *Diplomacy*, S. 146-151.

²⁹³ Vgl. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 28-29.

²⁹⁴ Vgl. Van Deusen: William Henry Seward, S. 532.

²⁹⁵ Vgl. dazu Bancroft: *Seward's Ideas*, S. 87-88.

²⁹⁶ Seward, zit. n. Van Deusen: William Henry Seward, S. 530.

aggressive conquest of foreign markets”.²⁹⁷ Denn auch wenn Seward ausschließlich friedliche Expansion und informelle Herrschaft propagierte, seine Argumentation also an jene der „alten“ *Manifest Destiny* -Expansionisten anknüpft, die einen ungezwungenen natürlichen Gravitationsprozess betonen, so hat er doch neue Akzente gesetzt, die bereits auf die offensive imperiale Logik der 1890er Jahre verweisen: „The establishment of a power commitment that lay outside the American orbit“ und die Gewissheit, „that the national mission must be fulfilled, not only by example, but by actual tutelage, not merely at home, but abroad as well.“²⁹⁸ Mithin ordnet Richard Immerman die Bedeutung Swards nicht zu hoch ein, wenn er resümierend urteilt: “Dying in his Ausburn, New York, office in 1872, Swards left for them [the Expansionists of the 1890s, J.V.] not only a road map but an ideology of an American empire.”²⁹⁹

4.1.2. Das Ende der *frontier*: Frederick Jackson Turner

Gut zwei Dekaden nach Swards Tod, während der großen Depression ab 1893, erreichte am 30. April 1894 ein Protestzug arbeitsloser Demonstranten die Bundeshauptstadt Washington. Der Zug hatte unter dem Anführer Jacob Coxey im Frontierstaat Ohio seinen Ausgang genommen und wollte mit dieser Aktion die Regierung zwingen, mittels aktiver Investitions- und Beschäftigungspolitik der Krise entgegenzuwirken. Auch wenn sich die lediglich 500 Mann starke Bewegung rasch zerstreute, nachdem ihre Anführer wegen Bagatelldelikten verhaftet worden waren, kommt dem Marsch der *Coxey's Army* ein hoher Symbolwert zu. Er ist nicht nur ein Beleg für eine sozialrevolutionäre Stimmung der Krisenjahre, sondern macht die Verkehrung des tradierten Problemlösungsmechanismus der amerikanischen Gesellschaft sinnfällig: Bislang hatte die Emigration in den unbesiedelten Westen als Ausweg aus sozialen, politischen und wirtschaftlichen Zwangslagen eines dicht besiedelten Ostens gegolten. Dass mit der Coxey-Army nun erstmals eine unzufriedene und perspektivlose Menge in umgekehrter Richtung von West nach Ost zog, zeigt die dramatischen gesellschaftlichen Folgen auf, die sich aus dem Zusammenwirken der Wirtschaftsrezessionen und der drohenden Erschöpfung des freien Landes ergaben.³⁰⁰

²⁹⁷ Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 21, Hervorhebung im Original.

²⁹⁸ Healy: *U.S. Expansionism*, S. 254.

²⁹⁹ Immerman: *Empire for Liberty*, S. 127.

³⁰⁰ Vgl. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 29.

Diesen Zusammenhang zwischen den Folgen der Wirtschaftskrisen und dem Verlust der Ventilfunktion einer *frontier* hat als Erster der Frederick Jackson Turner benannt. Er war im noch jungen Staat Wisconsin aufgewachsen und kannte das raue Leben an der Grenze aus eigener Erfahrung; Indianerüberfälle, allgegenwärtige Gewalt und Lynchmorde gehörten zu seinen Kindheitserinnerungen. Später, als Student an der Universität von Wisconsin machte er den Alltag an der *frontier* und die Besiedlungsgeschichte des nordamerikanischen Kontinents zu seinen zentralen Forschungsfragen.³⁰¹ Als Wissenschaftler gehörte Turner zu einer neuen Generation von Historikern, die sich nicht mehr nur mit der Beschreibung feststehender politischer Fakten begnügte, sondern Vergangenheit und Gegenwart auch anhand ökonomischer, sozialer und geographischer Rahmenbedingungen analysierte und interpretierte; kurz gesagt nicht mehr das „was“, sondern das „wie“ in den Mittelpunkt ihres Erkenntnisinteresses stellten.³⁰² Hier kam Turner seine ungewöhnlich breite Bildung zugute; er studierte bei bekannten National-ökonomien wie Richard T. Ely die Grundzüge der Volkswirtschaft, beschäftigte sich ausgiebig mit Herbert Spencers Evolutionslehre und pflegte engen Kontakt zu reformorientierten Sozialwissenschaftlern wie dem späteren Präsidenten Woodrow Wilson. Das Ergebnis war Turners Fähigkeit, die Historie und ihre Determinanten aus vielfältigen Blickwinkeln zu sehen, und nicht nur auf ihre offensichtlichen Ergebnisse zu reduzieren. Geschichte basiere nicht nur auf Fakten, sondern sei „the biography of society in all its departments“.³⁰³ Da sich die Bedingungen stetig ändern, schreibe jede Epoche „the history of the past anew with reference to the conditions uppermost in its time.“³⁰⁴ In dieser Betonung der immerwährenden Anpassung an geänderte Lebensbedingungen zeigt sich der Einfluss Spencers, der um so deutlicher hervortritt, wenn Turner die amerikanische politische und institutionelle Entwicklung als „a history of the evolution and adaption of organs in response to changed environment, a history of the origin of new political species“³⁰⁵ beschreibt. Es liegt jedoch in der Konsequenz von Turners Geschichts-

³⁰¹ Vgl. Waechter, Matthias: Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte, Freiburg i. Br. 1996, S. 83-92.

³⁰² Vgl. hierzu: Craven, Avery: Frederick Jackson Turner, in: Taylor, George Rogers (Hrsg.): The Turner thesis. Concerning the role of the frontier in American history, Lexington 1971, S. 76-86, hier S. 76-77. Turner opponierte damit v.a. gegen den populären deutschstämmigen Historiker Hermann E. v. Holst, der sein Hauptwerk ausschließlich auf Kongressdebatten und Supreme Court-Entscheidungen aufgebaut hatte, vgl. Waechter: Erfindung des amerikanischen Westens, S. 107-108.

³⁰³ Turner, Frederick J.: The Significance of History, 1891, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. „The Significance of the Frontier in American History“ and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 11-30, hier: S. 18.

³⁰⁴ ebd.

³⁰⁵ Turner, Frederick J.: The Problem of the West, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. „The Significance of the Frontier in American History“ and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 61-76, hier: S. 61.

verständnis, mit seiner These keinen Anspruch auf Alleingültigkeit zu erheben. Er lenkt die Aufmerksamkeit lediglich auf Faktoren, die er bislang zu wenig berücksichtigt sah³⁰⁶ und versucht die amerikanische Geschichte unter Einbeziehung sozialer Prozesse neu zu interpretieren.³⁰⁷ Er tat dies mit seinem Pionierswerk *The Significance of the Frontier in American History*, das er 1893 mit gerade einmal 32 Jahren vor der *American Historical Association* in Chicago vortrug.

Konkreter Anlass hierfür war der Bericht des Zensusbüros von 1890, in dem zu lesen stand: "Up to and including 1880 the country had a frontier of settlement, but at present the unsettled area has been so broken into by isolated bodies of settlement that there can hardly be said to be a frontier line. In the discussion of its extent, its westward movement, etc., it can not, therefore, any longer have a place in the census reports."³⁰⁸ Diese auf den ersten Blick wie eine statistische Randnotiz anmutende Feststellung wird in der Interpretation Turners zu einer der entscheidendsten Zäsuren amerikanischer Geschichte: "And now, four centuries from the discovery of America, at the end of hundred years of life under the Constitution, the frontier has gone, and with its going the first period of American history."³⁰⁹ Warum misst der Historiker der amerikanischen Westgrenze eine solch hohe Bedeutung dabei, dass ihr Verschwinden eine neue Epoche einleitet? Laut Turner ist die *frontier* nicht nur ein Mythos, sondern sie war für die Vergangenheit der Amerikaner prägend, sie ist es für die Gegenwart, und sie wird es (in modifizierter Form) auch für die Zukunft sein. Die gesamte amerikanische Siedlungsgeschichte ist bei Turner eine Grenz-landerfahrung: "Up to our own day American history has been in a large degree the history of the colonization of the Great West. The existence of an area of free land, its continuous recession, and the advance of American settlement westward, explain American development."³¹⁰ Das Leben an und mit einer Grenze zur Wildnis sei verantwortlich für die spezielle Identität des Amerikaners, erst in der Auseinandersetzung mit den dort herrschenden Herausforderungen werde der immigrierte Europäer zum Amerikaner: „The frontier is the line of most rapid and effective Americanization.“³¹¹ Jeder Mensch sei an der Grenze gezwungen, Teile seiner europäischen Gewohnheiten abzulegen und die Lebens-

³⁰⁶ Vgl. Craven: Frederick Jackson Turner, S. 77.

³⁰⁷ Vgl. dazu umfassend Blackwood, George D.: Frederick Jackson Turner and John Roger Commons. Complementary Thinkers, in: *The MVHR* 41/3 (1954), S. 471-488, hier: S. 476-478.

³⁰⁸ Bericht der Zensusbehörde 1890, Internet: <http://www.census.gov/mso/www/bkgrnd.htm>

³⁰⁹ Turner, Frederick J.: *The Significance of the Frontier in American History*, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): *Frederick Jackson Turner. "The Significance of the Frontier in American History" and Other Essays*, New Haven/London 1994, S. 31-60, hier: S. 60.

³¹⁰ Ebd., S. 31

³¹¹ Ebd., S. 33.

weisen der Wildnis zu adaptieren, denn „at the frontier the environment is at first too strong for the man.“³¹² Um jenseits der Zivilisation überleben zu können, müsse er seine Schuhe gegen Mokassins tauschen, sich per Kanu statt Eisenbahn fortbewegen, statt „zivilisierter“ Gebräuche den Schlachtruf ausstoßen und nach indianischer Sitte seine Feinde skalpieren.³¹³ Doch er beginnt gleichzeitig, die Wildnis Stück für Stück zu transformieren und zu kultivieren. Er selbst kehrt dabei aber nicht einfach zu seiner europäischen Identität zurück, sondern wird durch die Grenzerfahrung zum Amerikaner, denn er ist durch sie spezifischen Werten und Idealen verbunden, die als typisch amerikanisch gelten. Die primitiven Lebensbedingungen, die Auseinandersetzung mit der rauen Natur und das Auf-Sich-Gestellt-Sein an der *frontier* fördert den Drang nach Gleichheit, individueller Freiheit und Selbstbestimmung. Dort, wo jeder Mensch Land haben kann, soviel er will, wenn er es nur mit eigener Hände Arbeit erobert und erschließt, ist jeder Mensch gleich.³¹⁴

Dies gilt vor allem auch für die Herkunft der Immigranten, die nicht zwingend der angelsächsischen Rasse angehören müssten; jeder Einwanderer könne zum Amerikaner werden. Gerade die ethische und kulturelle Mischung ergebe den typisch amerikanischen Charakter, der jedoch im Unterschied zu späteren *Melting Pot* -Theorien nicht in den Städten entsteht, sondern in der rauen Wildnis des Westens: „In the crucible of the frontier, the Immigrants were Americanized, liberated, and fused into a mixed race.“³¹⁵ Ausdrücklich mahnt Turner „to beware of misinterpreting the fact that there is a common English speech in America into a belief the stock is also English“; im Gegenteil sei es gerade das Gebiet mit dem geringsten Anteil an Engländern, das Turner als „typical American region“ bezeichnet. Nicht das puritanische Neuengland oder die englisch geprägten Landstriche im Süden, sondern die „middle region“ mit ihrem hohen Anteil irischer und deutscher Mischbevölkerung bezeichnet der Autor als „democratic and nonsectional, if not national“ und „typical of the modern United States.“³¹⁶ Aber welche sind nun die typisch amerikanischen Eigenschaften, die in der täglichen Auseinandersetzung mit der Wildnis entstehen? Turner fasst sie in seinem Pionierswerk wie folgt zusammen:

„The coarseness and strength combined with acuteness and inquisitiveness; the practical inventive turn of mind, quick to find expedients; that masterful grasp of material things, lacking in the artistic but powerful to

³¹² Ebd., S. 33.

³¹³ Vgl. ebd., S. 33.

³¹⁴ Turner: Problem of the West, S. 67.

³¹⁵ Turner: Significance of the Frontier, S. 47.

³¹⁶ Ebd., S. 48, 51-52.

effect great ends; that restless, nervous energy; that dominant individualism, working for good and for evil; and withal that buoyancy and exuberance which comes with freedom.“³¹⁷

Diese Ideale waren es, auf deren Basis an der Grenze eine Gesellschaft entstand, die die Demokratie in einer sehr ursprünglichen und natürlichen Form verstand, und die sich weniger an festgefügtten Institutionen, als an der Freiheit des Einzelnen und den individuellen Entwicklungsmöglichkeiten der Gesellschaftsglieder orientierte. Ihr wohnte eine tiefe Skepsis gegenüber jeglicher Art von Kontrolle und Verregelung des Frontierlebens inne; die *frontiers men* sahen sich selbst berufen und im Stande, unter sich für Recht und Ordnung zu sorgen. Gerechtigkeit wurde auf direktem Wege selbst ausgeübt, etwa durch spontan zusammengefundene Zivilgerichte oder die Lynchjustiz. Turner spricht hier von einer „Atomic society“³¹⁸, in der soziale und politische Hierarchien in weit geringerem Maße bestehen, als in den zivilisierten Gebieten des Ostens. Das bedeutet nicht, dass es sich bei der egalitären Frontiergesellschaft um eine Anhäufung von Partikularinteressen gehandelt hätte, im Gegenteil: Die Menschen an der Grenze verfügten laut Turner über die gemeinsame Vision, eine neue, bessere und demokratischere Form des Zusammenlebens zu entwerfen. Sie sahen ihre Bestimmung darin, „to write a new chapter in the story of man's struggle for a higher type of society.“ Diese über den gesamten amerikanischen Kontinent auszubreiten sahen sie als ihr Schicksal, ihr *Manifest destiny* an.³¹⁹

Der Freiheits- und Selbstbestimmungswille und das primitivere, ursprünglichere Lebensgefühl des Westens führte – verbunden mit dessen Anspruch auf Mitgestaltung der Gesellschaft der Union – unweigerlich zum Konflikt mit den Kräften des Ostens. Gestützt auf den fest verankerten Glauben, jeder Mensch, der neues Land erschließt und darauf lebt, habe das natürliche Recht, sich selbst zu regieren, traten die Siedler des Westens selbstbewusst gegen die Bemühungen der Ostküstenelite auf, ihre dominierende Stellung in der Union zu erhalten.³²⁰ Dieser Konflikt zwischen Küste und Hinterland lässt sich bis in die Kolonialzeit und zur *Bacon's Rebellion* zurückverfolgen und bleibt bis in die Zeit Turners und darüber hinaus virulent. Die Wechselwirkung zwischen Ost und West, bei der der Westen nach und nach immer größeren Einfluss auf die Gesamtgesellschaft gewann, bildet für den Historiker das zentrale Element der amerikanischen Entwicklung. Dabei

³¹⁷ Ebd., S. 59.

³¹⁸ Turner: Problem of the West, S. 67.

³¹⁹ Ebd., S. 69.

³²⁰ Turner, Frederick J.: Contributions of the West to American Democracy, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. „The Significance of the Frontier in American History“ and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 77-100, hier: S. 82.

sieht er zunächst die Wildnis als Gegengewicht zur Ostküste. Im Unterschied zu den Außengrenzen anderer Völker liegt hinter der amerikanischen Westgrenze eine unerschöpflich scheinende Reserve freien Landes, das erschlossen werden kann. Dies versetzt die amerikanische Gesellschaft in die einzigartige Lage, sich in zwei Richtungen zu entwickeln. Zum einen werden in den bereits erschlossenen Gebieten zivilisatorische Fortschritte wie die republikanische Regierungsform, institutionelle Ausgestaltung, materieller Wohlstand und industrieller Fortschritt erzielt, zum anderen aber besteht die permanente Möglichkeit zur Rückkehr zu primitiveren Lebensbedingungen an der *frontier*. *West* und *frontier* symbolisieren vor allem das, was der Amerikaner unübersetzbar mit *opportunity* verbindet, „the west was another name for opportunity.“³²¹ Der Westen bot jedem die Chance, bei Bedarf den politischen, wirtschaftlichen oder sozialen Problemen der Ostküstengesellschaft zu entfliehen: “Whenever social conditions tended to crystallize in the East, whenever capital tended to press upon labor or political restraints to impede the freedom of the mass, there was this gate of escape to the free conditions of the frontier. These free lands promoted individualism, economic equality, freedom to rise, democracy.”³²² Aufgrund dieser Ventilfunktion sei die Existenz des Westens für den sozialen Frieden und die amerikanische Identität unverzichtbar.

Doch auch darüber hinaus hat die *frontier* die Entwicklung der Union entscheidend mitgestaltet, denn der Austausch zwischen West und Ost war stets wechselseitig: Im Gegenzug zu den westwärts ziehenden Immigrantenströmen fand ein ostwärts gerichteter Transfer statt, der in erster Linie aus Ideen, Idealen und Erfahrungen bestand, die in der permanenten Auseinandersetzung mit der Wildnis geboren worden waren: „This perennial rebirth, this fluidity of American life, this expansion westward with its new opportunities, its continuous touch with the simplicity of primitive society, furnish the forces of American character.“³²³ Dabei spielt die stetige Westverschiebung der *frontier* eine entscheidende Rolle. Die ersten Siedler, die den Kontinent erreichten, fanden bereits an der Küstenlinie ihre *frontier*. Im 17. Jahrhundert waren die Siedler den Flussläufen gefolgt und hatten die Grenzlinie über die *fall line* hinaus ins Landesinnere verschoben, bevor im 18. Jahrhundert die Alleghanies als *frontier* galten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war zunächst der Mississippi, später der Missouri die Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Zur Zeit Turners galten die Rocky Mountains als letzte *frontier*. Der Prozess lief an jeder *frontier* ähnlich ab: Das Land wurde nach und nach erkundet, zunächst von Jägern

³²¹ Turner: Problem of the West, S. 68.

³²² Turner: Contributions, S. 92.

³²³ Turner: Significance of the Frontier, S. 32.

und Händlern durchstreift, später von Ranchern und Farmern urbar gemacht, schließlich folgte Gewerbe und Industrie mit dem Aufbau fester Infrastruktur. Es existieren also verschiedene Grenzen, z.B. die *Indian frontier*, die *Traders frontier*, die *Ranchers frontier* usw. Durch die zeitlich versetzte Westverschiebung jeder dieser Grenzen befanden sich die erschlossenen Gebiete auf verschiedenen Entwicklungsstufen. Blickte man auf einer Karte von West nach Ost, ergab sich ein „record of social evolution“³²⁴, denn man konnte die Stadien menschlicher Evolution von Jägern über Händler und Farmer bis zur Industriegesellschaft nachvollziehen.

Wie Turner in einiger Ausführlichkeit darlegt, hat jede dieser *frontiers* tiefgreifenden Einfluss auf die ökonomische, politische und gesellschaftliche Entwicklung der USA genommen. So haben beispielsweise die Händler als „pathfinder of civilization“ mit ihren Handelswegen und Entdeckungen der Erschließung und Kultivierung des Landes den Weg bereitet. Aus ihren Handelsposten entstanden Metropolen wie Albany, Pittsburgh, Detroit, Chicago und St. Louis.³²⁵ Die *Indian frontier* hingegen hat maßgeblich auf das Zusammengehörigkeitsgefühl und die Solidarität der Kolonisten gewirkt, indem die gemeinsame Bedrohung durch die indigene Bevölkerung die Siedler zur Kooperation zwang. Bezeichnenderweise war der Partikularismus unter den Siedlern dort am größten, wo keine unmittelbare Gefahr durch die Indianer drohte. Damit fungierte die Indian frontier als „military school“ und erhielt mit der Wehrhaftigkeit eine weitere der „qualities of the frontiersman“.³²⁶ Durch den Prozess der stetigen Westverschiebung der Grenze wurden ständig neu erschlossene Gebiete mit Frontiererfahrung in die Union inkorporiert. Je weiter sich die Grenze vom Atlantik entfernte, desto zahlreicher konnten Vorstellungen aus dem Westen an Einfluss gewinnen und politische Forderungen gegen die Ostküstenelite durchgesetzt werden. Als Beispiele nennt Turner hier den beschleunigten Ausbau der Infrastruktur und die Durchsetzung hoher Schutzzölle (*Tariff of Abominations*) auf Initiative des Politikers Henry Clay.³²⁷

Vor allem aber auf die Ausgestaltung der Demokratie zeitigten die im Westen gesammelten Erfahrungen entscheidenden Einfluss, denn beim Aufbau staatlicher Strukturen in den Frontierstaaten waren die Institutionen und Werte des Ostens nicht vorbehaltlos übernommen, sondern stets zunächst geprüft, angepasst und verbessert

³²⁴ Ebd., S. 38.

³²⁵ Ebd., S. 39-41.

³²⁶ Ebd., S. 41-42.

³²⁷ Turner: Problem of the West, S. 70-71.

worden: „the history of our political institutions, our democracy, is not a history of imitation, of simple borrowing; it is the history of the evolution and adaption of the organs in response to changed environment.“³²⁸ Dieser Prozess stellte ein ständiges Korrektiv an der bestehenden Ordnung dar. Da dies kein einmaliger Vorgang blieb, sondern sich an jeder nach Westen verschobenen *frontier* neu vollzog, blieben Gesellschaft und politisches System stets in Bewegung. Durch diese stetige Wiedergeburt wird der Westen zu einer „constructive force of the highest significance in our life.“³²⁹ Die amerikanische Demokratie ist also in ihren Westgebieten beständig weiterentwickelt worden und hat dort ihren ganz spezifischen Charakter erhalten: „Their existence has differentiated the American democracy from the democracies which have preceded it.“³³⁰ Durch ihre stetige Neubelebung durch die Frontiererfahrung konnte die amerikanische die erste Demokratie werden, die bis dato auf einem solch ausgedehnten Gebiet existiert habe: „Never before in the history of the world has a democracy existed on so vast an area and handled things with such a success. [...] In short, democracy has learned in the West of the United States with the problem of magnitude.“³³¹ Das von Freiheit und Selbstbestimmung geprägte Demokratieverständnis des amerikanischen Westens erlangte im 19. Jahrhundert wachsenden Einfluss auf die politische Ordnung der USA; das Leben an der *frontier* leistete somit der Entwicklung einer demokratisch-partizipatorischen Gesellschaft Vorschub, die aristokratische Elemente genauso ablehnte, wie die Etablierung einer übermächtigen Zentralregierung. Turner zeigt, wie gerade die Frontierstaaten diesbezügliche Gesetzesänderungen auf Bundesebene durchsetzten, z.B. im Bereich des Wahlrechts.³³² So sei im Besonderen die Präsidentschaft des Indianerkämpfers und Frontierhelden Andrew Jackson eine Ära der Injektion frischer urdemokratischer Ideale in die amerikanische Gesellschaft gewesen:³³³ „Around this unique personality there began to gather all those democratic forces which we have noticed as characteristic of the interior of the country.“³³⁴

Diese *frontier*, der Turner eine solche Bedeutung für die amerikanische Identität beimiß, wurde mit dem eingangs zitierten Zensusbericht formell für aufgelöst erklärt. Da nach Turner der generelle Erfolg der USA maßgeblich von der Westexpansion abhängt, ergeben

³²⁸ Turner: Significance of the Frontier, S. 53.

³²⁹ Ebd., S. 54.

³³⁰ Turner: Contributions, S. 92.

³³¹ Ebd., S. 92.

³³² Turner: Significance of the Frontier, S. 53-54.

³³³ Vgl. auch Waechter: Erfindung des amerikanischen Westens, S. 113-114.

³³⁴ Turner, zit. n. ebd., S. 114.

sich dramatische Folgen für die Zukunft, weil die Gesellschaft ihrer Möglichkeit zu stetiger Wiedergeburt und Verbesserung verlustig ging: „Failiures in one area can no longer be made by taking up land on a new frontier.“³³⁵ Wie der Historiker am Beispiel der Trustbildung erklärt ist es kein Zufall, dass soziale und wirtschaftliche Probleme gerade jetzt an Raum gewannen, wenn der Vorrat an ungezähmtem Land zur Neige geht: „In almost exact ratio to the diminution of unpossessed ressources combinations of capital have increased in magnitude and in efficiency of conquest.“³³⁶ Die amerikanische Demokratie selbst sei in Gefahr, denn sie könne nicht mehr durch die Grenzerfahrungen befruchtet werden: „the great supply of free lands which year after year has served to reinforce the democratic influences in the United States is exhausted.“³³⁷ Die amerikanische Identität geriete dadurch zwangsläufig in die Krise, auch weil die immer größer werdenden Immigrantenströme keine *frontier* mehr fänden, an der sie amerikanisiert werden könnten. Den USA drohe damit die Gefahr, ihre Einzigartigkeit zu verlieren und sich wieder europäischen Gesellschaften anzunähern – ein Szenario, das Turner wenig verlockend erscheint: „It would be a great misfortune if these people [...] should turn to some Old World discipline of socialism or plutocracy, or despotic rule, wheter by class or by dictator.“³³⁸

Turners Frontiertthese beschränkt sich jedoch nicht darauf, die Probleme seiner Zeit mit der Schließung der Grenze zu begründen und eine düstere Zukunft zu prognostizieren. Seine These vermag mehr; sie bietet dem Leser mehrere Auswege. *Erstens* empfiehlt Turner staatliche Reformpolitik, um den wachsenden sozialen Problemen Herr zu werden und reiht sich damit unter die Progressivisten.³³⁹ *Zweitens* plädiert Turner für die bewusste Bewahrung und Erhaltung der Grenzlanderfahrungen und der dadurch gewonnenen Tugenden: „It is to the realm of the spirit, to the domain of ideals and legislation, that we must look for Western influence upon democracy in our own days.“³⁴⁰ Es sei grundsätzlich möglich, die positive Wirkung der Grenze zu erhalten, auch nachdem sie de facto verschwunden ist, wie die Geschichte mehrfach gezeigt habe: „Long after the frontier period of a particular region of the United States has passed away, the conception of

³³⁵ Turner: Problem of the West, S. 74.

³³⁶ Turner, zit. n. Waechter: Erfindung des amerikanischen Westens, S. 123.

³³⁷ Turner: Contributions, S. 79.

³³⁸ Turner, zit. n. Ickstadt, Heinz: „Westwards The Empire Takes Its March!“ Das Ende der Frontier und der Traum vom Imperium im amerikanischen Roman der Jahrhundertwende, in: Berg, Manfred et al. (Hrsg.): Macht und Moral. Beiträge zur Ideologie und Praxis der amerikanischen Außenpolitik im 20. Jahrhundert, S. 30.

³³⁹ Vgl. Waechter: Erfindung des amerikanischen Westens, S. 125-130.

³⁴⁰ Turner: Contributions, S. 93.

society, the ideals and aspirations which it produced, persist in the minds of the people. [...] This experience has been wrought into the very warp and woof of American thought.”³⁴¹ Jene Werte sieht Turner als beste Medizin gegen wirtschaftliche Herausforderungen: „However profound the economic changes, we shall not give up our American Ideals and our hopes for men, which had their origin in our own pioneer experience” und setzt in einem unveröffentlichten Werk aus seinem Nachlass hinzu: “We shall point to the Pax Americana and seek the path of peace on earth to men of good will.”³⁴²

Wie in diesem Satz bereits anklingt, könnten die verlorenen Möglichkeiten des Westens *drittens* durch die Schaffung einer neuen frontier kompensiert werden, auch wenn „never again will such gifts of free land offer themselves“.³⁴³ Dazu, wo diese neue *frontier* liegen könnte, schreibt der Historiker: “The demands for a vigorous foreign policy, for an interoceanic canal, for a revival of our power upon seas, and for the extension of American influence to outlying inlands and adjoining countries, are indications that the movement will continue. The strongholds of these demands lies west of the Alleghanies.”³⁴⁴ Obwohl Turner hier nur andeutet und die beobachtende Position des Historikers nicht aufgibt, führt er dem Leser damit klar vor Augen, welche Aufgabe die USA künftig in der Welt wahrzunehmen habe, will sie die von ihm ausführlich beschriebenen und für das Wohlergehen der USA unersetzlichen Vorzüge der Grenze zurückgewinnen: Die Gewinnung einer *new frontier* in Übersee.

4.1.3. Charles Arthur Conant, David Ames Wells und die *glut theory*

Eng verknüpft mit der von Turner diagnostizierten und analysierten Sozial- und Identitätskrise sind die starken wirtschaftlichen Schwankungen der amerikanischen Konjunktur im *Gilded Age* zwischen Bürgerkrieg und Jahrhundertwende. Spätestens als 1893 die bereits dritte schwere Wirtschaftskrise die amerikanische Volkswirtschaft erschütterte wuchs die Erkenntnis, dass die klassischen *laissez-fair*-Modelle einer Revision bedurften. Zur Mitte des Jahrhunderts war John Stuart Mill in seinen *Principles of*

³⁴¹ Ebd., S. 96.

³⁴² Beide Zitate bei Krakau, Knud: Missionsbewußtsein und Völkerrechtsdoktrin in den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankfurt am Main 1967, S. 161.

³⁴³ Turner: Significance of the Frontier, S. 59.

³⁴⁴ Turner: Problem of the West, S. 74.

Political Economy noch davon ausgegangen, dass sich der freie Markt ausschließlich selbst reguliere; ein gesteigertes Angebot also mittelfristig eine entsprechende Nachfrage generiere und so das Gleichgewicht wieder herstelle.³⁴⁵ Die wiederholte Krisenerfahrung zeigte jedoch, dass im Zuge der raschen Industrialisierung die Menge der produzierten Waren die Binnennachfrage immer deutlicher überstieg und dadurch die Konjunktur immer wieder ins Straucheln geraten war. Als Ursache für das Versagen der Eigenregulierungskräfte des Marktes sahen viele Zeitgenossen externe, marktfremde Faktoren, hervorgerufen durch den Machtmißbrauch korrupter politischer oder unternehmerischer Eliten, wie z.B. Kreditrestriktionen, illegale Preisabsprachen, Aufrechterhaltung des Gold Standard, überhöhte Leitzinsen, unfaire Zollpolitik.³⁴⁶ Daraus erwuchs die immer öfter erhobene und von Populisten nachdrücklich artikulierte Forderung nach Reglementierung der Wirtschaft und Wahrnehmung einer Lenkungsfunction durch den Staat, wie sie schließlich im *Progressive Movement* politisch wirksam werden sollte.

Dagegen versuchten seit den 1890er Jahren die Vertreter einer konservativen, strikt unternehmensfreundlichen Perspektive die Konditionen des modernen Marktes zu erklären, ohne den Großkonzernen die Schuld an Missständen zuzuweisen oder die Argumente des Populismus und Sozialismus zu bedienen.³⁴⁷ Ökonomen wie Arthur T. Hadley, Jeremiah W. Jenks, Charles A. Conant und David A. Wells stellten dazu die klassische Wirtschaftstheorie Mills in Frage; sie begriffen Konjunkturkrisen nicht als abnormale, durch unvorhergesehene Ereignisse ausgelöste Ausnahmeerscheinungen nationaler Ökonomie, sondern als ihr „natürliches“, wiederkehrendes Stadium. Nicht das *equilibrium* im Sinne Mills, sondern die periodische Abfolge wechselnder Ungleichgewichte zwischen Angebot und Nachfrage bilde den Normalzustand der modernen Ökonomie. Nach dieser Sichtweise läuft in Marktwirtschaften fortwährend ein Mechanismus ab, der in der *glut theory* zusammengefasst ist: Die Produktion während der Boomjahre erzeugt Überkapazitäten, die während einer folgenden Depressionsphase langsam abgebaut werden. Sind sie erschöpft, steigen die Preise wieder und der Markt erlebt einen neuen Boom, der nach einer gewissen Zeit wiederum zu Überproduktion führt.³⁴⁸ Abschwünge und Krisen gehören damit genauso zur kapitalistischen Wirtschaft

³⁴⁵ Mill, John Stuart: *Principles of Political Economy with some of their Applications to Social Philosophy*, London 1848, Buch III, § 12/9.

³⁴⁶ Vgl. Parrini, Carl P./ Sklar, Martin J.: *New Thinking about the Market 1896-1904. Some American Economists on Investment and the Theory of Surplus Capital*, in: *Journal of Economic History* 43/3 (1983), S. 559-578, hier S. 560.

³⁴⁷ Vgl. ebd., S. 560-561.

³⁴⁸ Vgl. Healy: *U.S. Expansionism*, S. 159-160.

wie Wachstum und Hochkonjunktur, und sind grundsätzlich unvermeidbar. David A. Wells, demokratischer Politiker und unionsweit angesehender Ökonom, sieht davon alle modernen Industriestaaten betroffen und zieht in seinem monumentalen Hauptwerk, *Recent Economic Changes and Their Effect on the Production and Distribution of Wealth and Well-Being of Society*³⁴⁹ zahlreiche Belege aus Großbritannien, Frankreich, Russland und Deutschland heran. Vor allem aber die USA hätten in besonderem Maße mit diesen Krisen zu kämpfen, denn aufgrund ihrer außergewöhnlich hohen natürlichen und personellen Ressourcen, sowie ihrer günstigen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen existiere ein besonders großes Potential für schnellen Fortschritt und hohe Produktivität. Die dadurch beschleunigte Industrialisierung sei in besonderem Maße verbunden mit drastischer Senkung der Produktionskosten und rascher Steigerung der Produktionszahlen, sodass bereits um 1870 der einheimische Markt saturiert gewesen sei³⁵⁰ und „the house we live in has got too small.“³⁵¹ Auch der zu seiner Zeit prominente Wirtschaftspublizist Charles A. Conant sieht die wiederkehrenden Überproduktionskrisen als eine von vornherein angelegte Folge kapitalistischer Ökonomie, denn sie entsprächen der Logik der Marktwirtschaft. Conants Argumentationsschwerpunkt liegt jedoch weniger auf überschüssigen Waren, als auf überschüssigem Kapital: Investoren legen es im Zuge der Industrialisierung in Produktionsstätten, Ausrüstung und Innovationen an, weil dort hohe Renditen zu erwarten sind. Dieses Investitionsverhalten ist die natürliche Reaktion auf steigende Preise und Profite während des Aufschwungs. Die später unweigerlich eintretende Sättigung des Marktes habe entscheidende Rückwirkung auf die Unternehmen, deren Kapital fest im Unternehmen investiert ist und die daher auf die Verkaufserlöse angewiesen sind. Bleiben diese aus (oder verzögern sich), steige die Gefahr von Firmenpleiten und in der Folge auch die Arbeitslosigkeit. Vertieft werden Krisen dadurch, dass gleichzeitig zur fehlenden Absetzbarkeit von Produkten auch für das Kapital ein Mangel an profitablen Investitionsmöglichkeiten entsteht, denn Unternehmen, deren Produkte nicht verkauft werden können, stellen keine lohnende Anlage dar. Die durch den

³⁴⁹ Wells, David A.: *Recent Economic Changes and Their Effect on the Production and Distribution of Wealth and Well-Being of Society*, New York 1889.

³⁵⁰ Vgl. Wells, David A.: *How Shall the Nation Regain Prosperity? Part III*, in: NAR 125 (1877), S. 544-557, hier: S. 544. Diesen grundlegenden Zusammenhang erkannte Wells bereits zehn Jahre zuvor, vgl. den Kongressbericht von Wells: *Report of the Special Commissioner of Revenue for the Year 1868*, zit. n. Terrill, Tom E.: *David A. Wells, the Democracy, and Tariff Reduction 1877-1894*, in: JAH 56/3 (1969), S. 540-555, hier S. 542.

³⁵¹ Wells 1882, zit. n. Pletcher: *Rhetoric and Results*, S. 95.

Investitionsstau entstehende hohe Sparquote schließlich gibt einen weiteren verschärfenden Impuls auf den Abwärtstrend der Konjunktur.³⁵²

Die Betonung der Natürlichkeit und Unvermeidbarkeit solcher konjunktureller Zyklen impliziert jedoch nicht eine Empfehlung zur Untätigkeit, im Gegenteil: Für Conant besteht die Herausforderung darin, diese Krisen zu „managen“ und zu überwinden; hierin zeige sich der Grad des Fortschritts einer modernen Zivilisation.³⁵³ Conant bietet zunächst drei mögliche Lösungen für die Probleme der Überproduktion und des Mangels an Investitionsmöglichkeiten an, die er jedoch schließlich alle verwirft: *Erstens* die Wendung zum Staatssozialismus und die Einführung starker Umverteilungsmechanismen, die den Bedürftigen ausreichend Mittel für den Konsum zur Verfügung stellen; *zweitens* die Steigerung der Binnennachfrage durch Investitionen der öffentlichen Hand; und *drittens* das Anzetteln eines Krieges, also “the waste of capital in war, which is only a form of consumption”.³⁵⁴ Sozialismus lehnt Conant ab, weil er Eigentumsrecht und Freiheit abschaffe und jeden Fortschritt ausschließe. Überhaupt sei eine Umverteilung von oben nach unten kontraproduktiv, denn die Folgen der Überproduktion hätten ohnehin schon eine Verschiebung des Kapitals zugunsten der Lohnempfänger und zulasten der Unternehmer bewirkt: „Those laborers who continue to earn their customary wages are benefitted materially in a period of low prices, because of the greatly increased purchasing power of their earnings. [...] An industrial enterprise which continues to operate without profit or at a loss during a depression transfers all its benefits, therefore, to the wage earners, and their wealth is enhanced at the expense of the owners of inherited or accumulated capital.”³⁵⁵ Sein Kollege Wells pflichtet ihm bei und erteilt damit gleichfalls populistischen Forderungen eine Absage: “If there is a progressive fall of prices without a corresponding fall of wages, profits must fall progressively, and interest also, since the rate of interest is governed by the profits which can be made from the use of the capital. Now this is exactly what has happened in recent years. Profits and prices of commodities have fallen, except in a few special departments. Consequently the purchasing power of wages has risen, and this has given to the wage-earning class a greater command over the necessities and comforts of life.”³⁵⁶ Auch die beiden verbleibenden Möglichkeiten lehnen

³⁵² Vgl. Conant, Charles Arthur: A History of Modern Banks of Issue. With an account of the Economic Crises of the Present Century, 4. Aufl., New York 1902, S. 453-466.

³⁵³ Vgl. ebd., S. 461.

³⁵⁴ Conant, Charles Arthur: The Economic Basis of “Imperialism”, in: NAR 167/502 (1898), S. 328-340, hier S. 337.

³⁵⁵ Conant: History of Modern Banks, S. 463-464.

³⁵⁶ Wells: Recent Economic Changes, S. 86.

die Autoren ab; staatliche Investitionen würden bereits getätigt, reichten aber allein zur Kompensation der Überproduktion nicht aus; die Möglichkeit des Krieges als konjunkturpolitische Maßnahme wird von vornherein als unethisch ausgeschlossen.³⁵⁷

Die einzige Lösung für Wells, Conant und andere Ökonomen ist „as the final resource the equipment of new countries with the means of production and exchange“³⁵⁸, also die Akquise neuer Absatzmärkte für amerikanische Waren im Ausland. Besonders weist Conant darauf hin, dass dadurch auch für überschüssiges Kapital rentable Investitionsmöglichkeiten entstünden: „New markets and new opportunities must, therefore, be found, if surplus capital is to be profitably employed.“³⁵⁹ Dabei rücken vor allem rückständige Weltregionen in den Fokus, deren Volkswirtschaften noch nicht zur Herstellung hochentwickelter Produkte in der Lage sind: „The only safe outlet, therefore, for surplus capital seeking profitable returns is in countries which lack the modern mechanism of production and exchange, and promise rapid strides in economic efficiency if they are dowered with the savings of countries which are already equipped.“³⁶⁰ Aufgrund ihrer Unterentwicklung sei in diesen Regionen eine so hohe Gewinnspanne zu erzielen, dass nur hier der Schlüssel zur angestrebten ökonomischen Überlegenheit liegen könne. Wells ist überzeugt, „that the United States should cultivate trade; for, if the volume of trade be small, the profit of such trade is large — as is always the case where the results of rude or hand labor are exchanged for machinery product. And it is in virtue of the carrying out of this policy — i. e., trading with ruder and even barbarous nations — that Great Britain has, more than from almost any other one cause, attained her present commercial supremacy.“³⁶¹ Da Afrika bereits von den Europäern aufgeteilt sei, bliebe der amerikanischen Wirtschaft als Betätigungsfeld nur noch der asiatische Kontinent. Die ökonomische Expansion nach Ostasien ist das Anliegen des aus einzeln zum Thema publizierten Artikeln zusammengefasste Hauptwerk Conants, das bezeichnenderweise den Titel *The United States in the Orient* trägt.³⁶²

³⁵⁷ Vgl. Parrini/Sklar: New Thinking, S. 568 und Marotta, Gary: The Economics of American Empire. The View of Brooks Adams and Charles Arthur Conant, in: The American Economist 19/2 (1975), S. 34-37, hier: S. 36.

³⁵⁸ Conant: Economic Basis, S. 337.

³⁵⁹ Ebd., S. 339.

³⁶⁰ Conant, Charles A.: The United States in the Orient. The Nature of the Economic Problem, Boston/ New York 1900, S. 116-118.

³⁶¹ Wells, David Ames: A Study of Mexico, New York 1887, S. 248-249.

³⁶² Das Werk erschien erst 1900 (vgl. Anm. 318), besteht aber aus Aufsätzen in Fachzeitschriften, die bereits in den 1890er Jahren publiziert worden waren.

Zur Steigerung des Waren- und Kapitalexportes fordern die Autoren jedoch zunächst verschiedene konkrete Schritte für die Innenpolitik. Hier gelte es, die unzeitgemäßen Beschränkungen des internationalen Handels aufzuheben, „which the majority of civilized nations have united in creating in recent years. [...] It has been progress backward.”³⁶³ Wells stellte sein Engagement in den Dienst der *low tariff* -Bewegung, da freier Handel und geringere Zölle einen doppelt positiven Impuls auf die Exportwirtschaft geben könnten. Verbilligter Import von Rohstoffen und Maschinen senke die Produktionskosten im Inland; gleichzeitig verbessere sich die Konkurrenzfähigkeit der Endprodukte im Ausland. Um Waren exportieren zu können, müssten viele Waren produziert werden, was wiederum positive soziale Rückwirkungen auf den Abbau der Arbeitslosigkeit und Lohnsteigerungen zeitige. Die Farmer, die ohnehin auf den Export angewiesen seien, profitierten ebenfalls von niedrigen Zollsätzen.³⁶⁴ Auch Charles A. Conant fordert die Senkung der Zölle, empfiehlt aber auch die Schaffung von Lenkungsmechanismen zur Moderation des Marktes, z.B. zur Betreuung von Investitionsvorhaben oder die Schaffung einer Zentralbank, wie sie jedoch erst 1913 mit dem *Federal Reserve Act* eingerichtet wurde. Ziel solcher Institutionen sei aber nicht die Kontrolle der Wirtschaft im Sinne der Populisten, sondern diene ausdrücklich der Kanalisierung von amerikanischem Kapital in rentable Projekte im Ausland. Eine weitere Aufgabe des Staates läge in der Förderung der lange vernachlässigten amerikanischen Handelsmarine, ohne die eine Intensivierung des Außenhandels nur schwer möglich sei. Eine Vielzahl von Handelsschiffen sei unverzichtbar als “instrumentalities for the profitable employment of the labor and capital of the United States, and for increasing our foreign commerce, which can alone give employment to an ocean marine and afford a market for the surplus products of our industries.”³⁶⁵ Vor allem aber müsste die hohe Produktivität der USA erhalten, wenn nicht noch gesteigert werden. Dies erfordere nach Ansicht Conants, den Zentralisierungsgrad und die Entscheidungsfähigkeit der amerikanischen Volkswirtschaft zu steigern. Conant versteht hierunter nichts geringeres, als die Ausweitung der Befugnisse der Exekutive und des Präsidenten zulasten der Bedeutung von Kongress und Öffentlichkeit. Nur so könne die soziale Effizienz gesteigert werden, die letztendlich über den Erfolg einer Nation entscheide: „In this direction, as in all others, the highest efficiency will turn the scale

³⁶³ Wells: *Recent Economic Changes*, S. 315.

³⁶⁴ Wells, David Ames: *Evils of the Tariff System*, in: NAR 149 (1884), S. 274-299, hier: S. 277-278, 288. Zu Wells Argumentation und Einsatz für niedrige Zölle vgl. Terrill: David A. Wells, S. 542-544.

³⁶⁵ Vgl. dazu Wells' nachdrückliche Schrift, Wells, David Ames: *The Question of Ships. The Decay of Our Ocean Mercantile Marine. Its Cause and Cure*, New York/ London 1890, Zitat S. 20.

between nations.“³⁶⁶ Derart weitreichende Veränderungen kämen einer Verfassungsrevision gleich, dessen ist sich Conant durchaus bewusst.³⁶⁷

Welche konkrete außenpolitische Richtschnur empfehlen nun die Autoren? Wells lehnt eine gewaltsame Machtpolitik und territoriale Zugewinne aus ethischen und Kostengründen ab,³⁶⁸ läßt aber keinen Zweifel daran, dass er die Möglichkeiten informeller Herrschaft in Form von wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Abhängigkeiten auszuschöpfen bereit ist, um den amerikanischen Einfluss in den neuen Märkten zu erhöhen.³⁶⁹ Conant geht darüber weit hinaus, auch wenn er zunächst bewusst unpräzise bleibt:

“In pointing out the necessity that the United States shall enter upon a broad national policy, it need not be determined in just what manner that policy shall be worked out. Whether the United States shall actually acquire territorial possessions, shall set up captain-generalships and garrisons, whether they shall adopt the middle ground of protecting sovereignties nominally independent, or whether they shall content themselves with naval stations and diplomatic representatives as the basis for asserting their rights to the free commerce of the East, is a matter of detail.”³⁷⁰

Diese Details müssten an die jeweilige internationale Situation angepasst werden. In einer Welt des Freihandels und ohne restriktive Schutzzollpolitik wäre der Einsatz politischer und militärischer Macht unnötig.³⁷¹ Grundsätzlich ist eine Orientierung am britischen Freihandelsimperialismus erstrebenswert, jedoch nicht alternativlos: “The United States, if they are not to be excluded from Asia, must either sustain the policy of Great Britain, or they must follow the narrower policy of the continental countries in carving out a market of their own.”³⁷² Da zur Überwindung der Wirtschaftskrisen ein Primat der Gewinnung von Märkten im Ausland gelte, müssten die USA angesichts der gegenwärtig drohenden Aufteilung der Welt in Einflusszonen die aktuellen Spielregeln adaptieren und selbst durch aktives Handeln auf der internationalen Bühne tätig werden:

“The United States have actually reached, or are approaching, the conomic state where [...] outlets are required outside their own boundaries, in order to prevent business depression, idleness, and suffering at home. Such outlets might be found without the exercise of political and military power, if commercial freedom was the policy of all nations. As such a policy has not been adopted by more than one important

³⁶⁶ Vgl. Conant: Orient, S. 224-226, Zitat S. 225.

³⁶⁷ Vgl. auch Healy: U.S. Expansionism, S. 202-203.

³⁶⁸ Dies begründet er vielfach aus der europäischen Geschichte, wo Kolonialismus stets „has been a business far more productive of evil than of good“. Fremdherrschaft verbiete sich für den Amerikaner, denn er glaubt an die Worte “read from the pages of the Book we profess as a nation to believe, that God has made of one blood the nations of the earth,” Wells, David Ames: Why we Trade and How we Trade. Or an Inquiry into the Extend to which the Existing Commercial and Fiscal Policy of the United States Restricts the Material Prosperity and Development of the Country, New York 1878, S. 32. Aus dem gleichen Grund lehnt er die patrimoniale Politik in Lateinamerika ab, die die USA mit der Monroedoktrin über den Subkontinent etabliert hätten, vgl. Wells: Study of Mexiko, S. 210-212.

³⁶⁹ Vgl. Terrill: David A. Wells, S. 545.

³⁷⁰ Conant: Orient, S. 29.

³⁷¹ Vgl. Healy: U.S. Expansionism, S. 197-198.

³⁷² Conant: Orient, S. 32-33.

power of western Europe, and as the opportunities for the sale of the products of American labor [...] under conditions of equality of opportunity are seriously threatened by the policy of some of these powers, the United States are compelled, by the instinct of self-preservation, to enter, how reluctantly, upon the fields of international politics.”³⁷³

Auch wenn Conant nie einer gewaltsamen Interessendurchsetzung das Wort redet, sieht er doch die künftige amerikanische Außenpolitik in einer feindlichen, vom ökonomischen Existenzkampf der entwickelten Nationen bestimmten Umfeld operieren. Diesem “struggle for world empire”³⁷⁴ hätten sich die USA zu stellen, denn “those states which timidly withdraw from competition with powerful rivals [...] will sentence themselves to the fate of the decadent countries.”³⁷⁵ Die anstehende Auseinandersetzung ist eine Folge der ökonomischen Entwicklung der fortgeschrittenen Völker; ihr Expansionsstreben ist die unausweichliche Folge ihres Aufstiegs: „The inexorable progress of economic tendencies has made expansion the inevitable policy of states which would survive in the future.“³⁷⁶ Als Hauptgegner in dieser Auseinandersetzung sieht Conant das zaristische Russland, das über riesige Ressourcen und eine beachtliche ökonomische Entwicklung verfüge, und dessen autokratisches System zügig zentrale Entscheidungen treffen könne.³⁷⁷ Die „economic basis of Imperialism“ seiner eigenen Nation sieht Conant aber nicht nur in den ebenbürtigen Grundvoraussetzungen der USA, sondern auch auf einem anderen Gebiet: „The irresistible tendency to expansion [...] which drove the Goths, the Vandals, and finally our Saxon ancestors [...] seems again in operation, seeking new opportunities for American capital and new opportunities for American enterprise. The new movement is not a matter of sentiment. It is the result of a natural law of economic and race development.”³⁷⁸ Obwohl Conant überwiegend ökonomisch argumentiert, finden sich in seinen Publikationen zahlreiche Referenzen für rassisches Überlegenheitsdenken, das aus der Historie abgeleitet wird. Mit Rückgriff auf die *Manifest Destiny* -Ideologie rückt Conant die künftige Außenpolitik in die Kontinuität der Westwärtsbewegung der Angelsachsen und die Kontinentalexpansion. Wie bereits andere Nationen zuvor

“the United States [...] are following the same process of absorbing adjacent territory which began with the organization of the Northwestern territory, the purchase of Louisiana, the acquisition of Florida from its Spanish masters, the absorption of the republic of Texas, and the conquest of California, and brought the expulsion of Spain from Cuba and Porto Rico. While Russia advances with giant strides in Central Asia, the

³⁷³ Ebd., Vorwort, S. iii-iv.

³⁷⁴ Ebd., S. 197.

³⁷⁵ Ebd., S. 120. Die wiederholte Verwendung von „struggle“, „competition“ usw. sind typisch für Conants durch sozialdarwinistische Vokabeln geprägten Sprachduktus. An anderer Stelle gibt er als Begründung für eine aktivere Außenpolitik der USA „the law of self preservation as well as that of survival of the fittest“ an: Conant: Economic Basis, S. 327.

³⁷⁶ Conant: Orient, S. 64.

³⁷⁷ Zur zentralen Bedeutung Russlands in seiner Theorie vgl. Conant, Charles Arthur: Russia as a World Power, in: NAR 168/507, S. 178-191 und Healy: U.S. Expansionism, S. 198, 202-203.

³⁷⁸ Conant: Orient, S. 1-2.

great republic of the West is pursuing the same inevitable destiny, and tending to put herself upon an equal plane for the contest.”³⁷⁹

Hier wird deutlich, wie viel Energie Conant aufwendet, neben der Erläuterung der ökonomischen Imperative zur Aufnahme imperialistischer Politik moralische Rechtfertigungen zu thematisieren: Kraftvolle amerikanische Außenpolitik ist lediglich die Antwort auf eine von Machtinteressen geprägte Weltordnung; amerikanische Expansion dient dem Ausgleich von Nachteilen gegenüber anderen Völkern. Überdies könne amerikanische Einflussnahme in ärmeren Staaten als humanitärer Akt gewertet werden, denn sie sei “a mission of the highest altruism” und beinhalte “the equipment of the whole world with a producing plant, and with means of communication and exchange, which will raise the undeveloped portions [...] to the level of comfort, producing power, and civilization of the more advanced portions.”³⁸⁰ Wie Conant unter Bezugnahme auf einen populären britischen Sozialdarwinisten erklärt, sei dies obendrein die einzige Möglichkeit, rückständigen Völkern zur Entwicklung zu verhelfen, denn “only by the firm hand of the responsible governing races, as Mr. Benjamin Kidd has so forcibly pointed out in his thoughtful works on social development, can the assurance of uninterrupted progress be conveyed to the tropical and undeveloped countries.”³⁸¹ Dieser altruistischen Aufgabe seien vor allem die Amerikaner verpflichtet, es sei der „path marked out for them as the children of the Anglo-Saxon race.“³⁸² Die hier anklingenden Argumente des Sozialdarwinismus, der Prädestinationslehre und des Sendungsbewusstseins finden sich in den Werken Conants und Wells’ nur am Rande; ihr hoher Stellenwert in den Ideengebäuden weiterer Denker wird an anderer Stelle noch zu vertiefen sein.

Das schlagkräftigste Argument Conants, Wells’ und ihrer Anhänger war jedoch die immer wieder betonte Alternativlosigkeit einer expansiven Außenpolitik. Gebetsmühlenartig mahnte Wells in Kassandrischen Rufen: “Enlarged markets in foreign countries for the sale of our accumulated products are therefore the first national necessity of the hour, and until they are obtained, the people of the United States may be sure that there are no good times ahead.”³⁸³ Diese schlechten Zeiten präzisiert der Autor andernorts: “Industrial depression, business stagnation, and social discontent in the United States, as a rule, are going to continue and increase, until the nation adopts a fiscal and commercial policy more liberal

³⁷⁹ Ebd., S. 194.

³⁸⁰ Ebd., S. 223, 120.

³⁸¹ Ebd., S. 114. Für weitere Bezugnahmen Conants auf Kidd vgl. ebd., S. 64, 84, 203, 222. Zu Kidd selbst vgl. Kapitel 4.2.5. dieser Arbeit.

³⁸² Conant: Orient, S. 2.

³⁸³ Wells: How Shall we Regain, S. 544.

and better suited to the new condition of affairs.”³⁸⁴ Und Conant setzt die in den USA stets wirkungsvolle Drohung einer Sozialrevolution hinzu, wenn er darauf hinweist, “how necessary to the salvation of these countries is an outlet for their surplus savings, if the entire fabric of the present economic order is not to be shaken by a social revolution.”³⁸⁵ Im Umkehrschluss deutet Conant die positive Wirkung einer kraftvollen Außenpolitik auf den sozialen Frieden im Inland an. Diejenigen, die sich gegen die offensive Außenpolitik wehrten, provozierten Unzufriedenheit und machten sich an etwaigen Sozialunruhen mitschuldig: „Those who do not welcome the responsibilities and opportunity which this situation creates, are fostering the discontent within the old civilized countries which breeds social and political revolution.“³⁸⁶ Angesichts dieser Gefahr wird Möglichkeit der rettenden Expansion nach außen als schicksalhafte Möglichkeit inszeniert, wie zum Beispiel anlässlich des Spanisch-Amerikanischen Krieges: „Our turn has come to participate in the struggle for foreign markets, and apparently as the result of an accident in Havana Harbor, the path of destiny has been suddenly opened for us in the East. Accidents are only the ripening of opportunity.”³⁸⁷ Diese Möglichkeit „in the East“ zu nutzen sei nun das Gebot der Stunde. Auch ein Rückzug von den Philippinen kommt daher für Conant nicht in Frage, gäbe man doch damit „a lever for keeping open the door of China and for sharing in the development of Asia“³⁸⁸ aus der Hand.

Die Botschaft der konservativen Ökonomen war damit klar: Allein die Gewinnung von Märkten und Investitionsmöglichkeiten im Ausland versprach einen nachhaltigen Weg aus den zyklisch auftretenden Wirtschaftskrisen. Die Aufrechterhaltung hoher Produktivität bei gleichzeitiger verbesserter Exportfähigkeit von Waren und Kapital garantiere den USA auch künftig Wohlstand, Arbeitsplätze, Lohnstabilität und sozialen Frieden. Auffällig ist, wie suggestiv die Autoren argumentieren; mögliche Alternativen wie eine Stärkung des Binnenmarktes, Lohnsteigerungen, öffentliche Investitions- und Arbeitsbeschaffungsprogramme oder steuerliche Umverteilungsmechanismen werden entweder – wie bei Wells – nicht diskutiert, oder – wie bei Conant – verworfen.³⁸⁹ Die Gewinnung neuer Märkte hingegen müsse primäres Ziel amerikanischen Strebens sein, das auf einer von Konkurrenz und Machtstreben dominierten Weltbühne notfalls auch mittels kraftvoller Außenpolitik durchgesetzt werden müsse.

³⁸⁴ Wells: *Evils of the Tariff System*, S. 281-82.

³⁸⁵ Conant: *Orient* S. 3.

³⁸⁶ Ebd., S. 114-115.

³⁸⁷ Ebd., S. 63.

³⁸⁸ Ebd., S.158.

³⁸⁹ Vgl. Terrill: *David A. Wells*, S. 546.

Autoren wie Wells und Conant nahmen mit ihren Ideen die Imperialismustheorien Hobsons und Lenins vorweg. 1935 urteilte ein Autor der *Foreign Affairs*: “I strongly suspect that Hobson, in turn, took over the idea from the very bourgeois American financial expert, Charles A. Conant, whose remarkable article, ‘The Economic Basis for Imperialism’, in the *North American Review* [...] is now forgotten, but deserves recognition.”³⁹⁰ Im Unterschied zu Hobson und Lenin dienten ihre Abhandlungen jedoch der zeitgenössischen Forderung nach imperialistischer Außenpolitik und ihrer Rechtfertigung. Auch die Konjunkturtheorie, die der bekannte Ökonom Keynes 1936 vorstellte, erscheint vor dem Hintergrund des Wirkens genannter Autoren nicht uneingeschränkt originär. Wichtige Elemente des Keynesianismus waren in den USA bereits in den 1890er Jahren geschrieben, veröffentlicht und in der Wirtschafts- und Finanzpolitik McKinleys und Roosevelts angewandt worden.³⁹¹

³⁹⁰ Langer, William L.: A Critique of Imperialism, in: *Foreign Affairs* 14 (1935/36), S. 102-119, hier: S. 102.

³⁹¹ Parrini/ Sklar: *New Thinking*, S. 565-566.

4.2. Die Rechtmäßigkeit der Expansion.

Zwischen Rassismus, Sozialdarwinismus und angelsächsischer Superiorität

„The most ultimately righteous of all wars is a war with savages. [...] It is of incalculable importance that America, Australia, and Siberia should pass out of the hands of their red, black, and yellow aboriginal owners, and become the heritage of the dominant world races. [...] The conquest and settlement by the whites of the Indian lands was necessary to the greatness of race and to the well-being of civilized mankind.“³⁹²

– Theodore Roosevelt

“In the long run civilized man finds he can keep the peace only by subduing his barbarian neighbor; for the barbarian will yield only to force.“³⁹³

– Theodore Roosevelt

Diese Worte entstammen der Feder eines des mächtigsten Mannes zu Beginn des 20. Jahrhunderts, dem amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt, der darin seine Überzeugung von der Existenz verschiedener Menschenrassen offenbart, zwischen denen notwendig ein Daseins- und Verdrängungswettstreit stattfindet. Da die Rassen hinsichtlich ihrer Qualität unterscheidbar sind, kommt der höherstehenden – gemeint ist natürlich die eigene – das Recht zu, die schwächere zu verdrängen. Die aggressive Rhetorik zeigt, dass dies durchaus auch mit Gewalt und Brutalität geschehen soll. Die Wurzel eines solchen Verständnisses liegt in einem Welt- und Menschenbild, das stark von sozialdarwinistischen und rassistischen Denkmustern geprägt wird, die in Europa und den USA im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in breiten Bevölkerungsschichten ebenso stetig an Bedeutung gewannen, wie innerhalb politischer Eliten.

„Sozialdarwinismus“ bedeutet rein begrifflich die Übertragung der Theorien des Naturforschers Charles Darwin auf die menschliche Gesellschaft. Doch das, was wir heute unter der Chiffre des Sozialdarwinismus verstehen, stellt keine in sich geschlossene Theorie dar, sondern versammelt eine Vielzahl von Ideen und Forschungsergebnissen, die im Zeitraum von vielen Dekaden entstanden, verworfen, verändert, angepasst und missbraucht worden sind; vieles bleibt offen und interpretierbar. Wie viel geht wirklich auf den Namenspaten Darwin zurück? Ist der Daseinskampf die einzig gültige Regel menschlichen Zusammenlebens? Inwieweit bewirkt die Existenz eines Selektionsdruckes Fortschritt, seine Nichtexistenz Verfall? Folgt die Evolution stets einem vorgegebenen Ziel? Besteht die natürliche Selektion als Evolutionsmechanismus nur zwischen Individuen oder auch eine

³⁹² Roosevelt, Theodore: The Winning of the West, 6 Bde., New York/ London 1900, Bd. IV, S. 56, 200.

³⁹³ Roosevelt, Theodore: The Strenuous Life. Essays and Addresses, London 1903, S. 31.

Ebene höher, zwischen Gesellschaften und Nationen? Existieren mehrere Menschenrassen, die einen unterschiedlichen „Lebenswert“ besitzen? Und was ist die Konsequenz für menschliches Handeln, soll der Mensch das Naturprinzip passiv wirken lassen oder seine Wirksamkeit aktiv befördern? Oder ist er dank seines Intellekts in der Lage, sich dem Naturgesetz zu widersetzen?³⁹⁴ In der Vielzahl sich aufdrängender Fragen wird erkennbar, dass sich das Phänomen des sozialen Darwinismus nicht mit einem Wort verstehen lässt. Aus ihrer unterschiedlichen Beantwortung ergeben sich konkurrierende Auffassungen, die ganz unterschiedlichen Denkrichtungen als geistiges Fundament dienen können.³⁹⁵ Sozialdarwinismus „kann die Grundlage liefern für altruistische Ethik gleichermaßen, wie für brutale Herrenmoral; auf ihn stützen sich sowohl liberales Fortschrittsdenken, als auch konservatives Beharren; er rechtfertigt die sozialistische Gleichheitsidee genauso, wie rassische Ungleichheit.“³⁹⁶ Daraus erwächst eine Vielfalt an Schlußfolgerungen für die konkrete Ausgestaltung von Politik; ein sozialdarwinistisch überformtes Weltbild kann so gut wie jedes politische Paradigma ideologisch legitimieren:

„Phrases such as ‚the struggle for existence‘ and ‚survival of the fittest‘ were gayly ripped from the mosaic of evolution and made to serve the wishful thinking of aristocratic theorists. While evolution gave comfort to thinkers of this stripe, it also inspired collectivist dreamers with scientific hope. Advocates of laissez faire, mindful of vested interests under attack by proletarian philosophies, pointed to the immutable sway of natural law, but reformers preached social sermons based on identical texts. Pleaders for universal peace and the brotherhood of man were stirred by instructions found in evolutionary monographs, but militarists studied the same manuals with opposite results. Certain philosophers claimed Darwin as their authority for materialism and hedonism; others found metaphysical and ethical idealism confirmed by Darwinian biology.“³⁹⁷

In der schier unübersehbaren Zahl der Interpretationen und Anwendungen evolutions-theoretischer Ansätze läßt sich jedoch eine zeitliche Abfolge erkennen. Anfangs dienten sozialdarwinistische Argumente der Legitimation der individuellen Freiheit und der Verteidigung der Doktrin des *laissez faire*; um die Jahrhundertwende wurden sie jedoch zunehmend zu einer Ideologie kollektiver Überlegenheit, die zur Stärkung des Gemeinwesens auch staatliche Eingriffe zuläßt. Mit der partiellen Ersetzung des Diktums, der Natur ihren freien Lauf zu lassen durch den Anspruch, die chaotische Naturordnung zu kontrollieren, wurde der Sozialdarwinismus auch zu einer Waffe gegen das *laissez faire*-Konzept und zum Förderinstrument staatlicher Eindämmung des brutalen Überlebenskampfes, die bereits den Weg in Richtung des amerikanischen Progressivismus weist.

³⁹⁴ Vgl. dazu auch Vogt, Markus: Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie, Freiburg i. Br. 1997, S. 193-196.

³⁹⁵ Eine Übersicht bietet Francis, Emerich K.; Darwins Evolutionstheorie und der Sozialdarwinismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S. 209-228.

³⁹⁶ Zmarzlik, Hans-Günter: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 246-273, hier: S. 247.

³⁹⁷ Loewenberg, Bert J.: Darwinism comes to America. 1859-1900, The MVHR 28/3 (1941), S. 339-368, hier: S. 363.

Will man den Sozialdarwinismus und seine weitreichende Wirkung verstehen ist es unabdingbar, dem Phänomen angesichts seiner Vielschichtigkeit von Anfang an nachzugehen und seine unterschiedlichen Facetten und Strömungen nachzuvollziehen. Wie noch zu zeigen sein wird, kann sozialdarwinistisch motiviertes Denken und Handeln eine innere und eine äußere Dimension haben, das heißt, es lassen sich ebenso innenpolitische wie außenpolitische Programmatiken erklären. Mit Blick auf die Frage nach den geistigen Grundlagen des Imperialismus und Kolonialismus sind in erster Linie ideologische Versatzstücke aufzuspüren, die sich auf das Miteinander der Völker beziehen und einen aggressiven Rassismus begründen. Aber auch die weitreichenden Folgen, die ein sozialdarwinistisch geprägtes Welt- und Menschenbild auf das Zusammenleben innerhalb einer Gesellschaft hat, sind hier von Relevanz, weil sie eine Erklärung für die zunehmende generelle Radikalisierung und Brutalisierung des Denkens bieten können.

Als Darwin 1859 seine Evolutionstheorie veröffentlichte, befanden sich die USA auf dem Weg in den Bürgerkrieg. Zwar verzögerte dies zunächst eine breite Rezeption des Werkes, verhalf ihm aber gleichzeitig zu höherer Brisanz, denn einen maßgeblichen Teil des Gegensatzes zwischen Nord und Süd bildete die Sklavereifrage, die eng mit der Frage nach der (Un-) Gleichwertigkeit der Rassen verbunden war. Zusammen mit der in der Folge rasant zunehmenden Immigration und den sozialen Verwerfungen der bereits thematisierten „ökonomischen Revolution“ entstand in den USA ein „fertile context“³⁹⁸ für die Auseinandersetzung mit dem Darwinismus. Dies erklärt sowohl, warum an der Entwicklung sozialdarwinistischer Ideen gerade auch amerikanische Denker einen so großen Anteil haben, als auch die enorme Popularität evolutionstheoretischer Erklärungsmodelle in den USA.³⁹⁹ Ihre Wirkung auf das amerikanische Denken des späten 19. Jahrhunderts gestaltete sich mindestens ebenso mächtig, wie in Europa. Richard Hofstadter, einer der ersten Wissenschaftler, die dieses Phänomen untersuchten, bezeichnet die USA als „*the Darwinian country*“ und stellt hinsichtlich des dortigen darwinistischen Einflusses fest: „Many scientific discoveries affect ways of living more profoundly than evolution did; but none have had a greater impact on ways of thinking and believing.“⁴⁰⁰

³⁹⁸ Hawkins, Mike: *Social Darwinism in European and American Thought 1860-1915. Nature as model and nature as threat*, Cambridge 1997, S. 104.

³⁹⁹ Vgl. Loewenberg: *Darwinism*, S. 340.

⁴⁰⁰ Hofstadter, Richard: *Social Darwinism in American Thought*, Boston 1944, S. 3-5, Herv. im Original. Für eine kritische Auseinandersetzung mit dem Pionierswerk vgl. Leonard, Thomas G.: *Origins of the myth of social Darwinism. The ambiguous legacy of Richard Hofstadter's social Darwinism in American Thought*, in: *Journal of Economic Behaviour and Organization* 71 (2009), S. 37-51.

Die Rezeption der Evolutionstheorie in den USA kann in zwei Phasen unterteilt werden.⁴⁰¹ Bis etwa 1880 blieb sie im wesentlichen auf den akademischen Diskurs beschränkt; einzelne Wissenschaftler wandten sich den Argumenten Darwins, Wallace's, vor allem aber Spencers zu und stellten die alten theologischen Doktrinen der Schöpfung und der Schaffung des Menschen als Gottes Ebenbild in Frage. Auf der Suche nach einer naturgesetzlichen Erklärung der Entstehung und Entwicklung irdischen Lebens waren auch in den USA bereits vor Darwin evolutionäre Ideen rezipiert worden, wie sie in Lyells *Principles of Geology* (1832), Robert Chambers' *Vestiges of Creation* (1845) oder den frühen Schriften Spencers vertreten wurden. Der Darwinismus war dabei mehr, als die Einführung einer neuen wissenschaftlichen Theorie. Sein Vormarsch war Teil eines breiten Angriffs der sich neu entwickelnden Naturwissenschaften auf das Erklärungsmonopol von Philosophie und Theologie. Anstatt Dogmen und Spekulationen sollten nur noch meßbare Fakten und empirisch nachgewiesene Ergebnisse gelten; Glaube und Emotionen durch Rationalität ersetzt werden. Angesichts der Tragweite dieser „wissenschaftlichen Revolution“ ist es erstaunlich, wie zügig nach dem Bürgerkrieg der Darwinismus Einzug in die höheren Bildungsanstalten hielt, von *Harvard* über *Yale* und *Princeton* bis hin zur neu gegründeten *John Hopkins University*. Zur Veranschaulichung des rasanten Wandels mag die Biographie John Fiskes, eines der bedeutendsten amerikanischen Evolutions-theoretikers dienen, der 1861 als Lehrkraft an der renommierten *Harvard University* arbeitete und wegen seiner als atheistisch empfundenen Evolutionslehre entlassen wurde. Nur acht Jahre später lud der Direktor selbigen Fiske ausdrücklich ein, einen Vorlesungszyklus zum Darwinismus abzuhalten.⁴⁰² Dabei ist es gerade für die Sozialdarwinisten des angelsächsischen Raumes (z.B. Asa Gray, Benjamin Kidd, Edward D. Cope oder James McCosh) typisch, dass sie zwar den Schöpfungsmythos mit Naturgesetzen zu widerlegen suchten, aber – im Unterschied etwa zum Monismus Ernst Haeckels in Deutschland – stets um die Versöhnung und Verknüpfung von Theismus und Evolution bemüht blieben; schließlich könne die Autorenschaft der Naturgesetze auch für Gott angenommen werden.⁴⁰³ Nicht zuletzt dadurch gelang es dem Darwinismus, vergleichsweise zügig und tief auch ins religiöse Milieu einzudringen; häufig erschienen von Theologen wie Henry W. Beecher verfasste Artikel und Aufsätze darwinistischen Inhalts in kirchlichen Zeitschriften.

⁴⁰¹ Vgl. Löwenberg: Darwinism, S. 340-341.

⁴⁰² Vgl. Hofstadter: Social Darwinism, S. 19-20.

⁴⁰³ Vgl. ebd., S. 26-28.

In einer zweiten Phase in den beiden letzten Dekaden des Jahrhunderts zog der Darwinismus in beinahe alle Wissenschaftsbereiche ein und wurde, auch wenn er vereinzelt weiterhin energisch bekämpft wurde, zu einem akzeptierten und allorts gelehrten Faktum, das durch eine Vielzahl von Reden, Aufsätzen und Zeitschriftenartikeln weiter popularisiert wurde. Die Sichtweise Darwins war bereits 30 Jahre nach Erscheinen seines epochemachenden Werkes so selbstverständlich, wie es zuvor die Lehre der *special creation* und der feststehenden Entitäten gewesen war: „Evolutionism had become the formula of thought as surely as fixity had dominated it earlier.“⁴⁰⁴ Es war aber vor allem Herbert Spencer, der den maßgeblichen Einfluss auf amerikanische Publizisten, Philosophen und Soziologen entwickelte und ihnen als Papst des Evolutionismus galt: „The generation that acclaimed Grant as ist hero took Spencer as ist thinker“.⁴⁰⁵ Das bekannt gewordene *Delmonico's banquet* kann als Sinnbild dieser Verehrung gelten, das zu Spencers Ehren am 9. November 1892 ausgerichtet wurde und an dem namhafte Wissenschaftler wie Lyman Abbott, Henry B. Beecher, William G. Sumner und John Fiske; Banker und Richter des New Yorker Establishments; einflussreiche Geschäftsleute – unter ihnen Andrew Carnegie – und Politiker wie Carls Schurz und William M. Evarts; sowie die Publizisten Youmans und Sterne teilnahmen.⁴⁰⁶

Im Zentrum dieser Arbeit stehen die Auswirkungen, die das zunehmend sozialdarwinistisch geprägte amerikanische Denken auf das Zusammenleben der unterschiedlichen Gesellschaften und Völker zeitigte. Auch hier kommen die Wortführer der Evolutionstheorie zu unterschiedlichen Ergebnissen, die sich ebenfalls in eine zeitliche Abfolge bringen lassen, auch wenn es zahlreiche Überschneidungen gibt. Die Existenz unterschiedlicher menschlicher Rassen – gemeint ist *race* in seiner englischen, nicht zwingend biologistischen Wortbedeutung – wird von den amerikanischen Sozialdarwinisten ebenso wenig bestritten, wie die grundsätzliche Überlegenheit der Angelsachsen. Dissens besteht jedoch, zunächst grob vereinfacht, in der Rolle, die dieser Rasse damit auf der Welt zukommt. So kann beispielsweise in Anwendung des Spencer'schen Sympathiebegriffs mit der Vision einer künftige Friedensordnung argumentiert werden, die den Völkern eine friedliche Koexistenz und den Amerikanern eine passive Außenpolitik vorschreibt. Aus selbigem Sympathiebegriff kann jedoch auch eine Verantwortung

⁴⁰⁴ Loewenberg: Darwinism, S. 359. Zum Siegeszug des Darwinismus in der Wissenschaft vgl. auch Jeynes, William H.: Race, Racism, and Darwinism, in: Education and Urban Society 43 (2011), S. 535-559.

⁴⁰⁵ Vgl. Hofstadter: Social Darwinism, S. 32-34, Zitat S. 34.

⁴⁰⁶ Vgl. Bannister, Robert C.: Social Darwinism. Science and myth in Anglo-American Social Thought, Philadelphia 1979, S. 76-78.

konstruiert werden, auf andere Völker aktiv Einfluss zu nehmen und sie zu zivilisieren. Rückt man hingegen den Daseinskampf in den Fokus, erscheint ein Wettbewerb um Raum und Ressourcen legitim, dessen Grad der Härte, vom friedlichen ökonomischen Wettbewerb bis zum brutalen militärischen Verdrängungskrieg, je nach Interpretation des Evolutionsgesetzes frei bestimmt werden kann. Die Bandbreite unterschiedlicher Schlussfolgerungen aus der Anwendung sozialdarwinistischer Glaubenssätze auf innen- und außenpolitische Standpunkte wird in diesem Kapitel anhand dreier einflussreicher Publizisten analysiert: William Graham Sumner, Lester Ward und Benjamin Kidd. Zuvor jedoch sollen mit Charles Darwin und Herbert Spencer zwei Autoren vorgestellt werden, deren grundlegende Theorien das Weltbild des 19. Jahrhunderts entscheidend revolutionieren sollten.

4.2.1. Die „Entdeckung“ der Evolution: Charles Darwin

Entgegen einer weitverbreiteten Vorstellung kann der britische Naturforscher Charles Darwin *nicht* als „Erfinder“ der Evolutionstheorie gelten. Bereits seit dem späten 18. Jahrhundert hatten sich Denker mit der Frage nach der Entstehung neuer Arten in der Natur im allgemeinen, und des Menschen im besonderen beschäftigt. Die Deutschen Herder und Leibniz, die Franzosen Lamarck und Buffon, sowie die Engländer Spencer, Lyell und Wallace erforschten die Artenbildung und hatten bereits Evolutionsmodelle entwickelt. Auf die Vielzahl prädarwinistischer Erklärungsmodelle der Evolution kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, es soll jedoch mit Markus Vogt festgehalten werden, „dass die Entwicklungsidee lange vor Darwin ein Gemeinplatz in heute als philologisch, philosophisch, biologisch, geologisch und sozialwissenschaftlich zu charakterisierenden Schriften war.“⁴⁰⁷ Die Theorien der frühen Evolutionsforscher sind Darwin bekannt gewesen und er hat sich von ihnen inspirieren lassen.⁴⁰⁸ Dennoch war er es selbst, der mittels seiner Forschungen einen umfassenden wissenschaftlichen Beweis für die Fortschrittsideologie lieferte, die bislang mehr oder weniger auf Theorie und Glauben basierte: „Mancher Wissenschaftler, der mit den bisher gängigen Evolutionstheorien vertraut, aber vielleicht doch noch ein wenig skeptisch war, wurde durch Darwin

⁴⁰⁷ Vogt: Sozialdarwinismus, S. 41-42.

⁴⁰⁸ Darwin hat Leibniz, Herder und Goethe wohl über Dritte rezipiert; Kant, Buffon, Lamarck aber direkt gelesen und verwendet, vgl. ebd., S. 40-41.

vollkommen bekehrt.“⁴⁰⁹ Vor allem auf seine britischen Fachkollegen Lyell, Huxley und Hooker hatten Darwins Erkenntnisse „die Wirkung eines leuchtenden Blitzes.“⁴¹⁰ Das mag auch an Darwins Arbeitsweise gelegen haben, indem er nie spekulierte, sondern vorsichtig und akkurat formulierte, seine Thesen mit zahlreichen empirischen Belegen untermauerte und stets stichhaltig und methodisch einwandfrei argumentierte.⁴¹¹ Seine größte Geltung erlangte Darwin im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, seine Entdeckungen galten als bahnbrechendste naturwissenschaftliche Neuerung ihrer Zeit. „Wenn sie mich nach meiner innersten Überzeugung fragen“, schreibt der deutsche Physiker und Philosoph Ludwig Boltzmann, „ob man es einmal das eiserne Jahrhundert oder das Jahrhundert des Dampfes oder der Elektrizität nennen wird, so antworte ich ohne Bedenken, das Jahrhundert der mechanischen Naturauffassung, das Jahrhundert Darwins wird es heißen.“⁴¹² Bis heute ist die Hochachtung für Darwin ungebrochen. Hannsjoachim Koch schreibt in seiner Studie über den Sozialdarwinismus: „Charles Darwin ist das Symbol einer geistigen Revolution, sein Werk ist zu einer der markantesten Zäsuren der Geistesgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts geworden“,⁴¹³ und weitet damit die revolutionierende Wirkung Darwins auf die sozialen und philosophischen Wissenschaften aus. Es ist unbestritten, dass der Darwinismus nicht nur einen Epochenwechsel in den Naturwissenschaften begründete, sondern auch eine der prägendsten geisteswissenschaftlichen Strömungen des späten 19. Jahrhunderts einleitete, die das Welt- und Menschenbild jener Zeit maßgeblich beeinflusst hat. An dieser Stelle aber muss geklärt werden, in welcher Weise Darwin das bestehende Sozialverständnis selbst revolutioniert hat und er damit als Vater auch des Sozialdarwinismus verstanden werden muss; oder inwieweit die Übertragung seiner evolutionsbiologischen – und damit genuin naturwissenschaftlichen – Erkenntnisse auf die menschliche Gesellschaft von seinen Anhängern und Nachfolgern initiiert wurde. Zugespielt könnte man die Frage stellen, in welchen Maße Charles Darwin selbst „Sozialdarwinist“ war.

1859 veröffentlichte Darwin seine Studie *On the Origin of Species*,⁴¹⁴ in der er seine auf einer fünfjährigen Weltumsegelung gesammelten Erkenntnisse vortrug und mehrere Theorien formulierte. Zunächst sei eine *Deszendenztheorie* für alle Lebewesen gültig, nach

⁴⁰⁹ Koch, Hannsjoachim Wolfgang: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken, München 1973, S. 53.

⁴¹⁰ Huxley, zit. n. Jahn, Ilse: Charles Darwin, Leipzig/ Jena 1982, S. 91.

⁴¹¹ Vgl. Vogt: Sozialdarwinismus, S. 21-23.

⁴¹² Ludwig Boltzmann, zit. Engels, Eve-Marie: The reception of Charles Darwin in Europe, 2 Bde, London/ New York 2008, Bd. II, S. 133.

⁴¹³ Koch: Sozialdarwinismus, S. 13.

⁴¹⁴ Darwin, Charles: On the Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life, London 1859. In dieser Arbeit wird aus der 6. Aufl., New York 1909 zitiert.

der die existierenden Arten nicht unveränderlich sind, sondern sich auf gemeinsame Vorfahren zurückführen lassen und sich erst im Laufe der Evolution ausdifferenziert haben: „I believe that animals are descended from at most only four or five progenitors, and plants from an equal or lesser number. Analogy would lead me one step farther, namely, to the belief that all animals and plants are descended from some one prototype.“⁴¹⁵ Bei der Ausdifferenzierung der Arten sind die Umweltbedingungen entscheidend, seien es physische Naturfaktoren, der Einfluss anderer Arten oder der Glieder der eigenen Population. Die Körperzellen der Lebewesen speichern Informationen in die Keimzellen ein, z.B. ob ein Organ oder eine Fähigkeit stark benötigt wird. In der Nachfolgeneration wird dieses Organ oder diese Fähigkeit dann stärker ausgebildet; nicht benötigte oder gar hinderliche Organe verkümmern. Daraus entstehen Variationen, die in der Summe zur Bildung neuer Arten führen. Diese Position übernahm Darwin vom französischen Botaniker Jean-Baptiste de Lamarck, der die Ausbildung von Variationen bereits Jahrzehnte zuvor mit der Anpassung an neue Lebensbedingungen und genetischer Weitergabe der neuen Fähigkeiten begründet hatte.⁴¹⁶

Neu hingegen war Darwins Erkenntnis, dass die Artenbildung nach einer *Selektionstheorie* erfolgt, also durch die Auslese variierender Nachkommenschaft im Kampf ums Dasein. Ausgangspunkt hierfür bildete die Beobachtung, dass jede Art mehr Nachkommen produziert, als zur Arterhaltung nötig ist, sodass die Population eigentlich exponentiell ansteigen müsste. Sie bleibt jedoch aufgrund begrenzter natürlicher Ressourcen meist quantitativ gleich. Daraus folgert Darwin die Existenz eines *struggle for existence*, eines Existenzkampfes, den nur ein Teil der Population überlebt. Diese Selektion erfolgt nicht zufällig, denn die Lebewesen einer Art sind prinzipiell ungleich. Individuen, die über nützlichere Eigenschaften und Fähigkeiten verfügen – in der Terminologie Darwins „tüchtiger“ sind – überleben vorwiegend, während Individuen mit nachteiligen Eigenschaften peu à peu ausgesiebt werden: „This principle of preservation, or the survival of the fittest, I have called Natural Selection.“⁴¹⁷ Damit wird für Darwin neben der Lamarckschen Vererbung auch das Sterben von Populationsteilen zum zentralen Kriterium der Evolution. Dieser Wettkampf findet aber nicht nur ums Überleben, sondern vor allem um die Fortpflanzungsfähigkeit und die Weitergabe des Erbmaterials statt. Im Kampf um

⁴¹⁵ Darwin: The Origin of the Species, S. 523.

⁴¹⁶ Vgl. Sieferle, Rolf Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt am Main 1989, S. 41-43. So habe sich nach Lamarck beispielsweise der Hals der Giraffe von Generation zu Generation verlängert, da sie in Gebieten leben, in denen es keine niedrigen Bäume gibt.

⁴¹⁷ Darwin: The Origin of Species, S. 141.

einen Geschlechtspartner tragen die jeweils Tüchtigeren den Sieg davon und pflanzen sich fort; es vererben sich im Ausleseprozess überwiegend günstige Eigenschaften. Folglich findet eine stetige graduelle Verbesserung und Aufwertung statt: “This preservation of favourable individual differences and variations, and the destruction of those which are injurious, I have called Natural Selection, or the Survival of the Fittest.”⁴¹⁸ Die Natur macht dabei keine Sprünge (*Gradualismus*), sondern die kleinen Modifikationen setzen sich langsam und im Verlauf einer langen Evolutionskette durch, an deren (vorläufigem) Ende die Bildung einer neuen Art steht.

Der von Darwin aufgedeckte Entwicklungszusammenhang der Lebewesen durch Deszendenz- und Selektionstheorie erschütterte das Weltbild des 19. Jahrhunderts in dreifacher Hinsicht. *Erstens* widerlegte er die bislang dominierenden mystischen Vorstellungen, die Evolution werde durch die Existenz einer schöpferischen Kraft gelenkt. Mit Darwin waren die Lebewesen nicht mehr Offenbarung göttlicher Schöpfung, sondern das nüchterne Ergebnis naturwissenschaftlicher Mechanismen, zwischen denen kein Raum für göttliches Wirken verblieb. *Zweitens* ist die Entwicklung der Arten nicht zielgerichtet, denn der Evolutionsprozess steuert auf keine von vornherein angelegte Tendenz zu, sondern wird einzig und allein durch die Umweltbedingungen gesteuert, die sich jeder Zeit ändern können. Die höchste Entwicklungsstufe ist immer nur die *für den Moment* am besten Angepasste. Daraus ergibt sich, dass nach Darwin „Steigerung“ oder „Höherentwicklung“ einer Art nicht das eigentliche Ziel der Evolution sind, schließlich können auch unterentwickelte Spezies in Nischen erfolgreich überleben. Streng genommen sind alle zum Zeitpunkt existierenden Lebewesen gleich weit fortgeschritten, da sie alle überlebt haben.⁴¹⁹ Dieses Überleben sieht Darwin wertneutral und richtungsoffen als biologische Tauglichkeit unter den jeweiligen Umweltbedingungen und verzichtet auf Wertungen wie „gut“ oder „schlecht“.⁴²⁰ Die Selektion ist damit nicht aktiv und kreativ, sondern passiv; Organismen entwickeln nicht Eigenschaften um zu überleben, sondern sie überleben, weil sich ihre Eigenschaften *im Nachhinein* als zum Überleben tauglich erwiesen haben.⁴²¹ Daraus ergibt sich *drittens*, dass dem Menschen keine Sonderstellung in der Evolution zukommt. Auch für ihn gelten alle Gesetze, die Darwin für die Lebewesen aufgestellt hat, was ihn zum vorläufigen Ergebnis einer Evolutionskette degradiert, die mit

⁴¹⁸ Ebd., S. 94.

⁴¹⁹ Vgl. Siefert: Krise, S. 44-46.

⁴²⁰ Vgl. Zmarzlik: Sozialdarwinismus, S. 250.

⁴²¹ Vgl. Reusch, Tanja: Die Ethik des Sozialdarwinismus, Frankfurt am Main 2000, S. 39.

ihm noch nicht abgeschlossen ist. Der Mensch ist bis heute den sich wandelnden Umweltbedingungen ausgesetzt und wird sich auch weiter anpassen und wandeln müssen.

In allen drei Punkten geriet die Lehre Darwins und seiner Anhänger in radikalen Gegensatz zur biblischen Schöpfungslehre und dem christlich geprägten Welt- und Menschenbild ihrer Zeit.⁴²² Die eigentliche gedankliche Revolution ergab sich jedoch aus der Anwendung darwinistischer Theorien auf die menschliche Gesellschaft. Dass Darwin bei der Entwicklung seiner Theorie von Anfang an auch die menschliche Gesellschaft im Blick hatte, belegen seine Notizbücher⁴²³, aus denen Desmond/Moore folgern: „Der ‚Darwinismus‘ zielte immer darauf ab, die menschliche Gesellschaft zu erklären.“⁴²⁴ In der Tat stammten die Anregungen für Darwins Theoriebildung aus der Gesellschaftstheorie seiner Zeit. So hat er zum einen den entscheidenden Impuls zum Verständnis der Evolution nach eigener Aussage direkt aus der Sozialwissenschaft erhalten, und zwar durch die Lektüre von Malthus und seinem Werk zur Bevölkerungstheorie:⁴²⁵

“In October 1838 [...] I happened to read for amusement Malthus on Population, and being well prepared to appreciate the struggle for existence which everywhere goes on from long-continued observation of the habits of animals and plants, it at once struck me that under these circumstances favourable variations would tend to be preserved, and unfavourable ones to be destroyed. The result of this would be the formation of new species. Here then I had at last got a theory by which to work.”⁴²⁶

Zum anderen hat Darwin seine Theorie nicht im geistigen Vakuum entwickelt, sondern ist „ein Kind seiner Zeit“, geprägt durch die britische Moralphilosophie und das frühkapitalistische Wirtschaftsverständnis. Die ethische Grundlage der britischen Gesellschaft des 18. und 19. Jahrhunderts bildet die Philosophie David Humes, der ein gesellschaftliches System persönlicher Freiheit und der Sicherheit des Besitzes postuliert. Dieses System entsteht durch einen kulturellen Ausleseprozess, in dem sich vorteilhafte Handlungsweisen bewähren und unvorteilhafte zum Scheitern führen. Das Gesellschaftsgefüge entsteht also nicht durch kirchliche oder staatliche Autorität, sondern aus sich selbst heraus. Aufgrund ihrer gemeinsamen Bedürfnisse schließen sich Menschen auch ohne übergeordneten Druck zusammen, weil sie daraus Vorteile ziehen. Dahinter steht die

⁴²² Vgl. Zmarzlik: Sozialdarwinismus, S. 248-249.

⁴²³ Darwin, Charles: Notebooks 1836-44. Geology, transmutation of species, metaphysical enquiries, hrsg. v. Paul H. Barrett, Cambridge 1987.

⁴²⁴ Desmond, Adrian; Moore, James: Darwin, München 1992, S. 13-14.

⁴²⁵ Malthus geht in seiner bekannten Bevölkerungstheorie davon aus, dass sich der Mensch schneller vermehre, als die für den Unterhalt benötigten Ressourcen. Die unweigerlich eintretende Überbevölkerung führe zu Hunger, Elend und Krankheit, was jedoch nicht abänderbar und zur Wiederherstellung des Gleichgewichtes unabdingbar sei. Vgl. Malthus, Thomas Robert: An Essay on the Principle of Population, London 1798, besonders Kapitel 2.

⁴²⁶ Darwin, Charles: The life and letters of Charles Darwin, including an autobiographical chapter, 3 Bde., hrsg. v. Francis Darwin, London 1887, Bd. I, S. 83. Auch Alfred R. Wallace führt den Impuls für seine Evolutionserkenntnisse auf Malthus zurück. Er sah in dessen Analyse „the long-sought clue to the effective agent in the evolution of organic species“, zit. n. Hofstadter: Social Darwinism, S. 39.

Auffassung, dass sich die Gesellschaft am besten selbst reguliert, wenn die Privatinteressen nicht durch regulative Eingriffe beschnitten werden. Konkurrenz und Egoismus sind keine negativen Begriffe; sie sind Grundbestandteil und Existenzgrundlage der Gesellschaft. Darwin hat Hume ausgiebig studiert und stand unter dem Einfluss seiner Ideen; gleiches gilt für die Werke des Humes-Schülers Adam Smith.⁴²⁷ Der auf Humes und Smiths liberalem Credo basierende Manchester-Kapitalismus, charakterisiert durch den Erfolg der Industrialisierung und den damit verbundenen Wettbewerbsmechanismen einerseits, und den extremen sozialen Härten andererseits prägten Darwins Verständnis vom gesellschaftlichen Zusammenleben als Konkurrenzkampf. Friedrich Engels pointiert: „Die ganze darwinistische Lehre vom Kampf ums Dasein ist einfach die Übertragung der Hobbesschen Lehre vom bellum omnium contra omnes und der bürgerlich-ökonomischen von der Konkurrenz, nebst der Malthusschen Bevölkerungstheorie aus der Gesellschaft in die belebte Natur.“⁴²⁸ Und Vogt resümiert: „Der ideengeschichtliche Weg führt nicht von der Biologie in die Gesellschaft, sondern von der Gesellschaft in die Biologie.“⁴²⁹

Strittig ist, ob Darwin bei der Entwicklung seiner gesamten Theorie stets die menschliche Gesellschaft vor Augen hatte, oder ob die gängigen Gesellschaftstheorien seiner Zeit lediglich als Ideengeber für Darwin fungierten. Desmond und Moore gehen soweit, dass „Konkurrenz, freier Handel, Imperialismus, Rassenvernichtung und Ungleichheit der Geschlechter von Anfang an sein Denken bestimmten.“⁴³⁰ Sollte das der Fall gewesen sein, so hat Darwin dies stets für sich behalten. Auffällig ist, dass er es in seinem Hauptwerk vermieden hat, eine ausdrückliche Position zur Stellung des Menschen zu beziehen. Der Schlusssatz: „Light will be thrown on the origin of man and his history“⁴³¹ liest sich zwar wie ein Zielpunkt seines Werkes, jedoch lässt er ihn unkommentiert und es ist die einzige Sentenz seines Hauptwerkes, die explizit auf den Menschen verweist. Darwin betrachtete sich als Naturwissenschaftler, als Empirist, und nicht als Soziologe. Er scheute den Konflikt in einer so grundlegenden ethischen Frage und fürchtete, eine Positionierung könnte die Aufmerksamkeit von seiner eigentlichen Theorie ablenken: „I think I shall avoid the whole subject, as so surrounded with prejudices, though I fully admit it is the highest and most interesting problem for the naturalist.“⁴³² Später reflektierte Darwin: „Es

⁴²⁷ Vgl. Vogt: Sozialdarwinismus, S 67-68.

⁴²⁸ Engels an Lawrow, 15.-17.11.1875, in: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 34, Berlin 1966, 169-172.

⁴²⁹ Vogt: Sozialdarwinismus, S. 78.

⁴³⁰ Desmond/Moore: Darwin, S. 14.

⁴³¹ Darwin: The Origin of Species, S. 527.

⁴³² Darwin an Wallace, zit. nach Dickens Dickens, Peter: Social Darwinism. Linking Evolutionary Thought to Social Theory, Philadelphia 2000, S. 14.

würde nutzlos und für den Erfolg des Buches schädlich gewesen sein, hätte ich mit meiner Überzeugung betreffs des Ursprungs des Menschen glänzen wollen, ohne irgendwelche Beweise beizubringen.“⁴³³ Wahrscheinlicher ist, dass die Anregungen Malthus' für Darwin lediglich ein Mittel zur Erschließung unbekannter Zusammenhänge, quasi ein ideengebendes Vehikel bildeten, das dann durch naturwissenschaftliche Erkenntnisse ersetzt worden ist. Dafür spricht, dass Darwin, auch wenn er später bewundernd von einem „ever memorable 'Essay on the Principle of Population' by Rev. T. Malthus“⁴³⁴ sprach, keineswegs dessen Ideen unreflektiert übernommen, sondern stets kritisch geprüft und neu interpretiert hat. So folgert Darwin aus dem Bevölkerungsdilemma kein düsteres Szenario des brutalen Überlebenskampfes, sondern den positiven Entwicklungsimpuls des verstärkten Selektionsdrucks innerhalb einer Population.⁴³⁵ Für die menschliche Gesellschaft entwickelt er ohnehin eine Alternative zum egoistischen Verdrängungswettbewerb eines Malthus, wie noch zu zeigen sein wird. Zudem war sich Darwin der politischen und sozialen Sprengkraft der Malthustheorie voll bewusst, sodass er von einer expliziten Einbindung in seine Theorie Abstand nahm: „I was so anxious to avoid prejudice, that I determined not for some time to write even the briefest sketch of it.“⁴³⁶

Durch den immer weiter ausufernden Gebrauch seiner Theorie durch europäische Wissenschaftler sah sich Darwin 1871 schließlich doch genötigt, seine Gedanken zur Übertragung der Evolutionstheorie auf die menschliche Gesellschaft zu veröffentlichen. Vorausgegangen waren Publikationen der Engländer Huxley und Lyell, der Deutschen Vogt und Haeckel u.v.a. Darwin zeigte sich über den Widerhall seiner Theorien in den Geistes- und Sozialwissenschaften überrascht: „Es ist mir früher der Gedanke nicht gekommen, dass meine Ansicht auf derartige so verschiedene und hochwichtige Gegenstände ausgeweitet werden könnte.“⁴³⁷ Darwin hatte noch versucht, seine Manuskripte den Kollegen Wallace und Lyell zur Publikation anzubieten, was diese jedoch ablehnten.⁴³⁸ Schließlich legte er selbst seine Arbeit *The Descent of Man and Selection in Relation to Sex* vor. Es fällt auf, dass auch diese Abhandlung recht zurückhaltend geschrieben ist, eher auf Ausgleich als auf Konfrontation hin orientiert. Darwin macht Zugeständnisse an seine Kollegen und Kritiker, adaptiert andere Fachmeinungen; er formuliert wohlüberlegt, bedacht und abwägend. Seine Argumentation ist zielstrebig und

⁴³³ Darwin, zit. n. Jahn: Charles Darwin, S. 95.

⁴³⁴ Darwin: *Descent of Man*, S. 60.

⁴³⁵ Vgl. Vogt: Sozialdarwinismus, S. 89-90.

⁴³⁶ Darwin: *Life and Letters*, Bd. I, S. 83-84.

⁴³⁷ Brief an den deutschen Agronomen H. Tiel 1868, zit. bei Jahn: Charles Darwin, S. 97.

⁴³⁸ Vgl. Vogt: Sozialdarwinismus, S. 117.

steht auf breiter empirischer Grundlage, er bezieht zahlreiche Literatur aus verschiedenen Fachgebieten ein und lässt Philosophen von Aristoteles bis Hobbes zu Wort kommen.⁴³⁹ Neben der gebotenen Vorsicht bei der Diskussion eines so heiklen Themas scheint die Ursache dieses Vorgehens in seiner Unsicherheit zu liegen, den Kampf ums Dasein gnadenlos auf den Menschen zu übertragen. Fast entschuldigend verweist er darauf, dass die Anwendung der Evolutionstheorie auf den Menschen eine zwingende Konsequenz ist, da der Mensch keine Sonderstellung innehat: „Nevertheless the difference in mind between man and higher animals, great as it is, certainly is one of degree and not of kind“,⁴⁴⁰ und belegt dies am Beispiel von der Fähigkeit zu verschiedenen Gefühlen, der Kommunikation über Sprache, der Ausbildung von Intelligenz und sogar religiöser Erhebung, deren Ansätze er auch bei höherstehenden Tieren nachweisen zu können glaubt.⁴⁴¹ Darwin kommt daher zum Ergebnis, dass der Mensch in keine separate biologische Systematik eingeordnet werden kann, sondern zum Tierreich gehört. Was den Menschen jedoch vom Tier unterscheidet, ist seine Moralfähigkeit: „I fully subscribe to the judgement of those writers who maintain that of all the differences between man and lower animals, the moral sense or conscience is by far the most important“,⁴⁴² wobei Moral bei Darwin bedeutet, seine Handlungen reflektieren, einzuschätzen, und nach dem Wohle seiner Mitmenschen ausrichten zu können.⁴⁴³ Sie ist die Folge sozialer Instinkte wie Treue, gegenseitige Unterstützung und Hilfsbereitschaft, die sich beim Menschen besonders stark ausgeprägt haben, um seine „Mängelexistenz“ zu kompensieren. Soziales Handeln sei aber beim entwickelten Menschen kein Instinkt mehr, sondern „a highly complex sentiment originating in the social instincts, largely guided by the approbation of our fellow-men, ruled by reason, self-interest, and in later times by deep religious feelings, and confirmed by instruction and habit.“⁴⁴⁴

Darwin hatte erkannt, dass der uneingeschränkte Kampf ums Dasein allein nicht in der Lage ist, das Phänomen komplexer kooperativer Sozialsysteme zu erklären. Das Ausüben von Fürsorge oder die Aufopferung für die Gemeinschaft, was die moralisch-sittliche Qualität des Menschen ausmacht, widerspricht jedoch seinem Gesetz der Auslese, nachdem eigentlich jedes Individuum in einem *bellum omnia contra omnes* mit den

⁴³⁹ Vgl. Vogel, Christian: Charles R. Darwin. Sein Werk „Die Abstammung des Menschen“ und die Folgen, Vorwort zu: Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen, übers. v. Heinrich Schmitt, 5. Aufl., Stuttgart 2002, S. XVIII-IXI und Engels, Eve-Marie: Charles Darwin, München 2007, S. 166-169.

⁴⁴⁰ Darwin: Descent of Man, S. 142.

⁴⁴¹ Vgl. Engels: Charles Darwin, S. 151-158.

⁴⁴² Darwin: Descent of Man, S. 110.

⁴⁴³ Dazu existieren zahlreiche Belege, u.a. Darwin: Descent of Man, S. 136, 141, 143, 149-150.

⁴⁴⁴ Darwin: Descent of Man, S. 149-150, vgl. auch Engels: Charles Darwin, S. 145-146.

anderen in Konkurrenz stehen müsste. In diesem Widerspruch wird Darwins Argumentationsproblem offenbar, wie er selbst feststellt: „It is extremely doubtful whether the offspring of the more sympathetic and benevolent parents, or of those who were the most faithful to their comrades, would be reared in greater numbers than the children of selfish and treacherous parents belonging to the same tribe. He who was ready to sacrifice his life, as many a savage has been, rather than betray his comrades, would often leave no offspring to inherit his noble nature.“⁴⁴⁵ Eine Ebene höher, in der Auseinandersetzung zwischen den Völkern, ist die Selektionstheorie wieder stimmig, da soziale Instinkte wie Patriotismus, Treue und Mut Vorteile im Kampf bringen können. Wie jedoch innerhalb eines Stammes die Individuen mit hohen Moralvorstellungen die Mehrheit erlangen und im Sinne der Selektion „tüchtiger“ werden, bleibt zunächst fraglich.⁴⁴⁶

Um dies zu klären, führt Darwin den Begriff der „Sympathie“ ein. Anfangs aus dem Nutzen gegenseitiger Unterstützung in Notsituationen entstanden, wurde dieser Instinkt im Laufe der Evolution durch Verstand, Erziehung, Religion und Gesetz zu einem komplexen Moralgebilde verstetigt und bildet nun den unverzichtbaren Grundstein des Menschseins: „The aid which we feel impelled to give to the helpless is mainly an incidental result of the instinct of sympathy. Nor can we check our sympathy, even at the urging of hard reason, without deterioration in the noblest part of our nature.“⁴⁴⁷ Dass diese Erkenntnis auch praktische Anwendung finden soll wird deutlich, wenn sich Darwin über den Umgang mit Schwachen und Kranken äußert: „With savages, the weak in body or mind are soon eliminated; and those that survive commonly exhibit a vigorous state of health. We civilized men, on the other hand, do our utmost to check the process of elimination; we build asylums for the imbecile, the maimed, and the sick; we institute poor-laws; and our medical men exert their utmost skill to save the life of every one to the last moment.“⁴⁴⁸ Dies ist keineswegs ironisch gemeint, die Kontrastierung „wild *versus* zivilisiert“ legt vielmehr eine positive Wahrnehmung der Sozialfürsorge nahe. Das erreichte moralische Niveau dürfe nicht gefährdet werden, trotz nachteiliger Effekte müsse die Last solidarisch getragen werden: “We must therefore bear the undoubtedly bad effects of the weak surviving and propagating their kind.“⁴⁴⁹ Damit stellt Darwin die Moralität über die

⁴⁴⁵ Darwin, *Descent of Man*, S. 148.

⁴⁴⁶ Vgl. Vogel: Charles R. Darwin, Vorwort S. XXII-XXIII.

⁴⁴⁷ Darwin: *Descent of Man*, S. 152

⁴⁴⁸ Ebd., S. 171. Begriffe wie „Idioten“, und „Krüppel“ entsprechen den üblichen Bezeichnungen seiner Zeit und sollten nicht aus heutiger Sicht fälschlich als abfällige Wertung Darwins interpretiert werden.

⁴⁴⁹ Darwin: *Descent of Man*, S. 152.

biologische Vernunft⁴⁵⁰ und gibt einer aktiven Sozialpolitik den Vorzug vor einem passiven Erdulden der Naturgesetze. Darwins hier vorgenommene „rejection of the proposition that sound social policy was the result of allowing free play to the automatic operation of nature law“⁴⁵¹ sollte später von den sogenannten „Reformdarwinisten“ wieder aufgegriffen werden. Die Einführung von „Moral“ und „Sympathie“ stellt eine Relativierung Darwins eigener Theorie dar, sind sie doch mit der Lehre vom allgegenwärtigen Kampf ums Überleben und der Auslese biologisch nicht begründbar; für Lebewesen mit ausreichend hohem Kulturfortschritt wird der Daseinskampf als alleiniger Motor der Evolution außer Kraft gesetzt. Hier zeigt sich der Widerspruch: Einerseits erklärt Darwin das Zurückbleiben unterentwickelter Völker damit, dass „the struggle for existence had not been sufficiently severe to force man upward to his highest standard.“⁴⁵² Andererseits gesteht er bereits auf der Folgeseite zu, dass in „highly civilized nations continued progress depends in a subordinate degree on natural selection.“⁴⁵³ Daseinskampf und Zuchtwahl sind also Voraussetzung für Kultur, aber Kultur kann das eiserne Gesetz der Evolution ausschalten.

Die Vorstellung Darwins von menschlichem Zusammenleben innerhalb *einer* Gesellschaft ist damit hinreichend charakterisiert. Das bemerkenswerte ist aber, besonders mit Blick auf Darwins spätere Anhänger, dass die Sympathiefähigkeit für *alle* Menschen gleichermaßen gilt. Im siebten Kapitel seines *Descent of Man* widerlegt Darwin die inzwischen gängige Annahme, das Menschengeschlecht bestünde aus verschiedenen Rassen mit verschiedenen Merkmalen. Für Darwin sind die Ähnlichkeiten der verschiedenen Völker so gravierend, dass biologisch höchstens von verschiedenen Entwicklungsstadien ein und derselben Rasse gesprochen werden könne. Auch wenn er den Begriff der „Rasse“ für die verschiedenen Völker weiter gebraucht und er sich das ein oder andere Mal zu herablassenden Bemerkungen über indigene Völker hinreißen lässt,⁴⁵⁴ kann er keineswegs als Rassist bezeichnet werden, denn Darwin wertet die Völker nicht aufgrund biologisch-rassischer Merkmale, sondern anhand moralisch-ethischer Kriterien, die ihm als Gradmesser des Entwicklungsstandes gelten. „Barbareien“ wie Kindsmord, Kannibalismus und Sklaverei prangert er entschieden an – letzteres gilt gerade auch für den amerikanischen Kontinent.⁴⁵⁵ Aber auch hier ist die Botschaft eine positive: Durch Bildung und Erziehung bleiben

⁴⁵⁰ Vgl. Engels: Charles Darwin, S. 188-189.

⁴⁵¹ Bannister: Social Darwinism, S. 33.

⁴⁵² Darwin: Descent of Man, S. 361.

⁴⁵³ Ebd., S. 162.

⁴⁵⁴ Einige Beispiele bei Vogel: Charles R. Darwin, Vorwort S. XXVIII-XXX.

⁴⁵⁵ Vgl. Engels: Charles Darwin, S. 159-162.

zurückgebliebene Völker grundsätzlich entwicklungsfähig. Daraus wächst eine generell optimistische Zukunftsprognose, nach der die Zahl der entwickelten und tugendhaften Menschen immer weiter zunimmt und der Daseinskampf weiter an Bedeutung verliert. Haben alle Menschen ein gleich hohes Zivilisationsniveau erreicht, entstehe eine solidarische Gemeinschaft aus Weltbürgern, die alle Menschen einschließt.⁴⁵⁶ Auf diesem Weg sind es in den Augen Darwins die Amerikaner, die als Folge natürlicher Selektion am weitesten fortgeschritten sind, wie er in einer vielzitierten Passage darlegt:

„There is apparently much truth in the belief that the wonderful progress of the United States, as well as the character of the people, are the results of natural selection; the more energetic, restless, and courageous men from all parts of Europe having emigrated during the last ten or twelve generations to that great country, and having there succeeded best. Looking to the distant future, I do not think that the Rev. Mr. Zincke takes an exaggerated view when he says: ‘All other series of events – as that which resulted in the culture of mind in Greece, and that which resulted in the empire of Rome – only appear to have purpose and value when viewed in connection with, or rather as subsidiary to [...] the great stream of Anglo-Saxon emigration to the west.’“⁴⁵⁷

Betrachtet man das Werk Darwins in seiner Gesamtheit so wird deutlich, dass er sich als Naturwissenschaftler und Empiriker verstand und als solcher an der Entstehung und dem Übergang der Arten forschte, nicht aber als Soziologe oder Philosoph, der versucht, ein Modell für die menschliche Gesellschaft zu entwickeln, oder gar als Politiker, der daraus Anweisungen für politisches Handeln herleiten will. Darwin formulierte seine Erkenntnisse den Menschen betreffend vorsichtig und defensiv und relativierte die Alleingültigkeit des Daseinskampfes. Stattdessen entwarf er mit der Einführung des Sympathiebegriffs Sonderregeln, mithilfe derer sich die menschliche Gesellschaft den Regeln der natürlichen Auslese entziehen können. Gegen eine allzu kompromisslose Anwendung des Daseinskampfes auf den Menschen hat sich Darwin wiederholt zu Wehr gesetzt, wie z.B. ein Brief an Haeckel 1867 zeigt, in dem es heißt: „Zum Teil haben Sie meine Worte viel stärker aufgefasst, als ich sie gemeint hatte.“⁴⁵⁸

Darwin sollte mithin *nicht* als Sozialdarwinist im Wortsinn bezeichnet werden,⁴⁵⁹ denn seine Argumentation unterscheidet ihn von vielen seiner Anhänger und Nachfolger, deren Interpretation der Evolutionstheorie in den Folgekapiteln untersucht werden soll. Aber auch wenn sich Darwin später dagegen gewehrt hat, so hat er doch den Grundstein des Sozialdarwinismus selbst gelegt. Zum einen schließt seine Theorie den Menschen nicht ausdrücklich aus, im Gegenteil, seine Einbeziehung ist wissenschaftlich konsequent. Zum anderen hat Darwin den Sozialdarwinisten grundlegende Zusammenhänge und das

⁴⁵⁶ Vgl. ebd., S. 185-187.

⁴⁵⁷ Darwin: *Descent of Man*, S. 179.

⁴⁵⁸ Darwin an Haeckel, 21.5.1867, zit. n. Reusch: *Ethik des Sozialdarwinismus*, S. 38.

⁴⁵⁹ So auch u.a. Sandvoll 1994, S. 93 und Hösle, Vittorio; Illies, Christian: *Darwin*, Bamberg 2005, S. 102.

Vokabular geliefert, auch wenn er es selbst zum Teil nur übernommen hatte. Die Schlagworte vom „Kampf ums Dasein“, dem „Überleben der Tüchtigsten“, „geschlechtlicher Zuchtwahl“ und „natürlicher Auslese“ konnten – auch aufgrund ihrer manchmal etwas unkonkreten Formulierung durch Darwin – nach Belieben interpretiert und umgedeutet werden.⁴⁶⁰ Nicht selten kam es dabei zu Missverständnissen, wie das Beispiel des Begriffes „struggle“ zeigt. Darwin hatte ausdrücklich auf die metaphorische Verwendung des Begriffs verwiesen: „I should premise, that I use the term in a large and metaphorical sense.“⁴⁶¹ Er meinte also nicht nur die aggressive, blutrünstige und gewaltsame Auseinandersetzung zwischen Individuen, sondern eine Art Wettbewerb, wie sein Hinweis auf die Pflanzenwelt zeigt: „A plant on the edge of a desert is said to struggle for life against the drought.“⁴⁶² Die deutsche Übersetzung als „Kampf“, die auf Heinrich Georg Bronn zurückgeht, ist irreführend und wird der Intention Darwins nicht gerecht,⁴⁶³ wie Darwin selbst bemerkt: „In bezug auf den Ausdruck struggle for existence habe ich immer einige Zweifel gehegt [...]. Ich vermute, dass der deutsche Ausdruck ‚Kampf‘ usw. nicht ganz dieselben Vorstellungen wiedergibt.“⁴⁶⁴ Herkunft und Bedeutung der Schlagworte *struggle for existence* und *survival of the fittest* weisen auf die Spur eines weiteren Denkers, der für die Anwendung der Evolutionstheorie auf die menschliche Gesellschaft bahnbrechende Erkenntnisse gewonnen hat und dem das Folgekapitel gewidmet ist: Herbert Spencer.

4.2.2. Die Evolution und die menschliche Gesellschaft: Herbert Spencer

Herbert Spencer, Philosoph und Mitbegründer der Soziologie, ist die zweite Schlüsselfigur des entstehenden Sozialdarwinismus. Gleichwohl sind seine Verdienste in der Entwicklung der Ethik, der Soziologie und der Philosophie bahnbrechend, doch sollen im Rahmen dieser Studie ausschließlich Ideen untersucht werden, die die Evolution und ihre Bedeutung für das menschliche Zusammenleben betreffen. Spencer entwarf eine Gesellschaftsphilosophie, die auf dem darwinistischen Evolutionsgedanken basiert, wobei noch immer die Auffassung vertreten wird, Spencer habe die biologische Theorie Darwins auf die menschliche Gesellschaft übertragen und sei erst damit zum Vordenker des

⁴⁶⁰ Vgl. Francis: Darwins Evolutionstheorie, S. 212-213.

⁴⁶¹ Darwin, *Origin of Species*, 1859, S. 62.

⁴⁶² Ebd.

⁴⁶³ Vgl. Vogt: Sozialdarwinismus, S. 82-83 und Zmarzlik: Sozialdarwinismus, S. 251, Fn. 6.

⁴⁶⁴ Darwin an den Physiologen W. Preyer, zit. nach Jahn: Charles Darwin, S. 97.

Sozialdarwinismus geworden.⁴⁶⁵ Wie in diesem Kapitel gezeigt werden soll, ist dies in mehrfacher Hinsicht unrichtig. *Erstens* ist es Spencer selbst, auf den die Schlüsselbegriffe der heute als „darwinistisch“ bekannten Evolutionstheorie zurückgehen; *zweitens* entwickelte Spencer seine Theorie inhaltlich weitgehend unabhängig und zeitlich *vor* seinem Landsmann; und *drittens* ist Spencers Ideengebäude keine Übertragung aus der Biologie in die Soziologie.⁴⁶⁶ Denn während Darwin seine Erkenntnisse aus der Biologie gewann, sie erst später auf den Menschen übertrug und sich weitgehend Ratschlägen zur politischen Gestaltung der Gesellschaft enthielt, geht Spencer vom Menschen selbst aus und unterbreitet aus soziologischer Perspektive konkrete Vorschläge, wie die ideale Gesellschaft zu gestalten sei. In seiner Autobiographie definiert Spencer dieses Erkenntnisinteresse: “My intention being to suggest what I considered the subject-matter of the book how an aggregate of citizens may stand without tendency to conflict and disruption how men's relations may be kept in a balanced state.”⁴⁶⁷ Dazu geht er bis zur kürzlich durch Helmholtz erfolgten physikalischen Erkenntnis des Energieerhaltungssatzes zurück, der für die Natur als Gesamtgebilde gilt und nach dem Energie und Masse innerhalb eines abgeschlossenen Systems stets gleichbleiben. Die Materie, anfangs aus einer Vielzahl gleichartiger Einheiten bestehend (*inkohärente Homogenität*), verbleibe nicht statisch in ihrem ungeordneten Zustand, sondern bleibe stets im Fluss, da sich die Einheiten auf ihre Umgebung einstellen müssen. Jede Einheit reagiert auf unterschiedliche Herausforderungen anders, sie werden dadurch mit der Zeit unterscheidbar und treten aus der unbestimmten Masse heraus (*Integration von Stoff*). Die Gleichartigkeit wird kleiner, dafür nehmen die wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnisse zu, wodurch komplexere Strukturen entstehen (*kohärente Heterogenität*). Je unterschiedlicher die Einheiten sind, und je mehr sie voneinander in Abhängigkeit treten, desto höher entwickelt sind sie.⁴⁶⁸ Diesen Prozess nennt Spencer „Evolution“: „Evolution is an integration of matter and concomitant dissipant of motion; during which the matter passes from an indefinite, incoherent homogeneity to a definite coherent inhomogeneity, and during which the retained motion

⁴⁶⁵ So z.B. Krähnke, Uwe: Herbert Spencer, in: Brok, Matthias; Krähnke, Uwe (Hrsg.): Soziologische Theorien von August Comte bis Talcott Parsons, 2. Aufl., München 2007, S. 93: „Spencer überträgt den darwinistischen Evolutionsgedanken auf seine soziologische Betrachtung der Gesellschaft“.

⁴⁶⁶ Erst später hat Spencer versucht, seine Soziologie mit der Evolutionstheorie Darwins in Einklang zu bringen. Bei der Formulierung seiner Theorie spielte die Biologie für Spencer keine Rolle, vgl. Taylor, M.W.: *Men versus the State. Herbert Spencer and Late Victorian Individualism*, 2. Aufl., Oxford 1992, S. 72-73, 84-85.

⁴⁶⁷ Spencer, Herbert: *An Autobiography*, 2 Bde., London 1904, Bd. I, S. 359.

⁴⁶⁸ Vgl. Spencer, Herbert: *Progress. Its Law and Cause*, in: *Essays. Scientific, Political & Speculative*, Bd. I, London 1891, S. 8-62, hier: S. 9-11. Vgl. dazu auch Krähnke: Spencer, S. 84-85 und Schmied, Michael; Weihrich, Margit: *Herbert Spencer. Der Klassiker ohne Gemeinde und eine Bibliographie und Biographie*, Göttingen/ Augsburg 1996, S. 18-19.

undergoes a parallel transformation.”⁴⁶⁹ Die Evolution strebt dabei einem idealen Zielpunkt zu, in dem sich ein natürliches Gleichgewicht zwischen allen Kräften einstellt (*equilibrium*). Dieses Ziel ist den Einheiten aber nicht von vornherein angelegt, sondern einzig das Ergebnis von erfolgreicher Anpassung an neue Umweltbedingungen: „Evolution does not imply a latent tendency to improve, everywhere in operation. There is no uniform ascent from lower to higher, but only an occasional production of a form which, in virtue of greater fitness for more complex conditions, becomes capable of a longer life of a more varied kind.”⁴⁷⁰ Damit ist auch Spencers Evolutionsbegriff letztlich nicht teleologisch.⁴⁷¹

Dieser grundsätzliche Zusammenhang gilt bei Spencer für alle organischen und anorganischen Vorgänge im Universum, vor allem aber für die menschliche Gesellschaft, die ebenfalls dem dualen Prozess von Integration und Ausdifferenzierung unterworfen ist. Aus kleinen Sippen gleichberechtigter und von einander relativ unabhängiger Menschen werden in einem stetigen Prozess moderne differenzierte und stark verflochtene Gesellschaften mit arbeitsteiligen Strukturen, Interessengemeinschaften und sozialen Klassen. Motor dieses Prozesses sind die Umweltbedingungen, die einen stetigen Anpassungsdruck auf die gesellschaftlichen Glieder ausüben, denn wie bei Darwin existiert ein Kampf ums Überleben, den nur diejenigen Individuen überstehen, die sich am besten anpassen können. Nur sie können sich vermehren und ihre Eigenschaften vererben, während die Schwachen aussterben. Bereits 1852 erkennt Spencer in einem Aufsatz,⁴⁷² dass Nahrungsknappheit einen positiven Impuls auf die Evolution hat, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen wirke die Notlage als Stimulus für verstärkte Anstrengungen zu ihrer Überwindung, zum anderen wirkt das Elend als Mechanismus, der die Besten zu Überleben auserwählt. Diesen Vorgang bezeichnet Spencer mit dem Begriff *struggle for existence*, den Darwin später übernommen hat. Im gleichen Jahr erschien ein zweiter Artikel Spencers, der den ebenfalls von Darwin adaptierten Ausdruck *survival of the fittest* prägte;⁴⁷³ selbst der Begriff der Evolution selbst geht nicht auf Darwin, sondern auf Spencer zurück.⁴⁷⁴ Doch der Austausch beschränkte sich nicht nur auf die Schlüsselbegriffe; beide standen in regem Briefwechsel und beeinflussten sich gegenseitig.

⁴⁶⁹ Spencer, Herbert: *First Principles*, 2. Aufl., London 1867, S. 396.

⁴⁷⁰ Spencer, Herbert: *The Principles of Sociology*, 3 Bde., New York 1897, Bd. III, S. 609.

⁴⁷¹ Vgl. Taylor: *Men versus the State*, S. 79-83.

⁴⁷² Spencer, Herbert: *A theory of population, deduced from the general law of animal fertility*, in: *Westminster Review* 57 (1852), S. 468-501.

⁴⁷³ Vgl. Vogt: *Sozialdarwinismus*, S. 74.

⁴⁷⁴ Vgl. Ebd., S. 77. Spencer bedauerte stets, dass trotz seiner Autorenschaft zentraler Ideen und Begriffe der Evolutionstheorie nicht er, sondern Wallace und Darwin als „Erfinder“ des grundlegenden Entwicklungszusammenhangs bekannt geworden sind, vgl. Spencer: *Autobiography*, Bd. II, S. 50, 100.

Darwin war voller Bewunderung für Spencers Ideen und nahm viele Impulse von ihm auf, was er offen zugesteht.⁴⁷⁵ Im Umkehrschluss zu Spencers „Sozialdarwinismus“ kann Darwin daher mit gewisser Berechtigung auch als „Bio-Spencerist“ bezeichnet werden.⁴⁷⁶

Nach Spencers Verständnis verhält sich jede menschliche Gesellschaft wie ein Organismus, in dem sich, gesteuert durch die unsichtbare Hand der Evolution, das durchsetzt, was für die Fortexistenz des gesamten Organismus am meisten dienlich ist. Der Daseinskampf wird angetrieben durch individuelles Streben nach dem eigenen Glück, das in jedem Menschen angelegt ist.⁴⁷⁷ Dieses egoistische Verhaltensmuster ist zur Selbsterhaltung im Sinne des *struggle for life* und damit des Fortschritts der Gesellschaft insgesamt unabdingbar. Spencer stößt dabei auf dasselbe Problem wie Darwin, indem sich soziales Verhalten und Eigennutz scheinbar widersprechen. Spencer stellt aber fest, dass sich persönliches Glück und kollektives Glück nicht zwingend ausschließen – im Gegenteil: In vielen Fällen empfindet nicht nur der Mensch Glück, der eine Hilfeleistung erfährt, sondern auch der, der sie spendet. Die menschliche Gesellschaft ist daher nicht als eine Ansammlung egoistischer Individuen im Hobbes'schen Sinne zu verstehen, sondern verkörpert das, was Markus Vogt die „evolutionäre Versöhnung von Egoismus und Altruismus“ nennt;⁴⁷⁸ Eigennutz und Fürsorge können grundsätzlich auch neben- und miteinander bestehen. Ab einer bestimmten Entwicklungsstufe erlangt dann das altruistische Element das Übergewicht: „Es ist von Anfang an in jedem Geschöpf eine Veranlagung aufgetreten und hat sich zu immer höherem Grade entwickelt, welche egoistische Befriedigungen in altruistischen Handlungen finden ließ.“⁴⁷⁹ Die Ausprägung des Sozialverhaltens wird damit der Gradmesser des Entwicklungsstandes des Menschen: „Sympathy [is] the faculty which distinguishes the social man from the savage.“⁴⁸⁰ Die westlichen Kulturvölker, unter deren Gesellschaftsgliedern zahlreiche Interdependenzen entstanden sind, sind auf dem Weg schon wesentlich weiter als die Naturvölker, unter denen vor allem das Recht des Stärkeren dominierte.⁴⁸¹ Erst nachdem das kriegerische Stadium, in dem die Gesellschaft nur durch autoritäre Zentralgewalten zusammengehalten

⁴⁷⁵ Andererseits beklagt sich Darwin mehrfach über den empirisch unfundierten Argumentationsstil und die deduktive Beweisführung seines Landmanns, vgl. Francis: Darwins Evolutionstheorie, S. 211-212 und Vogt: Sozialdarwinismus, S. 76-77.

⁴⁷⁶ Dickens: Social Darwinism, S. 19.

⁴⁷⁷ Vgl. Spencer, Herbert: Social Statics. Or The Conditions Essential to Human Happiness Specified, and the First of Them Developed, London 1860, S. 7-10.

⁴⁷⁸ Vogt: Sozialdarwinismus, S. 169.

⁴⁷⁹ Spencer, Herbert: Die Prinzipien der Ethik, dt. Ausgabe hrsg. v. B. Better u. Victor Carus, 2 Bde., Stuttgart 1879-1895, Bd. II, S. 528.

⁴⁸⁰ Spencer: Social Statics, S. 321.

⁴⁸¹ Vgl. Spencer: Ethik, Bd. I, S. 437-439; Bd. II, S. 208-210. Vgl. auch Vogt: Sozialdarwinismus, S. 177-179.

werden kann, überwunden wurde und die kooperativen Elemente stark genug entwickelt worden sind, könne die moderne Industriegesellschaft entstehen, die ihre Integrationskraft auf starke wechselseitige Abhängigkeiten und arbeitsteilige Strukturen gründet.⁴⁸² Erst in dieser Gesellschaft kann das *equilibrium* erreicht werden, soziale Kooperation zur Entfaltung kommen und sich im Charakter des Menschen verankern.⁴⁸³ Spencers ideales Gesellschaftsbild rückt also den Wert des Sozialen nach vorn, quasi als einen von der Evolution angestrebten Zielpunkt der Menschengesellschaft. Je altruistisch-sozialer sie ist, desto fortschrittlicher ist sie; je größer die Differenz zwischen Altruismus und Egoismus, desto rückständiger ist sie.

Dies darf indes nicht zu der Annahme führen, Spencer rede damit einem Sozialstaat das Wort. Die Höherentwicklung und Vervollkommnung des Menschen ist eine naturgemäße Vorwärtsentwicklung, die ganz von allein abläuft. Ein Eingreifen von übergeordneten Instanzen wie Regierungen ist überflüssig; das Ringen ums Überleben ist bei Spencer – wie schon bei Darwin – ein gänzlich passiver Vorgang. Jeder Eingriff einer Autorität in natürliche Selektionsmechanismen und die Einebnung der naturbedingten Ungleichheit der Menschen verhindere die Entwicklung der Gesellschaft; Sozialreformen, staatliches Gesundheitswesen oder steuerfinanzierte Armenfürsorge lehnt Spencer zu allen Zeiten konsequent ab,⁴⁸⁴ denn sie behindern die Möglichkeiten der „Starken“ – man könnte auch sagen: im Sinne des Daseinskampfes „Tüchtigen“ – und stehen damit der Weiterentwicklung der Gesellschaft entgegen:

„Men who are so sympathetic that they cannot let the struggle for existence bring on the unworthy the sufferings consequent on their incapacity or misconduct, are so unsympathetic that they can, deliberately, make the struggle for existence harder for the worthy, and inflict on them and on their children artificial evils in addition to the natural evils they have to bear!“⁴⁸⁵

Konkurrenz und ökonomischer Wettbewerb sei die moderne Form des Daseinskampfes; Ungleichverteilung von Reichtum ist damit naturgegeben. „Gerechtigkeit in ihrer ursprünglichen Form [...] erfordert [es], dass jedes Geschöpf die Resultate seines eigenen Handelns und die daraus entspringenden Folgen erhalten soll“,⁴⁸⁶ schreibt Spencer und offenbart darin seinen stark am Leistungsprinzip orientierten Gerechtigkeitsbegriff.⁴⁸⁷ Anstatt durch Sozialfürsorge Gerechtigkeit durch Gleichheit zu ersetzen, fordert Spencer

⁴⁸² Vgl. Spencer: Ethik, Bd. II, S. 209-212, 284.

⁴⁸³ Vgl. Taylor: Men versus the State, S. 120-121.

⁴⁸⁴ Vgl. Spencer: Social Statics, S. 141-152, 197-216. Vgl. auch Francis: Darwins Evolutionstheorie, S. 217. und Krähnke: Herbert Spencer, S. 93.

⁴⁸⁵ Spencer, Man versus the state 72

⁴⁸⁶ Spencer: Ethik, Bd. II, S. 358.

⁴⁸⁷ Vgl. ebd., S. 38-53. Dort legt Spencer sein „Gesetz der Gerechtigkeit“ dar, das ausschließlich auf individuelle Leistung und Konkurrenz, nicht auf sozialen Ausgleich angelegt ist.

den Staat auf, Rahmenbedingungen dafür zu schaffen, dass der notwendige Daseinskampf sich ungehindert vollziehen kann und so der Anpassungsdruck bestehen bleibt.⁴⁸⁸ Was Spencer also vorschlägt, ist ein liberalistisches System, in dem es jedem freisteht, das zu tun, was er will, soweit er nicht die gleiche Freiheit anderer beeinträchtigt: „Every man has freedom to do all that he wills, provided the infringes not the equal freedom of any other man.“⁴⁸⁹ Dem liegt die liberale Überzeugung zugrunde, dass ein freier Mensch, der sein Handeln nach eigenen Interessen und Fähigkeiten bestimmen darf, mehr zum Kollektiv beiträgt als der, der dazu gezwungen wird. Das Allgemeinwohl beruht also in erster Linie auf individueller Initiative; der Staat als „Hilfsmittel zur Aufrechterhaltung der Rechte“⁴⁹⁰ hat nur die Aufgabe, die Möglichkeiten dazu zu garantieren.⁴⁹¹ Dies ist innerhalb des Spencer'schen Ideengebäudes durchaus konsequent, denn der Staat hätte ohnehin nicht die Möglichkeit, Fortschritt und Zivilisation künstlich zu erzeugen oder forcieren, da sie sich im Laufe der Evolution zwangsläufig einstellen: „The ultimate development of the ideal man is logically certain – as certain as any conclusion in which we place the most implicit faith; for instance that all men will die. [...] Instead of civilization being artificial, it is a part of nature.“⁴⁹²

Spencers Ethik eignete sich ebenso hervorragend zur Rechtfertigung des bestehenden ökonomischen und sozialen Gefüges im viktorianischen England, wie im amerikanischen *Gilded Age*.⁴⁹³ Die Forderung einer passiven Rolle des Staates, das Bekenntnis zur individuellen Freiheit des Menschen, die Ablehnung sozialer Maßnahmen, die positive Wertung ökonomischer Konkurrenz und ein am Leistungsprinzip orientierter Gerechtigkeitsbegriff weisen Spencer als einen Philosophen des Manchester-Kapitalismus aus. Wer die bestehende Ordnung legitimieren und aufrecht erhalten wollte, konnte bei Spencer zahlreiche Argumente wie das folgende finden: „Fostering the good-for-nothing at the expence of the good, is an extreme cruelty. It is a deliberate storing up of miseries for further generations. There is no greater course to posterity than that of bequeathing them an increasing population of imbeciles and idlers and criminals.“⁴⁹⁴ Dieses konsequente Auftreten gegen staatliche Fürsorge hat Spencer den Ruf des „ideologisierenden Befürworters eines Radikalliberalismus“ eingetragen, „der zur Verteidigung des

⁴⁸⁸ Vgl. Vogt: Sozialdarwinismus, S. 175.

⁴⁸⁹ Spencer: Social Statics, S. 112.

⁴⁹⁰ Spencer: Ethik, Bd. II, S. 195.

⁴⁹¹ Spencer orientiert sich dabei an seinem persönlichen Freund, dem Philosophen John St. Mill, vgl. Schmid/Wehrich: Herbert Spencer, S. 8.

⁴⁹² Spencer: Social Statics, S. 64-65.

⁴⁹³ Vgl. dazu auch Taylor: Men versus the State, S. 85.

⁴⁹⁴ Spencer, Herbert: The Study of Sociology, London 1873, S. 344-345.

sozialdarwinistischen, laissez-fair-orientierten Manchesterkapitalismus angetreten sei.“⁴⁹⁵ Angesichts einschlägiger Passagen seines Werkes erscheint diese Einschätzung nur allzu verständlich, jedoch darf bei der Bewertung nicht außer Acht gelassen werden, dass Spencer altruistisches Handeln und (privates) soziales Engagement als essentiellen moralischen Bestandteil der menschlichen Evolution betrachtet.⁴⁹⁶ Freilich bietet Spencers Argumentation eine Vielzahl von Ansatzpunkten und Schlüsselbegriffen, die von späteren Sozialdarwinisten aufgegriffen werden konnten, Spencer sah den Daseinskampf jedoch stets als passiven Vorgang und lehnte jeden staatlichen Eingriff ab – sowohl zur Abschwächung als auch zur Stärkung des Daseinskampfes. So berechtige die Erkenntnis, dass in der Natur ein solcher Kampf stattfinde nicht dazu, „so zu handeln wie die Natur“.⁴⁹⁷ Stets weigerte sich Spencer gegen „violent methods of replacing the inferior by the superior“ und ergänzt an anderer Stelle: „Aggression of every kind is hateful to me.“⁴⁹⁸

Spencers Universaltheorie gilt konsequenterweise auch für das Zusammenleben der verschiedenen Völker. Auch zwischen ihnen tobt der Daseinskampf; er ist notwendig und dient der inneren Festigung und Integration von Gesellschaften, oder, mit Spencer, der „Aggregation von Stoff“: „Neither the consolidation and re-consolidation of small groups into large ones, nor the organization of such compound and doubly-compound groups, Nor the concomitant development of those aids to a higher life which civilization has brought, would have been possible without inter-tribal and inter-national conflicts.“⁴⁹⁹ Stets sind diese Fortschritte auch mit der Selektion unterentwickelter Völker, mit dem „clearing the earth of inferior races of men“,⁵⁰⁰ einhergegangen. Wenn der Krieg jedoch seinen Zweck, die innere Einheit des Volkes, erreicht hat, wird er sinnlos. Mit zunehmendem Fortschritt nimmt daher die kriegerrische Neigung ab, weil durch den steigenden Verflechtungsgrad der Gesellschaften untereinander Kooperation und Solidarität an Bedeutung gewinnen. Zwischen zivilisierten Gesellschaften, die bereits die industrielle Phase erreicht haben, verlagert sich der Daseinskampf nunmehr auf die ökonomische Ebene. An „die Stelle des kriegerrischen Typus des Menschengeschlechtes tritt der industrielle, an die Stelle des Kampfes, an die Stelle sinnlosen Zerfleischens ein planmäßiger Wettbewerb.“⁵⁰¹ Ein mit

⁴⁹⁵ Schmid/Wehrich: Herbert Spencer, S. 2.

⁴⁹⁶ Vgl. Taylor: Men versus the State, S. 93-94.

⁴⁹⁷ Spencer 1868, zit. n. Siefert: Krise, S. 60.

⁴⁹⁸ Spencer, zit. n. Bannister: Social Darwinism, S. 34.

⁴⁹⁹ Spencer: Principles of Sociology, Bd. II, S. 241.

⁵⁰⁰ Spencer: Social Statics, S. 416.

⁵⁰¹ Stein, Ludwig: Einführung in die Philosophie und Soziologie Herbert Spencers, Vorwort zu: Spencer, Herbert: Eine Autobiographie, übers. u. hrsg. v. Ludwig und Helene Stein, 2 Bde., Stuttgart 1905, Bd. I, S. V-XLII, hier S. XXV.

Gewaltmitteln ausgetragener Krieg führe zum Rückfall der Gesellschaft auf eine tiefere Stufe, zu einem „Kampfe um's Überleben wie bei den Thieren.“⁵⁰² An mehreren Stellen seiner Werke verweist Spencer bewusst darauf, dass seine Darstellung des uneingeschränkten Daseinskampfes früherer Evolutionsstadien nicht als Legitimation eines aggressiven Vorgehens in seiner Zeit missverstanden werden soll. So schließt er beispielsweise die Ausführungen zur Sklaverei mit der Sentenz: „Let not the reader be alarmed. Let him not fear that these admissions will excuse new invasions and new oppressions. Nor let any one who fancies himself called upon to take Nature's part in this matter, by providing discipline for idle negroes or others, suppose that these dealings of the past will serve as precedents.“⁵⁰³ Diese Erkenntnisse wendet Spencer explizit auf die Kolonisation fremder Länder an: Gegen eine friedliche, von Privatpersonen durchgeführte Ansiedlung hat er nichts einzuwenden, wird sie jedoch staatlich organisiert, finanziert und geschützt, lehnt Spencer sie entschieden ab. Zum einen führe staatliche Kolonisierung zu ungerechtfertigten finanziellen Belastungen, die sich in der Regel ökonomisch nicht auszahlen, zum anderen begünstige sie durch die Schaffung einer einseitigen Überlegenheitssituation Barbareien wie Massenvernichtung, Sklaverei und koloniale Unterdrückung, die er als unzivilisiert und Verstoß gegen die grundsätzliche freie Selbstbestimmung ablehnt.⁵⁰⁴ Wir finden damit Herbert Spencer, einen der Protagonisten des Sozialdarwinismus, auf der Seite der entschiedenen Gegner von Rassendiskriminierung, Sklaverei und staatlicher Kolonialpolitik!

Die Erkenntnisse Darwins und Spencers sind sich in weiten Teilen ähnlich. Unterschiedliche Ansätze zugrunde legend gehen beide von einer stetigen Veränderung und Anpassung der Arten aus, die den sich wandelnden Umweltbedingungen folgt. Der Mensch macht dabei keine Ausnahme, jedoch hat er eine so hohe Evolutionsstufe erreicht, dass der Kampf ums Dasein nicht mehr der alleinige Antrieb der Evolution ist, sondern das soziale Handeln, motiviert durch Sympathie (Darwin) bzw. Altruismus (Spencer) für den Fortschritt ebenso wichtig wird. Diese sozialen Eigenschaften sind nicht nur auf die eigene Gesellschaft begrenzt, sondern gelten für die gesamte Erdbevölkerung. Gewaltsamer Kolonialismus und brutale Unterdrückung sind sowohl für Darwin als auch für Spencer unnatürlich und werden abgelehnt. Auch wenn beide Denker aus ihren Erkenntnissen hin und wieder indirekte Forderungen an die praktische Politik herleiten, bewegen sich ihre

⁵⁰² Spencer: Ethik, Bd. 2, S. 358. Vgl. auch ebd., S. 25, 210, 357-358; sowie Vogt: Sozialdarwinismus, S. 185 und Taylor: Men versus the State, S. 177-179.

⁵⁰³ Spencer: Social Statics, S. 417.

⁵⁰⁴ Vgl. ebd., S. 13, 124-125, 162-163, 166, 237.

Ideen in erster Linie auf theoretisch-akademischer Ebene. Sie sind jedoch in der Folgezeit aufgegriffen, interpretiert und angewandt worden und haben eine starke Prägung in einer Vielzahl verschiedener konkreter gesellschafts-, wirtschafts- und sozialpolitischen Programme hinterlassen. Darüber hinaus haben ihre evolutionstheoretischen Erkenntnisse Eingang in das Denken zahlreicher weiterer Forscher und Publizisten gefunden, aus denen im Folgenden William Graham Sumner, Lester Ward und Benjamin Kidd herausgegriffen werden sollen.

4.2.3. Das Dogma des *Laissez fair*: William Graham Sumner

William Graham Sumner, ein landesweit bekannter Professor an der University of Yale, gilt Historikern mitunter als einflussreichster „inofficial dean of American Social Darwinists.“⁵⁰⁵ Sumner, 1840 in New Jersey geboren, hatte nach einem umfangreichen Studium in den USA und Europa 1863 seine Karriere als Theologe begonnen, sich aber bald der Soziologie zugewandt und die aktuellen Fragestellungen der amerikanischen Gesellschaft zum Forschungsgegenstand gemacht. Vorausgegangen war eine intensive Auseinandersetzung mit den Schriften Spencers, Darwins, Haeckels und Huxleys, während der sich die Evolutionstheorie tief in Sumners sozialem Denken verankerte.⁵⁰⁶ In der Zeit seiner Professur in Yale publizierte Sumner vielbeachtete Artikel, in denen er den Evolutionsgedanken auf die menschliche Gesellschaft anwandte und daraus konkrete Schlussfolgerungen zog: *Socialism* (1878), *Sociology* (1881), *What social Classes Owe to Each Other* (1883), *The Forgotten Man* (1883) und *The Absurd Effort to Make the World Over* (1894). Wie Darwin und Spencer vor ihm, identifizierte Sumner menschlichen Fortschritt mit dem Malthus'schen Bevölkerungsdilemma und den daraus entstehenden Verknappungssituationen, die wiederum den Ansporn zur Weiterentwicklung bieten. 1881 schrieb er: „The laws of population and the diminishing return, in their combination, are the iron spur which has driven the race on to all which it has ever achieved.“⁵⁰⁷ Dahinter steht auch bei Sumner die grundlegende Annahme eines Existenzkampfes, der genau wie in der Biologie auch in der Soziologie gilt:

„We have already become familiar, in biology, with the transcendent importance of the fact that life on earth must be maintained by a struggle against nature and also by a competition with other forms of life. In the latter fact biology and sociology touch. Sociology is a science which deals with one range of phenomena

⁵⁰⁵ Bannister: Social Darwinism, S. 98, ähnlich auch Hofstadter: Social Darwinism, S. 51.

⁵⁰⁶ Vgl. Hofstadter: Social Darwinism, S. 55.

⁵⁰⁷ Sumner, William Graham: *Sociology*, in: *War and Other Essays*, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1919, S. 167-192, hier: S. 175.

produced by the struggle of existence, while biology deals with another. The forces are the same, acting on different fields and under different conditions.”⁵⁰⁸

Hier klingt bereits an, dass Sumner zwei Arten des Daseinskampfes unterscheidet: Einen Kampf gegen die Widrigkeiten der Natur (*struggle for existence*), und einen Verteilungskampf unter den Menschen (*struggle for life*): “There is first the struggle of individuals to win the means of subsistence from nature, and secondly there is the competition of man with man in the effort to win a limited supply.”⁵⁰⁹ Die Auseinandersetzung zwischen den Menschen ist nicht mehr ein Bestandteil des Existenzkampfes, wie bei Darwin und Spencer, sondern wird klar abgetrennt.⁵¹⁰ Der erste, der Kampf gegen die Natur, könne gemeinschaftlich geführt werden, wenn ausreichend Raum und Ressourcen zur Verfügung stehen. Aber mit Zunahme der Bevölkerungsdichte steige auch der Konkurrenzdruck und intensiviere den zweiten, den Kampf ums Dasein zwischen den Menschen, den jedes Individuum für sich führe.⁵¹¹

Diesen *struggle for life* zeichnet Sumner in deutlichen Worten. Er unterliege dem unabänderlichen Naturgesetz vom Überleben des Stärkeren, das vom Menschen nicht beeinflusst werden könne: „The law of the survival of the fittest was not made by man and cannot be abrogated by man.“⁵¹² Eine vorsätzliche Einschränkung des Naturgesetzes habe die gesellschaftliche Degeneration und den Rückfall in die Barbarei zur Folge: „If we do not like the survival of the fittest, we have only one possible alternative, and that is the survival of the unfittest. The former is the law of civilization; the latter is the law of anti-civilization.“⁵¹³ Was der einzelne Mensch also zu tun hat, ist die Existenz des Daseinskampfes vorbehaltlos anzuerkennen und sich durch eigene Leistung eine gute Position zu verschaffen. Da sich in der modernen Gesellschaft dieser Wettbewerb auf wirtschaftlicher Ebene vollzieht, muss er nach Kapital streben, sich ökonomische Fähigkeiten zueignen und diese seinen Nachkommen weitergeben.⁵¹⁴ Was hingegen die Gesellschaft als Ganzes zu tun hat, beschränkt sich – ähnlich wie bei Spencer – auf die Gewährleistung der Chancengleichheit; der Staat ist lediglich „created for the individual by

⁵⁰⁸ Ebd., S. 173.

⁵⁰⁹ Ebd., S. 176.

⁵¹⁰ Diese als willkürlich empfundene Abgrenzung hat Sumner viel Kritik seiner Zeitgenossen – nicht zuletzt von Spencerianern – eingetragen, auch weil Sumner sie nicht immer schlüssig und konsequent argumentiert hat, vgl. Bannister, *Social Darwinism*, S. 99.

⁵¹¹ Vgl. Sumner, William Graham: *Socialism*, in: *Scribner's Monthly* 16/6 (1878), S. 887.

⁵¹² Sumner: *Sociology*, S. 177.

⁵¹³ Sumner, William Graham: *The Influence of Commercial Crises on Opinions about Economic Doctrines*, in: Sumner, William Graham: *The Forgotten Man and Other Essays*, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1918, S. 113-125, hier S. 119.

⁵¹⁴ Vgl. Sumner, William Graham: *What Social Classes Owe To Each Other*, New York/ London 1883, S. 73.

laws and institutions, the effect of which is that each man is guaranteed the use of all his own power exclusively for all his own welfare.“⁵¹⁵ Jede Art staatlicher Umverteilung wird damit zum Machtmissbrauch erklärt. Sumner erteilt jeder Art von aktiver Sozialpolitik eine klare Absage und bekennt sich zum Grundsatz des bedingungslosen *laissez faire*:

„Whatever we gain [...] will be the growth, never in the world by any reconstruction of society on the plan of some enthusiastic social architect. The latter is only repeating the old error over again and postponing all our real chances of real improvement. Society needs first of all be freed from these meddlars – that is, to be left alone. Here we are, then, once more back at the old doctrine – Laissez-faire. Let us translate into blunt English, and it will read, Mind your own business.“⁵¹⁶

Sumner spricht hier staatlichem sozialen Handeln jedwede Wirkung ab – mehr noch: Politik des sozialen Ausgleichs schade der Gesellschaft, da sie die Ungleichheit der Menschen einzuebnen drohe. Diese Ungleichheit sei jedoch naturgegeben und ergebe sich aus den unterschiedlichen wirtschaftlichen Leistungen und Fähigkeiten der Individuen, die zu unterschiedlichen Chancen im Daseinskampf führten. Per Gesetz initiierte Gleichheit wäre unnatürlich und brächte lediglich ein kollektives Stagnieren der Gesellschaft auf ihrer untersten Stufe: „The effort to realize the socialistic idea, therefore, involves the destruction [...] of natural differences of ability by destroying all abilities above the lowest, and thus securing universal poverty.“⁵¹⁷ Diese Rechtfertigung der Ungleichheit der Menschen einer Gesellschaft wendet Sumner auf die USA seiner Zeit an, um für die Aufrechterhaltung des sozialen und politischen Status Quo zu plädieren. Er analysiert das amerikanische Sozialgefüge wie folgt:

“Every civilised [sic!] society has to carry below the lowest section of the masses a dead weight of ignorance, poverty, crime, and disease. Every society has, in the great central section of the masses, a great body which is neutral in all the policy of society. It lives by routine and tradition. It is not brutal, but it is shallow, narrow-minded, and prejudiced. Nevertheless it is harmless. It lacks initiative and cannot give an impulse for good or bad. It produces few criminals. It can sometimes be moved by appeals to its fixed ideas and prejudices. It is affected in its mores by contagion from the classes above it. [...] Only the elites of any society, in any age, think.“⁵¹⁸

Da die politischen und wirtschaftlichen Eliten nach dem Evolutionsgesetz ihre Stellung nur durch herausragende Eigenschaften hätten erlangen können, sind sie die geeignetsten zur Führung. Ihren Herrschaftsanspruch erkennt Sumner mit unverhohlenem Realismus an: „Nothing but might has ever made right, [...] nothing but might makes right now.“⁵¹⁹ Dass jene Eliten mit ihren Großkonzernen riesige Gewinne einstreichen, erscheint Sumner angesichts ihres hohen Maßes an Macht und Verantwortung nur legitim und gerecht: „They may fairly be regarded as the naturally selected agents of society for certain work.

⁵¹⁵ Ebd., S. 30.

⁵¹⁶ Ebd., S. 120.

⁵¹⁷ Sumner: Socialism, S. 888.

⁵¹⁸ Sumner, William Graham: Folkways. A study of the sociological importance of usages, manners, customs, mores, and morals, Boston 1907, S. 50, 206.

⁵¹⁹ Ebd., S. 65.

They get high wages and live in luxury, but the bargain is a good one for society.”⁵²⁰ Dass am anderen Ende der sozialen Skala die Armut in den Jahren des *Gilded Age* stets zunahm, ist für Sumner die Kehrseite derselben Medaille: “Poverty belongs to the struggle for existence, and we all are born into that struggle.”⁵²¹ Den Armen, die er stets „good-for-nothing“⁵²² nennt, staatlicherseits zu helfen störe nicht nur naturgemäße Gesetzmäßigkeiten, sondern verteile ungerechterweise ihre Lasten auf die Schultern anderer, denen sie wie Parasiten auf der Tasche lägen: „Under the names of the poor and the weak, the negligent, ahiftless, inefficient, silly and imprudent are fastened upon the industrious and prudent as a responsibility and a duty.“⁵²³ Auch den Gedanken der Verweichlichung des Menschen durch Sozialgesetzgebung, der noch an anderer Stelle zu thematisieren sein wird, begegnet dem Leser bei Sumner: „The penalty of ceasing an aggressive behaviour towards the hardships of live on the part of mankind is, that we go backward. We cannot stand still.“⁵²⁴ Sumner lehnt folgerichtig jede Art von sozialer Gesetzgebung genauso kategorisch ab, wie er aktive staatliche Einmischung in die Gesellschaft als Verstoß gegen das *laissez faire*-Prinzip generell ablehnt. Zu jeder größeren tagespolitischen Gesetzgebungsfrage, seien es die Schutzzolldebatten, der *Interstate Commerce Act* (1887) oder das *Bland Silver Bill* (1878), bezog Sumner in Artikeln und Aufsätzen Stellung und mahnte darin staatliche Institutionen zur Zurückhaltung. Hofstadter spricht von einem „holy war against reformism, protectionism, socialism and government interventionism.“⁵²⁵

Sumners Perspektive verrät mehr Pessimismus als die Gedanken Darwins, Spencers oder Fiskes. Wo jene die Grausamkeiten des *struggle for existence* durch die Vision des gesamtgesellschaftlichen Fortschritts auszugleichen suchen, empfiehlt Sumner lediglich die Anerkennung der *hardships of life* in ihrer Naturgesetzlichkeit. Noch deutlicher tritt dies zutage, wenn Sumner die Frage nach dem Zusammenleben der unterschiedlichen Völker diskutiert. Die Verlagerung des Daseinskampfes zwischen zivilisierten Völkern von der militärischen auf die ökonomische Konkurrenz, die unter anderen Spencer konstatiert, lehnt Sumner ab; der zwischenstaatliche Kampf bleibt militärisch, was in Umkehrung zu den Entwicklungsmodellen anderer Sozialdarwinisten besonders unter fortgeschrittenen Rivalen gilt: “Most primitive and uncivilized state known to us does not practice war all

⁵²⁰ Sumner, William Graham: *The Challenge of Facts and Other Essays*, New Haven u.a. 1914, S. 90.

⁵²¹ Ebd., S. 57.

⁵²² Sumner, William Graham: *The Forgotten Man*, in: Sumner, William Graham: *The Forgotten Man and Other Essays*, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1918, S. 236-251, hier: S. 241, 242, 250, 251.

⁵²³ Sumner: *Social Classes*, S. 21.

⁵²⁴ Ebd., S. 73.

⁵²⁵ Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 54.

the time; he dreads it; he might rather be described as a peaceful animal. Real warfare comes with the collisions of more developed societies.”⁵²⁶ Unterentwickelte Gesellschaften, die ausreichende Ressourcen für ihre noch geringen Bedürfnisse besitzen, neigen weniger zum Krieg, als höher entwickelte Völker, die sich bereits in einem intensiveren *struggle for life* befinden. „It is the competition for life, [...] which makes war, and that is why war has always existed and always will. It is in the conditions of human existence.”⁵²⁷ Universeller Friede ist für Sumner damit nicht möglich; die Abschwächung des Daseinskampfes auf internationaler Ebene durch die Vision einer künftigen Friedensordnung als Folge evolutionärer Höherentwicklung wie bei Spencer oder Fiske, findet sich bei Sumner nicht; er akzeptiert die festgestellten Naturgesetze in aller Härte als feste unabänderliche Konstanten.⁵²⁸

Dennoch hält Sumners nicht immer konsequent an seinem klaren Kurs fest. In seinen späteren Werken finden sich Passagen, die sowohl in Bezug auf innergesellschaftliches Zusammenleben als auch für die Außenpolitik neue Akzente setzen. Bannister hat darauf hingewiesen, dass Sumner sein Bekenntnis zum bedingungslosen *laissez faire* teilweise überwand und „came gradually to see (however much he regretted it) that history (in fact) and Darwinism (in theory) pointed toward solidarity and social control.“⁵²⁹ Auch dem Staat gesteht er zunehmend einige Lenkungsfunktionen zu. Hintergrund ist Sumners selbsterklärte Anwaltschaft für den Mittelstand, den er als „The Forgotten Man“ bezeichnet. Ihn sieht Sumner nicht mehr nur von der Unterschicht, den *demos*, bedroht, sondern nun auch von den *plutocrats*, die mittels ihrer Unternehmens-Trusts enorme wirtschaftliche und gesellschaftliche Macht akkumuliert haben, die sie nutzten, um auf eine korruptierte politische Elite Einfluss zu gewinnen: „The lawmakers can sell their power to make laws, and masters of industry can buy what is for their interest. Our politicians are our organizers. They keep us at a distance from our own interests and play with us when we try to use our own machinery.”⁵³⁰ Um der Plutokratie Einhalt zu gebieten, empfiehlt Sumner gesetzliche Maßnahmen zur Vermeidung und Zerschlagung von Trusts, zur Auflösung von Monopolen und zur Regulation von Eisenbahn, Finanzmarkt und

⁵²⁶ Sumner, William Graham: War, in: War and Other Essays, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1919, S. 3-40, War, S. 3.

⁵²⁷ Ebd., S. 10.

⁵²⁸ Vgl. Hawkins: Social Darwinism, S. 114.

⁵²⁹ Bannister: Social Darwinism, S. 100.

⁵³⁰ Sumner im New York Herald 1906, zit. nach Curtis, Bruce: William Graham Sumner. On the Concentration of Wealth, in: JAH 55/4 (1969), S. 823-832, hier: S. 826.

Großkonzernen.⁵³¹ Ebenso ist in seinem Spätwerk eine positivere Einstellung zu sozialpolitischen Maßnahmen erkennbar: „Idiots, insane persons, cripples, etc. are weak and society has to support them.“⁵³² Sein monumentales Werk *Folkways* (1907) schließlich rückt das kooperative Element einer Gesellschaft in den Vordergrund und akzeptiert nun auch staatliche Eingriffe in die Sozial- und Wohlfahrtspolitik: „The folkways take on a philosophy of right living and a life policy for welfare.“⁵³³ Sumner, der seinen Zeitgenossen oft als Verkünder eines bedingungslosen Konservatismus galt, nähert sich damit am Ende seines Schaffens den reformerischen Positionen der *Progressives* an.⁵³⁴

Vor allem aber Sumners außenpolitische Positionierung zum Spanisch-Amerikanischen Krieg 1898 ist von höchstem Interesse, denn obgleich er den Krieg für eine notwendige und unvermeidbare Konstante internationaler Beziehungen hält, hat er ihn publizistisch energisch bekämpft.⁵³⁵ In seinem Aufsatz *The Conquest of the United States by Spain* (1898) wägt Sumner die Vor- und Nachteile des Krieges gegen Spanien ab und kommt zu einem negativen Ergebnis. Gerade für die USA, die über eine geographisch günstige Lage und in nahezu unerschöpflichem Ausmaß über Ressourcen und Raum verfüge, sei der Daseinskampf leicht und eine kriegserische Auseinandersetzung mit anderen Völkern unnötig: „The United States is in a protected situation. It is easy to have equality where land is abundant and where the population is small. It is easy to have prosperity where a few men have a continent to exploit. It is easy to have liberty when you have no dangerous neighbors and when the struggle for existence is easy.“⁵³⁶ Dennoch Krieg zu führen, hieße einen natürlichen Vorteil ohne Not aus der Hand zu geben. Demgegenüber stehen aus Sumners Sicht eine Vielzahl von Nachteilen, sowohl materiell als auch ideell. Um dies zu illustrieren wählt der Autor den Kriegsgegner Spanien, das seine Ressourcen verschwendet „on interests which were foreign to her“ und deshalb zu einer Mittelmacht herabgesunken sei, „poor, decrepit, bankrupt.“⁵³⁷ Handel und Industrie seien als Folge imperialer Überanstrengung vernachlässigt, das Volk durch Kolonialkriege dezimiert und der

⁵³¹ Sumner, William Graham: On the Concentration of Wealth, hrsg. v. Bruce Curtis, in: JAH 55/4 (1969), S. 827-832. Weitere Nachweise bei Curtis: William Graham Sumner, S. 825.

⁵³² Sumner, zit. nach Bannister: Social Darwinism, S. 105.

⁵³³ Sumner: *Folkways*, S. 34.

⁵³⁴ Bannister, Robert C.: William Graham Sumner's Social Darwinism. A Reconsideration, in: *History of Political Economy* 5/1 (1973), S. 89-109, hier S. 90-91.

⁵³⁵ Zu Sumners Ablehnung des spanisch-amerikanischen Krieges vgl. v.a. den aufschlussreichen Aufsatz: Trask, H. A. Scott: William Graham Sumner. Against Democracy, Plutocracy and Imperialism, in: *Journal of Libertarian Studies* 18/4 (2004), S. 1-27.

⁵³⁶ Sumner, William Graham: *The Conquest of the United States by Spain*, in: *War and Other Essays*, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1919, S. 297-334, hier: S. 290.

⁵³⁷ Ebd., S. 303.

nationale Reichtum durch Rüstung verschwendet worden. Besonders diese mit dem Imperialismus einhergehende Militarisierung gereicht Sumner zur Kritik, weil sie wichtige Energien bindet, die damit dem gesellschaftlichen Fortschritt verloren gehen: „It is militarism which is eating up all the products of science and art, defeating the energy of the population and wasting its savings. It is militarism which forbids the people to give their attention to the problems of their own welfare and to give their strength to the education and comfort of their own children.”⁵³⁸ Die Gründung und Sicherung von Kolonien, der Unterhalt einer großen Marine und der Flottenstützpunkte, die Entwicklung von Waffen und Kriegsgerät usw. nehme einen so großen Teil der ökonomischen Kapazitäten einer Gesellschaft in Anspruch, die von den Gewinnen einer expansiven Außenpolitik nie aufgewogen werden könnten. Ohnehin kämen die Früchte des Imperialismus nur einigen wenigen Plutokraten zugute, die entstehenden Verluste hingegen habe die übrige Gesellschaft zu tragen; Steuererhöhungen und Staatsverschuldung seien unvermeidlich:

„Militarism, expansion and imperialism will all favor plutocracy. In the first place, war and expansion will favor jobbery, both in the dependencies and at home. In the second place, they will take away the attention of the people from what the plutocrats are doing. In the third place, they will cause large expenditures of the people's money, the return for which will not go into the treasury, but into the hands of a few schemers. In the fourth place, they will call for a large public debt and taxes, and these things especially tend to make men unequal, because any social burdens bear more heavily on the weak than on the strong.”⁵³⁹

Sumner, der damit den Krieg mit Spanien schon aus materieller Sicht als “a waste of our energy and a compromise of our liberty and welfare”⁵⁴⁰ ablehnt, führt jedoch auch einen moralischen Standpunkt an, nach dem sich imperialistische Außenpolitik nicht mit dem traditionellen amerikanischen Selbstverständnis vereinbaren lässt, denn sie ist “at war with the best traditions, principles, and interests of the American people.”⁵⁴¹ Gerade der Krieg von 1898 habe die unterschiedliche Wertordnungen deutlich vor Augen geführt: Spanien stehe für einen imperialistischen Staat, der nach innen und außen auf Unfreiheit und Beherrschung basiere; die USA hingegen für die historische Abkehr von dieser Art der europäischen Staatsführung und die gesellschaftliche Verankerung von Freiheit und Selbstbestimmung: „Spain was the first, for a long time the greatest, of the modern imperialistic states. The United States, by its historical origin, its traditions, and its principles, is the chief representative of the revolt and reaction against that kind of a state.”⁵⁴² Besonders die amerikanischen Werte der Selbstbestimmung und der individuellen Freiheit seien im Zuge des Krieges 1898 stark relativiert worden. Einerseits spiegle der

⁵³⁸ Ebd., S. 290.

⁵³⁹ Ebd., S. 291.

⁵⁴⁰ Ebd., S. 300.

⁵⁴¹ Ebd., S. 297.

⁵⁴² Ebd., S. 297.

Kriegseintritt nicht den Willen des Volkes wider, denn „the war with Spain was precipitated upon us headlong, without reflection or deliberation, and without any due formulation of public opinion.“⁵⁴³ Von Meinungsfreiheit könne in dieser Angelegenheit ohnehin nicht gesprochen werden, denn wer gegen den Krieg argumentiere, würde von den Befürwortern und der *yellow press* als unpatriotisch denunziert. Die Unterstützung der neuen Außenpolitik hingegen werde als patriotische Pflicht angepriesen, wobei Propaganda und gezielter Falschinformation mittels „phrases of alleged patriotism, in statements about Cuba and the Cubans which we now know to have been entirely untrue“⁵⁴⁴ die entscheidende Rolle zukommt: „Patriotism is being prostituted into a nervous intoxication which is fatal to an apprehension of truth.“⁵⁴⁵

Andererseits ist der universelle amerikanische Grundsatz der freien Selbstbestimmung in Gefahr, da sie beispielsweise den Filipinos von ihren neuen Herren verweigert wird. Auch das paternalistische Argument, die Bevölkerung müsse erst zur Selbstverwaltung erzogen und könne erst anschließend in die Unabhängigkeit entlassen werden, weist Sumner mit bemerkenswerter Weitsicht zurück: „I do not believe that, if the United States undertakes to govern the islands, it will ever give them up except to superior force.“⁵⁴⁶ Überhaupt sei der dem Sendungsbewusstsein entsprungene pharisäische Zivilisierungs- und Erziehungsgedanke eine überholte Idee des alten Europa, das dem amerikanischen Wert der freien Selbstbestimmung diametral entgegenstehe: „The Phariseeism with which they correct and instruct other people has made them hated all over the globe.“⁵⁴⁷ Freiheit, nach amerikanischem Verständnis, „means leaving people to live out their lives in their own way, while we do the same“.⁵⁴⁸ Jeder Form von Kulturimperialismus wird damit eine klare Absage erteilt, denn die Annahme einer Zivilisierungsmission berge ungeahnte Gefahren, öffne sie doch jedem weiteren Krieg Tür und Tor. Wiederum mit prophetischer Weitsicht warnt Sumner, dass „The doctrine that [...] we are to take in hand any countries which we do not think capable of self-government is one which will lead us very far. With that doctrine in background, our politicians will have no trouble to find a war ready for us the next time that they think that it is time for us to have another.“⁵⁴⁹ Wir finden damit Sumner, der als einer der eifrigsten Verbreiter und Verfechter sozialdarwinistischer Ideen

⁵⁴³ Ebd., S. 300.

⁵⁴⁴ Ebd., S. 299.

⁵⁴⁵ Ebd., S. 301.

⁵⁴⁶ Ebd., S. 301.

⁵⁴⁷ Ebd., S. 303.

⁵⁴⁸ Ebd., S. 305.

⁵⁴⁹ Ebd., S. 312.

in den USA gilt, als engagierten Gegner von Imperialismus und Kolonialismus. Für ihn bedeutet die neue Außenpolitik „war, debt, taxation, diplomacy, a grand governmental system, pomp, glory, a big army and navy, lavish expenditures, political jobbery“ – Entwicklungen, die er als unamerikanisch brandmarkt. Sumner spitzt dies noch zu, indem er die Hinwendung zu einer expansiven Außenpolitik als ideologische Bankrotterklärung der USA gegenüber den imperialen Staaten Europas wertet: „We have beaten Spain in a military conflict, but we are submitting to be conquered by her on the field of ideas and policies.“⁵⁵⁰ Er nimmt damit die Argumente der *Antiimperialist League* vorweg, der er später selbst beigetreten ist.

Bis zu seinen Anpassungen im Spätwerk galt Sumner als Verkünder eines unnachgiebig wütenden Existenzkampfes sowohl zwischen einzelnen Menschen, als auch zwischen den Völkern. Unermüdlich predigte er politische Enthaltsamkeit, die naturgesetzliche Auseinandersetzung könne und dürfe nicht aktiv beeinflusst werden. Der Daseinskampf sei unabänderbar, in ihn dürfe nicht eingegriffen werden, weder durch die Innen- noch die Außenpolitik; weder zu seiner Förderung, noch zu seiner Milderung. Mit diesem Dogma der politischen Zurückhaltung stand Sumner jedoch zunehmend auf einsamem Posten – möglicherweise ursächlich für seine sukzessive einlenkenden Äußerungen. In den Jahren vor und um 1900 gingen sozialdarwinistisch argumentierende Autoren dazu über, dem Menschen nun doch einen gewissen Handlungsspielraum gegenüber den natürlichen Gesetzmäßigkeiten zuzugestehen und den Existenzkampf aktiv zu beeinflussen. Zwei Hauptrichtungen lassen sich hierbei unterscheiden: Befürworter einer aktiven Rolle menschlichen Handelns in der Sozial- und Wirtschaftspolitik wiesen den Weg für den Progressivismus im Inneren, während Verfechter eines kraftvollen und politisch gestützten Verdrängungswettbewerbs nach außen den Imperialismus sozialdarwinistisch legitimierten. Als Vertreter dieser gegensätzlichen Strömungen sollen hier Frank Lester Ward und Benjamin Kidd vorgestellt werden.

⁵⁵⁰ Ebd., S. 297.

4.2.4. Die *planned society*: Frank Lester Ward

Wards Biographie unterscheidet sich maßgeblich von Sumners Werdegang, was nicht ohne Rückwirkung auf sein Gesellschaftsverständnis blieb. Sumner studierte in Yale bei den besten Professoren, setzte seine Studien in Genf, Göttingen und Oxford fort, und kehrte anschließend an seine *alma mater* zurück, um als prominenter Professor seinen akademischen Lehrauftrag anzutreten. Seine Forschungen und Publikationen machten ihn binnen weniger Jahre zum populärsten Soziologen seiner Zeit. Frank Lester Ward hingegen wuchs in ärmlichen Verhältnissen an der *frontier* in Illinois auf, wurde im Bürgerkrieg mehrfach verwundet und trat schließlich als einfacher Beamter in den Staatsdienst ein. Damit unzufrieden, investierte er neben seiner Verwaltungstätigkeit in verschiedenen Büros des Finanzministeriums viel Zeit in den Besuch von Abendschulen und die Lektüre zahlreicher Abhandlungen unterschiedlicher Fachbereiche. Sein über die Jahre umfangreich gewordenes Allgemeinwissen, seine Publikationen und gelegentlich gehaltenen Vorträge brachten ihm schließlich am Lebensabend einen Lehrauftrag im Fach Soziologie an der *Brown University* ein. Der letztendliche Erfolg, den ihm sein lebenslanges Streben nach Bildung trotz niederer sozialer Herkunft und widriger Umstände einbrachte, sollte für seine Ansichten nicht folgenlos bleiben.⁵⁵¹

Ward vertrat die Evolutionstheorie und teilte die Begeisterung Spencers und Sumners, die menschliche Gesellschaft als Teil der Natur zu begreifen. Auch er widmete sich der Erforschung universell gültiger Naturgesetze, die für den gesamten Kosmos Gültigkeit besitzen; auch er wollte damit die Soziologie mit der Biologie und Physik in Einklang bringen. In seinem Hauptwerk *Dynamic Sociology* (1883) heißt es: “The universal science or true cosmology will constitute an equally great advance upon the present heterogeneous state of science.”⁵⁵² Die Evolutionsgesetze, die für Tiere und Pflanzen gelten, sind damit auch auf den Menschen anwendbar; seine Entwicklung zu einem intelligenten Lebewesen verdankt er dem Daseinskampfes und der natürlichen Auslese: “It is natural selection that has created intellect, it is natural selection that has developed it to its present condition, and it is intellect as a product of natural selection that has guided man up to his present position.”⁵⁵³ Nie wäre der Mensch auf seinem hohen Entwicklungsstand angekommen, wäre in der Vergangenheit der Daseinskampf eingeschränkt worden, denn evolutionärer

⁵⁵¹ Vgl. Commager: *American Mind*, S. 204-205. Zur Biographie Wards vgl. Cape, Emily Palmer: *Lester F. Ward. A Personal Sketch*, New York/ London 1922, S. 17-37.

⁵⁵² Ward, Lester Frank: *Dynamic Sociology of Applied Social Science as Based upon Statical Sociology and the Less Complex Sciences*, 2 Bde., New York 1883, Bd. I, S. 6.

⁵⁵³ Ebd., Bd. I, S. 15.

Fortschritt entstehe durch den Selektionsdruck, der nach Malthus dadurch erzeugt wird, dass die Natur mehr Organismen hervorbringt, als sie ernähren kann. An einem bestimmten Punkt der menschlichen Evolution sei jedoch der Intellekt soweit fortgeschritten, dass dieses Gesetz seine Gültigkeit verliert. Es sei “the failure of Malthusianism [...], that it is a fundamental law of society, and the current sociology is based on it. [...] The fact is, that man and society are not [...] under the influence of the great dynamic laws that control the rest of the animal world.”⁵⁵⁴ Hier wird dem Gesetz des *survival of the fittest* nicht die Gültigkeit abgesprochen, es gelte jedoch nicht für die entwickelte menschliche Gesellschaft.

Dass sich Fortschritt im menschlichen Zusammenleben nach anderen Regeln definiert, als in der restlichen Natur, zeige bereits die Geschichte menschlicher Zivilisation: „We are told to let things alone, and allow nature to take its course. But has intelligent man ever done this? Is not civilization, with all it has accomplished, the result of man's non letting things alone, and of his non letting nature take its course?”⁵⁵⁵ Stets habe der Mensch seine Lebensbedingungen aktiv und bewusst verändert und dem natürlichen Selektionsdruck geeignete Maßnahmen entgegen gestellt: “All human institutions – religion, government, law, marriage, custom – together with innumerable other modes of regulating social, industrial and commercial life are, broadly viewed, only so many ways of meeting and checkmating the principle of competition as it manifests itself in society.”⁵⁵⁶ Nur in der Förderung dieser Kräfte, dem aktiven Streben nach sozialer Entwicklung läge die wahre Bestimmung des Menschen, nicht im tatenlosen Erdulden eines natürlichen Daseinskampfes. Ward beobachtet aber, dass viele seiner Zeitgenossen – ähnlich wie früher unterentwickelte Menschen tatenlos über die Naturgewalten gestaunt haben – nun ehrfürchtig vor der vermeintlichen Allgewalt der Sozialgesetze erstarren.⁵⁵⁷ Hierfür seien in erster Linie Soziologen wie Sumner verantwortlich, die das *laissez fair* -Prinzip predigten, jedoch die wahre Natur des Menschen nicht erkannt hätten, und mit ihrer Philosophie den Entwicklungswillen ihrer Mitmenschen paralysierten:

“The laissez faire school has entrenched itself behind the fortifications of science, and while declaring with truth that social phenomena are, like physical phenomena, uniform and governed by laws, they have accompanied this by the false declaration [...] that neither physical nor social phenomena which would otherwise have run to waste or operated as enemies to human progress. The opposing positive school of economics simply demands an opportunity to utilize the social forces for human advance in precisely the same manner as the physical forces have been utilized.”⁵⁵⁸

⁵⁵⁴ Ward, Lester Frank: *The Psychic Factors of Civilization* [1893], 2. Aufl., Boston u.a. 1906, S. 134.

⁵⁵⁵ Ebd., S. 268.

⁵⁵⁶ Ebd., S. 262.

⁵⁵⁷ Vgl. Cape: Lester F. Ward, S. 162.

⁵⁵⁸ Ward, Lester Frank: *Glimpses of the Cosmos*, 6 Bde., New York/ London 1913, Bd. II, S. 352.

Die Aufgabe des Menschen ist es also nicht, die Gesetze der Natur zu imitieren, sondern sie mithilfe seiner Geisteskraft zu beobachten und zu seinen Gunsten zu beeinflussen, kurz: Die Umgebung beherrscht das Tier, aber der Mensch beherrscht die Umgebung. Am Grad dieser Fähigkeit bemisst sich sein Fortschritt. Er kann das aber kaum allein, sondern nur in der Gemeinschaft, vermittelt durch die Regierung, der die Leitungsfunktion der geplanten Entwicklung zukommt. Das tiefe Mißtrauen, das konservative Soziologen gegenüber Kompetenzzuwächsen der Regierung hegten, teilt Ward aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen im Staatsdienst nicht. So lange die Staatsführung in den Händen von Autokraten und Monarchen ist, sei der Widerstand gegen einen starken Staat legitim, bei demokratisch gewählten Obrigkeiten gelte dies jedoch nicht mehr.⁵⁵⁹ Für diese Systeme stellt Ward dem Regierungshandeln ein gutes Zeugnis aus: “In all those affairs which the state can manage more advantageously than the individual, it has in fact managed well, and such as have passed from private to public control are better administered by the state than they were by the individual.”⁵⁶⁰

Die menschliche Entwicklung ist bei Ward – im Unterschied zu Darwin, Spencer und Sumner – teleologisch ausgerichtet; sie steuert auf ein Ziel, die Schaffung einer „perfekten Gesellschaft“ und das größtmögliche Glück des Einzelnen zu. Hauptaufgabe des gestaltenden Staates ist dabei die Förderung des gesellschaftlichen Fortschritts durch aktives *social engeneering*. Dazu ist die Schaffung gleicher Bedingungen für alle Gesellschaftsglieder nötig, denn nur so könne das volle Potential aller ausgeschöpft werden. Es geht Ward nicht um die künstliche Gleichmacherei eines Staatssozialismus, sondern um die staatliche Gewähr von Chancengleichheit. Den wichtigsten Stimulus für Entwicklung und Fortschritt sieht Ward im Wettbewerb unter Gleichen, jedoch konstatiert er, dass die *laissez faire* -Politik in den USA zum Gegenteil führt: Zur Entstehung von mächtigen Unternehmenskonglomeraten und Monopolbildung, der nur mithilfe staatlicher Regulierung Abhilfe verschafft werden könne.⁵⁶¹ In vielen Industriestaaten würde bereits aktive Gesetzgebung zur Kontrolle praktiziert: Staatliche Eisenbahnkontrolle in Frankreich, Italien, Belgien und Deutschland, staatliche Anteile am Telegraphen- und Telefonnetz in Großbritannien, Staatsbanken in ganz Europa.⁵⁶² Hier sieht Ward für die USA großen Nachholbedarf. Chancengleichheit entstehe aber vor allem durch Bildung; bleibt sie nur der Oberschicht vorbehalten, geht enormes gesellschaftliches Entwicklungs-

⁵⁵⁹ Vgl. Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 72-73.

⁵⁶⁰ Ward: *Dynamic Sociology*, S. 63-64.

⁵⁶¹ Vgl. Commager: *American Mind*, S. 209-210.

⁵⁶² Ward: *Glimpses*, Bd. II, S. 336-348.

potential verloren, weshalb „the origination and distribution of knowledge can no longer be left to chance and to nature.“⁵⁶³ Mit der nötigen staatlichen Unterstützung sind auch sozial Schwache durchaus zu Bildung in der Lage: „The individuals from all classes will be equal in their native capacity for knowledge.“⁵⁶⁴ Als Beweis hierfür nennt Ward in seiner Autobiographie seinen eigenen Werdegang.⁵⁶⁵

Die Grundlage für diese aktive Regierungspolitik bilde die Soziologie, mit deren Erkenntnissen Politiker vertraut sein sollten: „Every true legislator must be a sociologist.“⁵⁶⁶ Nur vermittels des so sichergestellten „scientific lawmaking“⁵⁶⁷ sei eine rationale, an den objektiven Erfordernissen orientierte soziale Entwicklungspolitik gewährleistet, oder mit Wards Worten, „the improvement of society by cold calculation.“⁵⁶⁸ Damit mißt der Autor der Soziologie eine große Bedeutung bei, sie dürfe sich nicht mehr auf ihre Rolle als passive, paralysierend wirkende Rechtfertigungswissenschaft des *Status quo* und des *laissez fair* verstehen, sondern sei eine positive dynamische Disziplin, die es dem Menschen ermöglicht, gerade in schwierigen Zeiten, in denen die Gesellschaft vor einer Vielzahl von Problemen und Herausforderungen steht, mittels wissenschaftlicher Erkenntnisse aktiv zum Wohle der Menschen zu agieren und damit letztlich die Evolution zu steuern: „Thus far, social progress has in certain awkward manner taken care for itself, but in the near future it will have to be cared for. To do this and maintain the dynamic condition against all the hostile forces which thicken with every new advance, is the real problem of Sociology considered as an applied science.“⁵⁶⁹ Diese Regierungsform, die anhand wissenschaftlich-soziologischer Erkenntnisse Politik zur geplanten sozialen Fortentwicklung des Gemeinwesens betreibt, bildet für Ward den idealen Staat, „what I have hitherto given the name Sociocracy.“⁵⁷⁰

Vor dem Hintergrund der breiten Einwirkungsmöglichkeiten, die Ward dem Menschen auf die innere Verfassung der Gesellschaft einräumt, ist es erstaunlich, wie passiv und demütig er die naturgesetzliche Auseinandersetzung zwischen den Völkern akzeptiert. Auf internationaler Ebene sei Fortschritt stets aus Krieg, Konflikt und Rassenkampf entstanden; Ausgleich und friedliches Zusammenleben hingegen stünde dem Fortschritt entgegen:

⁵⁶³ Ward: *Dynamic Sociology*, Bd. II, S. 539.

⁵⁶⁴ Lester Ward, zit. n. Commager: *American Mind*, S. 213.

⁵⁶⁵ Vgl. Ward: *Glimpses*, Bd. III, S. 147-148.

⁵⁶⁶ Ward: *Dynamic Sociology*, Bd. I, S. 37.

⁵⁶⁷ Ward: *Glimpses*, Bd. II, S. 168.

⁵⁶⁸ Ward: *Dynamic Sociology*, Bd. I, S. 468.

⁵⁶⁹ Ward: ebd., Bd. I, S. 706.

⁵⁷⁰ Ward, Lester Frank: *Outlines of Sociology*, New York/ London 1898, S. 292.

„War has been the chief and leading condition of human progress. This is perfectly obvious to any one who understands the meaning of the struggle of races. When races stop struggling progress ceases. They want no progress and they have none. For all primitive and early, underdeveloped races, certainly, the condition of peace is a condition of social stagnation.”⁵⁷¹ Jedoch gilt dies nicht nur für rückständige Gesellschaften, sondern ist ein ewiges Gesetz des Zusammenlebens der Völker: “Races, states, peoples, nations are always forming, always aggressing, always clashing and clinching, and struggling for the mastery, and the long, painful, wasteful, but always fruitful gestation must be renewed and repeated again and again.”⁵⁷² Besonders in seiner Zeit intensiviere sich die Auseinandersetzung, denn es sei ein beachtliches Gefälle zwischen rückständigen und entwickelten Völkern entstanden. Ward gesteht zwar zu, dass “all human institutions may be regarded as belonging to the same species”, schränkt aber ein: “Still there are some races whose culture differs so widely from that of others that they seem to form an exception to this law.”⁵⁷³ Mit diesen Ausnahmen meint Ward die europäischen Rassen, die aufgrund ihrer hohen Kultur und großen sozialen Effizienz „has become the dominant race of the globe.“⁵⁷⁴ Ihre naturgemäße Ausbreitung führe zum Konflikt mit den rückständigen Völkern, die in den für die Expansion vorgesehenen Gebieten siedeln: „Whenever any of the races previously occupying this territory has raised any obstacle to the march of the dominant race the latter has never hesitated to employ or resort to war.“⁵⁷⁵ Dies sei Teil eines unabänderbaren und ewig wirkenden, eines „kosmischen“ Naturgesetzes, dass „the higher civilization immediately overwhelms, engulfs, and absorbs, or destroys the lower.“⁵⁷⁶ Man mag dies bedauern, menschliches Handeln zur Einschränkung dieses grausamen Verdrängungsgesetzes ist jedoch völlig sinnlos. Ward erteilt damit jedem zwischenstaatlichen Ausgleich, jeder Diplomatie, jedem Bemühen um Schaffung einer Friedensordnung eine Absage:

“Under the operation of such a cosmical principle it seems a waste of breath to urge peace, justice, humanity, and yet there can be no doubt that these moral forces are gaining strength and slowly mitigating the severity of the law of nature. But mitigation is all that can be hoped for. The movement must go on, and there seems no place for it to stop until, just as man has gained dominion over the animal world, so the highest type of man shall gain dominion over all the lowest types of man.”⁵⁷⁷

⁵⁷¹ Ward, Lester Frank: *Pure Sociology. A Treatise on the Origin and Spontaneous Development of Society* [1903], 2. Aufl., New York/ London 1919, S. 238.

⁵⁷² Ebd., S. 213.

⁵⁷³ Ebd., S. 237.

⁵⁷⁴ Ebd., S. 238-239. Ward entwirft eine mehrdimensionale Rassenhierarchie, die den „whites“ besondere Intelligenz, den „blacks“ besondere emotionale Fähigkeiten und den „yellows“ besonderen Fleiß bescheinigt. Vgl. dazu auch Gossett, Thomas F.: *Race. The History of an Idea in America*, New York/ Oxford 1997, S. 164-165.

⁵⁷⁵ Ward: *Pure Sociology*, S. 239.

⁵⁷⁶ Ebd., S. 237.

⁵⁷⁷ Ebd., S. 239.

Das für das innergesellschaftliche Zusammenleben so eloquent abgelehnte Evolutionsgesetz des Daseinskampfes gilt also zwischen den Völkern uneingeschränkt und in aller Härte; Ward dehnt sein Zutrauen in die menschliche Gestaltungskraft seiner Lebensbedingungen nicht auf die friedliche Lösung zwischenstaatlicher Konflikte aus. Es sind jedoch nur wenige Passagen seines umfangreichen Werkes, in denen er sich mit den Regeln des Umgangs zwischen den Völkern beschäftigt,⁵⁷⁸ ist es doch gerade sein Hauptanliegen, die sozialen Probleme seiner Zeit durch aktive Gestaltung der Innenpolitik zu lösen, und nicht – wie seine Gegner – durch einen „Export der sozialen Frage.“ Der grundlegende Paradigmenwechsel zu einer positiven, aktiven Gesetzgebung hatte jedoch zunächst das tradierte und kürzlich durch die Evolutionstheorie neu legitimierte *laissez fair*-Dogma zu überwinden. Dies hatte sich Ward zur primären Aufgabe gemacht, wie Commager treffend resümiert:

“Ward was the first major scholar to attack this whole system of negativist and absolutist sociology and he remains the ablest. [...] Before Ward could begin to formulate that science of society which he hoped would inaugurate an era of such progress as the world had not yet seen, he had to destroy the superstitions that still held domain over the mind of his generation. Of these, *laissez faire* was the most stupefying, and it was on the doctrine of *laissez faire* that he trained his heaviest guns. The work of demolition performed in *Dynamic Sociology*, *Psychic Factors* and *Applied Sociology* was thorough.”⁵⁷⁹

Wie Ward mahnten auch andere Gegner eines konservativen Darwinismus (Charles H. Cooley, E.A. Ross, John R. Commons) eine aktive Politik zur Entwicklung, Bildung und sozialen Ausgleich der Gesellschaft an. Ihr Eintreten für eine staatliche regulative Lenkungsfunction führte sie immer wieder in öffentlich ausgetragene Konflikte mit den Spencerianern wie Sumner und Fiske, die als einzige Konstante allen Lebens nur den freien Existenzkampf gelten ließen.⁵⁸⁰ Auch wenn Ward und seine Kollegen in diesen Debatten oft unterlagen und nie die Popularität Spencers oder Sumners genossen, hinterließen ihre Apelle an die politische Gestaltungskraft deutliche Spuren. Auch wenn niemand von ihnen eine *planned society* anstrebte, erkannten in der Folge zahlreiche hochrangige Entscheidungsträger die Notwendigkeit aktiv gestaltender Innenpolitik und handelten danach: Reformen wie Bryan, Roosevelt, LaFollette und Wilson, zahlreiche Kongreßmitglieder, sowie Richter am Supreme Court. Ward und seine Anhänger wurden damit nicht nur zu Wegbereitern des Progressivismus, sondern über ihre Zeit hinaus zu Vordenkern des *New Deal* über dreißig Jahre später.⁵⁸¹ In der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts bildete sich jedoch neben der *laissez fair*-Darwinisten und den Reformdarwinisten eine dritte Strömung heraus, die ebenfalls staatliches Handeln forderte und

⁵⁷⁸ Vgl. Gossett: *Race*, S. 160-168, besonders S. 167.

⁵⁷⁹ Commager: *American Mind*, S. 205-207.

⁵⁸⁰ Vgl. Bannister: *Social Darwinism*, S. 126-129, Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 79-80.

⁵⁸¹ Vgl. Commager: *American Mind*, S. 217-220.

gern als „Neo-Darwinismus“ bezeichnet wird. Autoren wie Benjamin Kidd, James McCosh oder Henry Drummond, die meist aus einem christlich-religiösen Kontext heraus argumentierten, forderten entschlossene staatliche Aktion nicht nur in der Innen-, sondern auch in der Außenpolitik. Stellvertretend für diese, dem Imperialismus in doppelter Hinsicht bahnbrechende Denkschule, wird nachfolgend das Wirken des populären britischen Publizisten Benjamin Kidd beleuchtet.

4.2.5. *Social efficiency* als Grundlage der Expansion: Benjamin Kidd

Der britische Soziologe und Journalist Benjamin Kidd unterscheidet sich von anderen hier referierten Denkern, denn er hat weder eine außergewöhnliche akademische Karriere aufzuweisen, noch ist sein Hauptwerk das Ergebnis lebenslanger umfangreicher Forschung theoretischer oder philosophischer Natur. Er war vielmehr „ein extremer und dilettantischer Autor“, der jedoch ein gutes „Gespür für das Zeitgemäße“ besaß.⁵⁸² 1858 in Irland geboren hatte er nach mäßiger Schulbildung als britischer Finanzbeamter Beschäftigung gefunden und war bis zur Mitte der 1890er Jahre publizistisch kaum in Erscheinung getreten. Seine *Social Evolution* (1894), die in der Folge in zehn Sprachen übersetzt wurde und vor allem in Großbritannien und den USA zum Bestseller wurde, machte Kidd über Nacht berühmt und versetzte ihn auch wirtschaftlich in die Lage, künftig als gelehrter Publizist und Vortragsreisender zu arbeiten. So sehr sein Hauptwerk auch wegen seines Populismus und seiner zweifelhaften wissenschaftlichen Methoden kritisiert wurde, „it became a landmark in the history of Social Darwinism“.⁵⁸³ Kidd hatte sich in den Jahren zuvor vielseitig autodidaktisch gebildet, indem er unter anderem Evolutionslehre (Huxley, Spencer, Wallace und Galton), Soziologie (Comte), Ökonomie (Mill), Geschichte (u.a. Gibbon, Bluntschi und Renan) und Sozialismus (Marx, Engels, Bellamy) studierte,⁵⁸⁴ was er an verschiedenen Stellen in sein Werk einfließen ließ. 1898 trat er aus dem britischen Staatsdienst aus und unternahm ausgedehnte Reisen nach Kanada, USA und Südafrika. Seine in den angelsächsisch geprägten Ländern gewonnenen Eindrücke und Erkenntnisse erschienen in zwei weitere Publikationen, in denen der Autor aus sozialdarwinistischem Blickwinkel konkrete Perspektiven und Forderungen aufstellte,

⁵⁸² Gollwitzer: Geschichte weltpolitischen Denkens, Bd. II, S. 156.

⁵⁸³ Crook, David Paul: Benjamin Kidd. Portrait of a Social Darwinist, Cambridge 1984, S. 1.

⁵⁸⁴ Vgl. ebd., S. 25-33.

die die Ausbreitung der angelsächsischen Rasse zum Ziel haben: *The Control of the Tropics* (1898) und *Principles of Western Civilization* (1902).

Kidds Werk wendet die darwinistische Evolutionstheorie konsequent auf gesamte Menschheitsentwicklung an, die sich dem Autor ausschließlich als eine Geschichte des Daseinskampfes und der Auslese der Tüchtigsten darstellt. Von den Fehden der frühen Stämme über Aufstieg und Fall der antiken Großreiche bis ins Mittelalter – überall sieht Kidd kriegerische Auseinandersetzungen, die den Untergang der Besiegten und die zivilisatorische Fortentwicklung der Sieger mit sich gebracht haben. Nur durch diese ständige Auslese sei der Mensch zu einem fortschrittlichen Wesen entwickelt worden:

“Looking back we see that the road by which he [advantage, J.V.] has come is strewn with the wrecks of nations, races, and civilisations, that have fallen by the way, pushed aside by the operation of laws which it takes no eye of faith to distinguish at work amongst us at the present time as surely and as effectively as at any past period. [...] Progress [...] is the result of selection and rejection.”⁵⁸⁵

Während der historischen Konflikte habe sich stets das Machtzentrum verlagert, zunächst vom „stagnant and unchanging East“ in Richtung Westen und nach Untergang des Römischen Reiches Richtung Norden, „into those stern regions where men have been trained for the rivalry of life in the strenuous conflict with nature in which they have acquired energy, courage, integrity, and those characteristic qualities, which contribute to raise them to a high state of social efficiency.”⁵⁸⁶ Verantwortlich für die Herausbildung von Tugend und Fortschritt seien die rauen Lebensbedingungen des Nordens, in denen der Mensch – „originally a creature of a warm climate and still multiplying most easily and rapidly there”⁵⁸⁷ – zur Kreativität gezwungen worden sei. Universalgeschichtliche Konsequenz dessen sei ein immerwährender Triumph des Nordens über den Süden, den der Autor mit zahlreichen historischen Beispielen belegt: Der Sieg der Holländer über Spanien und Portugal, der Engländer über Frankreich, der Preußen über Österreich und jüngst der USA über Spanien.⁵⁸⁸ Doch Kidd legt diese historischen Zusammenhänge nicht zum Selbstzweck dar, sondern bezieht ihre Gesetzmäßigkeiten auf Gegenwart und Zukunft. So sei zum einen sei auch in der Gegenwart der Fortschritt für den Menschen unabdingbar: „Progress is a necessity from which there is simply no escape, and from which there has never been any escape since the beginning of live”, denn Völker ohne Fortschritt stagnierten nicht nur, sondern “they must actually go backwards.”⁵⁸⁹ Wenn

⁵⁸⁵ Kidd, Benjamin: *Social Evolution*, 2. Aufl., London/ New York 1895, S. 33, 36.

⁵⁸⁶ Ebd., S. 60, 61

⁵⁸⁷ Ebd., S. 61.

⁵⁸⁸ Kidd, Benjamin: *The United States and the Control of the Tropics*, in: AM 82 (1898), S. 721-729. hier: S. 722-723.

⁵⁸⁹ Kidd: *Social Evolution*, S. 37, 39.

Fortschritt unverzichtbar ist, so bleibt auch in der modernen Welt die Aufrechterhaltung des Daseinskampfes notwendig, denn „if by any combination of circumstances the rivalry and selection cease, then progress ceases with them.“⁵⁹⁰ Zum anderen sieht Kidd die permanente Verlagerung des Machtzentrums der Menschheitsgeschichte nach wie vor in vollem Gange. An eine seinerzeit populäre These anknüpfend stellt verknüpft Kidd den immerwährenden Prozess der Bestenauslese mit einer Wanderungsbewegung, die die angelsächsische Rasse aus den teutonischen Wäldern über England schließlich nach Nordamerika geführt habe. Auf ihrer Reise sei sie aus den Existenzkämpfen als Sieger hervorgegangen und habe sich um den menschlichen Fortschritt große Verdienste erworben; sie verkörpere nun – gleichsam als Substrat menschlicher Evolution - *die* Zivilisation. Mit der Inbesitznahme des gesamten nordamerikanischen Kontinents habe die Menschheit eine neue Entwicklungsetappe erreicht: „A wonderful transformation has taken place; a later and vaster chapter of the world-movement, of which we had the opening chapters in another hemisphere, has been enacted. North, south, west, from Atlantic to Pacific, from seabord to seaboard, the great wave of English-speaking civilization has flowed, submerging, nay, obliterating all other forms.“⁵⁹¹ Doch sei dies nicht das letzte Kapitel, das Ziel sei „to become the leading world-power of the next century“.⁵⁹²

Für die USA bedeutet dies nichts geringeres als ihre territoriale Ausbreitung über die bisherigen Unions- und Kontinentalgrenzen hinaus. Die Art der künftigen Ausbreitung solle jedoch nicht von vornherein gewaltsam sein, mehrfach betont der Autor die seit dem 17. Jahrhundert vergleichsweise friedliche Unterwerfung der indigenen Bevölkerung durch die Engländer mittels Besiedlung und Verhandlungen anstelle von Waffengewalt, auch wenn diese Darstellung angesichts der Indianerkriege etwas befremdlich anmutet: „The Anglo-Saxon has exterminated the less developed peoples with which he has come into competition even more effectively than other races have done in like case; not necessarily indeed by fierce and cruel wars of extermination, but through the operation of laws.“⁵⁹³ Ziel der Expansion sei ohnehin nicht die militärische Unterwerfung anderer Völker, sondern die Verbreitung von Fortschritt und Zivilisation weltweit. Diese altruistische Motivation sei gerade für die angelsächsische Rasse charakteristisch: „It is a matter beyond question that this movement involved from its inception the very highest conception of the Altruistic ideal to which the human mind has in any general sense ever attained.“⁵⁹⁴

⁵⁹⁰ Ebd., S. 41.

⁵⁹¹ Kidd: *Control of the Tropics*, S. 724.

⁵⁹² Ebd., S. 724.

⁵⁹³ Kidd: *Social Evolution*, S. 49-54, Zitat S. 50.

⁵⁹⁴ Ebd., S. 159-160.

Gleichwohl könne sich kein indigenes Volk effektiv gegen die angelsächsische Besiedlung zur Wehr setzen, denn ihr ungebremsster Vormarsch sei Teil des Ausleseprozesses, an dessen Rechtmäßigkeit aufgrund seiner Natürlichkeit kein Zweifel besteht. Dass dabei andere Rassen ausselektiert werden, ist die logische Konsequenz dessen: „The weaker race disappear before the stronger through the effects of mere contact.“⁵⁹⁵ Kidd rechtfertigt damit nicht nur die Verdrängung der nordamerikanischen Urbevölkerung, sondern präjudiziert auch das Vorgehen gegen die Völker jener Länder, die von den Angelsachsen künftig besiedelt werden.

Welches sind nun die Eigenschaften, die einer Rasse die Überlegenheit im Existenzkampf bescheren? Kidd argumentiert hier weniger mit biologischen Eigenschaften, sondern mit zivilisatorischen Errungenschaften und innerer Struktur der Gesellschaft. Je höher die *soziale Effizienz* einer Rasse ist, desto größer ist die Chance, sich gegen andere Völker durchzusetzen. Sie entstehe dadurch, dass Gruppen- oder Einzelinteressen innerhalb einer Gesellschaft hinter den Fragen des gemeinschaftlichen Überlebens und der Fortentwicklung des gesamten sozialen Organismus zurücktreten: „His interests as an individual have, in fact, become further subordinated to those of a social organism.“⁵⁹⁶ Gesellschaftliche Zerstrittenheit, sozialer Unfrieden und die egoistische Verfolgung von Partikularinteressen hingegen schränken die soziale Effizienz ein: „The forces which are working out our development are primarily concerned not with these interests of the individual, but with those widely different interests of a social organism subject to quite other conditions and possessed of an indefinitely longer life.“⁵⁹⁷ Damit überführt Kidd alle Gruppen in seine Gegnerschaft, die lediglich die Interessen einer bestimmten sozialen Gruppe vertreten, wie etwa die Sozialisten. Die Expansionisten hingegen, die die Ausbreitung der angelsächsischen Rasse und eine imperiale Außenpolitik fordern, dienten dem ganzen Volk und schienen Kidd somit als wahre Patrioten.

Indes erscheinen soziale Effizienz und Zusammenhalt einer Gesellschaft Kidd als zu wichtig, um ihre Wahrung allein den Naturgesetzmäßigkeiten zu überlassen, denn ohne Regulierung gelten auch innerhalb der modernen Gesellschaft die Gesetze des *struggle for existence*, auch wenn sie sich in der Art der Austragung verändert haben:

“In the later type of civilisation the conditions of the rivalry have greatly changed; but if we look closely at what is taking place, we may see that there has been no cessation or diminution of the rivalry itself. On the contrary, the significance of the change has consisted in the tendency to raise it to a higher level, to greatly

⁵⁹⁵ Ebd., S. 50.

⁵⁹⁶ Ebd., S. 69.

⁵⁹⁷ Ebd., S. 85.

enlarge its scope and its efficiency as a cause of progress by bringing all the members of the community into it on more equal terms, and to render it freer and fairer, but, therefore, still more strenuous.”⁵⁹⁸

Es muss also legitime gesellschaftliche Autoritäten geben, die für den sozialen Zusammenhalt, inneren Frieden, schnellstmögliche Entwicklung und einen Interessenausgleich zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten – kurz: die Erhaltung und Steigerung der sozialen Effizienz – Sorge tragen, denn

“the greatest problem with which every progressive society stands continually confronted is: How to retain the highest operative ultra-rational sanction for those onerous conditions of life, which are essential to its progress; and one and the same time to allow the freest play to those intellectual forces which, while tending to come into conflict with this sanction, contribute nevertheless to raise to the highest degree of social efficiency the whole of the members.”⁵⁹⁹

Eine solche Autorität sieht Kidd zunächst in der Religion. Sie dient als überrationales Disziplinierungs- und Sanktionsmittel individueller Handlungen, sie ist “a form of belief, providing an ultra-rational sanction for that large class of conduct in the individual where his interests and the interest of the social organism are antagonistic, and by which the former are rendered subordinate to the latter in the general interests of the evolution which the race is undergoing.”⁶⁰⁰ Die Religion wird dadurch zu einer zivilisierenden Kraft und sozialen Institution von hoher Bedeutung für den Fortschritt der Gesellschaft. Sie ist als Mittel zur Steigerung der sozialen Effizienz unerlässlich, denn sie vermittelt ein ethisches System, das entstanden ist “to raise the peoples coming under its influence to the highest state of social efficiency ever attained, and to equip them with most exceptional advantages in the struggle for existence with other peoples.”⁶⁰¹

Vor allem aber fordert Kidd den Staat auf, für das Gemeinwohl eine lenkende Funktion zu übernehmen. Das Konzept des *laissez faire* habe zwar in der Vergangenheit große Erfolge gebracht, „but the doctrine has no such part to play in the future“.⁶⁰² Die aktuelle soziale und politische Situation erfordere eben keine Nichteinmischungsdoktrin des Staates mehr, „but the progressive extension of its sphere of action to almost every department of our social life.“⁶⁰³ Der Grund hierfür ist die uneingeschränkte Existenz des Daseinskampfes auch zwischen den einzelnen Gesellschaftsgliedern: „The influence of the rivalry extends even to the innermost recesses of our private lives. In our families, our homes, our pleasures, in the supreme moments of our lives, how to obtain success or to avoid failure for ourselves, or for those nearest to us, is a question of the first importance.”⁶⁰⁴ Wie hier

⁵⁹⁸ Ebd., S. 57.

⁵⁹⁹ Ebd., S. 141.

⁶⁰⁰ Ebd., S. 61.

⁶⁰¹ Ebd., S. 141.

⁶⁰² Ebd., S. 252.

⁶⁰³ Ebd., S. 252.

⁶⁰⁴ Ebd., S. 58.

deutlich wird, ist im Gegensatz zu Sumner und Spencer bei Kidd der *struggle for existence* in fortgeschrittenen Gesellschaften nicht abgemildert, sondern „the rivalry is keener, the stress severer, and the pace quicker than ever before.“⁶⁰⁵ Dadurch wird eine Moderation des Kampfes staatlicherseits zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Einheit und *sozialen Effizienz* nötig. Wenngleich Kidd den Sozialismus ablehnt, da er die Vitalität, die aus dem Wettbewerb erwächst, einschränkt,⁶⁰⁶ so erwartet er doch die Ausweitung staatlicher Kompetenzen in allen Gebieten des Lebens, wie etwa die Einschränkung von Monopol- und Trustbildung „in order to preserve or secure the advantages of competition rather than to suspend competition.“⁶⁰⁷ Kidd schränkt hier die Gültigkeit des sozialdarwinistischen Glaubenssatzes vom *laissez fair* deutlich ein und unterscheidet sich damit erkennbar von Spencer, Sumner und Fiske, und offenbart stattdessen Gemeinsamkeiten mit Lester Ward und anderen Reformdarwinisten.

Kidd geht jedoch einen entscheidenden Schritt über deren Forderungen hinaus, weil er erkennt, dass sich die sozialen und politischen Probleme in den Nationen der westlichen Welt, wie Überbevölkerung, Pauperismus und andere Begleiterscheinungen der Hochindustrialisierung, die zu sozialem Unfrieden führen, durch staatliche Maßnahmen allein nicht lösen lassen, denn auch die Möglichkeiten staatlicher Intervention sind begrenzt. Kidd bringt dies in Zusammenhang mit einer zweiten problematischen Entwicklung, der offiziellen Schließung der amerikanischen *frontier* und der Gefahr des „filling up to the full limit of the remaining territories“,⁶⁰⁸ die damit ihre Ventilfunktion verlören. Für den Autor, der den unerschlossenen Weiten des amerikanischen Westens und der Möglichkeit zur fortwährenden Expansion eine ähnlich hohe Bedeutung wie Frederick J. Turner beimaß, kommt nur eine Lösung in Frage – einem amerikanischen Ausgreifen über die Kontinentalgrenzen hinaus. Dies verbindet Kidd zunächst mit der Expansion des Außenhandels: “The next era of expansion, which we are almost in the midst of, is the great era of industrial expansion, manufacturing expansion – an era of expansion which will undoubtedly bring the United States into very important relations with the trade of the world.“⁶⁰⁹ Doch Kidd geht darüber hinaus, er fordert mit Blick auf das Doppelproblem aus Wirtschaftskrise und dem Ende der *frontier* die Okkupation fremder Länder: “As both these processes tend towards completion, it would appear that we must expect our present relationship towards the coloured races occupying territories outside the temperate zones to

⁶⁰⁵ Ebd., S. 60.

⁶⁰⁶ Vgl. Hofstadter: Social Darwinism, S. 100.

⁶⁰⁷ Kidd: Social Evolution, S. 252.

⁶⁰⁸ Ebd., S. 339.

⁶⁰⁹ Kidd: Control of the Tropics, S. 724-725.

undergo further development.”⁶¹⁰ Hier klingt bereits an, welche Stoßrichtung die weitere angelsächsische Expansion nehmen soll: In die tropischen Gebiete. Sie hatten wegen ihrer klimatischen Bedingungen lange als für Weiße unbesiedelbar gegolten hatten, die wirtschaftlichen Erfordernisse der Industriestaaten lassen es aber nun nicht mehr zu, „[to allow] a great extent of territory in the richest region of the globe that comprised within the tropics to remain undeveloped, with its resources running largely to waste under the management of races of low social efficiency.“⁶¹¹ Die Angelsachsen hingegen seien in der Lage, die tropischen Ressourcen, die ohnehin diejenigen der temperierten Zone noch überträfen, zu nutzen. Ihre soziale Effizienz verpflichte sie geradezu, diese Gebiete richtig zu erschließen und wirksam zu verwalten, denn „it is only the race possessing in the highest degree the qualities contributing to social efficiency that can be recognised as having any claim to superiority.“⁶¹² Alle Gebiete, die noch nicht von westlichen Staaten besetzt seien, müssten über kurz oder lang erobert und aufgeteilt, ihre indigene Bevölkerung vertrieben oder ausgerottet werden.⁶¹³ Dieser zu erwartende Expansions- und Kolonialisierungsschub führe dazu, dass sich am Ende des 20. Jahrhunderts die Angehörigen europäischer Völker von derzeit 500 Millionen auf über 2 Milliarden vervierfachen würden, während die restliche Weltbevölkerung stagniert.⁶¹⁴

Auf die Bedürfnisse und Rechte tropischer Bevölkerungen braucht laut Kidd keine Rücksicht genommen werden, denn das Recht das Stärkeren, mit dem das Land nun besetzt werden soll, sei das unabänderliche Naturgesetz, „the cosmic order of things which we have no power to alter.“⁶¹⁵ Damit ist auch naturgesetzlich legitimiert, dass sich die USA in den Kreis der Imperial- und Kolonialmächte einreihet. Hinter dieses Naturgesetz hat der Verzicht auf Gewaltanwendung, den die wiederholt betonte altruistische Gesinnung westlicher Völker nahelegt, ebenso zurückzuweichen, wie die philosophischen Grundsätze der amerikanischen Verfassung. Diese würden ohnehin in den USA schon seit Jahrzehnten verletzt, ohne dass dies ihrer Wirksamkeit Abbruch getan hätte, wie Kidd verblüffend offen argumentiert: „Under the Constitution itself, there are already the most illogical results. [...] The negro is a citizen of the United States, and yet in some states of the Union he is forbidden to marry a citizen of a different color. The Indian is a ward of the United States, and not a citizen; and the Chinaman is forbidden a vote. All this is illogical. But it is not

⁶¹⁰ Kidd: Social Evolution, S. 339.

⁶¹¹ Ebd., S. 339.

⁶¹² Ebd., S. 349.

⁶¹³ Vgl. Wehler: Der Amerikanische Imperialismus, S. 69-73, hier: S. 72.

⁶¹⁴ Kidd: Benjamin: Principles of Western Civilization, London 1902, S. 337.

⁶¹⁵ Kidd: Social Evolution, S. 341.

therefore wrong; and the fact remains that the spirit behind the American Constitution is probably one of the healthiest forces in the world.”⁶¹⁶

Darwin, Spencer, Sumner, Ward und Kidd eint trotz der Unterschiede ihrer Ausgangspunkte, Beweisführungen und Schlußfolgerungen die Überzeugung von der Existenz eines Daseinskampfes sowohl zwischen Individuen als auch zwischen verschiedenen Völkern. Das Kriterium der Rasse ist dabei von zentralem Stellenwert, ihre Konstitution entscheidet über Erfolg oder Mißerfolg in dieser Auseinandersetzung um die Existenz. Die mehr oder weniger deutlich vorgetragene Forderung, dass der angelsächsische Rasse die dominierende Position zukommen sollte, ist nicht nur dem Umstand geschuldet, dass die Autoren selbst jenem Volk zuzurechnen sind, sondern wird durch eine kulturelle Überlegenheit der Angelsachsen gerechtfertigt, die sich im Evolutionsprozess bereits hinreichend erwiesen habe. Rassismus und angelsächsisches Superioritätsbewusstsein sind keineswegs allein die Folge der darwinistischen Überformung des Gesellschaftsbildes im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, sondern haben tiefere Wurzeln, wie zahlreiche Publikationen einschlägigen Inhalts aus den Jahrzehnten vor dem Bürgerkrieg belegen.⁶¹⁷ Gleichwohl hat die Absicherung von Seiten der als modern empfundenen Natur- und Sozialwissenschaft die Popularität und Wirkungsmacht rassistischer Überlegenheitsideologie deutlich erhöht: „Although Darwinism was not the primary source of the belligerent ideology and dogmatic racism of the late nineteenth century, it did become a new instrument in the hands of the theorists of race and struggle.“⁶¹⁸ Das nunmehr sozialdarwinistisch fundierte Rassebewusstsein war sowohl geeignet, rücksichtslose amerikanische Interessendurchsetzung zu legitimieren, als auch einem Sendungsbewusstsein neuen Auftrieb zu verschaffen, das bereits mit den Siedlern nach Nordamerika gelangt und nie ganz verschwunden war. Sozialdarwinismus bot nicht nur das Argument des naturgesetzlichen Existenzkampfes, mit dem die brutale Verdrängung als minderwertig qualifizierter Völker als rechtmäßig gelten konnte, sondern auch den Sympathiebegriff Darwins und den Altruismusbegriff Spencers, auf deren Grundlage eine weltweite Missionierung und Zivilisierung als Nachweis der eigenen Fortschrittlichkeit gelten konnte. Dieser Gedanke, den auch Kidd aufgreift, gibt das Thema des nächsten Kapitels vor: “The highest duty of the civilized power that undertakes

⁶¹⁶ Kidd: *Control of the Tropics*, S. 727.

⁶¹⁷ Vgl. Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 170-172; Bannister: *Social Darwinism*, S. 182-183. Bannister folgert daraus: „With or without *the Origin of Species* racism would have gained strength by the turn of the century“, ebd. S. 183, Hervorhebung im Original.

⁶¹⁸ Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 172.

responsibility in relation thereto is to see that they [rückständige Völker, J.V.] shall be governed, not in the interest of the governing power, but as a trust for civilization.”⁶¹⁹

⁶¹⁹ Kidd: Control of the Tropics, S. 726.

4.3. Die Verpflichtung zur Expansion.

Göttliche Prädestination, Zivilisierungsmission und *Manifest Destiny*

„God has not been preparing the English-speaking and Teutonic peoples for a thousand years for nothing but vain and idle self-contemplation and self-admiration. No! He has made us the master organizers of the world to establish system where chaos reigns. He has given us the spirit of progress to overwhelm the forces of reaction throughout the earth.“⁶²⁰

– Albert J. Beveridge

“We need Hawaii just as much and a good deal more than we did California. It is manifest destiny.“⁶²¹

– William McKinley

“The English-speaking people, the agents of civilization, the agency through which humanity is to be uplifted, through which despotism is to go down, through which the rights of man are to prevail, is charged with this great mission. Providence has put it upon us. We propose to execute it. We propose to proclaim liberty in the Philippine Islands, if they are ours. We propose to proclaim liberty and justice and protection of life and human rights wherever the flag of the United States is planted. Who denies that? Who will haul down those principles?“⁶²²

– Orville Platt

Wie bereits herausgestellt, benötigt amerikanische Außenpolitik immer auch eine moralische Rechtfertigung zur Absicherung ihrer Legitimität. Stärker noch als die bereits diskutierten wirtschaftlichen Erfordernisse oder die nunmehr naturwissenschaftlich abgesicherte Rechtmäßigkeit aufgrund „erwiesener“ Überlegenheit der Angelsachsen ist die Gewissheit einer weltweiten Verantwortung für Fortschritt, Zivilisierung und Christianisierung, wie sie aus den Aussagen Beveridges, McKinleys und Platts spricht, geeignet, eine imperialistische Außenpolitik zu legitimieren, denn „ohne ein derartiges Konzept in den Köpfen der gebildeten außenpolitischen Öffentlichkeit hätten die Vereinigten Staaten 1898 kein Empire werden können.“⁶²³ Dieses Sendungsbewusstsein ist allerdings keine Neuerung der 1890er Jahre, sondern hat seine Wurzeln in der Gewißheit kultureller Besonderheit und göttlicher Auserwähltheit, deren Wurzeln bis auf die Tradition der puritanischen Siedler Neuenglands zurückweisen. Bereits 1630 leitete John Winthrop, Gouverneur der *Massachusetts Bay Colony*, das Recht auf den gesamten nordamerikanischen Kontinent aus der Bibel ab:

„The whole earth is the Lord’s garden and he hath given it to the Sonnes of men with a general Commission, Gen: 1.28. Increase and multiply, replenish the earth and subdue it, which was againe renewed to Noah: the end is double and naturall, that man might enjoy the fruits of the earth, and God might have his due glory

⁶²⁰ Beveridge: Support of an American Empire, S. 341.

⁶²¹ McKinley, 1898, zit. n. May: Imperial Democracy, S. 244.

⁶²² Senator Orville Platt (R., Connecticut), CR 55/3, S. 502-503.

⁶²³ Ninkovich, Frank: Kontinentale Expansion, Empire und die Zivilisierungsmission im Amerika des 19. Jahrhunderts, in: Barth, Boris; Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert, Konstanz 2005, S. 285-310, hier: S. 285.

from the creature, why then should we stand here for places of habitation [...] and in ye meantyme suffer a whole Continent as fruitful and convenient for the use of man to lie waste without any improvement?”⁶²⁴

Dieses riesige unerschlossene Land sah Winthrop als spezielle Gabe Gottes an sein auserwähltes Volk, woraus sich eine besondere Vorbildrolle der Amerikaner ergebe. In Anlehnung an das Matthäusevangelium fordert er seine Mitbürger auf, „to Consider that wee shall be as a Citty upon a Hill, the eies of all people are uppon us.“⁶²⁵ Neben der theologischen Herleitung des amerikanischen Exzeptionalismus entstand frühzeitig auch eine philosophisch-politische Begründung durch Thomas Paine’s *Common Sense* (1776), in dem er die Prinzipien der Freiheit und der Menschenrechte in Abgrenzung von den europäischen Mächten zum amerikanischen Alleinstellungsmerkmal erklärte. Damit steht auch die Unabhängigkeitserklärung – von Paine stark beeinflusst – in dessen hoffnungsvoller Erwartung: „We have it in our power to begin the world over again.“⁶²⁶ Dass dies ein ausschließlich innenpolitisches Vorhaben sei, daran ließen die Gründerväter der Union keinen Zweifel; George Washingtons Diktum der *non entangling alliances* zählte zu den Gründungsprinzipien der USA, Paine selbst hatte in wörtlicher Übereinstimmung mit dem ersten Präsidenten formuliert: „It is the true interest of America to steer clear of European contensions.“⁶²⁷ Die Vorbildrolle habe sich stattdessen in passiver Beispielhaftigkeit zu erschöpfen, „the exceptional calling of the American people was not *to do* anything special in foreign affairs, but *to be* a light to lighten the world.“⁶²⁸ Diese isolationistische Grundüberzeugung wirft ihre Schatten bis ans Ende des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus. Außenminister Thomas F. Bayard, selbst von Überlegenheit und Mission Amerikas überzeugt, erklärte gleichwohl 1885: „So long as I am head of this Department, I shall not give myself the slightest trouble to thwart the small politics or staircase intrigues in Europe, in which we have not the slightest share or interest, and upon which I look with impatience and contempt.“⁶²⁹

Doch dieser Passivität waren von Beginn an Grenzen gesetzt; und zwar dort, wo europäische Mächte auf dem amerikanischen Kontinent die als unverhandelbar empfundenen Werte von Freiheit und Selbstbestimmung einzuschränken suchten. Dies gilt

⁶²⁴ John Winthrop 1630, zit. n. Weinberg, Albert Katz: *Manifest Destiny. A Study of Nationalist Expansionism in American History*, Chicago 1963, S. 74.

⁶²⁵ John Winthrop 1630, zit. n. Paterson, Thomas G. (Hrsg.): *Major Problems in American Foreign Policy*, 2 Bde., 3. Aufl., Lexington 1989, Bd. I, S. 29. Zum Sendungsglauben der puritanischen Siedler vgl. Krakau: *Missionsbewusstsein*, S. 30-40.

⁶²⁶ Paine, Thomas: *Common Sense*, hrsg. v. E. Haldeman-Julius, Girard/Kansas 1920, S. 84.

⁶²⁷ Ebd., S. 42.

⁶²⁸ McDougall: *Promised Land*, S. 20, Hervorhebungen im Original.

⁶²⁹ Thomas F. Bayard, 1885, zit. n. Beisner: *Diplomacy*, S. 11.

zunächst, sozusagen „in eigener Sache“, für den Unabhängigkeitskrieg selbst, äußerte sich aber auch in der Politik gegenüber Lateinamerika, wo sich am Beginn des 19. Jahrhunderts Unabhängigkeitsbewegungen und europäische Kolonialmächte gegenüber standen. Außenminister John Q. Adams schloss zwar 1821 eine aktive Parteinahme für die lateinamerikanischen Staaten aus, da „America does not go abroad in search of monsters to destroy. [...] She is the champion only of her own“,⁶³⁰ die Verabschiedung der Monroe Doctrine 1823 stellte jedoch den Europäern gegenüber unmißverständlich klar, dass die USA die Selbstbestimmung ihrer südlichen Nachbarn natürliches amerikanisches Interesse sei. Dieser Einsatz für die Prinzipien der amerikanischen Revolution auch außerhalb des Unionsverbandes erhielt in einer weiteren Episode – rund zwanzig Jahre später – ihren Namen: *Manifest Destiny*. Den berühmt gewordenen Begriff prägte der Journalist John O’Sullivan mit seinem Artikel in den *New York Morning News*, in dem er die kolonialen Ansprüche Großbritanniens im Oregon-Gebiet zurückwies:

„And yet after all, unanwerable as is the demonstration of our legal title to Oregon [...] we have still better title than any that can ever constructed out of all these antiquated materials of old black-letter institutional law. Away, away with all these cobweb tissues of rights of discovery, exploration, settlement, continuity, etc. [...] Our claim to Oregon would still be best and strongest. And that claim is by the right of our manifest destiny to overspread and to possess the whole of the continent which Providence has given us for the development of the great experiment of liberty and federated self-government entrusted to us.“⁶³¹

Manifest Destiny diene damit der Legitimierung der Expansion über den gesamten nordamerikanischen Kontinent mit der Begründung eines göttlichen Schicksals und einer Aufgabe zur Verbreitung freiheitlicher Werte. *Manifest Destiny* ist jedoch kein feststehendes Konzept, kein politisch definiertes Leitbild, sondern eine Mixtur verschiedener Überzeugungen, die hinsichtlich ihres Ursprungs, ihrer Reichweite und der Methode ihrer Anwendung immer wieder verändert und angepasst worden ist. Die Vielzahl der Autoren, die im 19. Jahrhundert mit diesem Schlagwort argumentierten, stimmten jedoch darin überein, dass in Amerika ein neues Zentrum der Menschheit entstanden ist, sei es nun durch göttliche Vorsehung, zivilisatorischen Fortschritt, wirtschaftlichen Erfolg, geographische Lage, natürlichen Reichtum, überlegene Institutionen oder moralische Werte verursacht.⁶³² Gegen die daraus erwachsende Führungsrolle könne man sich nicht wehren, sie sei unveränderliches Schicksal, eben *manifest destiny*.

Dass sich dieses Schicksal dem menschlichen Handeln entzieht, hat bedeutende Rückwirkungen auf die konkrete Frage nach der Methode amerikanischer Expansion. Analog zur Physik Isaac Newtons übe das Zentrum eine Art politische Gravitation aus,

⁶³⁰ Adams: Address on U.S. Foreign policy, 07.07.1821, a.a.O.

⁶³¹ O’Sullivan, zit. n. Weinberg: *Manifest Destiny*, S. 144-145.

⁶³² Vgl. Weinberg: *Manifest Destiny*, *pass.*

nach der sich angrenzende Gebiete und Völker von allein den USA annäherten; eine aktive Politik wird überflüssig. Ohnehin herrschte aufgrund des amerikanischen Bekenntnisses zum Selbstbestimmungsrecht der Völker lange Zeit eine tiefe Abneigung gegen den Einsatz von Waffengewalt und militärisch geführte Expansion. Vor dem Bürgerkrieg hatte Außenminister Seward erklärt: „I abhor war as I detest slavery“⁶³³, stattdessen müsse – wie Senator Charles Sumner (Massachusetts) erklärt – die Ausweitung amerikanischen Einflusses mit Mitteln „mightier than war“ erreicht werden. Diese Mittel seien die amerikanischen Werte und Institutionen: „Sore happy than Austria, who acquired possessions by marriage, we shall acquire them by attraction of republican institutions.“⁶³⁴ Das beliebte Bild der Frucht, die nach Vollendung der Reife von allein in den Obstkorb fällt, drückt diesen Glauben an die überlegene Anziehungskraft der USA aus. Das Argument des „When the pear is ripe it will fall of itself“,⁶³⁵ wie es Außenminister Madison in der Kanadafrage vorbrachte, fand sich in allen großen Annexionsdebatten vor und im Bürgerkrieg wieder. Bis in die letzten Dekaden des Jahrhunderts hinein dominierte dieses passive Verständnis von der amerikanischen Mission, oder, wie der Historiker Walter McDougall es ausdrückt: „Manifest Destiny in its pure form: peaceful, automatic, gradual, and governed by self-determination.“⁶³⁶

Ein umfassende Darstellung der Geschichte des amerikanischen Missionsgedankens kann und soll hier nicht geboten werden,⁶³⁷ gleichwohl wird anhand dieser kurzen Skizze erkennbar, dass sich die Nordamerikaner bereits seit der Kolonialzeit ihrer besonderen Rolle in der Welt bewusst waren. Es fehlte jedoch noch „dem unreflektierten Überlegenheitsbewusstsein der Angloamerikaner eine überzeugende theoretische Basis.“⁶³⁸ Diese schuf nun am Ende des 19. Jahrhunderts die Verbindung aus dem bereits diskutierten Sozialdarwinismus, dem Kult angelsächsischer Überlegenheit und christlicher Mission. Gerade die erwähnte Beschränkung der Verantwortung auf den nordamerikanischen Kontinent und die Achtung des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker wurden – nicht zuletzt durch den Einfluss des Sozialdarwinismus – relativiert und soweit eingeschränkt, dass das *New Manifest Destiny* als „antithesis of Manifest Destiny“⁶³⁹ bezeichnet worden ist. Am Beispiel John Fiskes, der mit seinem Artikel *Manifest Destiny* im *Harper's New*

⁶³³ Seward: Works, Bd. III, S. 409.

⁶³⁴ Charles Sumner, zit. n. Weinberg: Manifest Destiny, S. 232-233, 240.

⁶³⁵ Madison, zit. n. ebd., S. 228.

⁶³⁶ McDougall: Promised Land, S. 84.

⁶³⁷ Vgl. ausführlich Krakau: Missionsbewusstsein, *pass.*

⁶³⁸ Angermann: Imperialismus als Formwandel, S. 709.

⁶³⁹ Merk: Manifest Destiny, S. 256.

Monthly Magazine seine Theorie bewusst in die amerikanische ideologische Tradition stellt, wird dieser Wandel im Folgenden demonstriert.

Das amerikanische Überlegenheitsbewusstsein, aus dem das neue *Manifest Destiny*-Verständnis hervorging, speiste sich aus zwei unterschiedlichen, wenn auch argumentativ oft miteinander verflochtenen Quellen. Zum einen wiesen Autoren wie James K. Hosmer, John W. Burgess und George B. Adams auf den hohen zivilisatorischen Fortschritt der Angelsachsen hin, wie er vor allem in einer hochentwickelter Kultur, in ökonomischer Prosperität, den freiheitlichen Grundwerten und einem fortschrittlichen Staatswesen in Nordamerika zu Tage träte. Bei den Amerikanern läge nun eine humanitäre Verantwortung, unterentwickelte Völker an diesem zivilisatorischen Fortschritt teilhaben zu lassen. Diese Argumentation war geeignet, einer imperialistischen Außenpolitik eine hohe moralische Legitimation zu verleihen; besonders dann, wenn ihr durch die Hinzunahme des populären Gedanken vom *White man's burden* eine stark altruistische Note verliehen wurde. Das gleichnamige sprichwörtlich gewordene Gedicht Rudyard Kiplings drückt eindrucksvoll jenes Bewusstsein aus, nachdem die Angelsachsen selbstlos und aus Pflichtbewusstsein die Aufgabe übernehmen müssten, die rückständigen Weltregionen auf den Weg des Fortschritts zu führen. In der ersten Strophe heißt es:

“Take up the White Man's burden -
Send forth the best ye breed -
Go bind your sons to exile
To serve your captives' need;
To wait in heavy harness,
On fluttered folk and wild -
Your new-caught, sullen peoples,
Half-devil and half-child.”⁶⁴⁰

Eine zweite Komponente amerikanischer Überlegenheit ist die christlich-missionarische, die den Amerikanern als auserwähltes Volk die Christianisierung der Welt auferlegt. Diese Aufgabe wurde am Ende des 19. Jahrhunderts auch ganz praktisch umgesetzt, etwa durch die Verhundertfachung amerikanischer Missionare im Ausland zwischen 1870 und 1900.⁶⁴¹ Aber auch publizistisch versuchten christliche Autoren, die Amerikaner dafür zu sensibilisieren, dass die Zeit gekommen sei, die umfassende weltweite Christianisierungsaufgabe wahrzunehmen. Als einflussreichster Missionsautor am Ende des 19. Jahrhunderts kann Josiah Strong gelten, dessen Wirken in diesem Kapitel ebenfalls beleuchtet wird.

⁶⁴⁰ Kipling, Rudyard: *The White Man's Burden*, in: *Encyclopaedia Britannica. Annals of America*, Bd. 12, Chicago 1976, S. 246-247.

⁶⁴¹ Vgl. Blum, John M. u.a. (Hrsg.): *The National Experience. A History of the United States*, 8. Aufl., New Haven 1993, S. 537.

4.3.1. Die Ausweitung des traditionellen *Manifest Destiny*: John Fiske

Die Gelehrtenkarriere John Fiskes begann früh. Als er mit 18 Jahren nach Harvard kam, hatte er bereits die Werke zahlloser klassischer Autoren von Ovid bis Shakespeare studiert und beherrschte zehn Fremdsprachen. In Harvard studierte er Geschichte und Jura, eignete sich acht weitere Sprachen an, las Darwin, Wallace und Spencer und veröffentlichte selbst erste Aufsätze zum Darwinismus und zur Evolutionstheorie, mit denen der Autor regelmäßig die strengen Tabus seiner theologisch orthodoxen Hochschule brach, was ihm schließlich die Entlassung einbrachte. Dabei ging es Fiske nie um die Widerlegung göttlichen Wirkens in der Welt, im Gegenteil versuchte er, Wissenschaft und Theologie zu vereinbaren, indem er wiederholt darauf verwies, dass auch die Evolution als ein von Gott geschaffenes Gesetz betrachtet werden könne. Stets lehrte Fiske, dass „Evolution was ‚God’s way of doing things’“. ⁶⁴² Mit dem Rauswurf aus Harvard war seine akademische Karriere aber keineswegs beendet, denn sein ungeheures Wissen und seine Popularität verhalfen der wandelnden „perambulating encyclopedia“ und „peripatetic university“, ⁶⁴³ wie Commager Fiske nennt, zu Vorlesungstätigkeiten u.a. an den Universitäten von London und St. Louis, sowie zur Publikation zahlreicher Aufsätze und Monographien, in denen er die weltweite Ausbreitung der Angelsachsen als Teil ihrer evolutionären und kulturellen Bestimmung postulierte. ⁶⁴⁴ Fiskes Abhandlungen sind jedoch weniger die eines Historikers, als eines Propagandisten und Agitators; nicht Quellennachweise, wissenschaftliche Akuratesse und schlüssige Beweisführung kennzeichneten seine Arbeitsweise, sondern drastische und populäre Schreibweise, deduktive Beweisführung, Übernahme fremder Ideen bis hin zum Plagiat und ein unerschütterliches Vertrauen auf selbstaufgestellte Dogmen. ⁶⁴⁵

Sein erstes großes Werk, *Outlines of Cosmic Philosophy*, erschien 1874 und enthält das klare Bekenntnis zur Evolutionstheorie und ihrer Anwendung auf die historische Entwicklung der menschlichen Gesellschaft. Der Ursprung allen Lebens läge nicht in einem Schöpfungsakt, sondern in der natürlichen Evolution begründet, deren hauptsächliches Wirkungsprinzip die immerwährende und unbarmherzige Selektion ist: „We may now dimly realize how prodigious is the slaughter which unceasingly goes on

⁶⁴² Vgl. Loewenberg, Bert J.: Darwinism comes to America. 1859-1900, MVHR 28/3 (1941), S. 339-368, S. 357.

⁶⁴³ Commager: American Mind, S. 88.

⁶⁴⁴ Sanders, J.B.: John Fiske, in: MVHR 17/2 (1930), S. 264-277, hier: S. 264-267.

⁶⁴⁵ Vgl. ebd., *pass.*, insbes. S. 277.

throughout the organic world.“⁶⁴⁶. Damit eng verbunden ist der Fortschritt, der die wichtigste Konstante der menschlichen Entwicklung ist: „Progress has been on the whole the most constant and prominent feature of the history of a considerable and important portion of mankind.“⁶⁴⁷ Der Fortschritt ist im Menschen jedoch nicht, wie bislang angenommen, von vornherein angelegt: „The theological habit of viewing progressiveness and a divine gift to man, and the metaphysical habit of regarding it as necessary attribute of humanity are equally unsound and equally fraught with error.“⁶⁴⁸ Entwicklung entstehe einzig durch die soziale Gestaltung einer Gesellschaft, die jedoch nicht, wie bei Ward oder Kidd aktiv gestaltet werden kann, sondern wiederum ausschließlich auf dem Evolutionsmechanismus beruhe. Altruismus und Moralität seien nicht individuell steuerbar, sondern Naturgesetz.⁶⁴⁹ Die Keimzelle allen Sozialverhaltens liege in der elterlichen Fürsorge für ihre Kinder begründet, die sich später auf den ganzen Stamm bzw. das ganze Volk ausgedehnt habe.⁶⁵⁰ Je weiter sich eine Gesellschaft entwickelt, desto mehr bilde sich ihre soziale Konditionierung heraus und ermögliche ihr damit den Fortschritt. In einer modernen, komplexen Gesellschaft werde die Kooperation schließlich wichtiger als der Daseinskampf; gewaltsame Rivalität, Feindschaft und Eigennutz verschwinden und werden durch gemeinsame Humanität ersetzt. Als ideale Zukunftsvision entwirft Fiske das Bild einer „Federation of the World“,⁶⁵¹ in der jeder Mensch in perfekter Harmonie mit seinen Mitbürgern lebt. Bewaffnete Auseinandersetzungen gehören in diesem finalen Stadium der Vergangenheit an: „And these cooperating processes must go on until – probably at no very distant period – warfare shall have become extinct in all the civilized portions of the globe.“⁶⁵² Damit wird auch bei Fiske das Naturgesetz der Auslese durch sozialen Fortschritt in seiner Wirksamkeit außer Kraft gesetzt: “In the highly complex societies which we call civilized, division of labour and cooperation have done much to obscure the effects of this agency [natural selection, J.V.]”.⁶⁵³

Fiskes Perspektive bringt, setzt man seine Argumentation logisch fort, zwei grundlegende Schwierigkeiten mit sich. Zum einen erklärt er, dass die allein den Naturgesetzen unterliegende soziale Entwicklung den Daseinskampf *peu à peu* außer Kraft setzt, mithin

⁶⁴⁶ Fiske, John: *Outlines of Cosmic Philosophy. Based on the Doctrine of Evolution. With Criticisms on the Positive Philosophy*, 3 Bde., London 1874, Bd. II, S. 15.

⁶⁴⁷ Ebd., Bd. II, S. 282.

⁶⁴⁸ Ebd., Bd. II, S. 285.

⁶⁴⁹ Vgl. Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 94

⁶⁵⁰ Fiske: *The Meaning of Infancy*, Boston 1883.

⁶⁵¹ Fiske: *Cosmic Philosophy*, Bd. II, S. 334

⁶⁵² Ebd., Bd. II, S. 371.

⁶⁵³ Ebd., Bd. IV, S. 8.

die Natur ihre eigenen Gesetzlichkeiten abschafft. Dies führt zu einem Folgeproblem, da menschlicher Fortschritt kausal mit Selektionsdruck verbunden ist. Wird dieser in fortgeschrittenen Gesellschaften in seiner Wirksamkeit eingeschränkt, muss nach Fiske auch der Fortschritt stagnieren.⁶⁵⁴ Fortschritt ist aber, wie gesehen, für die menschliche Existenz unabdingbar, ohne ihn degeneriert die Menschheit. Über kurz oder lang würde sich also die Evolution wieder rückwärts bewegen. Eine Lösung bietet Fiske dadurch, dass ihm die Möglichkeit der Überwindung des natürlichen Ausleseprozesses durch gesellschaftliche Fortentwicklung nicht universell gilt, sie bleibt einigen ausgewählten Rassen vorbehalten: „It is only in the Aryan and some of the semitic races, together with the Hungarians and other Finnic tribes subjected to Aryan influences that we can find evidences of a persistent tendency to progress.“⁶⁵⁵ Dem gegenüber stehen barbarische Völker; in der Auseinandersetzung mit ihnen bleibt der Daseinskampf weiterhin das einzige Mittel, das den Frieden sichern könne: „The possibility of peace can be guaranteed only through war.“⁶⁵⁶ Auf zwischenstaatlicher Ebene bleibt damit die gewaltsame Auseinandersetzung der bestimmende Faktor: „But while natural selection among individuals grows somewhat less rigorous, its effects upon rival or antagonistic societies are in no wise diminished in their benevolent severity.“⁶⁵⁷ Aus diesem Kampf gehen stets jene Völker als Sieger hervor, deren innergesellschaftliche Evolution am weitesten fortgeschritten ist, denn „the attributes which tend to make a society strong and durable with reference to surrounding societies are the attributes which natural selection will chiefly preserve.“⁶⁵⁸ Da stets jene Gesellschaften überleben, deren „predatory activity is at a minimum and industrial activity at a maximum“⁶⁵⁹ ergibt sich eine stetige Entwicklung der gesamten Menschheit von niederen zum höheren Gesellschaftsformen. Die Trennung der Völker in „zivilisierte“ und „barbarische“ und der Glaube an die Überlegenheit „höherer“ gegenüber „niedrigeren“ Rassen hat Fiske den Vorwurf des Proto-Imperialisten eingetragen;⁶⁶⁰ jene Annahmen sind jedoch für die Schlüssigkeit seiner Argumentation unverzichtbar, da einerseits der Fortschritt zur Ablösung des Daseinskampfes tendiert, andererseits aber ohne Daseinskampf kein Fortschritt entstehen kann.⁶⁶¹ Trotz aller

⁶⁵⁴ Vgl. Hawkins: Social Darwinism, S. 107-108.

⁶⁵⁵ Fiske: Cosmic Philosophy, Bd. IV, S. 3-4.

⁶⁵⁶ Fiske, John: American Political Ideas. Viewed from the Standpoint of Universal History, Boston/ New York 1911. Diese Sammlung beinhaltet Vorträge, die Fiske bereits in den 1880er Jahren an verschiedenen Universitäten gehalten hatte.

⁶⁵⁷ Fiske: Cosmic Philosophy, Bd. IV, S. 8.

⁶⁵⁸ Ebd., Bd. IV, S. 8.

⁶⁵⁹ Ebd., Bd. IV, S. 15-16.

⁶⁶⁰ Vgl. Bannister: Social Darwinism, S. 65.

⁶⁶¹ Vgl. Hawkins: Social Darwinism, S. 108.

Radikalität in der Wortwahl unterscheidet sich Fiskes evolutionäres Weltbild nur facettenweise von dem der bereits vorgestellten Sozialdarwinisten wie Spencer, Sumner oder Kidd.

In einem zweiten Schritt geht Fiske dann doch über deren Schlussfolgerungen hinaus, indem er einer einzelnen Volksgruppe einen weltgeschichtlichen Auftrag zuspricht und die Zukunft der gesamten Menschheit von deren Schicksal abhängig macht. Am geeignetsten für die Führungsrolle sieht Fiske die arische Rasse an, da sie höchst anpassungsfähig, abenteuerlustig und ohne Revolution zur Innovation fähig sei.⁶⁶² Dies habe sie in der Geschichte erlernen und beweisen müssen, wobei Fiske von einem langwährenden Prozess ausgeht, während dem sich die Erfahrungen und überlegenen Fähigkeiten in einer Art genetischem Code der gesamten Rasse manifestiert haben, denn „men cannot be taught a higher state of civilization, but can only be bred into it“.⁶⁶³ Diesen Weg des überlegenen Volkes, das er wahlweise mit Ariern, Teutonen oder Angelsachsen identifiziert, zeichnet Fiske unter Verwendung der These von der Westwärtsbewegung menschlichen Fortschritts nach, auf die bereits bei Kidd verwiesen wurde.⁶⁶⁴ Er billigt dem Römischen Reich zivilisatorische Erfolge zu, es sei jedoch letztlich durch den Mangel an Freiheit und Selbstbestimmung gescheitert, die erst mit dem Aufstieg der Germanen in Europa zum Durchbruch gelangt wären. In seinem bekannten Aufsatz *Manifest Destiny* (1885) schreibt Fiske: „As the Germanic tribes got possession of the government in one part of Europe after another they brought with them free institutions again.“ Diese Werte hätten jedoch das Mittelalter nur in England überdauert: “[The] political institutions of the Germans of Tacitus have had a more normal and uninterrupted development in England than anywhere else.”⁶⁶⁵ Im 17. Jahrhundert seien die Ideale der Freiheit und Selbstbestimmung mit den Siedlern nach Nordamerika gelangt – ein für die Menschheit glücklicher Umstand: „That the conquest of the North American continent by men of English race was unquestionably the most prodigious event in the political annals of mankind.“ In der Auseinandersetzung mit der nordamerikanischen Wildnis sei schließlich die künftige weltbeherrschende Rasse gekrönt worden: „The race which here should gain the victory was clearly designed hereafter to take the lead of the world.“⁶⁶⁶

⁶⁶² Fiske: *Cosmic Philosophy*, Bd. IV, S. 32-34.

⁶⁶³ Ebd., Bd. IV, S. 344.

⁶⁶⁴ Einen guten Überblick über die zahlreichen Artikel Fiskes zur angelsächsischen Geschichte bietet Sanders: Fiske, *pass.*

⁶⁶⁵ Fiske, John: *Manifest Destiny*, in: *Harper's New Monthly Magazine* 70 (1885), S. 578-590, hier S. 581, 583.

⁶⁶⁶ Fiske: *Manifest Destiny*, S. 583-584.

Es ist mithin die angelsächsische Rasse nordamerikanischer Prägung, die auserwählt ist, eine Vormachtstellung in der Welt einzunehmen, sich auf der ganzen Welt auszubreiten und jedes Land zu besiedeln, das nicht Sitz einer anderen alten Kultur ist: „The work which the English race began when it colonized North America is destined to go on until every land on the earth’s surface that is not already seat of an old civilization shall become English in its language, in its religion, in its political habits and traditions, and to a predominant extent in the blood of its people.“⁶⁶⁷ Begeistert von dieser Perspektive ruft Fiske seinen Landsleuten zu: „In assigning our boundaries we must look to the great and glorious future which is prescribed for us by the Manifest Destiny of the Anglo-Saxon Race. Here’s to the United States, bounded on the North by the North Pole, on the South by the South Pole, on the East by the rising and on the west by the setting sun.“⁶⁶⁸ Nicht nur militärisch, sondern auch rein quantitativ werde die angelsächsische bzw. arische oder teutonische Rasse künftig dominieren: „All the elements of military predominance on the earth, including that of simple numerical superiority, will have been gathered into the hands of [...] the offspring of the Teutonic tribes who conquered Britain in the fifth century.“⁶⁶⁹ Allein die potentielle Bevölkerung der USA betrüge eineinhalb Milliarden Menschen, eine Zahl, die bei einer Verdoppelung alle 20 Jahre etwa im Jahr 2000 erreicht werden soll. Schon bald würden vier Fünftel aller Menschen angelsächsische Vorfahren haben.

In der Vision Fiskes ist jedoch nicht die angelsächsische Weltherrschaft per se das Endziel, sondern sie dient der Vollendung des wahren Ziels, der Schaffung einer friedlichen Weltföderation, in der sich auf lokaler Ebene jedes Volk selbst regiert, internationale Entscheidungen aber einer übergeordneten Autorität überlassen werden. Fiske träumt von einem “victory of the industrial over the military type of civilization will at last become complete. [...] The wretched business of warfare must finally become obsolete all over the globe. [...] It is pleasant to feel that the dispassionate contemplation of great masses of historical facts goes far towards confirming our faith in this ultimate triumph of good over evil. Our survey began with pictures of horrid slaughter and desolation: it ends with the picture of a world covered with cheerful homesteads, blessed with a sabbath of perpetual peace.“⁶⁷⁰ Organisation und Verantwortung zur Errichtung dieser Weltföderation falle den Amerikanern zu, weil sie aufgrund ihres zivilisatorischen und rassischen Fortschritts allen

⁶⁶⁷ Ebd., S. 588.

⁶⁶⁸ Fiske: American Political Ideas, S. 93-94.

⁶⁶⁹ Fiske: Manifest Destiny, S. 581.

⁶⁷⁰ Fiske: American Political Ideas, S. 142-144.

anderen Völkern überlegen sei. Fiske sieht zur Umsetzung dieser verantwortungsvollen Aufgabe einen vierfachen Weg: *Erstens* können die USA durch die Überlegenheit ihrer Wirtschaft ökonomischen und friedlichen Druck auf Europa ausüben; die Länder der alten Welt würden sich die Kriegsrüstung bald nicht mehr leisten können: „Economic competition will become so keen that European armies will have to be disbanded, the swords will have to be turned into ploughshares, and thus the victory of the industrial over the military type of civilization will at last be complete.“⁶⁷¹ *Zweitens* führe der Export von amerikanischen Waren und Wissen zur Steigerung des weltweiten Wohlstandes, der sich als konflikthemmend erweisen würde. So könne etwa Afrika zu einer „mighty nation of English descent, and covered with populous cities and flourishing farms, with railroads and telegraphs and other devices of civilization as yet undreamed of“ werden.⁶⁷² *Drittens* hat der Export der amerikanischen Idee von Kooperation und Föderalismus zum Ziel, eine auf friedlicher Koexistenz basierende Weltgemeinschaft zu schaffen: „Sooner or later it [warfare, J.V.] must come to an end, and the pacific principle of federalism [...] must reign supreme over all the earth.“⁶⁷³ Zum Frieden seien jedoch nur fortschrittliche Gesellschaften in der Lage, weshalb für die Zeitspanne, bis rückständigen Gesellschaften unter amerikanischem Einfluss Wohlstand und Kooperationsbereitschaft erlangt hätten, *viertens* auch kriegserische Mittel eingesetzt werden müssten. Sollten sich „worthless barbarians“ dem Fortschritt entgegenstellen, sei zum Zweck „for setting free a kindred race with capacity for progress“ auch Krieg legitim.⁶⁷⁴

Die Ambivalenz, die hinsichtlich des zu ergreifenden außenpolitischen Kurses aus der Interpretation der Evolutionstheorie entsteht, lässt sich an der Argumentation Fiskes besonders gut nachvollziehen: Einerseits steht der Autor in der Tradition Spencers, die den Schrecken des Daseinskampfes eine Fortschrittsvision und künftigen Weltfrieden entgegensetzt; andererseits proklamiert er die rassistisch legitimierte Führungsposition der Angelsachsen, sich die Welt untertan zu machen und gibt damit bereits der auf Expansion angelegten Außenpolitik die Argumentationslogik vor. Somit urteilt Hofstadter in seinem Pionierswerk treffend: „The writings of John Fiske, one of the earliest American synthesizers of evolutionism, expansionism, and the Anglo-Saxon myth, show how

⁶⁷¹ Ebd., S. 141-142.

⁶⁷² Fiske, zit. n. Stephenson: Manifest Destiny, S. 81.

⁶⁷³ Fiske, John: The Destiny of Man. Viewed in the Light of his Origin, Boston/ New York 1884, S. 95.

⁶⁷⁴ Fiske: Political Ideas, S. 138.

tenuous could be the boundary between Spencer's ideal evolutionary pacifism and the militant imperialism which succeeded it."⁶⁷⁵

Was Fiske hier entwirft, ist eine Umdeutung und Weiterentwicklung des *Manifest Destiny*-Denkens, das, wie bereits angedeutet, eine lange Tradition in der amerikanischen Ideengeschichte aufweisen kann. War die Reichweite zunächst auf den nordamerikanischen Kontinent beschränkt, gerät nun der gesamte Erdball ins Zielvisier des amerikanischen *Manifest Destiny*, das die Verbreitung amerikanischer Wertvorstellungen über das Unionsterritorium hinaus anstrebt. Verstärkt wurde dieses sozialdarwinistisch und kulturimperialistisch motivierte Sendungsbewusstsein durch die Hinzunahme einer religiösen missionarischen Komponente, die am Beispiel Josiah Strong's noch zu thematisieren sein wird. Zuvor sollen jedoch jene Autoren in den Blick genommen werden, die in der Überlegenheit des amerikanischen Staatsverständnisses eine Verpflichtung zu ihrer weltweiten Verbreitung erkennen.

4.3.2. Die globale Zivilisierungsmission:

John W. Burgess, James K. Hosmer und George B. Adams

John Fiske zählte zu den einflussreichsten Publizisten seiner Zeit; er hat sozialdarwinistische Denkweisen in hohem Maße popularisiert und in einer Vielzahl von Vorträgen und Zeitungsartikeln die Überlegenheit der Angelsachsen und ihr neues *Manifest Destiny* einem breiten Publikum vorgestellt. Zur intellektuellen Elite seines Landes gehörte er jedoch nie, die angestrebte Harvardprofessur blieb ihm zeitlebens verwehrt. Man könnte daraus folgern, seine Theorien seien eine populistische Extremposition und in ihrer Radikalität auf die Steigerung der Auflagezahlen angelegt, mithin für den zeitgenössischen Forschungsstand nicht repräsentativ. Ein Blick in die Universitäten widerlegt dies. Neben den neuen Disziplinen der Soziologie und Politikwissenschaft waren es besonders die geisteswissenschaftlichen Institute angesehener Universitäten, aus denen die Botschaft angelsächsischer Superiorität und daraus begründeter weltweiter Zivilisierungsverpflichtung erscholl. Unter ihnen sollen drei Historiker herausgegriffen werden, deren Einfluss im akademischen Diskurs vor der Jahrhundertwende kaum überschätzt werden kann: John W. Burgess, James K. Hosmer und George B. Adams.

⁶⁷⁵ Hofstadter: Social Darwinism, S. 176.

Ihre Biographien ähneln sich auffallend. Sie kamen aus wohlhabenden Verhältnissen und hatten ihre Ausbildung an namhaften amerikanischen Colleges erhalten, an denen sie anschließend die Lehre aufnahmen. Später setzten sie, wie andere „Aberhunderte“⁶⁷⁶ von Historikern jener Zeit, ihre Studien im Deutschen Kaiserreich fort, wo sie die deutsche Staatsphilosophie Hegels und Bluntschis verinnerlichten.⁶⁷⁷ In die USA und an ihre Colleges zurückgekehrt wurden sie zu den entscheidenden Personen bei der Transformation der Bildungsstätten zu führenden Universitäten, deren einflussreiche Professuren sie meist bis ans Lebensende behielten: Burgess an der *Columbia University*, Hosmer an der *Washington University* (St. Louis) und Adams in *Yale*. Ihre Werke sind durchdrungen von der Allgegenwärtigkeit des Konfliktes, Vokabeln wie „struggle“ und „survival“ begegnen dem Leser auf beinahe jeder Seite. Aber trotz des unvermeidbaren Kampfes steht nicht sein fatalistisches Erdulden im Vordergrund, sondern die aktive Gestaltung durch die bewusst handelnde Menschheit. Das Ziel dieses Handelns sei, so Adams, der uralte Menschheitstraum eines perfekten Weltstaates, eines „golden age, a wide community of men in all that is highest and best, free from the common ills of life, under protection of some beneficent power – a world state.“⁶⁷⁸ Auch Burgess glaubte, dass es einen zielgerichteten Plan für die Entwicklung und Zivilisierung der Welt gäbe, einen permanenten graduellen Fortschritt vom Niederen zum Höheren.⁶⁷⁹ Die Historiker sahen ihre Hauptaufgabe jedoch nicht darin, dies wie Fiske anhand der Menschheitsgeschichte zu dokumentieren, sondern ihren Zeitgenossen eine praktische Handlungsanleitung anzupfehlen, wie sie aktiv an der Gestaltung der Zukunft der Menschheit teilhaben könnten.

Nie hätten sich zur Erfüllung des Menschheitstraumes günstigere Zeiten geboten, als am Ende des 19. Jahrhunderts, in dem durch weltweiten technologischen Fortschritt, ökonomischen Erfolg, eine Kommunikationsrevolution und eine ständig steigende Zahl gemeinsamer Interessen und Interdependenzen die nötigen Voraussetzungen entstanden seien: „This work of the nineteenth century stands among its greatest achievements.“⁶⁸⁰ Gleichzeitig allerdings befinde sich die Welt in einem Zustand höchster Konkurrenz. Angesichts des technischen Fortschritts werden zwischenstaatliche Rivalitäten nicht nur

⁶⁷⁶ Wehler: Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 67.

⁶⁷⁷ Für den Einfluss der deutschen Staatsphilosophie auf Burgess vgl. Loewenberg, Bert James: John William Burgess, the Scientific Method, and the Hegelian Philosophy of History, in: MVHR 42/3 (1955), S. 490-509; Wehler, Hans-Ulrich: Nachwort zu „Uncle Sam“ von John W. Burgess, in: JbA 8 (1963), S. 261-266.

⁶⁷⁸ Adams, George Burton: A Century of Anglo-Saxon Expansion, in: AM 79/474 (1897), S. 528-538, hier S. 528.

⁶⁷⁹ Vgl. Loewenberg, Bert James: John William Burgess, the Scientific Method, and the Hegelian Philosophy of History, in: MVHR S. 490-509, hier S. 498-500.

⁶⁸⁰ Adams: A Century, S. 529.

um die Vorherrschaft ausgetragen, sondern sind existenzbedrohend: „Such a struggle would not be one for supremacy only, but for existence itself.”⁶⁸¹ Es brauche daher zur Sicherung des Weltfriedens und der Fortentwicklung der Menschheit eine starke Führungsmacht, “stand at the head of the world without a rival, to keep peace unbroken, to teach the most powerful nations laws and institutions, to guide the more backward along the way of right growth, and to prepare the realization of mankind’s long dream.”⁶⁸² Für diese Rolle am geeignetsten halten die Autoren die Angelsachsen, deren ethnologische Herkunft sie mit den Teutonen identifizieren. Der These der Westwärtsbewegung folgend beschreibt Hosmer in seiner „kurzen“ Geschichte der Freiheit die Geschichte der Angeln und Sachsen, von ihrem Kampf gegen die Römer, über die Landnahme der britischen Inseln, bis zu den Amerikanern seiner Zeit. Es sind jedoch weniger biologische Merkmale, die er hervorhebt, sondern die kulturellen Errungenschaften und die Entwicklung identitätsstiftender Werte von Freiheit und Selbstbestimmung: “The blood and fibre of the whole great English-speaking race, in fact, is derived from those Elbe and Weser plains; government of the people, by the people, for the people, which is as the breath of its life wherever that race may be scattered, is the ancient Anglo-Saxon freedom.”⁶⁸³ Auch wenn die freiheitlichen Werte erst in Amerika vollständig entwickelt worden sind, stehen sie doch in Kontinuität zu ihren teutonischen Vorfahren: „A new Anglos-Saxon race was to be created, - new in its immediate traditions and its outlook upon the future, but Anglo-Saxon in all the essential elements of race, in blood, ideas, and institutions.”⁶⁸⁴ Diese 1800 Jahre währende historische Kontinuität sei weltweit einzigartig, wie Hosmer stolz feststellt: “The English-speaking race is the only race in which there has been an unbroken institutional growth from the forest beginnings.”⁶⁸⁵ Bis in seine Gegenwart hinein stehen die Angelsachsen auch für Adams “for the best yet reached in ideas and institutions, the highest type of civilization, the fairest chance for every man yet offered in the world.”⁶⁸⁶

Die Werte von Freiheit und Selbstbestimmung seien aber von den Angelsachsen und ihren Vorfahren nicht lediglich entwickelt und gelebt, sondern als fester Bestandteil politischer Organisation verstetigt und institutionalisiert worden. Als geeignetste Form des modernen Staates sei von ihnen der Nationalstaat begründet worden, den Burgess als „the strongest

⁶⁸¹ Adams, George Burton: *The United States and the Anglo-Saxon Future*, in: *AM* 78/465 (1896), S. 35-44, hier S. 44.

⁶⁸² Adams: *A Century*, S. 529.

⁶⁸³ Hosmer, James K.: *A Short History of Anglo-Saxon Freedom. The Polity of the English-Speaking Race*, New York 1890, S. 10.

⁶⁸⁴ Adams: *A Century*, S. 530.

⁶⁸⁵ Hosmer: *Short History*, S. 15, vgl. auch S. 354.

⁶⁸⁶ Adams: *Anglo-Saxon Future*, S. 36.

and most perfect form of modern political organization“ und „the highest entity“⁶⁸⁷ bezeichnet. In ihm könnten sich nicht nur Freiheit und Selbstbestimmung entfalten, sondern nur er schaffe auch Identität und ermögliche eine effiziente Organisation, Verwaltung und Fortschritt. Die teutonischen Völker hätten diese Staatsform erfunden und innerhalb ganz Europas exportiert; Burgess bezeichnet sie daher als „the political nations par excellence.“⁶⁸⁸ Auch für Adams sind die Angelsachsen vor allem deshalb anderen überlegen, weil sie über eine bessere politischen Organisation und Regierungsform verfügen: „They are its method of federal government. And its method of territorial government.“⁶⁸⁹ Im Umkehrschluss wird dieses politische Talent allen anderen Völkern abgesprochen: „The highest talent for political organization has been exhibited by the Aryan nations. [...] I do not think that Asia and Africa can ever receive political organization in any other way.“⁶⁹⁰ Die einzige Fähigkeit die ihnen zugestanden wird, ist die der Imitation: „They can only receive, learn, follow Aryan example.“⁶⁹¹

Die drei Historiker sind sich darüber einig, dass die Angelsachsen aufgrund ihrer einzigartigen Fähigkeiten die künftige Führungsrolle in der Welt übernehmen müssten: „The duty has fallen to them of organizing the world politically.“⁶⁹² Dies habe zunächst durch weitere Expansion zu geschehen, um eine entsprechende Machtbasis zu schaffen: „We should maintain the Anglo-Saxon race in the occupation of every foot of land which it now justly holds anywhere on the globe, and that, wherever we can do so righteously, we should endeavour to increase its influence and its possessions.“⁶⁹³ Damit meint Adams nicht nur die friedliche Besiedlung herrenloser Länder, sondern auch die gewaltsame Inbesitznahme von Gebieten, denn „the conquest of empty land, however vast, is not a real expansion of the race.“⁶⁹⁴ Ohnehin sei die amerikanische Expansion des 19. Jahrhunderts, so beeindruckend sie auch gewesen sein mag, nur eine „introductory expansion“, nun gelte es „preparing of the way for the vaster expansion of the twentieth.“⁶⁹⁵ Der hier

⁶⁸⁷ Burgess, John William: *Political Science and Comparative Constitutional Law*, 2 Bde., New York 1890, Bd. I, S. 21, 43.

⁶⁸⁸ Ebd., S. 37. Burgess hat aufgrund der gemeinsamen Grundüberzeugungen von Staatlichkeit stets zur Annäherung der USA an das Deutsche Reich geraten. Er war laut Brechtken „der getreueste Verehrer des Kaisers, der eifrigste Befürworter deutscher Staatsprinzipien und einer engen deutsch-amerikanischen Verbindung, deren Logik er in sozialdarwinistischer Manier in erster Linie rassistisch begründete“, Brechtken: *Scharnierzeit*, S. 68.

⁶⁸⁹ Adams: *Anglo-Saxon Future*, S. 40.

⁶⁹⁰ Burgess: *Political Science*, Bd. I, S. 4.

⁶⁹¹ Burgess, John William: *The Ideal of American Commonwealth*, in: *PSQ* 10/3 (1895), S. 404-425, hier S. 406.

⁶⁹² Ebd., S. 48.

⁶⁹³ Adams: *Anglo-Saxon Future*, S. 44.

⁶⁹⁴ Adams: *A Century*, S. 536.

⁶⁹⁵ Adams: *A Century*, S. 538.

empfohlenen Annexionspolitik müsse das britische Vorgehen des *Informal Empire*, das lange Zeit als Vorbild gegolten hatte, weichen. Kanonenbootdiplomatie und Freihandel seien überholte politische Konzepte: „Gunpowder and trade have been of immense importance in the past [...], but something more is needed for the future if the race is not to become stationary and finally to decline.”⁶⁹⁶

Doch diese unzweideutigen Forderungen dienen – in der Lesart Adams’ – nicht einem egoistischen amerikanischen Interesse, sondern der missionarischen Aufgabe der Zivilisierung der Welt. Mit der raschen Ausbreitung der Angelsachsen breite sich auch die Zivilisation aus. Hosmer träumt von einer Milliarde Angelsachsen weltweit, die selbständig entfernte Gebiete urbar machen, den Menschen Lesen und Schreiben, eine effiziente Verwaltung und demokratische Gesellschaft beibringen: „The billion of English-speaking men who a hundred years from now are to occupy the fairest portions of the earth [...]. All will be able to read and write, have homes of their own, hold enough land to yield to intelligent industry a good support. [...] Society, legislation, administration of affairs, will be to them a most effective means of education.”⁶⁹⁷ Dieser zivilisatorische Einfluss sei grundsätzlich der Eroberung vorzuziehen, wie das römische Beispiel zeige: “This was a far greater achievement than the work of conquest, and this it was which gave to Rome her permanent influence upon all the later destinies of mankind.”⁶⁹⁸ Das zivilisatorische Gut, dass die Angelsachsen zu bieten haben, seien Freiheit und Selbstbestimmung, sowie ihre kodifizierte Form im Nationalstaat. Die Staaten Europas einschließlich Rußland hätten bereits in der Vergangenheit erfolgreich (modifizierte) Formen übernommen, auch auf anderen Kontinenten gebe es Anzeichen, z.B. in Japan. Sogar Indien, „it is believed, have a capacity for self-government.”⁶⁹⁹ Aus sich heraus werden die “unpolitischen” Völker jedoch keinen Fortschritt erzielen können, denn sie „remain in a state of barbarism or semi-barbarism, unless the political nations undertake the work of state organization for them.”⁷⁰⁰ Diese Aufgabe, die politische Organisation der Welt zu übernehmen, könnten nur die Angelsachsen selbst wahrnehmen, denn die benötigten Fähigkeiten könnten nicht erlernt werden: „Anglo-Saxon freedom, however, can only be ordered and administered with thorough success by Anglo-Saxon men. For these the impulse has come down in the

⁶⁹⁶ Adams: Anglo-Saxon Future, S. 37.

⁶⁹⁷ Hosmer: Short History, S. 311.

⁶⁹⁸ Adams: A Century, S. 529.

⁶⁹⁹ Hosmer: Short History, S. 271, 308.

⁷⁰⁰ Burgess: Political Science, Bd. I, S. 46.

blood, to struggle for it, to cherish it, to live under it. [...] The hopes for that freedom, in the future, rest with the Englishspeaking race.”⁷⁰¹

Es ist damit eine moralische Pflicht, ein Ausdruck tiefer altruistischer Hilfsbereitschaft, andere Völker das westliche Staatsverständnis zu lehren; die Unterlassung dieser Bemühungen sei als schwerwiegende Pflichtverletzung zu werten. Es gelte daher, keine Gelegenheit zu versäumen, “for intervening in the affairs of unorganized or insufficiently organized populations, for the execution of their great world-duty. Indifference on the part of Teutonic states to the political civilization of the rest of the world is, then, not only mistaken policy, but disregard of duty, and mistaken policy because disregard of duty.”⁷⁰² Zur Erfüllung dieser Pflicht empfiehlt Burgess unumwunden die Aufnahme staatlicher Kolonialpolitik, denn die Angelsachsen “are called to carry the political civilization of the modern world into those parts of the world inhabited by unpolitical and barbaric races, i.e. they must have a colonial policy.”⁷⁰³ Der Wille, oder auch nur die Zustimmung der betroffenen Bevölkerung ist indes nicht nötig, denn für sie gelten keine Menschenrechte: “This condition of things authorizes the political nations not only to answer the call of the unpolitical populations for aid and direction, but also to force organization upon them by any means necessary, in their honest judgement, to accomplish this result. There is no human right to the status of barbarism.”⁷⁰⁴ Indigene Bevölkerungen verlören alle Ansprüche auf ihr Land, denn „the fact that a politically unorganized population roves through a wilderness, or camps within it, does not create rights, either public or private, which a civilized state, pursuing its great world-mission, is under any obligations, legal or moral, to respect.” Territorien, die Millionen zivilisierten Menschen als Heimstatt dienen könnten, als “hunting ground for a few thousand savages” zu verschwenden, sei “petty morality.”⁷⁰⁵ Zur Inbesitznahme dieser Gebiete für die Zivilisation seien, solange möglich, friedliche Mittel anzuwenden. Sind diese jedoch ausgeschöpft, müsse Gewalt angewendet werden, ohne dass ein schlechtes Gewissen nötig wäre: “The civilized state should, of course, exercise patience and forbearance toward the barbaric populations, and exhaust every means of influence and of force to reduce them to subjection to its jurisdiction before adopting this policy of expulsion; but it should not be troubled in its conscience about the morality of this policy when it becomes manifestly necessary.”⁷⁰⁶

⁷⁰¹ Ebd., S. 272, 308.

⁷⁰² Ebd., S. 48.

⁷⁰³ Ebd., S. 45.

⁷⁰⁴ Ebd., S. 46.

⁷⁰⁵ Ebd., S. 47.

⁷⁰⁶ Ebd., S. 46

Die in dieser drastischen Sprache vorgetragenen Forderungen werden entschärft durch einen „die Mittel heiligenden Zweck“: den weltweiten Fortschritt menschlicher Zivilisation und das künftig friedliche Zusammenleben der Menschheit: die Erfüllung von Adams' und Fiskes Menschheitstraum. Diese große Aufgabe – keine geringere als die Errettung der Menschheit – stelle allerdings konkrete Bedingungen an die Politik der angelsächsischen Nationen. In erster Linie sei die Uneinigkeit zwischen Briten und Amerikanern – von Hosmer stets als „Anglo-Saxon schism“⁷⁰⁷ bezeichnet – abzubauen. Auch Adams beklagt ein „lack of unity“ der Angelsachsen und gibt als Grund „the absence of the idea of its urgency and value“ im Volk an.⁷⁰⁸ Ein enges Zusammengehen der verwandten Völker sei aber schon aus Gründen der strategischen Sicherheit sinnvoll, weil eine amerikanisch-britische Kombination unschlagbar wäre, eine Fortsetzung der Teilung hingegen „would be to surrender the position which the race has already attained in the world.“⁷⁰⁹ Vor allem aber die zivilisatorische Weltaufgabe müsse im „brotherhood of humanity“⁷¹⁰ gemeinsam ausgeführt werden; nicht zum Wohl der eigenen Rasse, sondern weil „the welfare of the world depends upon the growth and prosperity of the English-speaking lands as upon nothing else.“⁷¹¹ Doch die Briten nähmen ihre Führungsrolle nicht an, wie Adams anmerkt, ihre Weltpolitik folge keinem *grand design*, „she never had a definite plan“, sondern „followed so consistently the policy of laissez faire.“ Der Freihandelsimperialismus jedoch sei angesichts der großen Aufgabe nicht mehr zeitgemäß, „the time for this policy is past.“ Es sei daher „hopeless to expect her to adapt herself to the demands of the next stage of Anglo-Saxon growth.“⁷¹² Die Amerikaner hingegen seien durchaus geeignet, die Führungsrolle zu erben: „Never was a people more clearly marked out, by geographical position and by its peculiar institutions, for that world-leadership. [...] The United States is better fitted for leadership in the formation of an Anglo-Saxon union than England.“⁷¹³ Dass die Führungsrolle nicht unbedingt im Konsens von den Briten übernommen werden soll, zeigen Adams' Pläne, die angelsächsische Rasse auch unter Ausschluss der Briten zu einen. Auch die folgende Bemerkung bezüglich Kanada spricht eine sehr selbstbewusste Sprache: „It is hardly too much to say that the admission of Canada into the American union would settle for all time the question of the centre of the English-speaking world.“⁷¹⁴

⁷⁰⁷ Hosmer. James K.: The American Evolution. Dependence, Independence, Interdependence, in: AM 82/489 (1898), S. 30.

⁷⁰⁸ Adams: Anglo-Saxon Future, S. 36.

⁷⁰⁹ Ebd., S. 36.

⁷¹⁰ Hosmer: Short History, S. 369.

⁷¹¹ Hosmer: American Evolution, S. 36.

⁷¹² Adams: Anglo-Saxon Future, S. 38-39.

⁷¹³ Ebd., S. 37, 42.

⁷¹⁴ Ebd., S. 40.

Neben dem hier geforderten *Great Rapprochement* mit Großbritannien müsse vor allem die Bereitschaft der Amerikaner zur Expansion und zur Annahme ihrer weltweiten Verantwortung gesteigert werden. Dazu gelte es, die Position der Imperialismusgegner zu entkräften, die in der Regel das veraltete Nichteinmischungsgebot Washingtons ins Feld führten. Adams glaubt die USA am Ende des 19. Jahrhunderts in „a new era of history, in which the conditions that have prevailed in the past will no longer be the determining conditions, and in which our own best and highest interests can no longer be measured by the standards of Washington's Farewell Address.“⁷¹⁵ Nicht mehr einzelne Länder und Völker prägten die internationale Politik, „but great races or nations with a world position. [...] a uncombined or 'unexpanded' nation is doomed to sink to a constantly lower depth of provincial insignificance.“ Am Ende dieses neuen Zeitalters stehe „the domination of the earth by some one race, one civilization, and type of ideas and institutions“, allen anderen drohe „subjugation“ und „absorbition.“ Würde dies den Amerikanern deutlich klargemacht, sei die Expansionsopposition „only a temporary obstacle“, weil das Volk bald von der Unsinnigkeit der „now complete obsolete notion“ George Washingtons überzeugt sein werde.⁷¹⁶ Diese Aufklärungsarbeit zu leisten, haben sich die Autoren zur Aufgabe gemacht; von der Regierung erhoffen sie sich im Gegenzug eine kraftvolle Außenpolitik: „Something can be done by way of preparation, in the creation of public opinion, in an increased participation in international affairs wherever a natural occasion offers, and in the improvement of our navy and our mercantile marine.“⁷¹⁷

Eine weitere, innenpolitische Forderung richtet sich auf die Immigrationspolitik der USA. Wenn die Amerikaner als weltweite Führungsmacht Erfolg haben wollen, müssten sie für die Reinhaltung ihres Angelsachsentums und die Bewahrung der damit verbundenen Werte Sorge tragen. Dementprechend haben sich Burgess, Hosmer und Adams ebenso konsequent wie Fiske gegen die Einwanderung nicht-angelsächsischer Menschen ausgesprochen, die das ethnische Verhältnis und die kulturelle Identität der USA verschöben:

„In the past days of our race, as towns have grown into cities, exchanging the borough-moot for the board meetings of the mayor and aldermen, the people have become indifferent to freedom. We are now exposed to the same danger, and the danger is complicated for us from the circumstance that there has been poured upon us a flood of immigrants of all races, who, without a particle of discipline, have been suffered to lay hold of our ordered Anglo-Saxon liberty.“⁷¹⁸

⁷¹⁵ Ebd., S. 35.

⁷¹⁶ Ebd., S. 35-37, 43.

⁷¹⁷ Ebd., S. 42.

⁷¹⁸ Hosmer: *Short History*, S. 301.

Burgess ergänzt, dass eine friedliche Begrenzung der Einwanderung mittels politischer Gesetzgebung empfehlenswert ist, solange möglich. Ziel müsse jedoch stets eine Gesellschaft „upon the basis of a predominantly Teutonic nationality“ sein, die Gesetzgebung dürfe nie darauf angelegt sein, „to pollute it with non-Aryan element.“⁷¹⁹ Daher schließt er auch radikale Maßnahmen nicht aus; wenn friedliche Maßnahmen „have been exhausted in vain, then force is justifiable. It may righteously deport the ethnically hostile element in order to shield the vitals of the state from the forces of dissolution, and in order to create the necessary room for a population sufficient in numbers, in loyalty, and capacity to administer the empire and protect it against foreign powers.“⁷²⁰

Burgess, Adams und Hosmer entwerfen die Vision einer künftigen zivilisierten und friedlichen Welt, die den Zielpunkt menschlichen Fortschrittsstrebens darstellt. Mit „Zivilisation“ werden vor allem die angelsächsischen Werte von Freiheit und Demokratie verbunden, die es zur Erhöhung aller Menschen in die Welt zu tragen gilt. Daher liegt die Verpflichtung bei den Angelsachsen, speziell bei den USA, die weltweite Führungsmacht zu übernehmen und den alten Menschheitstraum zu realisieren; nur „such a united power might be able to prevent any further warfare among civilized nations.“⁷²¹ Die Zukunftsvision ist eine fortgeschrittene und friedvolle Weltgemeinschaft, an deren Spitze als regelnde Kraft und Weltpolizei die USA stehen: „At the head of all, though not necessarily in one nationality with the rest, will stand the United States, our President the foremost man [...], American ideas, regulating the whole vast society.“⁷²² Doch ist das Endziel noch lange nicht in Sicht. Auf die Methoden, über die es erreicht werden soll, wird der Leser mit frappierender Direktheit vorbereitet. Das Risiko, das die Menschheit damit eingeht, wurde frühzeitig erkannt, jedoch bewusst in Kauf genommen. Adams beweist bemerkenswerte Weitsicht, wenn er bereits 1896 von einem „coming drama“ spricht und warnt: “The odds are altogether in favour of at least one more great struggle of physical force, compared with which, very likely, the greatest struggles of the past will seem bit child’s play, before we enter upon the era of the peaceful competition of ideas and institutions and racial types which will introduce the real millennium when it comes.“⁷²³

⁷¹⁹ Burgess: Commonwealth, S. 407.

⁷²⁰ Burgess: Political Science, Bd. I., S. 43. Vgl. dazu auch Loewenberg: John William Burgess, S. 507-508.

⁷²¹ Adams: Anglo-Saxon Future, S. 42.

⁷²² Hosmer: Short History, S. 311.

⁷²³ Adams, Anglo-Saxon Future, S. 44.

4.3.3. Die globale Christianisierungs-Mission: Josiah Strong

Josiah Strong wurde 1847 geboren und wuchs an der *frontier* in Illinois auf. Als ausgebildeter evangelischer Pfarrer arbeitete er zunächst in Cincinnati, bevor er vor allem in den Grenzregionen Wyoming und Ohio Missionsarbeit als Sekretär der *Home Missionary Society* leistete, von der er den Auftrag erhielt, ihr veraltetes Missionshandbuch zu überarbeiten. Doch Strong ging weit über den ihm gesetzten Rahmen hinaus, denn er hatte durch fleißige Lektüre historischer Dokumente und Zensusberichte fundiertes Wissen erworben und galt als aufmerksamer Beobachter der sozialen Probleme seiner Zeit. Diese Erkenntnisse flocht er in sein Buch ein, das 1885 unter dem Titel *Our Country. Its Possible Future and its Present Crisis* erschien.⁷²⁴ Ab 1886 stand Strong als Generalsekretär der *Evangelical Alliance for the United States* an der Spitze der amerikanischen Missionsbewegung; später engagierte er sich zunehmend in einer kirchlichen Sozialpolitik, die eine Stärkung christliche Ethik als Antwort auf die sozialen Probleme des beginnenden 20. Jahrhunderts forderte. Als Gründer der *League for Social Service* und Herausgeber des Magazins *The Gospel of the Kingdom* gilt Strong als Schlüsselfigur des *Social Gospel Movement*.

Durch alle Publikationen Strongs zieht sich das Ziel einer christianisierten Welt. Dies bedinge eine umfassende Missionstätigkeit, in deren Dienst er nicht nur sein eigenes Wirken stellte, sondern die er auch seinen Lesern und Anhängern empfahl. Vor allem die Amerikaner sieht Strong in der Pflicht, denn „as goes America, so goes the world“⁷²⁵, von Amerikas Entscheidung hänge die Zukunft des Christentums ab: „I believe it is fully in the hand of the Christians of the United States, during the next fifteen or twenty years, to hasten or to retard the coming of Christ’s kingdom in the world by hundreds, and perhaps thousands, of years. We of this generation and nation occupy the Gibraltar of the ages which command the world’s future.“⁷²⁶ Die Überzeugung einer verantwortlichen Sonderrolle der Amerikaner speist sich bei Strong aus verschiedenen Quellen. *Erstens* sieht er den Fortschritt der Menschheit vor allem in den USA verkörpert. Er argumentiert mit wirtschaftlichen Fähigkeiten und dem Reichtum des Landes, rückt aber vor allem angelsächsische ideelle Errungenschaften wie Freiheit und religiöse Frömmigkeit in den Vordergrund: „The Anglo-Saxon is the representative of two great ideas, which are closely related. One of them is that of civil liberty. Nearly all of the civil liberty of the world is

⁷²⁴ Vgl. La Feber: *New Empire*, S. 72-73; Wehler: *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 45.

⁷²⁵ Strong, Josiah: *Our Country. Its Possible Future and its Present Crisis*, 2. Aufl., New York 1891, Vorwort.

⁷²⁶ Ebd., S. 180.

enjoyed by Anglo-Saxons: the English, the British colonists, and the people of the United States. [...] The other great idea of which the Anglo-Saxon is the exponent is that of a pure spiritual Christianity.”⁷²⁷ Diese beiden Werte sind es, mit Hilfe derer die gesamte Menschheit zivilisiert und vorangebracht werden könne – eine Feststellung, die ihm nicht erklärungsbedürftig erscheint: “It is not necessary to argue to those for whom I write that the two great needs of mankind, that all men maybe lifted up into the light of the highest Christian civilization, are, first, a pure spiritual Christianity, and, second, civil liberty.”⁷²⁸ Folgerichtig sind es allein die Angelsachsen, denen eine weltweite Schlüsselrolle in der Zukunft der Menschheit zukommt: “The Anglo-Saxon, as the great representative of these two ideas, the depositary of these two greatest blessings, sustains peculiar relations to the world's future, is divinely commissioned to be, in a peculiar sense, his brother's keeper.”⁷²⁹

Zweitens ist auch Strong einer sozialdarwinistischen Denkweise verpflichtet, die die amerikanische Superiorität als Ergebnis natürlicher Auslese begreift: „There is apparently much truth in the belief that the wonderful progress of the United States, as well as the character of the people, are the results of natural selection.”⁷³⁰ Es ist die Evolution, die mit ihren langsamen und stetigen Anpassungsprozessen die ökonomischen, sozialen und politischen Voraussetzungen für die Macht der USA geschaffen habe. Die so erworbenen Fähigkeiten sind nicht erlernbar, sondern werden wie bei Fische angeboren: “It is those qualities, slowly acquired through long ages of struggle, *and born* in Anglo-Saxons today, rather than the lands, the riches, the industrial, social and political institutions *into which they are born*, that make Anglo-Saxons free and mighty.”⁷³¹ *Drittens* verknüpft Strong die Sonderrolle der Amerikaner mit bereits mehrfach erwähnten These von der Westwärtsbewegung der Menschheit, die eine wichtige Konstante in seinem Ideengebäude darstellt. Das Zentrum der Welt habe sich von Europa über England und die amerikanische Ostküste in den Westen des Kontinents verlagert, wo es zwar an seinem vorläufigen Ziel angekommen sei, eine Weiterwanderung jedoch möglich erscheint, wie die Abschlusssentenz andeutet: „Since prehistoric times populations have moved steadily westward, as De Tocquille said, ‘as if driven by the mighty hand of God’. [...] The worlds chapter passed from Persia to Greece, from Greece to Italy, from Italy to Great Britain, and from

⁷²⁷ Ebd., S. 208.

⁷²⁸ Ebd., S. 209-210.

⁷²⁹ Ebd., S. 210.

⁷³⁰ Ebd., S. 218. Strong nimmt hier ausdrücklich Bezug auf Charles Darwin.

⁷³¹ Strong, Josiah: *Expansion Under New World-Conditions*, New York 1900, S. 38, Hervorhebungen im Original.

Great Britain the scepter is today departing. It is passing to 'Greater Britain', to our mighty West, there to remain, for there is no further West, beyond is the Orient."⁷³²

Die herausragende Legitimation erhält die amerikanische Überlegenheit jedoch bei Strong durch die göttliche Auswahl, wenn er mit einer seiner zahlreichen Anleihen aus der Bibel verkündet: „Like the star in the East which guided the three kings with their treasures westward until at length it stood still over the cradle of the young Christ, so the star of empire, rising in the East, has ever beckoned the wealth and power of the nations westward, until to-day it stands still over the cradle over the young empire of the West, to which the nations are bringing their offerings."⁷³³ Strong setzt die Amerikaner hier mindestens mit dem Volk Israel – wenn nicht gar mit dem Messias selbst – gleich. Dafür dass die Führungsrolle der Angelsachsen auf göttlicher Prädestination beruht, sind nicht zuletzt der Ressourcenreichtum und die strategische Position der von ihnen besetzten Länder, ihre ökonomische Dominanz und ihre politische Macht schlagende Indizien:

„As there are forces at work in human affairs which are mightier than human power, so there is an intelligence higher than human knowledge, which is guiding human destinies. The fact that the Anglo-Saxons laid hold of what proved to be the best portions of the earth-lands which commanded the commerce, the population, and the power of the world's future, and lands which are defended from invasion by nature was not due to the foresight of any man or of any number of men."⁷³⁴

Diese vorherbestimmte dominante Position verschafft den Angelsachsen eine weitere dienliche Eigenschaft: die Fähigkeit, rasch zu expandieren. Diese bereits in der Vergangenheit unter Beweis gestellte Fähigkeit werde der weiteren Ausbreitung der Angelsachsen, und damit des Christentums, dienlich sein: „This mighty Anglo-Saxon race, though comprising only onethirteenth part of mankind, now rules more than onethird of the earth's surface, and more than one-fourth of its people, [...] and will get more as it grows."⁷³⁵ Im Jahre 1980 wird die angelsächsische Rasse über 1,1 Milliarden Menschen umfassen, davon allein 534 Millionen in Nordamerika.⁷³⁶ In dieser prognostizierten Herrschaft von Engländern und Amerikanern über die Welt erkannte Strong „God's great alphabet with which He spells for man His providential purposes."⁷³⁷

All diese Vorzüge hätten die Amerikaner jedoch nicht für sich selbst erhalten: „The race has been honored not for its own sake, but for the sake of the world."⁷³⁸ Sie böten die

⁷³² Strong: *Our Country*, S. 42.

⁷³³ Ebd., S. 42-43.

⁷³⁴ Strong: *Expansion Under New World-Conditions*, S. 209.

⁷³⁵ Strong: *Our Country*, S. 210-211.

⁷³⁶ Vgl. ebd., S. 211.

⁷³⁷ Strong: *Expansion Under New World-Conditions*, S. 212.

⁷³⁸ Ebd., S. 213.

Grundlage für ihre prädestinierten Aufgabe der Verbreitung des Christentums in der Welt, die nicht durch passive Beispielhaftigkeit oder gar selbstzufriedene Teilnahmslosigkeit, sondern nur durch aktives Missionieren erfüllt werden müsse, denn das amerikanische Volk „has been made powerful, and rich, and free, and exalted, - powerful not to make subject, but to serve; rich, not to make greater gains, but to know the greater blessedness; free not simply to exult in freedom, but to make free; exalted, not to look down, but to lift up.“⁷³⁹ Hierfür habe Gott in doppelter Hinsicht Vorsorge getroffen: Neben der Auswahl der Angelsachsen als Künder des rechten Glaubens habe er die restlichen Völker auf den Empfang der Botschaft vorbereitet: „Thus, while on this continent God is training the Anglo-Saxon race for its mission, a complementary work has been in progress in the great world beyond. God has two hands. Not only is he preparing in our civilization the die with which to stamp the nations, but, by what Southey called the ‘timing of Providence’, he is preparing mankind to receive our impress.“⁷⁴⁰ Gerade seine Zeit erschien Strong der rechte Augenblick zu sein, die große Aufgabe anzunehmen, denn die rasante wirtschaftliche Entwicklung hätte den USA die erforderlichen Voraussetzungen an die Hand gegeben. „It is time to dismiss ‘the craven fear of being great’, to recognize the place in the world which have God has given us and to accept the responsibilities which it devolves upon us in behalf of Christian civilization“,⁷⁴¹ ermahnte Strong seine Zeitgenossen die nicht bemerkt hätten, dass sie sich in einer höchst bedeutsamen Zeit befinden: „Few suppose that these years of peaceful prosperity, in which we are quietly developing a continent, are the pivot on which is turning the nations’ future.“⁷⁴²

Das Gebot weltweiter Christianisierung schließt für Strong gerade auch jene Gebiete mit ein, die aufgrund ungünstigen Klimas oder Unfruchtbarkeit von Kolonisierung bislang ausgeschlossen geblieben waren. Die angelsächsische Rasse habe von Gott die Fähigkeit erhalten, auch dort zu bestehen, wie die zurückliegende Expansion bereits unter Beweis gestellt hätte:

„Whether the extinction of inferior races before the advancing Anglo-Saxon seems to the reader sad or otherwise, it certainly appears probable. I know of nothing except climatic conditions to prevent this race from populating Africa as it has peopled North America. And those portions of Africa which are unfavorable to Anglo-Saxon life are less extensive than was once supposed. The Dutch Boers, after two centuries of life there, are as hardy as any race on earth. The Anglo-Saxon has established himself in climates totally diverse – Canada, South Africa and India – and, through several generations, has preserved his essential race characteristics. He is not, of course, superior to climatic influences; but even in warm climates, he is likely to retain hagggressive vigor long enough to supplant races already enfeebled. Thus, in what Dr. Bushnell calls

⁷³⁹ Ebd., S. 213.

⁷⁴⁰ Strong: *Our Country*, S. 225.

⁷⁴¹ Strong: *Expansion Under New World-Conditions*, S. 295

⁷⁴² Strong: *Our Country*, S. 1.

‘the out-populating power of the Christian stock’, may be found God’s final and complete solution of the dark problem of heathenism among many inferior peoples.”⁷⁴³

Das primäre altruistische Ziel weltweiter Christianisierung hat wiederholt dazu geführt, dass Strong von Historikern von der Liste der aggressiven Imperialismusideologen gestrichen worden ist.⁷⁴⁴ In der Tat verknüpfen sich bei Strong die Selbstlosigkeit der missionarischen Erleuchtung möglichst vieler Menschen und die Expansion der Träger dieser Mission in ganz unschuldiger Weise: „The essence of Christianity is love, and love always gives. It can never be satisfied so long as there is anyone who has not received. By its very nature, therefore, Christianity is expansive. It will have no banks, it must flood the world as the waters cover the sea.”⁷⁴⁵ Angesichts der Vielzahl der Belegstellen, die sich für Strong’s aggressive Expansionsrhetorik gerade in den Veröffentlichungen nach 1898 finden lassen, erscheint der versuchte moralische Freispruch jedoch geradezu abenteuerlich. Dass die Weltmission mit Konflikten verbunden sein würde, ist ihm durchaus bewusst. Er hoffte zwar auf einen friedlichen Konflikt, war aber auch bereit, andere Völker mit Gewalt zur Kooperation zu zwingen: „Does it not look as if God were not only preparing in our Anglo-Saxon civilization the die with which to stamp the peoples of the earth, as if he were also massing behind that die the mighty power with which press it.“⁷⁴⁶ So stand Strong auch nach Ausbruch des Philippinenaufstandes an der Seite derer, die den Rückzug der amerikanischen Armee ablehnten. Die Unabhängigkeit der Filipinos wäre „a lawless independence“ und eine Verletzung des „duty to the world in general and to the Filipinos in particular,“ denn „they are incapable of self-government.“⁷⁴⁷

Es geht Strong jedoch nicht nur um regionale Konflikte, die entstehen könnten, wenn die USA mit ihrer Missionsaufgabe in einzelne Gebiete vordrängen. Vielmehr habe die Expansion der Angelsachsen langfristig einen finalen Kampf der Rassen zur Folge, für den es sich zu rüsten gelte:

„Then will the world enter upon a new stage of its history – the final competition of races, for which the Anglo-Saxon is being schooled. Long before the thousand millions are here, the mighty centrifugal tendency, inherent in this stock and strengthened in the United States, will assert itself. Then this race of unequalled energy, with all the majesty of numbers and the might of wealth behind it – the representative, let us hope, of the largest liberty, the purest Christianity, the highest civilization – having developed peculiarly aggressive

⁷⁴³ Ebd., S. 224.

⁷⁴⁴ Vgl. z.B. Muller, Dorothea: Josiah Strong and the American Nationalism. A Reevaluation, in: JAH 53/3 (1966), S. 487-503, hier: S. 496, 502, die in entschuldigendem Ton von „un-selfish nationalism“ und „unique nationalism inspired by the principles of social Christianity“ spricht. Ähnlich auch Reed, James Eldin: American Foreign Policy, the Politics of Missions and Josiah Strong. 1890-1900, in: Church History 41/2 (1972), S. 230-245.

⁷⁴⁵ Strong, Josiah: The Preacher in Relation to the New Expansion, in: Homiletic Review 42 (1898), S. 488-494.

⁷⁴⁶ Strong: Our Country, S. 213-214.

⁷⁴⁷ Strong: Expansion Under New World-Conditions, S. 287-289.

traits calculated to impress its institutions upon mankind, will spread itself over the earth. If I read not amiss, this powerful race will move down upon Mexico, down upon Central and South America, out upon the islands of the sea, over upon Africa and beyond. And can any one doubt that the result of the competition of races will be the 'survival of the fittest'?"⁷⁴⁸

Damit hatte Strong die Verbindung zwischen christlicher Mission und der sozialdarwinistischen Argumentation von der natürlichen Selektion hergestellt. Hier wird deutlich, dass der Autor unter christlicher Mission nicht die Bekehrung indigener Bevölkerungen verstand, sondern die Besiedlung ihrer Länder durch die christlich-angelsächsische Rasse. Nichtchristen schienen ihm nur Wegbereiter der eigenen Rasse zu sein: „It would seem as if these inferior tribes were only precursors of a superior race.“ Diese Völker würden die biblischen Stimmen sein, die in der Wildnis riefen: „Prepare ye the way of the Lord!“⁷⁴⁹ Ihre Verdrängung sei ein unvermeidlicher Prozess, denn „this race is destined to dispossess many weaker ones, assimilate others, and mould the remainder, until, in a very true and important sense, it has Anglo-Saxonized mankind.“⁷⁵⁰ Die USA seien „God’s right arm in his battle with the world’s ignorance and oppression and sin.“⁷⁵¹

Strong's Publikationen bilden aber nicht nur christliche Verkündigungsliteratur oder Motivationslektüre für Missionare. Die Stärke seiner Argumentation – und möglicherweise auch der Grund für die Popularität seiner Thesen – liegt in ihrer kausalen Verknüpfung mit den aktuellen inneramerikanischen Problemen der Zeit. Wie für Turner ist es auch für Strong die Erschöpfung des zur Verfügung stehenden freien Landes, die ihm zur Sorge gereicht: „When the supply is exhausted, we shall enter upon a new era, and shall more rapidly approximate European conditions of life.“⁷⁵² Diese befürchtete „Re-Europäisierung“ bedeutet in seiner Sicht nichts anderes als einen Rückschritt, ist doch der Verlust des freien Westens gleichbedeutend mit dem Verlust der amerikanischen Einzigartigkeit. Dies zeitige verheerende Wirkungen auf die Gesamtgesellschaft, denn mit dem freien Westen fiel auch das notwendige Gegengewicht zur von rapiden sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen gezeichneten Ostküste weg, womit der soziale Frieden ernstlich in Gefahr gerate. Ohne den ausgleichenden Einfluss des Westens führe die rasante Wirtschaftsentwicklung zu steigendem Wohlstand und wachsender Dekadenz auf der einen, und zu Armut und Elend auf der anderen Seite. Der schwindende soziale Zusammenhalt erhöhe das Revolutionsrisiko: „Thoughtful men everywhere have become

⁷⁴⁸ Strong: *Our Country*, S. 222-223.

⁷⁴⁹ Ebd., S. 224.

⁷⁵⁰ Strong: *New Era*, S. 80.

⁷⁵¹ Strong: *Our Country*, S. 263.

⁷⁵² Ebd., S. 203.

expectant of great social changes. [...] Many expect violent revolution.”⁷⁵³ Eine besondere Gefahr sah Strong in der wachsenden Popularität sozialistischer Alternativen. Sozialismus bedeute „to solve the problem of suffering without eliminating the factor of sin.“⁷⁵⁴

Unter der Vielzahl weiterer von Strong identifizierter Probleme⁷⁵⁵ wird die Immigration besonders herausgehoben, da sie auf die moralische Verfassung der Amerikaner den schädlichsten Einfluss habe: “The typical immigrant is a European peasant, whose horizon has been narrow, whose moral and religious training has been meager or false, and whose ideas of life are low. Not a few belong to the pauper and criminal class.”⁷⁵⁶ Immigration sei “detrimental to popular morals”, denn sie verstärke alle festgestellten Negativtendenzen: „It is immigration which has fed fat the liquor power. [...] Immigration furnishes the most of the victims of Mormonism. [...] Immigration is the strength of the Catholic church. [...] Immigration is the mother and nurse of American socialism. [...] Immigration tends strongly to the cities [...]. And there is no more serious menace to our civilization than our rabble-ruled cities. These several perils [...] are enhanced by immigration.”⁷⁵⁷ Auch gelte es zu vermeiden, dass die angelsächsische Rasse in den USA durch die Vermischung mit den verschiedenen Einwanderervölkern verdorben wird. Strongs Denken ist – auch gegenüber Europäern – geprägt von rassistischen Vorurteilen: Die Franzosen seien von Natur aus wankelmütig und die Deutschen obrigkeitshörig, die Österreicher Nihilisten, Italiener faul und Russen skrupellos. Lediglich gegen die britische Immigration hatte Strong aufgrund der Rasseverwandtschaft nichts einzuwenden.⁷⁵⁸

Angesichts der Vielzahl aktueller Probleme reiche es nicht aus, mittels *laissez faire*-Politik oder dem passiven Vertrauen auf ein *Manifest Destiny* die Hände in den Schoß zu legen. Auch wenn die Amerikaner „are the chosen people“, könnten sie „no longer drift with safety to our destiny. We are shut up to a perilous alternative. Immeasurable opportunities surround and overshadow us.“⁷⁵⁹ Diese Möglichkeiten liegen für Strong allein in der bewussten Hinwendung zur evangelischen Kirche, die eine doppelte Antwort auf die zeitgenössischen Probleme böte: Erstens sei die Rückbesinnung auf christliche Werte geeignet, die sozialen und sittlichen Missstände der USA zu bekämpfen. Zentrales

⁷⁵³ Strong, Josiah: *The New Era or The Coming Kingdom*, New York 1893, S. 8-9, 10; vgl. auch Wehler: *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 74-76.

⁷⁵⁴ Strong: *Our Country*, S. 138.

⁷⁵⁵ Strong sieht die USA u.a. bedroht von Katholizismus, Mormonismus, zügellosem Leben, Reichtum, Dekadenz und dem Stadtleben, vgl. ebd., S. 62-194.

⁷⁵⁶ Ebd., S. 56.

⁷⁵⁷ Ebd., S. 59, 58.

⁷⁵⁸ Vgl. ebd., S. 47-50.

⁷⁵⁹ Ebd., S. 264.

Anliegen ist Strong damit die innere Mission, für die er sich zeitlebens stark gemacht hat. Aber dies dient nicht als Selbstzweck: „My plea is not, Save America for America’s sake, but, Save America for the world’s sake.”⁷⁶⁰ Vielmehr ist die innere Wiederherstellung der amerikanischen Werte des *civil liberty* und *pure spiritual Christianity* die Voraussetzung für die zweite, eigentliche Aufgabe: die Christianisierung der restlichen Welt, hinter deren Bedeutung alle anderen Ziele zurückzustehen haben; sie seien „second in importance to that only which must always remain first; viz., the birth of Christ.“⁷⁶¹

Die Aufnahme der inneren und äußeren Mission ist also die doppelte Medizin, mit der sich die USA einerseits aus ihrer Krise befreien, und andererseits die göttliche Vorsehung erfüllen könnten. Aber sie kann auch ganz praktische, profane Vorteile bringen, denn mithilfe der Missionstätigkeit könnten auch – sozusagen nebenbei – die ökonomischen Stauungserscheinungen aufgelöst werden. Durch die Christianisierung würden bei den Völkern Bedürfnisse nach westlichen Gütern geweckt: „And what is the process of civilizing but the creating of more and higher wants? Commerce follows the missionary.”⁷⁶² Der somit intensivierte Handel zeitige wiederum positive Rückwirkungen auf die Zivilisierung rückständiger Völker, denn “a savage, having nothing, is perfectly contented so long as he wants nothing. The first step toward civilizing him is to create a want. Men rise in scale of civilization only as their wants rise.”⁷⁶³ Die Amerikaner erwiesen also mit einer ökonomischen Durchdringung fremder Märkte dem weltweiten Fortschritt einen Dienst, und könnten gleichzeitig ihre Überproduktionskrise lösen, weil die USA als mächtige Werkstatt der Welt neu geweckte Nachfrage befriedigen könne: “The millions of Africa and Asia are someday to have the wants of a Christian civilization. And with these vast continents added to our market, with our natural advantages fully realized, what is to prevent the United States from becoming the mighty workshop of the world, and our people the ‘hands of mankind’?”⁷⁶⁴ Geschickt verbindet Strong hier die missionarische Aufgabe mit den ökonomischen Interessen der USA, die er an anderer Stelle noch konkreter zu Wort kommen lässt. Gerade der Krieg mit Spanien habe den USA neue Perspektiven eröffnet: „New responsibilities confront us, new possibilities invite us, new necessities compel us.“⁷⁶⁵ Liest man weiter, so wird klar, dass diese neuen Möglichkeiten vor allem wirtschaftlich interessant sind. Strong hebt die Bedeutung Chinas

⁷⁶⁰ Strong: *New Era*, S. 80.

⁷⁶¹ Strong: *Our Country*, S. 15.

⁷⁶² Ebd., S. 28.

⁷⁶³ Ebd., S. 152.

⁷⁶⁴ Ebd., S. 28.

⁷⁶⁵ Strong: *Expansion Under New World-Conditions*, S. 19.

hervor, dessen 400 Millionen Menschen ernährt und bekleidet werden müssen, die Fleisch, Baumwolle, Eisen, Stahl und verarbeitete Güter benötigten und schwärmt: „It is a fine field for American industry to fill these wants.“⁷⁶⁶

Der Pazifik könnte damit zum “New Mediterranean”⁷⁶⁷ werden, zum Zentrum des Welthandels, wie es das Mittelmeer in der Antike war. Dies erfordere jedoch konkrete Maßnahmen: *Erstens* müssten die Philippinen gehalten werden: „As I see it, duty and polity unite in lung us to retain them“⁷⁶⁸. *Zweitens* sei der Aufbau einer starke Flotte nötig: „This new Mediterranean, which in the twentieth century is to be the center of the world’s population and the seat of its power, is to be an Anglo-Saxon sea, provided only we place on it an adequate navy.“⁷⁶⁹ *Drittens* muss ein Kanal in Mittelamerika gebaut werden, um die Dominanz im Pazifik endgültig abzusichern:

“The cutting of the Isthmian Canal will be the last geographical event of the first magnitude. There are no more isthmuses the severing of which would shift the commerce of the world. The Suez Canal gave England an immense advantage. The Nicaragua Canal will transfer that advantage to the United States, with the certainty that it cannot again be shifted by any geographical cause. The commercial supremacy of the Pacific will be final.“⁷⁷⁰

Wie sich hier zeigt, leistete Strong mit seiner publizistischen Tätigkeit nicht nur einen wichtigen Beitrag zur imperialen Rechtfertigungsideologie, die sich vor allem in konfessionellen Kreisen als äußerst wirkungsvoll erwies, sondern artikulierte auch konkrete praktische Handlungsanweisungen an die politischen Entscheidungsträger. Als Inspiration hierfür dienten Strong die Publikationen eines weiteren Expansionspropheten, den er in seinen Werken vielfach zitiert und an dem er „the insight of the philosopher“ und „the wisdom of the statesman“⁷⁷¹ gleichermaßen schätzt: Alfred Thayer Mahan, dessen Wirken neben Brooks Adams im folgenden Kapitel beleuchtet wird.

⁷⁶⁶ Ebd., S. 132-33.

⁷⁶⁷ Ebd., S. 163.

⁷⁶⁸ Ebd., S. 201.

⁷⁶⁹ Ebd., S. 205.

⁷⁷⁰ Ebd., S. 164

⁷⁷¹ Ebd., S. 159, vgl. auch S. 161, S. 196. Strong nennt Mahan bereits im Vorwort als seinen wichtigsten Mentor, vgl. S. 10.

4.4. Die Bereitschaft zur Expansion.

Nationalismus, Navalismus und Weltpolitik

„In this world the nation that has trained itself to a career of unwarlike and isolated ease is bound, in the end, to go down before other nations which have not lost the manly and adventurous qualities. If we are to be a really great people, we must strive in good faith to play a great part in the world.“⁷⁷²

– Theodore Roosevelt

“The great nations are rapidly absorbing for their future expansion and their present defense all the waste places on the earth. It is a movement which makes for civilization and the advancement of the race. As one of the great nations of the world, the United States must not fall out of the line of march.“⁷⁷³

– Henry Cabot Lodge

Die Äußerungen beider Spitzenpolitiker zeigen, dass amerikanische Entscheidungsträger zur Jahrhundertwende die Außenpolitik mehr und mehr in einer grundsätzlich feindlichen und vom Konflikt geprägten Welt operieren sahen, in der vor allem martialische und kriegerische Fähigkeiten das Überleben sichern halfen. Nur diejenigen Völker, die in der Lage seien, ihre Interessen kraftvoll durchzusetzen und durch den Aufbau eines Imperiums Weltmachtstatus zu erreichen, würden vor dem Verfall in die Bedeutungslosigkeit bewahrt, den eine bedingungslose Friedens- und Selbstisolationspolitik unweigerlich nach sich zöge.

Wenn man sich die Rhetorik der amerikanischen Gründerväter einhundert Jahre zuvor betrachtet wird klar, dass in der Union von Beginn an von der Errichtung eines Imperiums geträumt wurde und dabei nationaler Stolz und Patriotismus stets eine entscheidende Rolle gespielt hatten. Bereits Washington hatte vom *rising empire* gesprochen und gegenüber seinem Waffenbruder Marquis Lafayette prognostiziert: „However unimportant America may be considered at present [...], there will assuredly come a day, when this country will have some wight in the scale of Empires.“⁷⁷⁴ Alexander Hamilton ergänzte in den berühmten *Federalist Papers*, Amerika sei ein “impire [sic!] in many ways the most interesting in the world”.⁷⁷⁵ Dass die Errichtung dieses Imperiums mit Expansion verbunden sein werde, war unter den Politikern der Gründungsepoche Konsens, so auch bei den Präsidenten Jefferson, Monroe und Adams, sowie Außenminister Everett.⁷⁷⁶ Schon

⁷⁷² Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 6.

⁷⁷³ Lodge, Henry Cabot: *Our Blundering Foreign Policy*, in: *Forum* 19 (1895), S. 17.

⁷⁷⁴ George Washington an Lafayette, 15. August 1786,
Internet: <http://teachingamericanhistory.org/library/index.asp?document=321> (07.07.2012).

⁷⁷⁵ Alexander Hamilton in den *Federalist Papers*, zit. n. Immerman: *Empire for Liberty*, S. 1, Einfügung Immerman.

⁷⁷⁶ Vgl. hierzu Keil: *Die Vereinigten Staaten*, S. 71-75 und Angermann: *Imperialismus als Formenwandel*, S. 704-706.

zur Kolonialzeit hatte der gesamte nordamerikanische Kontinent als Expansionsziel der Siedler gegolten, einige der *charters* erteilten bereits Mandate bis an den Pazifik.⁷⁷⁷ Hinter der Ausdehnung der Kolonien stünde nicht nur menschlicher Wille, sondern ein natürliches Gesetz, da sich die Bevölkerung rasant vermehre. Wie Franklin beobachtete, heirateten Amerikaner früh und bekämen im Schnitt acht Kinder, womit sich die Bevölkerungszahl alle zwanzig Jahre verdopple und eine Bevölkerungsexplosion entstehe, die kontinentale Ausdehnung unumgänglich mache.⁷⁷⁸ Dies vor Augen blickte Franklin stets begehrlisch auch auf angrenzende Gebiete, wie z.B. bereits während der Unabhängigkeitsverhandlungen 1783/84 in Paris auf die Florida Keys, die Bahamas, Kanada und Bermuda.⁷⁷⁹

Dieses Begriffsverständnis des *Empire* umfasste in den ersten Jahren der Union Aspekte, die sich vom Imperialismus der 1890er Jahre grundsätzlich unterscheiden. Washington, Hamilton und Jefferson setzten ihn entweder als Synonym für *state* ein,⁷⁸⁰ oder für eine gewaltfreie und natürliche Expansion, wie etwa in Bezug auf Cuba und Puerto Rico, die als natürliche Anhängsel des Kontinents bald dem Gesetz der natürlichen Anziehungskraft erliegen würden.⁷⁸¹ Militärischer Eroberung hingegen wurde entschieden abgelehnt; sie sei der am tiefsten im amerikanischen Bewusstsein verankerte Glaubenssatz überhaupt: „If there be one principle more deeply routed than any other in the mind of every American, it is that we should have nothing to do with conquest.“⁷⁸² Dieses grundsätzlich friedliche Expansionsverständnis steht in einer anti-militaristischen Tradition Amerikas, die ihre Wurzeln bereits in der Kolonialzeit hat. John Winthrop hatte schon 1637 die Gefahren stehender Heere erkannt: „How dangerous it might be to erect a standing authority of military men, which might easily, in time, overthrow the civil power.“⁷⁸³ Diesem Gedanken folgend äußerte später auch Benjamin Franklin: „All wars are follies, very expensive and very mischievous ones. In my opinion, there never was a good war or a bad peace. When will mankind be convinced and agree to settle their difficulties by arbitration?“⁷⁸⁴ und

⁷⁷⁷ Vgl. Keil: Die Vereinigten Staaten, S. 70-71.

⁷⁷⁸ Vgl. Franklin: Observations Concerning the Increase of Mankind, Peopling of Countries &c, Boston 1755, Nachdruck New York 1918.

⁷⁷⁹ Vgl. Immerman: Empire for Liberty, S. 54-56, sowie Gilbert: To the Farewell Address. Die Tradition der internationalistischen Minderheitenposition seit 1776, in: Iriye, Akira: From Nationalism to Internationalism. U.S. Foreign Policy To 1914, Repr. London 2002, 11-21.

⁷⁸⁰ Vgl. Schlesinger, Arthur M.: The Cycles of American History, Boston 1986, S. 138-139.

⁷⁸¹ Vgl. John Q. Adams, in: La Feber, Walter: John Quincy Adams and American Continental Empire. Letters, Speeches and Papers, Chicago 1965, S. 129-130.

⁷⁸² Thomas Jefferson, Brief vom 28.07.1791, zit. n. Bryan, William Jennings: Imperialism, Rede vom 8. August 1900 in Indianapolis, in: Speeches of William Jennings Bryan, 2 Bde., New York/ London 1909, Bd. II, S. 17-49.

⁷⁸³ Winthrop, John u.a.: Winthrop's Journal. The history of New England 1630 to 1649, hrsg. v. James K. Hosmer, New York 1908, Bd. 1, S. 286.

⁷⁸⁴ Benjamin Franklin: Brief an Mary Hewson, 27. Januar 1783,

folgert daraus für die USA: „We ask for peace and justice from all nations, and we will remain uprightly neutral in fact. [...] Peace is our passion!“⁷⁸⁵ Die Friedfertigkeit der amerikanischen Expansion galt jedoch nicht uneingeschränkt. Schon der Unabhängigkeitskrieg selbst kann als Teil einer aggressiven Expansion gewertet werden, ging es doch um die gewaltsame Eroberung des Landes von Großbritannien.⁷⁸⁶ Die im 19. Jahrhundert rasant einsetzende Vergrößerung des Unionsterritoriums fand ebenfalls unter massivem Einsatz von Waffengewalt statt: Vom Krieg 1812, über die gewaltsame Vertreibung der Urbevölkerung, bishin zum Krieg gegen Mexiko. In einer Studie sind zwischen der gescheiterten Quebec/Montreal-Operation bis zum ersten Annektionsversuch Hawaiis 1893 zwanzig Episoden des Expansionismus ausgemacht worden, die vor 1898 stattgefunden haben und deren Mittel von friedlicher Diplomatie und Vertragsschluss über Landnahme und Vertragsbruch, Kauf, die Ausübung politischen Drucks, bis hin zu Vertreibung, Krieg und Eroberung reichen.⁷⁸⁷

Ein zweites Merkmal des frühen *Empiregedankens* ist die Begrenzung auf den nordamerikanischen Kontinent, doch der angenommene Bevölkerungsdruck sorgte auch hier für eine frühzeitige Ausweitung der Ambitionen. Jefferson sah eine Zeit voraus, „when our rapid multiplication will expand itself beyond those limits, & cover the whole northern, if not the southern continent, with the people speaking the same language, governed in similar forms, & by similar laws.“⁷⁸⁸ In einem anderen Brief hatte er bereits fünfzehn Jahre zuvor geäußert, “Our confederacy must be viewed as the nest from which all America, North & South, is to be peopled.”⁷⁸⁹ Mit der *Monroe Doctrine* wurde der Anspruch auf die Südhälfte des Kontinents 1823 untermauert, denn wenngleich die Erklärung zum Zwecke lateinamerikanischer Unabhängigkeit von europäischen Kolonialmächten abgefasst worden war, kann sie auch als Hegemonieanspruch der USA über den Subkontinent, oder als „the manifesto for the American empire“⁷⁹⁰ gewertet werden. Als ihr eigentlicher Autor gilt Außenminister Adams,⁷⁹¹ für den La Feber „his passionate concern for both American commercial and landed expansion“⁷⁹² feststellt. In einem Brief

Internet: <http://franklinpapers.org/franklin/framedVolumes.jsp?vol=38&page=668> (07.07.2012).

⁷⁸⁵ Franklin an Monroe, 04.05.1806, zit. n. Adams, Henry: *History of the United States During the Second Administration of Thomas Jefferson*, 3. Aufl., New York 1921, Bd. 1, S. 404-405.

⁷⁸⁶ Vgl. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 17.

⁷⁸⁷ Vgl. Hamilton: *President McKinley*, Bd. II, S. 3-16.

⁷⁸⁸ Jefferson an James Monroe 24. November 1801,

Internet: <http://www.let.rug.nl/usa/P/tj3/writings/brf/jefl142.htm> (07.07.2012)

⁷⁸⁹ Jefferson an Archibald Stuart Paris, 25. Januar 1786,

Internet: <http://www.let.rug.nl/usa/P/tj3/writings/brf/jefl42.htm> (07.07.2012)

⁷⁹⁰ Williams, William A.: *The Contours of American History*, London 1961, S. 214.

⁷⁹¹ Vgl. Immerman: *Empire for Liberty*, S. 90-91

⁷⁹² La Feber: *John Quincy Adams*, S. 101.

an seinen Vater findet sich eine treffende Formulierung eines dritten Merkmals des frühen Empireverständnisses, des Ziels der vollständigen Aufnahme der neugewonnenen Gebiete in die Union: „The whole Continent of North America appears to be destined by Divine Providence to be peopled by one nation, speaking one language, professing one general system of religious and political principles, and accustomed to one general tenor of social usages and customs. For the common happiness of them all, for their peace and prosperity, I believe it is indispensable that they should be associated in one federal Union.”⁷⁹³ Gemäß dieser Überzeugung sind bis zum Bürgerkrieg alle neu gewonnenen Gebiete als vollwertige Mitglieder in die Union aufgenommen worden; vom Louisiana-Territorium (1803) über Florida (1821) bis zu den von Mexiko gewonnenen Ländereien (1848). Gewaltsame Unterwerfung und Unterdrückung anderer Völker ohne das Ziel ihrer Inkorporation in den Staatsverband galt als typisch europäischer Imperialismus, nicht als amerikanische Expansion.⁷⁹⁴

Freiwilligkeit, Beschränkung auf den nordamerikanischen Kontinent und vollwertige Aufnahme neuer Gebiete in die Union waren damit die im öffentlichen Bewusstsein festverankerten Konstanten der amerikanischen Expansion vor dem Bürgerkrieg, auch wenn in der Praxis bereits davon abgewichen worden war. In den dreißig Jahren nach dem Bürgerkrieg erodierten jene Ideale weiter: Die Indianerkriege gingen in ihre blutige Endphase und wurden zur Blaupause für die Behandlung der Filipinos nach 1898; amerikanische Politiker bezogen immer weitere Inseln in Karibik und Pazifik in ihre Planungen ein, auch wenn der Kongress in den meisten Fällen seine Zustimmung noch verweigerte; weder das bereits 1867 erworbene Alaska, noch die ab 1898 annektierten Inseln Hawaii, Puerto Rico, die Philippinen oder die errichteten Protektorate wurden als Vollmitglieder in die Union aufgenommen. Ihre Inbesitznahme diene nicht dem Selbstzweck, sondern übergeordneten Interessen, etwa als Handelssprungbrett nach Asien oder dem Aufbau einer imperialen Infrastruktur. Hier liegen die Anfänge einer völlig neuen Intention amerikanischer Expansion, die bereits in das 20. Jahrhundert weisen, wie ein Historiker vor einigen Jahren treffend bemerkte: „Subsequent interventions in Haiti, Nicaragua, Cuba and Vietnam all followed from a logic that had been operational in the Philippines in 1899 but not in Louisiana in 1803.“⁷⁹⁵

⁷⁹³ John Quincy Adams an John Adams, 31. August 1811, in: Adams, John Quincy: Writings of John Quincy Adams, hrsg. V. Worthington C. Ford, 7 Bde., New York 1913-17, Bd. IV, S. 209.

⁷⁹⁴ Vgl. Hamilton: President McKinley, Bd. II., S. 18.

⁷⁹⁵ Jacobson: Barbarian Virtues, S. 7.

Allein die Abneigung gegenüber einem starken Militärapparat blieb vorerst bestehen, was eine in vielen Bereichen rückständige und unterbesetzte Armee zu Land und zur See zur Folge hatte. Doch dies war kein Versäumnis der Regierungen, sondern ein gewollter Rückstand, denn einerseits hatten die USA nach dem Bürgerkrieg ihre knappen Finanzmittel auf wichtigere Projekte wie die *Reconstruction*, die Industrialisierung und die Erschließung des Westens zu konzentrieren. Andererseits ist die Militärskepsis auch als direkte Folge des Bürgerkriegs zu begreifen, denn der Bruderkrieg wurde in den Nord- und Südstaaten gleichermaßen als nationales Trauma empfunden, das so schnell wie möglich vergessen werden sollte. Das Militär erschien dabei als Symbol für Krieg, sodass es dreißig Jahre dauerte, bis zumindest die Seestreitkräfte wieder einen gewissen Grad an Akzeptanz erreichen konnten; beim Heer, das 1890 mit einer Mannstärke von etwa 25.000 weltweit noch hinter Bulgarien auf Rang fünfzehn rangierte, dauerte dieser Prozess noch länger.⁷⁹⁶ Besonders stark blieb die Skepsis im Süden, wo das Militär nicht nur im Bürgerkrieg, sondern auch während der folgenden Reconstruction seine Spuren hinterlassen hatte.

Die amerikanische Flotte, die einige Jahre später eine wichtige Rolle in der neuen Außenpolitik spielen sollte, erreichte durch die nach dem Bürgerkrieg verordnete Rückständigkeit einen Tiefpunkt in ihrer Bedeutung. Schiffe wurden außer Dienst gestellt, neue kaum gebaut. Mit ihren 165 zumeist kleineren Schiffen sank die Flotte bis zum Anfang der 1880er Jahre auf den 12. Platz weltweit – noch hinter Chile – zurück. Hinzu kam, dass die Schiffe im Vergleich hoffnungslos veraltet waren. Sie waren aus Holz gebaut, nur wenige verfügten über eine Panzerung aus Eisenplatten; die Kanonen waren gegenüber den in Europa eingebauten Waffen äußerst rückständig. Wurde jenseits des Atlantik bereits die Dampfkraft als Antrieb genutzt, so bauten die USA Segelschiffe. Noch bei Kriegseintritt 1898 besaßen die USA kein einziges Schiff, dass nach europäischen Kriterien als „Schlachtschiff“ bezeichnet werden konnte.⁷⁹⁷ Gegen diese militärische Schwäche, die – wie sie zu beobachten glaubten, in der individuellen und kollektiven Verweichlichung und Dekadenz vieler Amerikaner ihre Entsprechung fand – trat eine zunehmende Zahl von Befürwortern einer entschlosseneren Außenpolitik auf. Zwei einflussreiche Autoren, Brooks Adams und Alfred Thayer Mahan forderten militärische Rüstung auf der einen, und tugendhafte individuelle Ertüchtigung auf der anderen Seite, um den veränderten Herausforderungen einer feindlichen Welt gerecht zu werden. Bewusst

⁷⁹⁶ Vgl. Nagler, Jörg: Militär und Gesellschaft in den USA 1860 bis 1890, in: Epkenhans, Michael; Groß, Herbert P. (Hrsg.): Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik. Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA, sowie Japan, München 2003, S. 167-184, hier S. 170-171; Beisner: Diplomacy, S. 7.

⁷⁹⁷ Vgl. Beisner: Diplomacy, S. 8.

setzten sie sich in ihren Werken von der tradierten isolationistischen Passivität der Gründerväter ab, die ihnen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert unzeitgemäß und verhängnisvoll erschien.

4.4.1. Das Gesetz von Zivilisation und Verfall: Brooks Adams

Der 1848 in Massachusetts geborene Brooks Adams entstammte einer der berühmtesten und einflussreichsten Familien der USA; er war Urenkel des zweiten amerikanischen Präsidenten John Adams, Enkel des berühmten Außenministers und sechsten Präsidenten John Quincy Adams, Sohn des Bürgerkriegsdiplomaten Charles Francis Adams und Bruder des bekannten Historikers und Philosophen Henry Adams. Bis 1870 studierte er Geschichte und Jura in Harvard und ließ sich anschließend als Rechtsanwalt in Boston nieder. Bekannt geworden ist Adams durch seine Veröffentlichungen, in denen er als vielseitig gebildeter Autor die wirtschaftlichen und sozialen Herausforderungen seiner Zeit thematisierte. Besonderes Augenmerk richtete er auf die wirtschaftliche und soziale Krise 1893, deren rasanten Verlauf die Brüder Brooks und Henry während des gemeinsam verbrachten Sommers im Familienanwesen in Quincy schockiert beobachteten und analysierten. Die Ergebnisse dieser Diskussionen und seiner zehnjährigen Forschungen publizierte Brooks Adams 1895 unter dem Titel *The Law of Civilization and Decay*.⁷⁹⁸

Dieses “Gesetz” geht davon aus, dass sich menschliche Gesellschaften grundsätzlich zwischen zwei Polen bewegen, zwischen Barbarei und Zivilisation. „I venture to offer a hypothesis by which to classify [...] phases through which human society must, apparently, pass, in its oscillations between barbarism and civilization, or, what amounts to the same thing, in its movement from a condition of physical dispersion to one of concentration.”⁷⁹⁹ Ähnlich Spencers “Integration von Stoff” erklärt Adams hier den menschlichen Fortschritt anhand universell gültiger Gesetze aus der Naturwissenschaft. Gleiches gilt, wenn er als Konstante eine „Energie“ beschreibt, die als Folge menschlichen Handelns entsteht. Frühe, barbarische Gesellschaften basierten auf Angst und Furcht und brauchten diese Energie im täglichen Überlebenskampf und im Kriege auf. Wenn jedoch die Geschwindigkeit menschlicher Entwicklung zunimmt, es zu Zentralisierung und Zivilisierung und damit

⁷⁹⁸ Vgl. Williams, William A.: Brooks Adams and American Expansion, in: *The New England Quarterly* 25/2 (1952), S. 217-232, hier S. 217-218; und La Feber: *New Empire*, S. 80-81.

⁷⁹⁹ Adams, Brooks: *The Law of Civilization and Decay. An Essay on History*, London/ New York 1895, Vorwort S. vi.

zum Abbau kriegerischer Neigungen kommt, werde der Mensch zunehmend befähigt, Teilmengen dieser Energie zu speichern und in den Fortschritt der Gesellschaft zu investieren.⁸⁰⁰ Es entstehen gesellschaftliche Kulturprodukte wie Kunst, Architektur, Religion, technischer Fortschritt, moderne Staatsverwaltung; kurz: Zivilisation. Konsequenz dieser Zivilisierung ist die Ersetzung von Angst und Furcht durch Gewinnstreben, Habsucht und Gier als Motive menschlichen Handelns. Sie werden zur Triebkraft für Handel und Eroberung, denn auch „eroberte Energie“ könne gespeichert und dem Energievorrat des eigenen Volkes hinzugefügt werden. Jede Nation erreiche aber einmal das Limit ihrer kriegerischen Kapazität und trete dann in die vorläufig letzte Phase ein, „it must enter on the phase of economic competition.“⁸⁰¹

Im diesem Zeitalter des „economic man“ wird das Kapital die entscheidende soziale Größe, im Gegenzug werden die archaischen Werte des „imaginative and martial man“ so weit zurückgedrängt, dass sie sich nicht mehr reproduzieren können. Die nationale Energie wird restlos aufgebraucht und die Gesellschaft desintegriert, die zivilisierte Bevölkerung verkommt und nimmt wieder primitivere Lebensformen an. Diese Zwangsläufigkeit offenbart Adams' pessimistisches Weltbild. In seinem Entwicklungsmodell ist weder Platz für den Fortschrittsglauben Spencers oder Kidds, noch für die optimistische Vision einer entwickelten und friedlichen Weltzivilisation wie bei Fiske, oder eine von Strong gepredigte moralische Selbsterhöhung durch die Erfüllung einer göttlichen Mission. Die einzige Möglichkeit, wie man den unvermeidlichen Untergang einer Zivilisation allenfalls verzögern könne, sei die bewusste Aufrechterhaltung barbarischer Tugenden auch in der Zeit des *economic man*: „When a highly civilized society desintegrates, under the pressure of economic competition, it is because the energy of the race has been exhausted. Consequently, the survivors of such a society lack the power necessary for renewed concentration, and must probably remain inert until supplied with fresh energetic material by the infusion of barbarian blood.“⁸⁰² Dieses für ihn unabänderliche Gesetz belegt Adams anhand von 2000 Jahren menschlicher Zivilisationsgeschichte, vom Römischen Reich bis ins 19. Jahrhundert. Adams glaubt, dass der kritische Punkt der existentiellen Bedrohung durch die *economic men* im Amerika seiner Zeit erreicht ist. Die deutlichen Anzeichen der drohenden Desintegration der Gesellschaft seien in der aktuellen Krise kaum übersehbar; er beobachtet die Allmacht des Kapitals, die Einengung auf wirtschaftliche Fähigkeiten, die klaffende Schere zwischen arm und reich, den Verlust spiritueller Werte als soziale

⁸⁰⁰ Vgl. Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 186-187.

⁸⁰¹ Adams: *Law*, S. viii.

⁸⁰² Ebd., S. viii.

Klammer. Vor allem die Großunternehmer und Banker horteten die nationale Energie, ihre Macht müsse gebrochen werden, bevor sie restlos aufgebraucht sei. Leidenschaftlich verfocht Adams daher die Preisgabe des Goldstandard und die Zulassung des Bimetallismus, sowie eine aktive *Anti Trust* -Gesetzgebung.⁸⁰³ Im Wahlkampf 1896 unterstützten die Adamsbrüder folgerichtig die Demokraten und beteiligten sich an der Wahlkampfkasse ihres Kandidaten William Jennings Bryan.⁸⁰⁴

Adams war jedoch nicht nur Philosoph und Wissenschaftler, sondern auch Realist. Nach dem Wahlsieg McKinleys wurde schnell klar, dass eine politische Beschneidung der Macht der *economic men* nicht zu erwarten stand. Da von ihnen die Energie nicht zurückgewonnen werden konnte, suchte Adams nach neuen Quellen und fand sie außerhalb der USA.⁸⁰⁵ Diese zu erschließen erfordere eine aktiv vom Staat geleitete expansionistische Politik, denn für Adams ist die amerikanische Suprematie keinesfalls selbstverständlich, unabänderlich oder gar prädestiniert, Vorherrschaft habe in der Geschichte stets erkämpft und behauptet werden müssen. Die amerikanische Politik müsse dazu drei Ziele verfolgen: *Erstens* die weitere innere Zentralisierung und Effizienzsteigerung, um die USA fit für die internationale Konkurrenz zu machen. Dafür gab Adams ab 1898 seine Skepsis gegenüber den Wirtschaftseliten auf, weil das Ziel nur mit ihrer Hilfe erreicht werden konnte. Über die prompte Steigerung seiner Popularität in jenen Kreisen schien Adams selbst überrascht: „As I happen to be pretty widely identified with the new departure it naturally makes a change in my position; and to my intense astonishment, I find myself, for the first time in my life, growing actually popular.“⁸⁰⁶ *Zweitens* gelte es, die ursprünglichen kämpferischen Traditionen seines Volkes wiederzubeleben, eine einfache Lebensweise zu fördern und vor allem einen Führer mit martialischem Geist an die Spitze zu stellen, der genau diese Werte verkörpert und die USA durch die bevorstehenden schweren Zeiten führt. Diesen glaubte Adams in seinem Freund Theodore Roosevelt gefunden zu haben.⁸⁰⁷ Einige Tage nach den tödlichen Schüssen auf Präsident McKinley schrieb Adams an Lodge, dieser Augenblick der Amtsübernahme durch Roosevelt sei „the turning point in our history“ und „the moment when we won the great prize.“⁸⁰⁸

⁸⁰³ Vgl. Beringause, Arthur F.: Brooks Adams. A Biography, New York 1955, S. 109-110.

⁸⁰⁴ Vgl. La Feber: New Empire, S. 83.

⁸⁰⁵ Zum Prozess dieser Umorientierung bei Adams vgl. Anderson, Thornton: Brooks Adams. Constructive Conservative, Ithaca 1951, S. 79-80.

⁸⁰⁶ Adams, zit. n. Marotta: Economics of American Empire, S. 34.

⁸⁰⁷ Vgl. Beringause: Brooks Adams, S. 131-132.

⁸⁰⁸ Adams an Lodge, 26.10.1901, zit. n. Widenor: Lodge, S. 128.

Das *dritte* Ziel müsse die Sicherung amerikanischer Interessen außerhalb des Kontinents sein. Wie Turner sah auch Adams, dass die Energie nicht mehr in freien Ländern innerhalb des nordamerikanischen Kontinents gewonnen werden könne: „The continent which, when Washington lived, gave a boundless field for the expansion of Americans, has been filled; and the risk of isolation promises to be more serious than the risk of an alliance.“⁸⁰⁹ Damit wird nicht nur das Isolationsgebot der *Farewell Address* Washingtons für unzeitgemäß, sondern auch die fortgesetzte Isolation zur Gefahr erklärt. Für Adams bedeutet Isolation Stagnation, denn „the civilization which does not advance declines.“⁸¹⁰ Wie die gefährliche Isolation vermieden werden kann, erklärt Adams in festem Glauben an das heliotropische Weltbild seiner Zeit: Die USA müssten dafür sorgen, dass sich das Welthandelszentrum von seinem gegenwärtigen Standpunkt in London und Paris westwärts nach den USA bewege. Seine größte Sorge war die Wanderung des Machtzentrums nach Deutschland und Rußland und der damit verbundene zivilisatorische Abstieg der USA: „As I see the movement of modern life, capital is migrating eastward, and its migration is causing our desasters.“⁸¹¹ Dieser Kampf um das Zentrum sei der einzige Weg, dem drohenden Verfall zu entgehen, denn die USA „stands face to face with the gravest conjuncture that can confront a people. She must protect the outlets of her trade, or run the risk of suffocation.“⁸¹² Die Alternative sei die künftige Gefahr “of gluts more dangerous to her society than many panics such as 1873 and 1893.“⁸¹³ Weil die anderen Industrienationen denselben Druck spürten, sei mit einer Intensivierung der Rivalitäten zu rechnen; es gehe um alles: „Competition has entered a period of greater stress, and competition in its acutest form, is war. [...] The prize at stake is [...] the seat of commercial exchanges – in other words, the seat of empire.“⁸¹⁴

Angesichts dieser Tragweite erwartet Adams, dass die Auseinandersetzung mit aller Härte geführt werden wird, auch weil Nationen wie Großbritannien, Frankreich, Deutschland und Rußland nicht bereit sein werden, ihre Weltstellung widerstandslos preiszugeben: „Moreover, Americans must recognize that this is war to the death, - a struggle no longer against single nations but against a continent. There is not room in the economy of the world for two centers of wealth and empire. On organism, in the end, will destroy the

⁸⁰⁹ Adams, Brooks: *Americas Economic Supremacy*, New York/ London 1900, S. 25.

⁸¹⁰ Ebd., S 24-25.

⁸¹¹ Adams an seinen Bruder Henry, März 1897, zit. n. Anderson: Adams, S. 74.

⁸¹² Adams: *Economic Supremacy*, S. 19.

⁸¹³ Ebd., S. 32.

⁸¹⁴ Ebd., S. 12

other. The weaker must succumb.”⁸¹⁵ Der heraufziehende Konflikt war für Adams zunächst lediglich ein wirtschaftlicher Preiskrieg, auch wenn die Folgen des Scheiterns bereits hier dramatisch ausfallen würden: „Under commercial competition, that society will survive which works cheapest, but to be undersold is often more fatal to a population that to be conquered.”⁸¹⁶ Die Konkurrenz auf dem Weltmarkt berge jedoch auch andere Gefahren, auf die die USA vorbereitet sein müssten: „Supremacy has always entailed its sacrifices as well as its triumphs, and fortune has seldom smiled on those who, beside being energetic and industrious, have not been armed, organized, and bold.”⁸¹⁷ Die Botschaft Adams’ ist klar: Die USA müssten die innere Industrialisierung weiter vorantreiben, Produktivität und Effizienz steigern, vor allem aber militärisch in die Lage versetzt werden, ihre wirtschaftlichen Ambitionen auch gegen Widerstand durchzusetzen.

Dies gelte zunächst für die lateinamerikanischen Staaten, mit denen “we must have a new deal [...], we must suppress the states, and have a centralized administration, or we shall wobble over,” vor allem aber für den Fernen Osten: „[We] must command the terminus in Asia – if we fail in this we shall break down.”⁸¹⁸ In den transpazifischen Gebieten werde die künftige Weltmacht gekrönt: „From the earliest times, China and India seemed to have served as the bases of human commerce; the seat of empire having always been the point where their products have been exchanged against the products of the West.”⁸¹⁹ In der gesamten Geschichte habe gegolten, „those who are excluded from the Eastern trade have always lagged behind in the race for life.”⁸²⁰ Es sei daher das Gebot der Stunde, das amerikanische Potential einzusetzen, um sich den asiatischen Markt einzuverleiben: “Our geographical position, our wealth and our energy preeminently fit us to enter upon the development of Eastern Asia, and to reduce it to a part of our economic system.”⁸²¹ Dies umfasse auch die Philippinen, die als Entrepôt zu den Märkten Asiens und als militärstrategische Basis unverzichtbar seien und nicht preisgegeben werden dürften: „the Philippine Islands, rich, coal-bearing, and with fine harbours, seem a predestined base for the United States in a conflict which probably is as inevitable as that with Spain.”⁸²² Doch gerade in Ostasien könne es neben der starken wirtschaftlichen Konkurrenz auch zum militärischen Showdown kommen, weshalb die Außenwirtschaftspolitik stets durch

⁸¹⁵ Adams, Brooks: The New Industrial Revolution, in: AM 87/520 (1901), S. 157-166, hier S. 165.

⁸¹⁶ Ebd., S. 165-166.

⁸¹⁷ Adams: Economic Supremacy, S. 192.

⁸¹⁸ Adams, zit. n. La Feber: American Age, S. 235.

⁸¹⁹ Adams: Economic Supremacy, S. 12-13.

⁸²⁰ Ebd., S. 11-12.

⁸²¹ Ebd., S. 221.

⁸²² Ebd., S. 23.

Rüstungspolitik begleitet werden müsse: “We must turn toward Asia. But if we are to turn towards Asia and elsewhere, and enter into the struggle for foreign markets, we must be as well organized as our competitors, and we must be prepared for war.”⁸²³ Die größte Bedrohung amerikanischer Interessen in Fernost stellten für Adams das zaristische Russland und – mit Abstrichen – das Deutsche Kaiserreich dar. Mehrfach empfiehlt er einen Ausgleich mit die Briten, deren Interessen wiederholt durch dieselben Mächte verletzt worden seien.⁸²⁴ Nur mit Großbritannien zusammen sei der Endkampf um die Weltherrschaft zu bestehen; an seiner Unvermeidbarkeit besteht für Adams kein Zweifel, denn „there is no room in the economy of the world for two centres of wealth and empire. One organism, in the end, must destroy the other. The weaker must die.”⁸²⁵

Die “high water mark of his imperialism”⁸²⁶ stellt Adams’ Aufsatz *War as an extreme phase of Economic Competition* dar. Das enorme amerikanische Wirtschaftspotential vor Augen sieht Adams den Bankrott der europäischen Ökonomien kommen. Es scheint ihm wahrscheinlich, dass die europäischen Nationen sich mit einem letzten Krieg ihrem Schicksal entgegensüßten versuchen: „Europe will [...] stand face to face with ruin. [...] Europe may attack the United States and attempt to break her down by arms.”⁸²⁷ Die Zwangsläufigkeit blutiger Auseinandersetzungen bei der Etablierung eines wirtschaftlichen Zentrums belegt Adams wiederum anhand der Geschichte: „America enjoys no immunity from natural laws. [...] Since time began, no race has won for itself supremacy without paying a price in gold or blood to other races as ambitious and almost as powerful as itself.”⁸²⁸ Um die Europäer nicht vorzeitig herauszufordern, müssten die USA einerseits ihre ökonomische Dominanz weniger offen und aggressiv einsetzen. Adams plädiert für die Abschaffung der provozierenden Importrestriktionen und Schutzzölle, die anderen Nationen den amerikanischen Markt verschließen, während US-Produkte in großer Menge den Weltmarkt überfluteten: „If Americans are determined to reject reciprocity in all its forms, to insist on their advantages, to concede nothing to the adversary [...] they should recognize that they are provoking reprisals in every form. [...] America [...] cannot have the earth for nothing.”⁸²⁹ Vor allem aber müssten sich die USA für den Ernstfall rüsten.

⁸²³ Adams, Brief an den Editor des Boston Daily Advisor, September 1898, zit. n. Anderson: Adams, S. 76.

⁸²⁴ Vgl. Adams: *Economic Supremacy*, S. 11-12.

⁸²⁵ Adams: *New Industrial Revolution*, S. 165.

⁸²⁶ Anderson: Brooks Adams, S. 98.

⁸²⁷ Adams, Brooks: *War as an Extreme Phase of Economic Competition*, in: *Encyclopaedia Britannica. Annals of America*, Bd. 12: 1895-1904. Populism, Imperialism, and Reform, Chicago 1976, S. 425.

⁸²⁸ Ebd., S. 427

⁸²⁹ Adams, Brooks: *Reciprocity or the Alternative*, in: Gardner, Lloyd C.: *A Different Frontier. Selected Readings in the Foundations of American Economic Expansion*, Chicago 1966, S. 174-183, hier S. 183.

Dies könne zunächst abschreckende Wirkung haben: „America must be so strong that war is deemed too hazardous to be attempted.“⁸³⁰ Aber auch in einem tatsächlichen Waffengang müssten die USA in der Lage sein, ihren Anspruch als wirtschaftliche Führungsmacht zu verteidigen: „She has become the heart of the economic system of the age, and she must maintain her supremacy by wit and by force, or share the fate of the discarded.“⁸³¹ Adams forderte daher ein stehendes Heer von mindestens 300.000 Soldaten, das binnen zwanzig Tagen einsatzfähig sein müsste und über ausreichend Reserven und Nachschub verfügt; gut befestigte Küsten und Kolonien, verbunden durch effektive Transportrouten; und den Aufbau einer schlagkräftigen Flotte, die aus mindestens einhundert Schlachtschiffen und bewaffneten Kreuzern zu bestehen hätte.⁸³²

Das Credo Adams' ist damit der politisch geplante und aktiv geförderte Aufstieg der USA zur wirtschaftlichen, politischen und militärischen Weltmacht – nicht als eine unter vielen, sondern als einzige Weltmacht.⁸³³ Dieser Weg sei alternativlos, er bilde nicht nur eine kurzfristige Exitstrategie aus der gegenwärtigen Krise, sondern sei für den Fortbestand der USA als zivilisierte Gesellschaft existentiell. Hinter Adams Theorien steht die feste Überzeugung, dass es für die menschliche Entwicklung keinen Mittelweg, sondern nur zwei konträre Richtungen gebe: Den an die Expansion gekoppelten Fortschritt, oder den Verfall ins Chaos: „For our national supremacy, which means our national existence [...] we must now be masters or we must break down. [...] It is fate, it is destiny.“⁸³⁴

4.4.2. Seemacht als Rückgrat der Expansion: Alfred Thayer Mahan

Geboren wurde Mahan 1840 bei New York, unweit der amerikanischen Militäarakademie in Westpoint, der Lehrstätte seines Vaters. Mahans Erziehung war geprägt von christlicher Religiosität und militärischer Disziplin, was sich später in seinen Werken niederschlagen sollte. Sein Studium absolvierte er an der Flottenakademie in Annapolis und nahm nach dem Abschluss als Flottenoffizier am amerikanischen Bürgerkrieg teil. Auch in den Folgejahren bekam Mahan mehrere Kommandos auf amerikanischen Schiffen übertragen, bevor er 1884 von Admiral Stephen Luce einen Ruf an das neugegründete *Naval War College* erhielt. Des aktiven Dienstes auf See überdrüssig – er hatte seinem Sohn

⁸³⁰ Adams: War, S. 427.

⁸³¹ Adams, Brooks: The New Empire, New York/ London 1902, Vorwort S. xxxiv.

⁸³² Vgl. Adams: War, S. 427 und Adams: Reciprocity, S. 183.

⁸³³ Vgl. Gollwitzer: Geschichte weltpolitischen Denkens, S. 162-163.

⁸³⁴ Adams an Lodge, zit. n. Rystad, Göran: Ambiguous Imperialism, Stockholm 1975, S. 39-40.

eingestanden: „I always prefer port to sea“⁸³⁵ – nahm er das Angebot an und widmete sich fortan der Lehr- und Publikationstätigkeit am renomierten College, als dessen Präsident er ab 1887 fungierte. Neben einer Reihe von Aufsätzen und Expertisen legte Mahan seine Gedanken in den beiden Hauptwerken *The Influence of Seapower upon History* (1890) und *The Interest of America in Seapower* (1897) nieder, die in den USA den Rang von Flottendoktrinen erreichten, aber auch weltweit höchste Beachtung fanden. Nicht nur die amerikanische Militär- und Politikelite – allen voran Theodore Roosevelt – sondern auch der deutsche Kaiser zählten zu seinen Anhängern; die britischen Universitäten Oxford und Cambridge zeichneten ihn mit der Ehrendoktorwürde aus, Queen Victoria lud ihn zum persönlichen Gespräch nach London ein.⁸³⁶ Noch heute gelten seine Schriften als „probably the most influential work on naval strategy ever written.“⁸³⁷

Doch Mahan verstand sich nicht nur als Wissenschaftler, sondern erwies sich als hartnäckiger politischer Ideengeber, „Mahan was always the preacher as well as the historian.“⁸³⁸ Das Credo Mahans, das alle seine Publikationen durchzieht, ist der Auf- und Ausbau der amerikanischen Marine, um weltweit Macht und Einfluss zu gewinnen und zu bewahren. Den gegenwärtigen Zustand der Flotte, über den er als langjähriger Flottenkommandant dezidierte Kenntnisse verfügte, beschrieb Mahan wie folgt: „Practically we have nothing. Never before has the Navy sank so low. Up to the war & for a short time after it we had always ships that could find equals & cope with them. Now it is not too much to say we have not six ships that would be kept at sea in war by any maritime power.“⁸³⁹ Dies sei verhängnisvoll, denn der Normalzustand des Zusammenlebens der Völker sei der Konflikt. Das Interesse jedes Landes sei wirtschaftliche Prosperität und Wohlstand seiner Bevölkerung, weshalb es versuche, den größtmöglichen Anteil der weltweiten Ressourcen an sich zu bringen; Güter, die ein Volk nicht in ausreichendem Maße besitze, würden eingehandelt. Der internationale Handel fördere also den Wohlstand

⁸³⁵ Mahan an seinen Sohn, zit. n. Field, James A.: Alfred Thayer Mahan speaks for himself, in: *Naval War College Review* 29 (1976), S. 47-60, hier S. 51.

⁸³⁶ Zu Mahans Leben und Wirken vgl. allgemein Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 85-122. Mahans Ideen haben gerade auch das deutsche Flottenprogramm beflügelt und bei hohen Entscheidungsträgern für Zustimmung gesorgt, vgl. Brechtken: *Scharnierzeit*, S. 70-82. Tirpitz sagte aus, dass Mahan „auch in Deutschland, wenn auch in kleinerem Kreise [als in den USA, d.V.], mächtig gewirkt hat. Aber dieser Kreis war für unsere Zwecke sehr wichtig“, *Marine-Rundschau* 1902, S. 493, zit. n. Berghahn, Volker R.: *Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II.*, Düsseldorf 1971, S. 179. Auf persönliche Anweisung des Kaisers hin fuhr auf jedem deutschen Schiff eine übersetzte Ausgabe von Mahans Hauptwerk mit, vgl. McCartney: *Power and Progress*, S. 178.

⁸³⁷ Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 94.

⁸³⁸ Pratt: *Expansionists*, S. 12.

⁸³⁹ Mahan an Samuel Ashe 1882, zit. n. Proksch, Reto: *Alfred Thayer Mahan. Seine Thesen und sein Einfluss auf die Außen- und Sicherheitspolitik der USA*, Frankfurt am Main 2002, S. 19.

der beteiligten Nationen, weshalb jedes Land versuche, seine Handelsaktivitäten auszubauen. Doch anders als für Fiske, der in der Intensivierung von Kontakt und Austausch die Chance zur Zivilisierung und Befriedung der Welt sieht, fördert der Wettbewerb um den Welthandel für Mahan eher Verteilungskämpfe und bewaffnete Auseinandersetzungen; die Handelskonkurrenz „endangers conflict, fostering ambitions and strifes which tends towards armed collision.“⁸⁴⁰ Die Lösung dieser Konflikte sieht er in einer Politik der Stärke, nicht in der Vermittlung: “When a question arises of control over distant regions [...] it must ultimately be decided by naval power.”⁸⁴¹ Gerade das bevorstehende zwanzigste Jahrhundert erscheint Mahan als ungewisse Zukunft, in der Wehrhaftigkeit zur einzigen Überlebenstugend werden könnte: “Conflict is the condition of all life. [...] Whatever else the twentieth century may bring us, it will not, from anything now current in the thought of the nineteenth century, receive a nobler idea.”⁸⁴² Um in der gefährlicher werdenden Welt ihre Interessen durchsetzen zu können, sei es für die USA das unabdingbare Gebot der Stunde, den gewollten militärischen Rückstand zu überwinden, an Stärke zu gewinnen und ihre Weltgeltung zu vergrößern. Er selbst gibt unumwunden zu, Imperialist zu sein, den Antiimperialismus hält er angesichts der gegenwärtigen Weltlage schlicht für Realitätsverweigerung: „I am frankly an imperialist, in the sense that I believe that no nation, certainly no great nation, should henceforth maintain the policy of isolation which fitted our early history; above all, should not on that outlived plea to refuse to intervene in events obviously thrust upon its conscience.“⁸⁴³

Für die Adaption einer kraftvollen Außenpolitik argumentiert Mahan primär mit der Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen und spricht dabei eine offene Sprache, vor allem in Bezug auf Lateinamerika und Asien. Die Politik der Offenen Tür versteht er keineswegs defensiv, sondern sieht sie als aktives Instrument amerikanischer Außenwirtschaftspolitik und gesteht unverblümt ein: „The ‘Open Door’, a modern phrase, is another outcome of this desire to increase area in order to gain economic advantage,“ denn die Noten proklamierten zwar diplomatisch „equality of opportunity“, ihre Durchsetzung jedoch „rests on force.“⁸⁴⁴ Doch es geht Mahan nicht nur um Handelsinteressen, sondern auch die Sicherheit des amerikanischen Territoriums erfordere die Aufrüstung, die sich angesichts

⁸⁴⁰ Mahan an Ashe, 1882, zit. n. Proksch: Mahan, S. 48.

⁸⁴¹ Mahan, zit. n. La Feber: New Empire S. 416, vgl. auch Mahan, Alfred Thayer: The United States Looking Outward, in: AM 66/398 (1890), S. 816-824, hier S. 818, 820-821.

⁸⁴² Mahan: A Twentieth-Century Outlook, in: Interest of America in Sea Power. Present and Future, 7. Aufl., Boston 1917, S. 217-268, hier S. 268.

⁸⁴³ Mahan in seiner Autobiographie, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 121.

⁸⁴⁴ Mahan, Alfred T.: Armaments and Arbitration. Or the Place of Force in the International Relations of States, New York/ London 1912, S. 115.

der geographischen Lage der USA logischerweise auf maritime Streitkräfte konzentrieren müsse. Das größte Bedrohungspotential läge bei Großbritannien, da das Königreich beinahe die vollständige Kontrolle über die Weltmeere innehalte, über Kolonien in der westlichen Hemisphäre verfüge und problemlos in der Lage sei, über amerikanische Häfen wirkungsvolle Blockaden zu verhängen.⁸⁴⁵ Allerdings verbinde die USA mit Großbritannien eine Freundschaft, die die Bedrohung mindere. Für den amerikanisch-britischen Ausgleich hat Mahan zeitlebens geworben: „In conclusion, while Great Britain is undoubtedly the most formidable of our possible enemies, both by her great navy and by her strong positions she holds near our coasts, it must be added, that a cordial understanding with that country is one of the first of our external interests.“⁸⁴⁶ Das Deutsche Kaiserreich hingegen stelle eine wirkliche Bedrohung dar. Es verfüge über die stärkste Landarmee der Welt und stehe im Begriff, eine starke Flotte aufzubauen. Hinzu komme ein unberechenbarer „aggressive military spirit characteristic of German Empire“,⁸⁴⁷ der in vielen Weltregionen zu Konflikten führe: „All over the world German commercial and colonial push is coming into collision with other nations“, auf den Karolinen, in Neuguinea, in Afrika, auf Samoa, in Mittel- und Südamerika.⁸⁴⁸ Besonders die deutschen Operationen in der Karibik und in Lateinamerika erforderten amerikanisches Handeln: „Among the islands and the mainland are many positions of great importance, held now by weak or unstable states. Is the United states willing to see them sold to a powerful rival?“⁸⁴⁹

Doch Mahan ist nicht nur der Realist, als den ihn seine wirtschafts- und sicherheitspolitischen Begründungen für eine aktivere Außenpolitik ausweisen. Ökonomischer Nutzen und Machtstreben reichen dem Navalisten als Motivation zur Expansion nicht aus, denn „if the ideas get inverted, and the nation sees in its new responsibilities, first of all, markets and profits, with incidental resultant benefits to the natives, it will go wrong.“⁸⁵⁰ Es sei vielmehr die Erhebung und Zivilisierung rückständiger Völker, die auch Mahan der Außenpolitik anempfiehlt, denn die Amerikaner seien „appointed lot in the work of upholding the common interests of civilization.“⁸⁵¹ Mahan

⁸⁴⁵ Eine detaillierte Beschreibung der Bedrohungslage in Mahan, Alfred T.: *The United States Looking Outward*, S. 818-823. Zur Blockadegefahr vgl. auch Mahan, Alfred T.: *The Influence of Seapower upon History 1660-1783*, Boston 1890, S. 85-88.

⁸⁴⁶ Mahan: *The United States Looking Outward*, S. 823.

⁸⁴⁷ Mahan, zit. n. Proksch: Mahan, S. 65.

⁸⁴⁸ Mahan: *The United States Looking Outward*, S. 818.

⁸⁴⁹ Mahan, zit. n. Proksch: Mahan, S. 66.

⁸⁵⁰ Mahan, Alfred T.: *Lessons of the War with Spain and other Articles*, Boston 1899, S. 250.

⁸⁵¹ Mahan, Alfred Thayer: *Possibilities of an Anglo-American Reunion*, in: *The Interest of America in Sea Power. Present and Future*, 7. Aufl., Boston 1917, S. 107-134, S. 123.

glaubte an die Überlegenheit der Angelsachsen, die sich aus rassischer Qualität und göttlicher Prädestination speist. Mit Stolz auf seine angelsächsische Rasse verkündet er „in political traditions as well as by blood we are kin, the rest alien.“ Deutsche, Slawen und Franzosen folgen in der Hierarchie der Reihe nach, später Latinos, Chinesen und Filipinos; die „darkies, niggers“ in Afrika stehen am unteren Ende der Evolution.⁸⁵² An anderer Stelle ist jedoch zu lesen, dass Mahan die Völker nicht vornehmlich biologisch unterscheidet, sondern an vermittelten Werten und kulturellen Errungenschaften festmacht: „The term nation, it is said, applies primarily to community of blood; but I question whether a closer bond is not to be found in inherited acceptance, inborn and inbred, of the same political ideas, fundamental laws, and habits of thought, which regulate the relation and intercourse between man and man and constitute geniality. If to these a common tongue be added, environment will have done more to promote unity than it is in the power of mere blood to effect.“⁸⁵³

Aufgrund des Rassengefälles geht auch Mahan von einem natürlichen Recht aus, die Gebiete unterentwickelter Völker zu besetzen und hängt gleichzeitig dem *white mans burden* -Gedanken an, nachdem es die Pflicht fortgeschrittener Gesellschaften ist, rückständige Völker zur Zivilisation zu führen. Um deren Entrechtung macht sich auch Mahan keine moralische Sorgen, denn es gäbe kein Recht auf Unterentwicklung, kein „inalienable right in any community to control the use of a region when it does so to the detriment of the world at large.“⁸⁵⁴ Jene Gebiete dem Fortschritt zuzuführen sei kein Volk besser geeignet als das angelsächsische; Mahan verweist auf seine weltweite Expansionsgeschichte und die zivilisatorische Wirkung, die die „institutions sprung from English germs“ bereits hervorgebracht habe und fragt: „How much poorer would the world have been, had Englishmen heeded the cautious hesitancy that now bids us reject every advance beyond our shore-lines!“⁸⁵⁵ Hinter diesem Prozess vermutet auch Mahan die unsichtbare Hand des Schicksals, die Expansion der Angelsachsen sei „simply the exhibition of a Personal Will, acting through all time, with purpose deliberate and concessive, to ends not yet discerned.“⁸⁵⁶ Hier klingt ein konfessioneller Prädestinationsgedanke an, den Mahan nie in den Vordergrund stellt, aber in seinen Werken durchaus nachweisbar ist.⁸⁵⁷ Die

⁸⁵² Mahan zit. nach Hunt: Ideology, S. 79-80.

⁸⁵³ Mahan, Alfred T.: Retrospect and Prospect. Studies in International Relations. Naval and Political, Boston 1902, S. 107-108.

⁸⁵⁴ Mahan, Alfred T.: The Interest of America in Sea Power. Present and Future, 7. Aufl., Boston 1917, S. 167.

⁸⁵⁵ Ebd., S. 50.

⁸⁵⁶ Ebd., S. 307-308.

⁸⁵⁷ Vgl. Pratt: Expansionists, S. 16-17.

Wahrnehmung ihrer Verantwortung habe allerdings auch einen positiven Effekt auf die Amerikaner selbst, die in Zeiten innerer sozialer und mentaler Verunsicherung eine moralische nationale Aufgabe finden könnten: „What the nation has gained in expansion is a regenerating idea, an uplifting of the heart, a seat of future beneficent activity, a going out of self into the world to communicate the gift it has so bountifully received.“⁸⁵⁸ Damit vereinigen sich bei Mahan die verschiedenen Motivationen für eine künftige amerikanische Führungsrolle: wirtschaftliche Erfordernis, strategisches Sicherheitsinteresse, aus zivilisatorischer Überlegenheit entstandene Legitimität, und gottgegebene altruistische Verpflichtung.

Es ist also für Mahan aus einer Vielzahl von Gründen nötig, die amerikanische Machtposition auszubauen. Dies könne angesichts der geographischen Lage der USA nur durch einen Aufstieg zur Seemacht geschehen, die die Ozeane nicht länger als Barrieren begreift, sondern als „a great highway; or better, [...] a wide common, over which men pass in all directions.“⁸⁵⁹ Die Tauglichkeit eines Landes zu erfolgreicher Seemacht hängt allerdings von verschiedenen Faktoren ab, die Mahan in seinem Werk dezidiert aufzeigt und mit der gegenwärtigen Lage der USA abgleicht. *Erstens* ist die geographische Lage von Bedeutung: Je kürzer die Landgrenzen und je länger die Küstenlinie, desto besser eignet sich das Land zur Seemacht; das Idealbild ist eine Insel, wie etwa Großbritannien. Dies gilt militärstrategisch sowohl in defensiver als auch in offensiver Hinsicht, denn eine Seemacht ist „situated so that it is neither forced to defend itself by land nor induced to seek extension of its territory by way of the land.“⁸⁶⁰ Für Mahan kann also eine Seemacht nicht gleichzeitig eine Landmacht sein. Die USA verfügen über eine fast insulare Lage und haben den einzigartigen Zugang zu zwei Weltmeeren; sie erfüllen somit eine wichtige Voraussetzung für Seemacht. Das *zweite* Kriterium befasst sich mit der physischen Beschaffenheit des Landes. Hier sind leicht zugängliche Küsten mit Anbindung ins Hinterland und gut ausgebaute Häfen von Vorteil; sowohl Großbritannien als auch die USA erfüllen diese Bedingungen. Jedoch besteht bei langen Küsten mit guten Verkehrswegen ins Landesinnere und gleichzeitiger Schwäche des Militärs stets die Gefahr einer Invasion. Karges Land ist ein weiterer physischer Vorteil, weil das Bestreben des Volkes wächst, „[to] found lands more pleasant and richer than their own.“⁸⁶¹ Hier läge ein Nachteil der USA, denn sie verfüge über großen natürlichen Reichtum, dessen sich die

⁸⁵⁸ Mahan: *Retrospect and Prospect*, S. 17.

⁸⁵⁹ Mahan: *Influence of Seapower*, S. 25.

⁸⁶⁰ Ebd., S. 29.

⁸⁶¹ Ebd., S. 37.

Amerikaner auch bewusst seien: „Books and newspapers vie with one another in describing the wonderful growth, and the still undeveloped riches, of the interior“⁸⁶² und vernachlässigten die Möglichkeiten außerhalb des Landes. Als *drittes* ist die Bevölkerungsgröße des Landes von Bedeutung. Je größer die Bevölkerungsdichte ist, desto mehr Kräfte stehen bereit, sowohl als militärisches Potential zur Verteidigung, als auch für Arbeitskraft in rüstungsrelevanten Wirtschaftszweigen. Hier sieht Mahan für die USA entscheidende Defizite, denn die Karibik- und Pazifikküste „might have been a source of strength, so, from those very characteristics, it became a fruitful source of injury“, weil dort zu wenig Menschen siedelten.⁸⁶³

Ein *vierter* wichtiger Punkt ist für Mahan ein Nationalcharakter, der vom Wohlstandstreben geprägt ist: „If sea power is really based upon a peaceful and extensive commerce, aptitude for commercial pursuits must be a distinguishing feature of the nations that have at one time or another great upon the sea. History almost without an exception affirms that this is true.“⁸⁶⁴ Das Kolonialreich Spaniens stehe im Niedergang begriffen, weil das Mutterland lediglich eine Ausbeutungspolitik betrieb, anstatt – wie England – die Kolonien auszubauen, wirtschaftlich zu stärken und mit ihnen Handel zu treiben: “The tendency to trade involving of necessity the production of something to trade with, is the national characteristic most important to the development of sea power.”⁸⁶⁵ Gerade der amerikanische Nationalcharakter sei ausgesprochen günstig, da das Streben nach ökonomischer Prosperität sehr ausgeprägt sei. Im Moment sei das Augenmerk noch nach innen gerichtet, dies werde sich jedoch bald ändern: „The instinct for commerce, bold enterprise in the pursuit of gain, and a keen scent for the trails that lead to it, all exist; and if there be in the future any fields calling for colonization, it can not be doubted that Americans will carry to them all their inherited aptitude for self-government and independent growth.“⁸⁶⁶ Das *fünfte* Kriterium, das Mahan für die Etablierung einer starken Seemacht für entscheidend hält, ist die Regierungsform. Wichtiger als die Form an sich – danach wäre eine despotische Form aufgrund effizienterer Entscheidungsmechanismen sogar vorzuziehen – ist ihr Bewusstsein für die Bedürfnisse des Landes und die Bedeutung von Seemacht für Frieden und Wohlstand. Hier wirft er den Entscheidungsträgern in Administration und Kongress der letzten Dekaden entscheidende Versäumnisse vor. Aus

⁸⁶² Ebd., S. 39.

⁸⁶³ Ebd., S. 44.

⁸⁶⁴ Ebd., S. 50.

⁸⁶⁵ Ebd., S. 53.

⁸⁶⁶ Ebd., S. 57-58.

Scheu vor hohen Militärausgaben und auf Druck einer isolationistischen Öffentlichkeit habe sie die momentane Schwäche der Seeflotte verschuldet.

Der zu beginnende Aufbau von Seemacht bestehe aus drei sich bedingenden Komponenten: „In these three things – production, with the necessity of exchanging products, shipping, whereby the exchange is carried on, and colonies [...] – is to be found the key to much of the history, as well as of the policy, of nations bordering upon the sea.“⁸⁶⁷ Die USA besäßen enorme Wirtschaftskraft, viele Ressourcen und ein riesiges Agrarpotential, das nun nach dem Ende der kontinentalen Ausdehnung auf auswärtige Märkte konzentriert werden könne; das Interesse an der See sei aber seit dem Bürgerkrieg zu gering. Da es kaum Handelsschiffe zu schützen gibt, besteht auch keine Notwendigkeit einer schlagkräftigen Seekriegsflotte. Mit der derzeitigen desolaten Navy sei ohnehin weder eine Handelsflotte zu schützen, noch einer etwaigen Küstenblockade zu trotzen. Kolonien, die dritte Säule Mahans, existierten überhaupt nicht. Der Flottenstrategie resümiert ernüchtert: „In short, the United States has only one link of the three“⁸⁶⁸, stellt aber anschließend optimistisch fest, dass die USA mit der überragenden Produktionskraft über die besten Voraussetzungen für die Umsetzung der beiden verbleibenden Komponenten (Flotte und Kolonien) verfügten.

Mahans Fokussierung auf die Trias Produktion – Flotte – Kolonien ist in der Literatur als „merkantilistischer Imperialismus“ bezeichnet worden.⁸⁶⁹ Dem widerspricht sein energisches Eintreten für den Freihandel und die Abschaffung von Schutzzollbarrieren, da Konkurrenz die Leistungsfähigkeit steigern. Mehrfach würdigte er die Reziprozitätsverträge der McKinley-Administration mit lateinamerikanischen Staaten als Schritt in die richtige Richtung.⁸⁷⁰ Auch gegenüber China wies Mahan wiederholt auf die Vorteile einer Open-door Politik hin und warnte vor einer Aufteilung in Interessensphären – eine Sichtweise, die mit den Schutzzollidealen der Merkantilisten wenig gemein hat. Auch deren Forderung nach einer starken Handelsflotte findet in Mahans Werk keine Entsprechung, wenngleich er sie in seinen frühen Werken noch für notwendig erachtet hat: „The shipping business should be done by own vessels“.⁸⁷¹ Nachdem er jedoch durch die Praxis der 1890er Jahre belehrt worden war, dass die Steigerung des Außenhandels auch durch die Nutzung ausländischer Handelsschiffe erfolgreich war, ließ er diese Forderung

⁸⁶⁷ Ebd., S. 53, 28.

⁸⁶⁸ Ebd., S. 84.

⁸⁶⁹ Livezey, William Edmund: Mahan on Sea Power, Oklahoma 1981, S. 48.

⁸⁷⁰ Vgl. z.B. Mahan: The United States Looking Outward, S. 817.

⁸⁷¹ Mahan: Influence of Seapower, S. 26.

wieder fallen. Besonders aber Mahans Sichtweise von Kolonien unterscheidet ihn von den Merkantilisten früherer Jahrhunderte. Er und die Navalisten wollten weder Lateinamerika noch Asien kolonisieren, die Niederlassungen sollten primär weder Siedlungs- noch Handelskolonien sein. Stattdessen sahen sie die Bedeutung von strategischen Flottenstützpunkten für die Schlachtschiffe, um ihren Aktionsradius zu erweitern und den Überseehandel und die amerikanische Küste besser schützen zu können. Ohne Stützpunktkolonien sei auch die Flotte sinnlos: „Having therefore no foreign establishments, either colonial or military, the ships of war of the United States, in war, will be like land birds, unable to fly far from their own shores.“⁸⁷² Die Bezeichnung der Ideen Mahans als „merkantilistisch“ ist aus diesen Gründen irreführend und muss zurückgewiesen werden.⁸⁷³

Mahans Werk zeichnet sich gegenüber vielen der hier vorgestellten Denker dadurch aus, dass er es nicht bei sehnsüchtigen Beschreibungen eines Fernziels oder eines *inevitable destiny* belässt, sondern der Politik ganz konkrete Vorschläge zur Umsetzung seiner Seemachtsvision unterbreitet. So fordert er nachdrücklich den Bau eines transisthmischen Kanals, um die USA durch die Schaffung einer strategischen Insellage optimal verteidigen zu können und den Asien- und Lateinamerikahandel zu erleichtern. Dazu müsse der Clayton-Bulwer-Vertrag gekündigt werden, nach dem der Kanal nur in Kooperation mit den Briten gebaut werden durfte: „The concessions of principle over-eagerly made in 1850, in order to gain compensating advantages which our weakness could not extort otherwise, must needs cause us chafe now.“⁸⁷⁴ Der Kanal sei aber nur dann wünschenswert, wenn die USA ihn auch exklusiv kontrollierten. Dazu bietet Mahan drei Möglichkeiten an: „Control of the latter, therefore, rests either upon local control of the Isthmus itself, or indirectly, upon control of its approaches, or upon a distinctly preponderant navy.“⁸⁷⁵ Weiterhin fordert Mahan Stützpunkte in der Karibik, da sie sowohl als amerikanisches Mittelmeer für die Anbindung der Südstaaten, als auch für den Handel mit Lateinamerika von Bedeutung seien. Vor allem aber sei die Karibik für das amerikanische Sicherheitsinteresse wichtig; Militärpräsenz schütze die Karibik gegen europäische Einflussnahme. Als geeignete Stellungen geraten dabei besonders Kuba, Haiti und Puerto Rico, aber auch das britische Jamaika ins Visier des Flottenstrategen. Die Ausschau nach Stützpunkten ergibt sich aus der einfachen Notwendigkeit, zur Versorgung der zu

⁸⁷² Ebd., S. 83.

⁸⁷³ Vgl. La Feber, Walter: A Note on the „Mercantilistic Imperialism“ of Alfred Thayer Mahan, in: MVHR 48/4 (1962), S. 674-685.

⁸⁷⁴ Mahan, zit. n. Proksch: Mahan, S. 69.

⁸⁷⁵ Mahan, zit. n. ebd., S. 69.

bauenden Flotte ein Netz aus Bekohlungs- und Wartungsstationen errichten zu müssen: „To provide resting places for them [ships, J.V.], where they can coal and repair, would be one of the first duties of a government proposing to itself the development of the power of a nation at sea.“⁸⁷⁶ Dies gelte auch im Pazifik, wo mittels der Flotte Einfluss in Asien gewonnen werden und das Mächtegleichgewicht aufrecht erhalten werden soll.⁸⁷⁷ Von besonderem Interesse ist hierbei Hawaii, für das Mahan nicht nur die Errichtung eines Flottenpostens, sondern die Okkupation der gesamten Inselgruppe empfiehlt. Sie sei von strategisch höchstem Wert, weil sie von potentiellen Feinden als Operationsbasis gegen die amerikanische Westküste genutzt werden könne. Eine Besetzung durch die USA eröffne hingegen die Möglichkeit, jede Pazifiküberquerung durch feindliche Flotten zu verhindern und stattdessen selbst ungestört im Ozean operieren zu können.⁸⁷⁸ Ebenfalls um die amerikanische Sicherheit zu erhöhen und die Flotte für offensive Manöver frei zu machen fordert Mahan den Ausbau der Küstenbefestigungen: „We have not, and we are not anxious to provide, the defense of the seaboard which will leave the navy for its work at sea.“⁸⁷⁹ Würde zusätzlich Kanada in den Verteidigungsperimeter einbezogen, befänden sich die USA in einer vorteilhaften, beinahe insularen Lage, da von Mexiko kaum Gefahr ausgehe.

Eine weitere Forderung Mahans ist die politische und militärische Kooperation mit Großbritannien; nicht nur, um wie bereits angedeutet, der Gefahr einer verhängnisvollen Konfrontation zu entgehen, sondern aufgrund der vielen gemeinsamen Interessen mit dem Königreich, die durch die enge Verwandtschaft zwischen beiden Nationen entstünden. Sie seien „children of the same descent“, verbunden durch gemeinsame, auf „individual freedom with subjection to law“ basierende Werte.⁸⁸⁰ Auch strategisch ähneln sich die Bedürfnisse beider Länder: Durch ihre Insellage seien Landarmeen unnötig, vielmehr konzentriere sich ihre Macht auf die See. Dort gelte es, ihren Einfluss zu bewahren und gegen potentielle Aggressoren zu verteidigen. Bestehende Streitpunkte wie um die venezuelanische Grenze oder die Fischfangrechte in der Behringsee müssten zügig beigelegt, eine politische Annäherung an Großbritannien schnellstmöglich gesucht werden: „Among all foreign states, it is especially to be hoped that each passing year may render more cordial the relations between ourselves and the great nation from whose loins we

⁸⁷⁶ Mahan: *Influence of Seapower*, S. 83.

⁸⁷⁷ Vgl. Proksch: Mahan, S. 71-72, besonders Fn. 339.

⁸⁷⁸ Vgl. Mahan: *Interest of America in Sea Power*, S. 31-55.

⁸⁷⁹ Mahan, zit. n. Proksch: Mahan, S. 73

⁸⁸⁰ Mahan: *Possibilities of an Anglo-American Reunion*, S. 109.

sprang.⁸⁸¹ Es ist auffällig, wie oft der als sachlicher Realist und Pragmatiker geltende Mahan in der Frage der Bindung an Großbritannien mit rassistischer Verwandtheit und gemeinsamem Schicksal der Angelsachsen argumentiert; vielen seiner Aufsätze fügt der Flottentheoretiker Appelle an einen „race patriotism“ oder „our duty to the commonwealth of peoples to which we racially belong“ bei.⁸⁸²

Neben den politischen Forderungen ist es jedoch Mahans Hauptziel, die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit der Seemacht zu überzeugen und für die entstehende Flotte zu begeistern, denn eine kraftvolle Außenpolitik sei nur dann möglich „when public opinion is convinced that we need them.“⁸⁸³ Dazu zeichnet er das Bild einer von Konflikten und Verteilungskämpfen geprägten modernen Welt, in der jede Nation bereit ist, ihre Interessen machtvoll durchzusetzen: „All around us now is strife; ‚the struggle of life‘, ‚the race of life‘ are phases so familiar that we do not feel the significance till we stop to think about them. Everywhere nation is arrayed against nation; our own no less than others.“⁸⁸⁴ Die Etablierung einer eigenen starken Machtbasis ist auch für die Amerikaner alternativlos, denn es ist gerade in dieser modernen Welt nicht nur nötig, für ökonomische Prosperität zu sorgen, sondern diese gegebenenfalls auch zu verteidigen. Mahan erklärt das Beispiel des Römischen Reiches zum Menetekel für die Zukunft der USA, würden sich die Amerikaner dieser Erkenntnis verweigern: Wohlstand, Reichtum und Luxus hätten damals am Mittelmeer zur Verweichlichung des Volkes geführt. Die Folge war die Niederlage der Römer gegen jene Völker, die ihre militärischen Tugenden nicht haben verfallen lassen: „As the strife between nations [...] fell away, material prosperity, general cultivation and luxury flourished, while the weapons dropped nervelessly from their palsied arms. [...] The wave of barbarians broke in [...] and it [the Roman Empire, d.V.] fell; because not founded upon the rock of virile reliance upon strong hands and brave hearts to defend what was dear to them.“⁸⁸⁵ Ähnliche Tendenzen glaubt Mahan an seinen Mitbürgern erkennen zu können, wie er in für seine Generation nicht untypischem Kulturpessimismus darlegt.⁸⁸⁶ Wohlstand und Luxus hätten im Volk Selbstzufriedenheit und Dekadenz genährt und die kriegerischen Tugenden und Kräfte der Selbstbehauptung verdrängt. Diese Werte seien für

⁸⁸¹ Mahan, zit. n. Proksch: Mahan, S. 79.

⁸⁸² Mahan: A Twentieth-Century Outlook, S. 257. Mahan: Possibilities, S. 126. Für den hohen Stellenwert, den die Zusammenarbeit mit Großbritannien in Mahans Ideengebäude einnahm vgl. auch Ricard, Serge: „America is our sphere“. Alfred Thayer Mahan, the Monroe Doctrine, and the Isthmian Canal, Annual Meeting der Society For Historians Of American Foreign Relations, Austin 24.-27.06.2004, S. 4-12.

⁸⁸³ Mahan: Interest in Sea Power, S. 103.

⁸⁸⁴ Mahan: The United States Looking Outward, S. 821.

⁸⁸⁵ Mahan Possibilities of an Anglo-American Reunion, S. 121.

⁸⁸⁶ Vgl. Stephanson: Manifest Destiny, S. 86.

die Existenz eines Volkes aber nötig, denn nur ein martialischer Geist erzeuge den nötigen nationalen Zusammenhalt. Es ist daher unabdingbares Gebot einer Gesellschaft „to keep alive that temper of stern purpose and strenuous emulation which is the salt of the society of civilized states, whose unity is to be found.“⁸⁸⁷ Stattdessen konzentrierten sich die USA ausschließlich auf wirtschaftlichen Wohlstand und angenehme Lebensführung – eine Tendenz die durch das freiheitliche politische System noch befördert wird, wie er mit Bitterkeit in einem Brief bemerkte: „Our God damned American independence forbids us to cultivate the virtue that alone will save us.“⁸⁸⁸ Es sei jedoch in der Geschichte niemals ein Volk langfristig erfolgreich gewesen, das „be commanded by peace, presented as the tutelary deity of the stock-market.“ So wünschenswert Frieden auch sei, könne er nicht durch naives Wunschdenken oder eine bequeme Vogel-Strauß-Politik erreicht werden, „nor will peace be reached by ignoring the conditions that confront us, or by exaggerating the charms of quiet, of prosperity, of ease. [...] Merely utilitarian arguments have never convinced or converted mankind, and they never will.“⁸⁸⁹ Es sei mithin unabdingbar – zur Sicherung der ökonomischen Zukunft, für den Außenhandel, die Gewinnung neuer Märkte und die Verteidigung amerikanischer Interessen, vor allem aber für die Existenz der USA selbst – dass die Amerikaner nach außen blickten. Eine wachsende Zahl seiner Landsleute sei sich dessen bereits bewusst: „Whether they will or no, Americans must now begin to look outward. The growing production of the country demands it. An increasing volume of public sentiment demands it.“⁸⁹⁰ Die Überzeugung der noch zögernden Mehrheit in Politik und Öffentlichkeit betrachtete Mahan nach eigener Aussage als die dringlichste Aufgabe seiner Publikationstätigkeit: „A principle object of these papers, as has been stated, is to form a correct public opinion.“⁸⁹¹

⁸⁸⁷ Mahan: *Anglo-American Reunion*, S. 125.

⁸⁸⁸ Mahan, zit. n. Field: Alfred Thayer Mahan, S. 50.

⁸⁸⁹ Mahan: *Twentieth Century Outlook*, S. 267.

⁸⁹⁰ Mahan: *The United States Looking Outward*, S. 822.

⁸⁹¹ Mahan: *Lessons of War with Spain*, S. 110.

4.5. Konflikt und Konsens.

Die Opposition der Antiimperialisten

„We have done something out of line with American history, not in the matter of territorial expansion, but in the character of it.“⁸⁹²

– Benjamin Harrison

“We of this generation were but carrying to completion the work of our fathers and of our fathers’ fathers.“⁸⁹³

– Theodore Roosevelt

The past gives no clue to the future. The fathers where are they? And the prophets, do they live forever? We are ourselves the fathers! We are ourselves the prophets!“⁸⁹⁴

– John Hay

Wie gesehen, kommen die untersuchten „Propheten der Expansion“ trotz der Unterschiedlichkeit ihrer Schwerpunkte zum selben Ergebnis: Die Zukunft der USA liegt in wirtschaftlicher, ziviler, militärischer und/oder territorialer Expansion. Die Argumentationskette, die zu diesem Schluss führt, ließe sich wie folgt telegraphieren: Die Zunahme innerer wirtschaftlicher und sozialer Probleme am Ende des 19. Jahrhunderts schuf im Bewusstsein vieler Amerikaner die Notwendigkeit aktiver Maßnahmen zur Sicherung der Zukunftsfähigkeit ihrer Nation. Diese sahen die untersuchten Autoren in Anknüpfung an die amerikanische Tradition jenseits der Grenzen der USA, das hieß nach der Erschöpfung des freien Landes in Nordamerika auch jenseits des Kontinents. Der Außenhandel jedoch, in dessen Steigerung viele Amerikaner die Lösung sahen, hatte in den Dekaden nach dem Bürgerkrieg zunehmend auf einer imperialen Weltbühne zu operieren, die von Interessensphären, Machtpolitik und militärischen Muskelproben geprägt wurde – Spielregeln, die nach Ansicht der Ideologen auch von den USA adaptiert werden mussten, wollten sie ihre Interessen berücksichtigt sehen. Der Erwerb der dafür nötigen Infrastruktur (Flotte, Stützpunktkolonien, Kanal) bringt notwendigerweise die Einschränkung der Rechte anderer Völker mit sich. Die Rechtfertigung hierfür ergab sich aus der angenommenen rassischen und zivilisatorischen Überlegenheit der angelsächsischen Rasse, die die USA nach sozialdarwinistischer Denkweise zur imperialen Enteignungs- und Entrechtungs politik legitimierte. Gleichzeitig verpflichtete ihr hoher kultureller Stand die Amerikaner zur

⁸⁹² Harrison, Benjamin: Views of an Ex-President, Indianapolis, 1901, S. 185.

⁸⁹³ Theodore Roosevelt: The Winning the West, Bd. I: From Alleghanies to the Missouri 1769-1776, Presidential Edition, New York/ London 1900, Vorwort S. ix.

⁸⁹⁴ Hay auf einer Gedenkfeier für McKinley 1904, in: Hay John: Addresses of John Hay, New York 1907, S. 173.

konstruktiven Einflussnahme und moralischen Erhebung unterentwickelter Völker, wobei als zentrale Motivationen eine universalgeschichtliche Verpflichtung, das christliche Missionsgebot und die göttliche Vorsehung ins Feld geföhrt wurden. Die in der Summe entstehende neue, imperiale Außenpolitik gilt vielen Expansionspropheten entweder als Fortsetzung der amerikanischen Tradition seit den Tagen der Gründerväter oder als ihre gewollte Neuinterpretation und als ihre Anpassung an die moderne Zeit; ihren Gegner hingegen als radikaler Bruch amerikanischer Politik. Wie die vorangestellten Zitate zeigen, finden diese grundsätzlich unterschiedlichen Wertungen ihre Entsprechung auch unter politischen Entscheidungsträgern jener Jahre.

Wenngleich sich – wie noch zu zeigen sein wird – die Mehrzahl der Amerikaner der skizzierten Argumentationskette angeschlossen hat, so ist sie doch in vielen Punkten nicht unwidersprochen geblieben. So wie der Expansion ein fester Platz in der amerikanischen Ideengeschichte zukam, kann auch ihre Gegnerschaft auf eine Tradition zurückblicken. Vom Interesse an Kuba in den 1850er und Präsident Johnsons Außenpolitik der 1860er Jahre, über den Ankauf Alaskas und Grants karibischer Expansionsambitionen bis zu den Samoa- und Hawaiifragen 1889 und 1893 – stets hatte eine starke Opposition den Expansionisten die Stirn geboten.⁸⁹⁵ Als sich im Laufe der 1890er Jahre die große Debatte um eine imperialistische Außenpolitik entwickelte, waren auch ihre Gegner gerüstet; „they had seen it coming for thirty years“.⁸⁹⁶ Unter der Vielzahl antiimperialistischer Autoren soll der Aktivist Carl Schurz herausgehoben werden, der in besonderem Maße publizistischen Einfluss vorweisen kann und anhand dessen Reden und Aufsätzen sich die Kritikpunkte zusammenfassen lassen, die von Gegnern der neuen imperialen Ideologie vorgetragen worden sind. Schurz stammte aus Deutschland und war nach der gescheiterten Revolution von 1848 nach Amerika emigriert. Nachdem er als republikanischer Senator und Innenminister Karriere gemacht hatte, trat er bereits seit dem Bürgerkrieg als Gegner von Expansionsbestrebungen auf. Als Journalist, öffentlicher Redner und Parlamentarier führte er einen Jahrzehnte währenden Kampf gegen jegliche Expansionsbestrebungen der Administrationen Grant, Blaine, Harrison, Cleveland, McKinley und Roosevelt, und verkörpert wie kein zweiter die argumentative und personelle Kontinuität antiexpansionistischen Engagements zwischen Bürgerkrieg und Jahrhundertwende.⁸⁹⁷ Nachfolgendes Kapitel dient dazu, die identifizierten Komponenten imperialistischer Ideologie zusammen

⁸⁹⁵ Vgl. Beisner, Robert L.: *Twelve against Empire. The Anti-Imperialists, 1898-1900*, New York 1968, Vorwort S. xiii-xiv.

⁸⁹⁶ Ebd., S. xiv.

⁸⁹⁷ Vgl. Healy: *U.S. Expansionism*, S. 213-218.

zu fassen und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Argumentation der einzelnen Expansionspropheten hinzuweisen. Gegen ihren „intellektuellen Konsens“ sollen die Einlassungen Schurz' und anderer herausragender antiimperialistischer Denker kontrastiert werden, um die Breite des Spannungsfeldes aufzuzeigen, in dem sich der Imperialismuskurs der Jahre um 1898 bewegte.

4.5.1. Die mehrdimensionale Krise als Ausgangspunkt

Viele der hier vorgestellten Denker einte die ausgeprägte Wahrnehmung einer tiefen und umfassenden Krise, in der sie die USA in den letzten Dekaden des 19. Jahrhunderts in wachsendem Ausmaß gefangen sahen. Diese Krise ist in mehrfacher Hinsicht auf erlittene oder befürchtete Verluste zurückzuführen, die parallel zueinander stattfanden und kausal miteinander verbunden waren. *Erstens* erzeugte der Mangel an in- und ausländischen Absatzmärkten für amerikanische Waren und Kapital in rascher Folge Überproduktionskrisen und gefährdete nachhaltig die ökonomische Prosperität. Besonders Wells, Conant und Brooks Adams haben diese wirtschaftlichen Stauungen, wie sie bereits Seward vorhergesehen hatte, zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen gemacht. *Zweitens* führten die wiederkehrenden Depressionen immer wieder zu Entlassungen, steigender Armut und einer weit klaffenden Schere zwischen arm und reich, und verstärkten so die sozialen Begleiterscheinungen der Industrialisierung. Darunter litt die als typisch amerikanisch empfundene soziale Zuversicht und der Glaube an den *American Dream*, der sich auf das weitverbreitete Vertrauen auf eine dynamische soziale Mobilität gründete. Insbesondere Turner, Ward, Kidd, Strong und Brooks Adams weisen nachdrücklich hierauf hin. Die zahlreichen Unzufriedenheitsbekundungen, Sozialproteste und Streikbewegungen der 1880er und 1890er Jahre zeugen nach ihrer Aussage *drittens* davon, dass die gesellschaftliche Kohäsion und das Zusammengehörigkeitsgefühl nach und nach verloren zu gehen drohte. Conant, Strong und Adams befürchten gar eine Sozialrevolution, die das gesamte Gesellschaftssystem umstürzen könnte und die es abzuwenden gelte.

Der *vierte* Verlust ist der einer die Nation einigenden Vision, einer gemeinsamen identitätsstiftenden Aufgabe. Seit vielen Generationen glaubten sich die Amerikaner dazu bestimmt, in Abgrenzung zur Alten Welt eine überlegene moderne Gesellschaft, ein fortschrittlich-freiheitliches Staatssystem und ein alternatives moralisches Wertesystem zu entwerfen. Dies sei die Grundlage für eine einzigartige amerikanische Identität. Wie unter

anderen Strong und Turner betonen, gerät die amerikanische Anders- und Einzigartigkeit am Ende des 19. Jahrhunderts ins Wanken. Neben wirtschaftlicher Rezession und sozialen Problemen wird vor allem der Verlust an Moral beklagt, wie er in politischer Korruption und Dekadenz der Elite oder steigender Kriminalität und mangelnder Tugendhaftigkeit der unteren Schichten zu Tage tritt. Die gern eingesetzten Androhungen „europäischer Verhältnisse“ bei Sumner oder Kidd verdeutlichen diese Sorge. Den *fünften* Verlust bildet schließlich das offizielle Ende der amerikanischen Siedlungsgrenze, die bis dahin als kollektivpsychologische Therapieeinrichtung einer Nation fungiert hatte, deren Identität maßgeblich aus der Expansion geschöpft hatte. Waren in früheren Tagen Wohlstand oder sozialer Frieden gefährdet gewesen, hatte stets die *frontier* als ein Ventil funktioniert, über das sich gefährliche Spannungen entladen konnten. Der Wegfall dieses Ventils, den bereits Seward prognostiziert hatte, wurde von Turner, Strong und Kidd als besonders schmerzhaft empfunden.

Den Ausbruch aus diesem Teufelskreis sahen die Autoren übereinstimmend in der Verlagerung amerikanischer Interessen nach außen. Zwar wurden auch interne Reformen und der weitere innere Ausbau der USA gefordert, besonders durch Seward, Ward und Kidd. Nicht selten wurden Expansionismus und Progressivismus von denselben Autoren vertreten; klassische inneramerikanische Expansion und extrakoloniales Ausgreifen sollten sich gegenseitig ergänzen – eine Strategie die in der Forschung als „coexisting empires“ bezeichnet worden ist.⁸⁹⁸ Besonders bei Seward und Kidd wird aber deutlich, dass innere Reformen vor allem dem Zweck dienen sollten, die Handlungsfähigkeit der USA nach außen zu erhöhen und den Gordischen Knoten der mehrdimensionalen Krise mittels der Akquise absorptionsfähiger Märkte und konsequenter Expansionspolitik zu zerschlagen. Als Zielrichtung amerikanischer ökonomischer Expansion wird Lateinamerika genannt, das den Amerikanern spätestens seit der Monroe Doctrine 1823 als eigene Interessensphäre galt; und das bereits von Seward favorisierte Ostasien, von dessen sagemumwobenen Märkten sich auch Conant, Wells und Adams besondere Heilung für die Exportindustrie versprachen. Bei allen untersuchten Autoren wird China als das vorrangige Ziel des amerikanischen Außenhandels beschrieben; dass die USA ohne Konflikte zu diesen Märkten vordringen könnten, glaubten die Expansionisten jedoch nicht. Die ambitionierten Exportpläne sollten – soweit möglich – *mit* den Konkurrenzländern vereinbart, aber auch – wenn nötig – *gegen* sie durchgesetzt werden. Für diesen Fall erfordere der Schutz

⁸⁹⁸ Crapol: Coming to Terms with Empire, S. 591.

amerikanischer Interessen den Aufbau einer starken Flotte und den Erwerb geeigneter Stützpunkte und Entrepôts.

Teile dieser Argumentation wurden von den Imperialismusgegnern mitgetragen. Auch sie beobachteten die Wirtschafts- und Sozialkrise mit Sorge und befürchteten, dass das amerikanische Gesellschaftssystem aus den Fugen geraten könne. Sie sahen die Lösung jedoch nicht allein in der Wendung nach außen, sondern in erster Linie in der Umsetzung umfassender Reformen im Inland. Viele Antiimperialisten entstammten dem Lager der (*mugwumps* genannten) parteiunabhängigen Reformer, denen die sozialen Missstände, die Korruption und der Filz der Parteiapparate als Symptome einer Krise galten, in der Amerika immer mehr seiner moralischen Integrität und einzigartigen Identität verliert. Infolgedessen traten sie gegen politische Patronage und Korruption, für Freiheit und Gerechtigkeit, sowie gegen wirtschaftliche Monopolbildung und ungebremste Immigration ein. Sie taten dies jedoch ohne das Wirtschafts- und Sozialsystem per se in Frage zu stellen, denn die antiimperialistischen *Mugwumps* waren weder Sozialrevolutionäre, noch Fürsprecher einer Arbeiteremanzipation, sondern entstammten im Gegenteil vor allem konservativ-elitären Kreisen der Ostküste, die sich als Bewahrer alter Werte von Freiheit und Moral verstanden.⁸⁹⁹ Angesichts der Vielzahl auf Lösung wartender Missstände im Inland sei die Schaffung einer Ersatzfrontier unnötig, auch könnte der weitere innere Ausbau von Industrie und Infrastruktur freie Energien binden.⁹⁰⁰

Doch auch wenn ihr Fokus auf der Erneuerung der USA selbst und der Schaffung neuer inneramerikanischer *frontiers* lag, so war ihnen doch bewusst, dass die Expansion eine der wichtigsten Grundlagen ist, auf denen die amerikanische Gesellschaft aufbaut. Sie traten nicht generell gegen Außenhandelssteigerungen auf, im Gegenteil: Auch sie begrüßten die Gewinnung neuer Märkte im Ausland: „The report I have quoted also advocates the opening of further markets for our commerce. I fully agree. We cannot have too many.”⁹⁰¹ Dazu sei sogar indirekte Einflussnahme auf andere Länder legitim, um der amerikanischen Wirtschaft Vorteile zu verschaffen,⁹⁰² jedoch müsse dies laut *Stanford*-Professor David Starr Jordan ohne Waffengewalt und ohne den Einsatz umfangreicher Staatsfinanzen geschehen: „Permeation is cheaper than war. [...] We could fill all tropical countries with

⁸⁹⁹ Vgl. Beisner: *Twelve against Empire*, S. 6-17.

⁹⁰⁰ Vgl. Carnegie, Andrew: *Distant Possessions - The Parting of the Ways*, in: NAR 167 (1898), S. 239-249, hier S. 239.

⁹⁰¹ Schurz, Carl: *Speeches, Correspondence, and Political Papers*, hrsg. v. Frederick Bancroft, 6 Bde., New York/London 1913, Bd. V, S. 489.

⁹⁰² Vgl. Schurz, Carl: *Manifest Destiny*, in: *Harper's New Monthly Magazine* 87/521 (1893), S. 737-746, hier S. 746.

consular agents and commercial agents, men trained to stand for good order and to work for American interests, for less than it costs to subdue a single tropical island. [...] In peace, not in war, in commerce, not in force of arms, is found the key to our problem.”⁹⁰³ Wie Jordan weisen auch Schurz, Godkin, Atkinson und andere Antiimperialisten die Argumentation des *trade follows the flag* entschieden zurück, da ein formelles Imperium mit zahlreichen Lasten und Verpflichtungen verbunden sei. Gern könnten Amerikaner all die „plantations and business houses“ in Hawaii besitzen oder „build and control railroads, [...] purchase mines, and have them worked for our benefit“ in der Karibik; allerdings nur „without assuming any responsibilities for them which would oblige us to forego the inestimable privilege of being secure in our possessions without large and burdensome armaments.”⁹⁰⁴ Als Alternative wird ein striktes Bekenntnis zum Freihandel vorgeschlagen, wie es bereits einige Jahre zuvor Außenminister Freylinghusen als tradierte und bewährte amerikanische Maxime beschrieben hatte: „The United States have never deemed it needful to their national life to maintain impregnable fortresses along the world’s highways of commerce.“⁹⁰⁵ Da die Seewege ohnehin zu den sichersten Transportrouten gehörten sei zur Sicherung des Überseehandels weder eine starke Kriegsflotte oder Militärstützpunkte nötig, noch müsse Land annektiert werden. Formeller Kolonialbesitz gilt einmal mehr als unamerikanisch, als barbarisch und als – europäisch: „Well, must we own the countries with which we wish to trade? Is not this a notion ludicrously barbarous?“⁹⁰⁶ Bewusst wird Bezug auf Benjamin Franklin genommen, der bereits gemahnt hatte, dass – so wünschenswert wirtschaftliche Prosperität auch sei – sie nie auf gewaltsamem Wege erzwungen werden dürfe, sondern stets den freien Gesetzen des Marktes überlassen werden müsse.⁹⁰⁷

Doch auch ganz pragmatisch gesehen verursache der Imperialismus mehr volkswirtschaftliche Kosten als Nutzen. Die Verwaltung und Erschließung von Kolonien und der Unterhalt des erforderlichen Militärs verschlängen Unmengen an Ressourcen, die

⁹⁰³ David Starr Jordan, zit. n. Beisner: *Twelve against Empire*, S. 104.

⁹⁰⁴ Schurz: *Manifest Destiny*, S. 746.

⁹⁰⁵ Frederick T. Frelinhuysen, zit. n. Weinberg: *Manifest Destiny*, S. 261.

⁹⁰⁶ Schurz, Carl: *Thoughts on American Imperialism*, in: *The Century Magazine* 56/5 (1898), S. 781-788, hier S. 786.

⁹⁰⁷ Bryan, William Jennings: *Imperialism*, Rede vom 8. August 1900 in Indianapolis, in: *Speeches of William Jennings Bryan*, 2 Bde., New York/ London 1909, Bd. II, S. 17-49, hier S. 41 zitiert Benjamin Franklin: „To me it seems that neither the obtaining nor the retaining of any trade, howsoever valuable, is an object for which men may justly spill each other’s blood; that the true and sure means of extending and securing commerce are the goodness and cheapness of commodities, and that the profit of no trade can ever be equal to the expends of compelling it and holding it by fleets and armies.”

unvermeidlichen schädlichen Folgen könne man bereits in Europa beobachten.⁹⁰⁸ Soziale Folgen seien ebenfalls wahrscheinlich, da die Kosten der gewöhnliche Steuerzahler, also in erster Linie Arbeiter und Farmer zu tragen hätten: „Every American worker will have to carry a soldier on his back.“⁹⁰⁹ Auch Samuel Gompers, Führer der Arbeiterbewegung, bekannte sich zum Antiimperialismus, da seine Klienten die Lasten expansionsionistischer Politik aufgebürdet bekämen; in jeder militärischen Auseinandersetzung seien sie es, die „wounded and suffering brothers“ zu beklagen hätten und die „necessary burdens of taxation“ schultern müssten.⁹¹⁰ Die USA sollten also ihre Kraft anstatt in eine aggressive Außenpolitik in den inneren wirtschaftlichen Ausbau investieren und damit zu einer „great neutral Power of the world“⁹¹¹ aufsteigen. Ohnehin seien die Möglichkeiten, die der Außenhandel bietet, deutlich geringer, als es die Expansionisten voraussehen. In seinem vielbeachteten Artikel „Eastern Commerce: What Is It Worth?“⁹¹² legt Atkinson dar, dass die Kunden amerikanischer Produkte aus Landwirtschaft und Industrie unverändert in Kanada und Europa zu finden sind, weil nur dort der Entwicklungsstand hoch genug sei, um ausreichend Nachfrage und Kaufkraft zu erzeugen. Bis die Bewohner der restlichen Welt – Atkinson spricht von „hordes of Asia, Africa and Oceania“ – in der Lage wären, lukrative Handelspartner Amerikas werden zu können, würden „many generations“ vergehen.⁹¹³ Eine Befürwortung amerikanischer Herrschaft auf den Philippinen mit wirtschaftlichen Argumenten erscheint Atkinson als „grotesquely absurd“, da bereits die momentane Besetzung des Archipels „at least three dollars per head of our population“⁹¹⁴ koste und in keinem Verhältnis zum Ertrag stünde: „We may not compute the cost of our military control over the Philippine islands at anything less than 75,000 dollars a day. [...] I leave to the advocates to compute how much our export trade must be increased from last year’s amount, to cover even the cost of occupation.“⁹¹⁵

⁹⁰⁸ Schurz: Speeches, Bd. VI, S. 76.

⁹⁰⁹ Schurz: Thoughts on American Imperialism, S. 787.

⁹¹⁰ Samuel Gompers, September 1898, zit. n. Love, Eric T.: Race over Empire. Racism and U.S. Imperialism 1865-1900, Chapel Hill/ London 2004, S. 183.

⁹¹¹ Schurz: Speeches, Bd. V, S. 473.

⁹¹² Atkinson, Edward: Eastern Commerce: What Is It Worth?, in: NAR 170/519 (1900), S. 295-304.

⁹¹³ Atkinson, zit. n. Beisner: Twelve against Empire, S. 103.

⁹¹⁴ Atkinson: Eastern Commerce, S. 302.

⁹¹⁵ Atkinson, zit. n. Rosenberg: Spreading the American Dream, S. 45.

4.5.2. Das Rassegefälle als Berechtigung oder Hindernis der Expansion

Auch wenn es in den Theoriegebäuden der hier vorgestellten Denker einen unterschiedlich hohen Stellenwert einnimmt, so konnte im ersten Teil der Untersuchung nachgewiesen werden, dass alle von einer Ungleichwertigkeit verschiedener Menschenrassen ausgehen. Bereits vor dem Bürgerkrieg hat diese Grundannahme in den USA eine hohe Bedeutung besessen und bildete eine unabdingbare legitimatorische Stütze für Sklaverei und Indianervertreibung. Mit der Entwicklung der Evolutionslehre durch Charles Darwin und seine Kollegen erlangte der Rassismus seine wissenschaftliche Absicherung und den prominenten Stellenwert eines modernen Forschungsergebnisses, das ganze Scharen von Autoren unterschiedlicher Fachrichtungen in ihr Denken und Wirken einfließen ließen. Den Ausgangspunkt bildet jeweils die Übertragung von Gesetzen aus der Natur auf die menschliche Gesellschaft, die nach Ansicht der Sozialdarwinisten ebenso von Daseinskämpfen und Ausleseprozessen geprägt ist, wie Flora und Fauna. Auch unter den Menschen und Völkern überleben stets jene, die sich an die Lebensbedingungen am besten anpassen; alle anderen werden zwangsläufig selektiert. Aus der damit verbundenen stetigen Höherentwicklung entsteht schließlich der menschliche Fortschritt. Dass sich in fortgeschrittenen Stadien der gesellschaftlichen Entwicklung auch die bei Darwin, Spencer, Fiske und Kidd beschriebenen altruistischen und fürsorglichen Eigenschaften entwickeln können, tut der Allgemeingültigkeit des natürlichen Selektionsgesetzes keinen Abbruch. Die gleichzeitige Existenz von besser und schlechter angepaßten Individuen oder Völkern – in zeitgenössischer Rhetorik: von Menschen höherer oder niederer Rassen – ist damit kein Urteil der Ethik, sondern ist für Spencer, Sumner, Fiske, Ward, Conant und Kidd als wissenschaftlich erwiesenes Naturgesetz über jede moralische Wertung erhaben; man mag es bedauern, könne es jedoch nicht ändern.

Für die Soziologie und Philosophie ergeben sich daraus zwei Konsequenzen: Einerseits können die sozialen Unterschiede innerhalb der amerikanischen Gesellschaft als natürliches und unabänderliches Faktum erklärt werden; gegen sie vorzugehen – etwa durch Sozialgesetzgebung – kann und wird keinen Erfolg haben. Wo es dennoch versucht wird, droht die Einschränkung des Selektionsdrucks und damit des gesellschaftlichen Fortschritts. Rückschlüsse der evolutionstheoretischen Lehre auf die Innenpolitik finden sich unter anderem in den Werken von Darwin selbst, vor allem aber bei Spencer und Sumner. Andererseits wird bei Fiske, Kidd, Ward und Adams davon ausgegangen, dass auch zwischen den Völkern ein unbarmherziger Daseinskampf stattfindet. Da sie sich auf

unterschiedlichen evolutionären Niveaus befinden, steht der Sieger bereits fest: die am höchsten entwickelte Rasse, mit der bei allen Autoren die Angelsachsen germanischen Ursprungs identifiziert werden. Ihre Expansion auf Kosten anderer Völker kann ebenfalls nicht nach moralischen Maßstäben bewertet werden, denn sie ist naturgesetzlich gewollt, legitim, von vornherein festgelegt und unabänderbar. Eine sozialdarwinistisch abgesicherte rassistische Lehre, wie sie Kidd, Burgess, Horner, Strong und Adams vertreten haben und für die auch bei Conant, Mahan, Sumner und Seward Belegstellen existieren, wurde zur zentralen argumentativen Stütze imperialistischer Ideologie.

Umso interessanter mutet daher die Tatsache an, dass ein rassistisches und sozialdarwinistisches Menschenbild unter den Antiimperialisten mindestens ebenso verbreitet war, wie unter den Befürwortern imperialistischer Politik. Godkin erscheint es ganz selbstverständlich, dass „that the more intelligent and thoughtful of the race shall inherit the earth and have the best time, and that all others shall find life on the whole dull and unprofitable.“⁹¹⁶ Samuel Gompers, Führer der Arbeiterbewegung und erklärter Gegner expansiver Außenpolitik, bezeichnete die Filipinos als „semi-barbaric population, almost primitive in their habits and customs“⁹¹⁷; Schurz spricht von „a large mass of more or less barbarous Asiatics.“⁹¹⁸ Ganz in sozialdarwinistischer Kausalität wird ihr Barbarentum und ihre Rückständigkeit auf die tropischen Umweltbedingungen zurückgeführt, in denen die Natur ganzjährig Nahrung und wichtige Überlebensgüter bietet und mithin Anreize zur Entwicklung fehlen. In den nördlichen Breiten hingegen hätten härtere Bedingungen und zyklische Notstände stets Innovationen stimuliert, die einen dauernden Fortschritt begründet hätten. Ökonomisches Wohlstandsstreben sei daher in den Tropen ebenso wenig entwickelt worden, wie fortschrittliche freiheitliche Gesellschaftsideale von Freiheit und Selbstbestimmung. Niemals könnten Völker „under a tropical sun“ republikanisch verfasst sein, sondern seien stets autokratisch regiert: „The experience shows. That the tropics will indeed breed individual men who know how to govern others, but no great masses of men who know to govern themselves.“⁹¹⁹ Selbst wenn Eroberer versuchten, vor Ort ein freiheitliches System zu installieren, würde dieses Unterfangen bald „fail in every instance“.⁹²⁰ Die beste Regierungsform ist Fremdherrschaft, so fordert Schurz mit Blick auf

⁹¹⁶ Edwin Lawrence Godkin zit. n. Beisner: *Twelve against Empire*, S. 66.

⁹¹⁷ Samuel Gompers, zit. n. *New York Evening Post* 20.10.98.

⁹¹⁸ Schurz: *Speeches*, Bd. V, S. 481.

⁹¹⁹ Schurz: *Manifest Destiny*, S. 741. Bezeichnenderweise findet sich gegen die Aufnahme Kanadas in die Union kaum Widerstand. Bei den Kanadiern gebe es „no reasonable doubt of the fitness [...] to be incorporated“, denn sie seien „of the same stock as ours“, ebd.

⁹²⁰ Schurz: *Speeches*, Bd. II, S. 75, 84, 95.

die philippinische Unfähigkeit zur Selbstregierung den Verkauf an eine europäische Macht.⁹²¹

Aus der Rückständigkeit jener Völker leiten die Antiimperialisten die Empfehlung ab, jene Bevölkerungen von den USA möglichst fernzuhalten. Dies gilt zunächst für die Immigrationspolitik; oft gingen sozialdarwinistisch motivierter Antiimperialismus und einwanderungsfeindlicher Nativismus Hand in Hand, wie das Beispiel des anerkannten Ökonomeprofessors der *Yale University*, Francis Amasa Walker zeigt, der sich in der vielgelesenen *Atlantic Monthly* öffentlich darüber verwundert, warum „every fool and stagnant pool of population“ einwandern darf, obwohl „they are beaten men from beaten races; representing the worst failures in the struggle for existence. [...] They have none of the ideas and aptitudes which fit men to take up readily and easily the problem of self-care and self-government, such as belong to those who are descended from the tribes that met under oaktrees of old Germany to make laws and choose chieftains.“⁹²² Viele Gegner der Einwanderung befürchteten den weiteren Verlust amerikanischer Identität durch den Zuzug fremdartiger Ethnien, denen Freiheit, Demokratie und amerikanische Lebensart fremd sind. Diese Sorge ist Ausdruck der weitverbreiteten Überzeugung, dass rassische Homogenität die zwingende Grundlage amerikanischer Demokratie darstelle.⁹²³

Aber auch außenpolitisch sollten sich die Amerikaner von den Belangen unterentwickelter Völker fernhalten, jedoch nicht um derer selbst Willen, sondern allein aus Sorge um die amerikanische Zukunft, wie William Allan White, prominenter Zeitungsherausgeber und enger Vertrauter Roosevelts in bemerkenswerter Deutlichkeit feststellt: „A war with Spain over anything would be beneath the dignity of the United States. A gentleman cannot strike a score-eyed, leprous beggar, no matter what provocation he may have. As between Cuba and Spain there is little choice. Both crowds are yellow-legged, garlic-eating, dagger stricking treacherous crowds – a mixture of Guinea, Indian and Dago. One crowd is bad as the other. It is folly to spill good Saxon blood for that kind of vernim.“⁹²⁴ Mit solch unverhohlenen rassistischen Tönen opponieren die Imperialismusgegner gegen eine weitere Anbindung tropischer Gebiete, bevölkert mit einer „mixed and bastard race“⁹²⁵, wie in

⁹²¹ Vgl. Schurz: *Speeches*, Bd. V, S. 472-473.

⁹²² Walker, Francis A.: *Restriction of Immigration*, in: AM 77/464 (1896), S. 822-829, hier: S. 827-828.

⁹²³ Vgl. Carnegie: *Distant Possessions*, S. 239.

⁹²⁴ William Allan White, zit. n. Sylwester, Harold: *The Kansas Press and the Coming of the Spanish-American War*, in: *The Historian* 31/2, (1969), S. 251-267, hier S. 262.

⁹²⁵ Atkinson, zit. n. Glaser-Schmidt, Elisabeth: „Die Philippinen den Filipinos!“ Die amerikanische Debatte über die Wirtschafts- und Verwaltungspolitik auf den Philippinen 1898-1906, Frankfurt am Main 1986, S. 336, Fn. 100.

Kuba, Puerto Rico oder den Philippinen, an die USA. Befürchtet wurde eine Masseneinwanderung von vielen Millionen Menschen aus diesen Ländern: „If the Philippines are annexed, what is to prevent the Chinese, the Negritos, and the Malays coming to our country?“⁹²⁶ Diese Ethnien würden die Homogenität der amerikanischen Gesellschaft in weit höherem Maße stören würde, als die ohnehin schon problematisch empfundene Zuwanderung aus China und Europa. Der geringe Entwicklungsstand ist auch hier das zentrale Argument; Schurz fürchtet die Ankunft von „a large mass of more or less barbarous Asiatics“ und “millions of persons belonging partly to races far less good-natured, tractable and orderly than the negro is.” Die gegenwärtigen Probleme mit den “few thousand immigrants from Italy, Russia and Hungary” erscheinen ihm gering, verglichen mit dem, was Amerika in den nächsten Jahren drohe: eine “mixture of Indian and negro blood, and Malays and other unspeakable Asiatics, by the tens of millions!”⁹²⁷ Vor dem Hintergrund der immer restriktiveren Immigrationsgesetzgebung erscheint Schurz die Übernahme der Philippinen geradezu paradox: Einerseits verhindere man die Einwanderung von Chinesen, andererseits “we are going to take in eight millions barbarians and semi-barbarians, and we are paying twenty million dollars to get them.”⁹²⁸

Eine besondere Brisanz erhielt das Überfremdungsargument der Antiimperialisten, weil sie von der verfassungsrechtlichen Verpflichtung ausgingen, dass von den USA annektierte Gebiete als vollwertige Mitglieder in den Unionsverband aufgenommen werden müssen. Senator Hoar fragt, „whether Congress may conquer and may govern, without their consent and against their will a foreign nation, a separate, distinct, a numerous people, a territory not hereafter to be populated by Americans or to be formed into American states?“⁹²⁹ Der Redner stellt hier eine rhetorische Frage, die er nur verneinen kann, denn die Ausweitung des Staatsgebietes scheint ihm nur dann verfassungsrechtlich legitim, wenn gleichzeitig die Inkorporation der zugewonnenen Gebiete in Aussicht steht. Wie Carl Schurz am Beispiel Hawaiis klarstellt, sind tropische Mischbevölkerungen aber absolut ungeeignet, einen amerikanischen Teilstaat zu bilden: „Their population, according to the census of 1890, consists of 34.436 natives, 6.186 half castes, 7.495 born in Hawaii of foreign parents, 15.301 Chinese, 12.360 Japanese, 8.602 Portugese, 1.928 Americans [...] and other foreigners. If there ever was a population unfit to constitute a State of the

⁹²⁶ Samuel Gompers, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 343.

⁹²⁷ Schurz: Speeches, Bd. V, S. 481, 487, 503, 502.

⁹²⁸ Schurz, zit. n. Schoonover: Uncle Sams War, S. 91. Schurz bezieht sich hier auf die Ausgleichszahlung in Höhe von 20 Millionen Dollar an Spanien, die im Frieden von Paris vereinbart worden war.

⁹²⁹ Senator Hoar, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 344.

American Union, it is this.“⁹³⁰ Die Gefahr bestehe aber nicht für den potentiellen Teilstaat selbst, sondern für die gesamte Union, da die neuen Bundesstaaten in den politischen Institutionen der USA vertreten sein und aufgrund ihrer Andersartigkeit das politische und gesellschaftliche Erscheinungsbild der USA stark verändern würden. Bereits 1871 hatte Schurz seinen Hörern die Dramatik dieser Perspektive vor Augen geführt:

“Have you thought of it, what this means? [...] Fancy ten or twelve tropical States added to the Southern States we already possess; fancy the Senators and Representatives of ten or twelve millions of tropical people, people of the Latin race mixed with Indian and African blood; [...] fancy them sitting in the Halls of Congress, throwing the weight of their intelligence, their morality, their political notions and habits, their prejudices and passions, into the scale of the destinies of this Republic; and, what is more, fancy the Government of this Republic making itself responsible for order and security and republican institutions in such States, inhabited by such people; fancy this, and then tell me, does not your imagination recoil from the picture?”⁹³¹

Dieses Szenario wirkt umso bedrohlicher, wenn die Antiimperialisten klarstellen, dass es sich hierbei um einen Dauerzustand handeln wird, denn die Bevölkerungswanderung werde nur in einer Richtung stattfinden: von den neuen in die bestehenden Unionsgebiete. Die Geschichte zeige, dass die angelsächsische Rasse in den Tropen nicht leben könne, die Bevölkerung der dortigen Einzelstaaten bestünde also langfristig ausschließlich aus einer indigenen und Mischlingsbevölkerung, die “true Americanization can never reach.”⁹³² Die Folge wäre, dass „there would be then a large lot of Spanish-Americans in the Senate and in the House and among the president electors.“ Sie seien nicht nur an der Gesetzgebung ihres eigenen Staates beteiligt, „but for the whole American people, and in giving the republic its presidents.“⁹³³ Gebietserwerbungen bedeuten damit einen doppelten Fehlschlag; einerseits führe die zu erwartende Einwanderung zur Degeneration der amerikanischen Gesellschaft, andererseits könne das amerikanische Staatsmodell nicht vor Ort installiert werden. Schurz glaubt, „that, if it [USA, J.V.] attempts such a policy on a large scale, its inevitable degeneracy will hurt the progress of civilization more than it can possibly further that progress by planting its flag upon foreign soil on which its fundamental principles of government cannot live.”⁹³⁴ Die Implikationen, die der Erwerb extrakontinentaler Territorien beinhaltet, seien damit “so alarming, that you instinctively pause before taking the step.”⁹³⁵ Die einzig sichere Möglichkeit, dieses Horrorszenario zu vermeiden, sei letztlich nur der gänzliche Verzicht auf eine imperiale Außenpolitik unter strikter Anwendung des Neutralitätsgebotes aus Washingtons Abschiedsbotschaft.

⁹³⁰ Schurz Manifest Destiny, S. 742, vgl. auch Schurz: Thoughts on American Imperialism, S. 786.

⁹³¹ Schurz: Speeches, Bd. II, S. 89-99.

⁹³² Schurz Manifest Destiny, S. 742. Vgl. auch Schurz: Speeches, Bd. V, S. 203.

⁹³³ Schurz: Thoughts on American Imperialism, S. 785.

⁹³⁴ Schurz: Speeches, Bd. V, S. 514.

⁹³⁵ Ebd., Bd. VI, S. 9.

4.5.3. Amerikanische Verantwortung als passives Vorbild oder aktive Mission

Viele der Expansionisten waren beseelt von der Gewißheit, Amerika besäße eine weltweite Aufgabe; eine Verantwortung, der restlichen Menschheit zu materiellem Wohlstand und geistigen Fortschritt zu verhelfen. Dies speiste sich aus zwei Quellen: Zum einen glaubten Autoren wie Fiske, Seward, Strong und Burgess an ein besonderes Schicksal der Amerikaner, das die Ausbreitung von Freiheit und Selbstbestimmung, von Frieden und Wohlstand beinhaltete. Diese Sendungsideologie hatte unter dem Stichwort *Manifest Destiny* bereits die Kontinentalexpansion getragen und sollte nun als *New Manifest Destiny* den Fortschritt auch in andere Weltregionen bringen. Dieses Bestreben wurde vor allem von Kidd, Fiske, Adams, Hosmer und Burgess weltgeschichtlich in eine stetige Westwärtsbewegung der Menschheitsgeschichte eingeordnet, die im Römischen Reich ihren Ausgang genommen hatte und über die teutonischen Wälder und die britischen Inseln bis nach Nordamerika gelangt war. In den USA, wo sich Freiheit, Selbstbestimmung und Wohlstand in einzigartiger Weise verbunden hatten, glaubten jene Autoren den künftigen Sitz des Imperiums zu erkennen, von dem aus die gesamte Welt geistig und materiell erhöht werden würde. Diese Argumentation, die nicht selten in der Sprache rassistischen Überlegenheitsdenkens und stolzen Angelsachsentums vorgetragen wurde, wurde sowohl geisteswissenschaftlich als auch naturwissenschaftlich abgesichert. Hinzu trat die Überzeugung göttlicher Prädestination: Theologen wie Josiah Strong beteuerten eifrig, dass die Amerikaner von Gott die Aufgabe zur christlichen Missionierung erhalten hätten und nun die Zeit gekommen sei, die verbliebene unchristianisierte Welt zu erleuchten. Aus dieser doppelten religiös-emotionalen und wissenschaftlich-rationalen Legitimierung bezog die Idee einer Verpflichtung zur Expansion ihre hohe Wirkungskraft. Sie trug zum einen stark altruistische Züge, sollte aber auch helfen, den durch die Krisenerfahrung drohenden Verlust einer die amerikanische Nation einigenden Aufgabe zu ersetzen, worauf vor allem Fiske und Mahan ausdrücklich verweisen.

Wiederum stimmt der Ausgangspunkt der Argumentation zwischen Imperialisten und Antiimperialisten überein; auch letztere konzedieren, „that this republic has a ‚mission‘ [...] in ‚furthering the process of civilization‘“.⁹³⁶ Die USA dürfe aber nicht überall dort mit Gewalt intervenieren, wo Fortschritt und Zivilisation bedroht seien; Gewalt und Eroberung als Mittel der Politik werden ebenso strikt abgelehnt wie die mißbräuchliche Neuinterpretation des *Manifest Destiny*. Mit Bitterkeit bemerkt Schurz, dass „wherever

⁹³⁶ Schurz: Thoughts on American Imperialism, S. 781.

there is a project on foot to annex foreign territory to this Republic, the cry of ‚manifest destiny‘ is raised to produce the impression that all opposition to such a project is a struggle against fate.“⁹³⁷ An eine tradierte oder gottgewollte Aufgabe, anderen Ländern westliche Lebensweisen aufzuoktroyieren, glaubten die Antiimperialisten nicht. So müsse beispielsweise die Eigenständigkeit der Filipinos gewährleistet bleiben, auch wenn sie eine andere als die republikanische Form annehmen werde: „Their self-government must be a wholly different kind, the outgrowth of their own needs and dispositions. What they need is not our freedom, but some form of paternal despotism or monarchy of their own choosing.“⁹³⁸ Überhaupt sei die Einführung amerikanischer Standards auf dem Archipel sinnlos, da die einheimische Bevölkerung – nun wieder rassistisch argumentiert – nichts von alledem verstehen würde, „neither language, nor habits, nor institutions, nor traditions, nor opinions, nor ways of thinking; nay, not even a code of morals – people who cannot even be reached by our teachings, for they will not understand or appreciate them.“⁹³⁹

Die amerikanische Mission sehen die Imperialismuseegner vor allem in einer passiven Vorbildrolle, wie sie sie bereits seit ihrer Gründung innegehabt habe. Die freiheitlichen Werte, die demokratischen Institutionen und die hohen Moralvorstellungen der USA hätten der ganzen Welt bereits im 18. und 19. Jahrhundert als Leitbild gedient. So dürften die Grundsätze des *consent of the governed* und *no taxation without representation* nicht nur in den USA gelten, sondern müssten amerikanisches Handeln weltweit leiten. Im aktuellen Fall sei es die amerikanische Mission, den philippinischen Unabhängigkeitskampf nach Kräften zu unterstützen, stattdessen sei die US-Politik spätestens seit Februar 1899 „an open and brutal declaration of war against our allies, the Filipinos“ geworden, „who struggled for freedom and independence from foreign rule“,⁹⁴⁰ wie es in einer Erklärung der *Antiimperialist League* heißt. Godkin geißelt die Übernahme der Inselgruppe in seiner Zeitung *The Nation* als „shameless abandonment of the noble faith under which we have lived for a century, and have achieved everything that has won for us the respect and confidence of mankind.“⁹⁴¹ Auch für Bryan ist es gerade die neue kraftvolle Außenpolitik, die diese Leitprinzipien zerstöre und damit die großen Erfolge der amerikanischen Gesellschaft relativiere, weil sie sich auf die falsche Seite der Geschichte stelle:

„The growth of the principle of self-government, planted on American soil, has been the overshadowing political fact of the nineteenth century. It has made this nation conspicuous among the nations and given it a

⁹³⁷ Schurz: Speeches, Bd. V, S. 191.

⁹³⁸ D. Starr Jordan 1899 in Stanford, zit. n. Glaser-Schmidt: Die Philippinen den Filipinos, S. 335, Fn. 92.

⁹³⁹ Schurz: Speeches, Bd. II, S. 93.

⁹⁴⁰ Carl Schurz: Rede auf der Gründungskonferenz der Antiimperialist League in Chicago am 17.10.1899, in: Schurz: Speeches, Bd. IV, S. 77-120.

⁹⁴¹ Edward Lawrence Godkin, zit. n. The Nation, 2.3.1899, S. 158-159.

place in history such as no other nation has ever enjoyed. Nothing has been able to check the onward march of this idea. I am not willing that this nation shall cast aside the omnipotent weapons of truth to size again the weapons of physical warfare. I would not exchange the glory of this republic for the glory of all the empires that have risen and fallen since time began.”⁹⁴²

Durch ihren Eintritt in den Kreis der Imperialmächte verlören die USA ihren exzeptionalistischen Charakter, was mit einem nicht hinnehmbaren Ehr- und Vertrauensverlust verbunden sei: „The American democracy will have lost its honor. [...] Nobody will ever trust its most solemn declarations or promises again.”⁹⁴³ In einem vielbeachteten Artikel stellt Carnegie die sich aufdrängende Frage: “With what face shall we hang in the school-houses of the Philippines the Declaration of our own Independence, and yet deny Independence to them? [...] Are we to practice independence and preach subordination, to teach rebellion in our books, yet to stamp it out with our swords?”⁹⁴⁴ Doch der Imageschaden bliebe nicht auf die USA begrenzt; bereits Washington hatte erkannt, dass neben dem Schicksal des eigenen Kontinents auch die Zukunft der Demokratie weltweit in den Händen Amerikas liege. Auch Carl Schurz rief in Erinnerung, dass amerikanischer Imperialismus „may not only injure the American people themselves, but also weaken the faith of mankind in the worth of democratic institutions, and thus impair their moral influence amoing men. [...] Will not those appear right who say that democratic government is not only no guaranty of peace, but that it is capable of the worst kind of war, the war of conquest?”⁹⁴⁵ Damit hätten demokratische Ideale ihren guten Ruf verloren, und zwar durch das Handeln der USA, als deren Mission eigentlich die Verbreitung derselben Werte galt. Die Enttarnung dieses Paradoxons zählte zu den stärksten Argumenten der Imperialismusgegner.

Doch auch die Befürworter einer imperialistischen Außenpolitik, die ja ebenfalls mit der Überlegenheit amerikanischer Verfassungsprinzipien warben, waren sich dieses Widerspruchs durchaus bewusst. Sie wendeten jedoch einen argumentativen Kniff an, indem sie – sozialdarwinistisch begründet – anderen Völkern die Fähigkeit zur Selbstregierung absprachen und damit die eigene Fremdherrschaft legitimierten. Diese Sicht wiesen die Antiimperialisten jedoch deutlich zurück und beharrten auf der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen und ihr gottgegebenes Recht auf freie Selbstbestimmung: „It was God himself who placed in every human heart the love of liberty. He never made a race of people so low in scale of civilization or intellegence that it would welcome a foreign

⁹⁴² Bryan: Imperialism, S. 40.

⁹⁴³ Schurz: Thoughts on American Imperialism, S. 787.

⁹⁴⁴ Carnegie: Distant Possessions, S. 244.

⁹⁴⁵ Schurz: Thoughts on American Imperialism, S. 782.

master.”⁹⁴⁶ Die expansionistische Außenpolitik sei ein klarer Bruch amerikanischer Werte, eine Abkehr von den Prinzipien der Gründerväter und die Rückkehr in eines der dunkelsten Kapitel amerikanischer Geschichte, denn wie der einflussreiche Senator Hoar in einer an Swards Argumentation erinnernden Rede erläutert, werde dadurch die überwunden geglaubte Ideologie der Sklaverei wiederbelebt. Die Ausübung kolonialer Herrschaft auf den Philippinen bedeute „[to] apply on a larger scale the old doctrine and apology of the slaveholder, that it was right to bring human beings into slavery and to hold them and own them in slavery, for their good, by conquering, buying and subjecting a whole nation, – ten million people, – and owning and governing them for their good – for their good, as we conceive it – not as they conceive it.”⁹⁴⁷ Wie weit sich Amerika von seinen Prinzipien entfernt habe, fasst Hoar in einer anderen bekannten Senatsrede zusammen:

„We changed the Monroe doctrine from a doctrine of eternal righteousness and justice, resting on the consent of the governed, to a doctrine of brutal selfishness looking only to our own advantage. We crushed the only republic in Asia. We made war on the only Christian people in the East. We converted a war of glory to a war of shame. We vulgarized the American flag. We introduced perfidity into the practice of war. We inflicted torture on unarmed men to extort confession. We put children to death. We established reconcentrado camps. We devastated provinces. We baffled the aspirations of a people for liberty.”⁹⁴⁸

4.5.4. Expansion als nationale Chance oder gesellschaftliche Bedrohung

Alle hier vorgestellten Denker eint das erklärte Ziel des künftigen ökonomischen und gesellschaftlichen Wohlergehens ihrer Nation; mehr noch, in den Werken Spencers, Fiskes, G. Adams' und Hosmers entsteht eine von amerikanischem Boden ausgehende Vision einer Weltordnung, in der alle Völker zwar in ökonomischer Konkurrenz stehen, jedoch friedlichen Umgang pflegen und materiellen Wohlstand genießen. Die Propheten der Expansion befinden sich damit durchaus in Einklang mit den Einlassungen der Gründerväter und ihrer Vordenker aus den amerikanischen Kolonialjahren. Die Grundsätze, nach denen die Expansion vonstatten gehen sollte, unterschieden sich jedoch deutlich von jenen, die noch einhundert Jahre zuvor gegolten hatten. Das isolationistische, auf passive Vorbildwirkung setzende außenpolitische Paradigma wich der Forderung nach einer aktiven, staatlich geförderten Expansionspolitik, die geeignet sein würde, die amerikanischen Interessen auch in einem zunehmend feindlichen internationalen System zu wahren. Zwar galt noch immer der Freihandel als bevorzugtes Weltwirtschaftssystem,

⁹⁴⁶ Bryan: Imperialism, S. 24.

⁹⁴⁷ George F. Hoar, zit. n. Beisner: Twelve against Empire, S. 152-153.

⁹⁴⁸ George F. Hoar im Senat 1903, gedruckt in Winter, Irvah Lester: Public Speaking. Principles and Practice, o.O. 2004, S. 272-274, hier: S. 274.

doch waren Autoren wie Conant, Adams und Mahan nun bereit, die Offene Tür im Verweigerungsfall auch aktiv zu erzwingen und zu verteidigen. Dies geht mit der schrittweisen Aufweichung des Friedfertigkeitgebotes einher: Seward hatte jede Art von gewaltsamer Expansion abgelehnt, auch Spencer und Wells sprechen sich noch dagegen aus. Für Mahan und Burgess kommt der Einsatz des Militärs bereits als letztes Mittel in Betracht, während Kidd und G. Adams die Friedenspflicht ausdrücklich aufheben und die militärische Entscheidung als legitimes Mittel internationaler Politik verstehen. Dies gilt vor allem dann, wenn es um das natürliche Sicherheitinteresse der USA geht, das viele der Autoren durch ein wachsendes Gefahrenpotential bedroht sahen. An zahlreichen Stellen ihrer Werke äußern Sumner, Ward, Hosmer, G. Adams, B. Adams und Mahan die Erkenntnis, dass der zwischenstaatliche Existenzkampf letztlich immer militärischer Natur sein wird. Will Amerika in diesem Kampf bestehen, muss es expandieren, denn Erfolg und Fortschritt sind untrennbar mit Expansion verbunden. Wie die Geschichte sowohl der Menschheit im Allgemeinen als auch Amerikas im Speziellen zeige, versinke eine Nation, die sich nicht weiterentwickelt und expandiert, zügig in der Bedeutungslosigkeit. Dieser Gedanke findet sich bereits bei Seward, ist bei George Adams, Turner und Conant aufgegriffen worden, wird aber vor allem in B. Adams' „Gesetz von Zivilisation und Verfall“ erörtert. Aufgrund des veränderten internationalen Umfeldes sei es jedoch logisch, dass die neue Expansion ein anderes Gesicht trägt, als die Erschließung Nordamerikas. Territoriale Zugewinne dienten nicht mehr dem Selbstzweck, d.h. ihrer Aufnahme als Staaten in den Unionsverband, sondern wurden zu strategische Positionen, um den Überseehandel zu fördern oder die Flotte zu versorgen. Gleichzeitig entfiel mit dieser neuen Stoßrichtung der Expansion auch ihre traditionelle Begrenzung auf den nord-amerikanischen Kontinent – eine Anpassung, die bereits in Swards Reden nachweisbar ist.

Von den tradierten amerikanischen Grundsätzen der Expansion war es neben der Ächtung militärischer Gewalt, dem Inkorporationsgebot und der Begrenzung auf den Kontinent aber vor allem das Bekenntnis zum Selbstbestimmungsrecht aller Völker, von dem zur Jahrhundertwende abgerückt wurde, wobei – wie bereits thematisiert – die fehlende Fähigkeit zur Selbstregierung als legitimatorische Hilfskonstruktion herangezogen wurde. Viele der Expansionspropheten blieben bemüht, die vorgenommenen Änderungen und Anpassungen jener Glaubenssätze in die amerikanische Traditionen einzubetten oder sie als ihre kontinuierliche Fortsetzung erscheinen zu lassen. Jedoch häufen sich in den untersuchten Publikationen insbesondere nach dem Spanisch-Amerikanischen Krieg

Passagen, die den Bruch amerikanischer Verfassungsprinzipien auch ganz offen konzedieren: Nach Aussage von Kidd überträten die USA das Selbstbestimmungsgebot gegenüber Indianern und Afroamerikanern ohnehin seit Jahrzehnten, ohne Schaden zu nehmen. G. Adams und B. Adams erklären unumwunden die außenpolitischen Richtlinien Washingtons für unzeitgemäß und obsolet; die Freihandelsära sei beendet, auch für die USA sei es ein Gebot der Stunde, ein formales Imperium zu errichten. Hier wird deutlich, welches Recht die Imperialismusideologen zur Basis ihrer Argumentation machen: Es sind nicht mehr die Leitlinien der Gründerväter und der amerikanischen Verfassung, sondern es ist das Recht des Stärkeren. Die Welt brauche – nach Hosmer und Burgess – eine Führungsmacht, die nur die USA übernehmen könnten. Für diese Aufgabe und zum Schutz der eigenen Interessen sei mit Mahan der Aufbau von militärischen Befestigungsanlagen und einer starken Flotte unabdingbar. Darüber hinaus sind Kolonien einzurichten, nicht nur als Handels- oder Flottenstützpunkte, sondern für Kidd und Strong nun auch als tropische Siedlungskolonien für amerikanische Auswanderer, sozusagen als *new frontier* in Übersee. Ziel dieser staatlich zu fördernden und zu lenkenden Agenda ist letztlich die Weltgeltung Amerikas. Dafür werden auch für die Innenpolitik zahlreiche politische und gesellschaftliche Reformen notwendig, die unter anderem in den Theorien von Seward, Wells, Conant, Kidd und B. Adams zur Steigerung von Produktivität und Effizienz führen sollen. Für Turner, B. Adams und Mahan müssten zusätzlich die Amerikaner an ihre alten, martialischen Werte und Tugenden erinnert werden, die ihnen an der *frontier* vermittelt, aber durch das moderne Stadtleben wieder genommen worden sind – eine Idee, die Präsident Roosevelt später bereitwillig aufgreifen sollte. Autoren wie Mahan, B. Adams oder Burgess ging es darum, das amerikanische im Volk für die neue Außenpolitik zu begeistern und bauen dabei auf die Vermittlung von Patriotismus, nationalem Stolz, rassischem und kulturellem Überlegenheitsbewusstsein und altruistischer Sendungs-ideologie. Ihr Ziel war nichts geringeres als ein aktiv geförderter, staatlich gelenkter und von öffentlichem Enthusiasmus gestützter Aufstieg der USA zur wirtschaftlichen und politischen Weltmacht.

Auch die Gegner imperialistischer Außenpolitik verfügten durchaus über Patriotismus und starkes Nationalbewusstsein; die Wahrung der Interessen ihres Landes, seine Sicherheit und sein internationales Renomé lagen ihnen am Herzen: „To see this country powerful and respected among the nations of the earth, and to secure to it all those advantages to which its character and position entitle it, is the natural desire of every American.”⁹⁴⁹ Die

⁹⁴⁹ Schurz: *Manifest Destiny*, S. 738.

Wahrung amerikanischer Interessen erfordere aber keine kraftvolle Weltpolitik, im Gegenteil: Gerade durch sie entstünden Konflikte mit anderen Mächten, die der amerikanischen Sicherheit schaden. Carl Schurz klagt, „Washington’s Farewell Address have become obsolete, [...] we have ‘new responsibilities’, ‘new duties’, and a peculiar ‘mission’” und warnt, dass “the United States being then entangled in the jealousies and quarrels of the Old-World powers, and in the struggles for colonial acquisition, new wars will be threatening.”⁹⁵⁰ Die amerikanische Teilnahme an den imperialistischen Rivalitäten der restlichen Welt und die damit verbundene Rüstung würden die Sicherheit nicht erhöhen, sondern in jedem Falle verringern, zumal die Unterhaltung weit entfernter Kolonialbesitzungen die amerikanische Position für Gegner leichter angreifbar machen würde.⁹⁵¹ Dass eine kraftvolle Außenpolitik zum Schutz amerikanischer Interessen unumgänglich sei, wird unter anderm von Senator Hoar als unhaltbare Hypothese und Panikmache abqualifiziert: „All that is a needless Alarm!“⁹⁵² Den einzigen Effekt, den die Konfrontation mit den anderen Kolonialmächten zeitigen würde, wäre die Überwerfung mit den wichtigsten Haupthandelspartnern der USA in Europa, was wiederum die Ambitionen der Außenhandelssteigerung konterkariere.

Neben den Gefahren, die die neue Außenpolitik für die amerikanische Sicherheit mit sich brächte, sei es aber vor allem ein unvermeidlicher innerer Wandel der USA, den die Gegner befürchteten. Ein *Empire* erfordere ein hohes Maß an Bürokratie und einen großen Militärapparat und damit automatisch Zentralisierung und steigende finanzielle Belastungen – bis heute wirksame Schreckgespenste für viele Amerikaner. Wiederum unter Rückgriff auf einen Gründervater stellt Bryan klar, dass der Expansion stets dort die Grenze gesetzt sei, wo zur Erlangung oder Sicherung Militär eingesetzt werden müsste: „Cuba can be defended by us without a navy, and this develops the principle which ought to limit our views. Nothing should ever be accepted which would require a navy to defend it.”⁹⁵³ Statt also die Risiken der Vergrößerung eines militärischen Establishments und des Umsichgreifens von Militarismus in der amerikanischen Gesellschaft einzugehen, forderten die Antiimperialisten die Rückbesinnung auf die bis zum Bürgerkrieg tradierte und bewährte Praxis, auf eine große Militär zu verzichten und im Bedarfsfalle ein republikanisches Heer aus Freiwilligen zu rekrutieren, denn ein stehendes Heer sei „ever a menace to a republic form of government. [...] Militarism will inevitably change the ideals

⁹⁵⁰ Schurz: *Thoughts on American Imperialism*, S. 781.

⁹⁵¹ Vgl. Carnegie: *Distant Possessions*, *pass.*

⁹⁵² George F. Hoar, zit. n. Beisner: *Twelve against Empire*, S. 149.

⁹⁵³ Thomas Jefferson, zit. n. Bryan, William J.: *Jefferson versus Imperialism*, in: *New York Journal*, 25. 12. 1898.

of the people and turn the thoughts of our young men from the arts of peace to the science of war.“⁹⁵⁴

Eine dieser gefährlichen ideellen Folgen könnte sein, dass die USA durch die Unterdrückung von Freiheitsrechten andernorts ihre eigenen Demokratie- und Liberalitätsgrundsätze untergraben: “We can not repudiate the principle of self-government in the Philippines without weakening that principles here.”⁹⁵⁵ Erste Anzeichen dafür seien bereits in der Form zu beobachten, wie die Administration den Krieg führe, denn sie ließe “the American people in ignorance of the true state of things at the seat of war, and by all sorts of deceitful tricks to deprive them of the knowledge required for the formation of a correct judgement.”⁹⁵⁶ Die Regierung ignoriere fest verankerte außenpolitische Grundsätze; Zeugnisse des amerikanischen Bekenntnisses zu Freiheit und Selbstbestimmung würden uminterpretiert und entwertet. So sei laut Godkin auch Präsident Monroes Versprechen von 1823 zu einer „doctrine of brutal selfishness looking only to our own advantage“⁹⁵⁷ verkommen. Durch den Verrat an den Idealen und Traditionen der Verfassung und ihrer Diskreditierung durch die Ausübung kolonialer Herrschaft verliere die amerikanische Gesellschaft ihre Klammer, die sie zusammenhält – weitere soziale Desintegration wäre die Folge:

„What a democracy, based upon universal suffrage, like ours needs most to insure its stability is an element of conservative poise in itself. This can be furnished only by popular faith in the principles underlying the democratic institutions; by popular reverence for high ideals and traditions; by popular respect for constitutional forms and restraints. Take away these conservative and ennobling influences, and the only motive forces left in such a democracy will be greed and passion. I can hardly imagine any kind of government more repellent than a democracy that has ceased to believe in anything.“⁹⁵⁸

In den zitierten Passagen werden zwei Merkmale deutlich, die sich wie ein roter Faden durch die Argumentation aller Stellungnahmen der Antiimperialisten ziehen. *Erstens* werden – auch wenn die Autoren hin und wieder konkrete wirtschaftliche und politische Bedenken nennen – fast ausschließlich abstrakte politische Prinzipien herangezogen: Koloniale Besitzungen werden mit dem Verweis abgelehnt, sie widersprächen den *guiding principles* von Unabhängigkeitserklärung und Washingtons Abschiedsbotschaft; amerikanische Fremdherrschaft über die einheimischen Völkern laufe dem Prinzip des *consent of the governed* der amerikanischen Verfassung zuwider; gewaltsame Landnahme sei eine

⁹⁵⁴ Bryan: Imperialism, S. 28.

⁹⁵⁵ Ebd., S. 24. Auf die Unvereinbarkeit von Demokratie und Imperialismus wies in besonderem Maße der liberale Herausgeber der Nation, E.L. Godkin hin, vgl. Beaupre, Miles: What are the Philippines going to do to us? E. L. Godkin on Democracy, Empire, and Anti-imperialism, in: Journal of American Studies 56/3 (2012), S. 711-727.

⁹⁵⁶ Schurz: Speeches, Bd. VI, S. 102.

⁹⁵⁷ Edward Lawrence Godkin, zit. n. Beisner: Twelve against Empire, S. 162-163.

⁹⁵⁸ Schurz: Speeches, Bd. VI, S. 183.

Verletzung der friedliebenden Tradition Amerikas: „I believe, that this democracy, the government of, by, and for the people, is not fittet for a colonial policy, which means conquest by force [...] and arbitrary rule over subject populations.”⁹⁵⁹ Gleiches gilt im Umkehrschluss auch für die Folgen imperialistischer Politik: Zwar werden auch Gefahren für die Sicherheit und die ethnische Homogenität thematisiert, das zentrale Argument bleiben jedoch die Rückwirkungen auf die Integrität der Verfassungsprinzipien. David Starr Jordan sah die größte Gefahr darin, dass “we might lose sight of the basal principles of the republic, a copperative association in which ‘all just government is derived from the consent of the governed.’”⁹⁶⁰ Diese starke Ausrichtung auf politische Prinzipien verschwand selbst dann nicht, als sich mit dem Bekanntwerden der humanitären Zustände auf den Philippinen und der von amerikanischen Soldaten verübten Gräueltaten andere schlagkräftige Argumente anboten.⁹⁶¹

Eine damit korrespondierende *zweite* Auffälligkeit besteht darin, dass die Darstellung stets auf die USA selbst bezogen bleibt und nur in Ausnahmefällen aus der Sicht der leidtragenden Kolonialvölker argumentiert wird. Die an den indigenen Völkern verübte Gewalt, die Beschneidung ihrer Rechte und der Diebstahl ihres Landes werden zwar durchaus thematisiert, jedoch stets mit Bezug auf den Bruch der *amerikanischen* Verfassung, der moralischen Unterminierung der *amerikanischen* Gesellschaft oder dem weltweiten Verlust *amerikanischen* Ansehens. Gutes Beispiel hierfür ist die Sicht des bereits vorgestellten Charles Graham Sumner, der zwar einen unbarmherzigen Daseinskampf zwischen den Völkern predigt, aber 1898 publizistisch gegen den Krieg zu Felde zieht. In ausführlichen Schriften entwickelt er die Nachteile, die ein Waffengang wirtschaftlich, politisch, moralisch und diplomatisch *für die USA* mit sich bringen könnte. Die Hinzunahme einer moralischen Perspektive, die die Folgen der Besatzung für die Filipinos oder Puerto Ricaner thematisiert, hätte die Schlagkraft seiner Argumente durchaus erhöhen können; sie fehlt jedoch gänzlich. Auch im Grundsatzprogramm der *Antiimperialist League* heißt es: „Much as we abhor the war of ‚criminal aggression‘ in the Philippines, greatly as we regret that the blood of Filipinos is not on American hands, we more deeply resent the betrayal of American institutions at home. The real firing is not in the suburbs of Manila. The foe is our own household. The attempt of 1861 was to divide

⁹⁵⁹ Schurz: Speeches, Bd. V, S. 514.

⁹⁶⁰ Jordan, David Starr: The Days of a Man. Being Memories of a Naturalist, Teacher and Minor Prophet of Democracy, 2 Bde., New York 1922, Bd. I, S. 616.

⁹⁶¹ Vgl. Lammersdorf: Moral als Anspruch und Wirklichkeit, S. 23.

the country. That of 1899 is to destroy its fundamental principles and noblest ideals.”⁹⁶² Problematisch empfunden wird also auch hier nicht das den Filipinos zugefügte Leid, sondern das Blut an den eigenen Händen und die Verletzung der eigenen Rechtsgrundsätze.

Was die Antiimperialisten vorschlagen, ist letztlich der Verzicht auf jegliche imperiale Politik, die über informelle Maßnahmen zur Steigerung des Außenhandels hinausgeht. Flottenrüstung wird ebenso abgelehnt, wie die Einrichtung von Stützpunkten jenseits der kontinentalen Grenzen oder die Einrichtung von Kolonien. Die negativen Folgen für Amerika selbst, ihr Ansehen in der Welt und das Schicksal der Demokratie seien zu groß, als dass sie mit Verweis auf ein unveränderliches Schicksal hingenommen werden könnten. Territoriale Expansion scheint ihnen zwar grundsätzlich legitim, es werden jedoch zwei Bedingungen aufgestellt, die sich wiederum an der traditionellen Expansion orientieren. So muss das annektierte Gebiet mit allen Rechten in die Union aufgenommen werden, wie es 1787 in der Northwest Ordinance festgelegt wurde: „Foreign territory should be acquired only with a view to its admission, at no very distant day, into this Union as one or more States on an equal footing with the other States.”⁹⁶³ Der Anschluss muss freiwillig, also mit Zustimmung der Bevölkerung vollzogen werden: “The democratic party does not oppose expansion when expansion enlarges the area of the republic and incorporates land which can be settled by American citizens, or adds to our population people who are willing to become citizens are capable of discharging their duties of such.”⁹⁶⁴ Für diese Art traditioneller Expansion wurden jedoch – Kanada ausgenommen – keine geeigneten Gebiete mehr gesehen, da tropische Regionen nicht ohne Schaden für die Union inkorporiert werden könnten. Damit bliebe den USA nichts anderes übrig, als sie als “their own masters”⁹⁶⁵ zu belassen, wie es Schurz bereits 1871 für Santo Domingo vorgeschlagen hatte. Statt einer Politik der Stärke sollten die USA wieder zu ihrer Vorbildrolle als freiheitliche, friedliche und fortschrittliche Macht zurückfinden, dies sei der wahre Stolz ihrer Nation: „Instead of taking pride in the possession of a big navy, the American people ought to be proud of not needing one. This is their distinguished privilege, and it is their true glory.”⁹⁶⁶

⁹⁶² Platform of the Antiimperialist League 1899, zit. n. Glaser-Schmitt: Die Philippinen den Filipinos, S. 63.

⁹⁶³ Schurz: Manifest Destiny, S. 737-738.

⁹⁶⁴ Bryan: Imperialism, S. 26.

⁹⁶⁵ Schurz: Speeches, Bd. II, S. 84.

⁹⁶⁶ Schurz Manifest Destiny, S. 745, vgl. auch Carnegie: Distant Possessions, S. 239, 244-245, 248.

4.5.5. Aufstieg und Niedergang der *Antiimperialist League*

Die Gegner der neuen Außenpolitik, die am Vorabend der Jahrhundertwende zusehends Realität wurde, schlossen sich ab 1898 in einer breiten parteiübergreifenden Bewegung zusammen, um in Kongress und Öffentlichkeit Zustimmung für ihre außenpolitische Opposition zu gewinnen. Das gemeinsame Ziel, der drohenden Preisgabe tradierter amerikanischer Ideale und Prinzipien durch die imperialistische Außenpolitik entgegen zu wirken, einte Persönlichkeiten ganz unterschiedlicher politischer und gesellschaftlicher Lager: Liberal orientierte Politiker der Republikaner wie der ehemalige Präsident Benjamin Harrison, Senator George F. Hoar oder der Mehrheitsführer des Repräsentantenhauses Thomas B. Reed; demokratische Politiker des Cleveland- und des Bryanflügels; reformorientierte parteiunabhängige Politiker wie Carl Schurz, Jane Addams und Edwin L. Godkin, prominente Richter wie Moorfield Storey; namhafte Intellektuelle wie D. Starr Jordan und William G. Sumner; bekannte Schriftsteller wie Mark Twain oder Edgard L. Masters; Gewerkschafter wie Samuel Gompers und Industrielle wie Andrew Carnegie und Edward Atkinson.⁹⁶⁷ Sie organisierten sich zunächst im amerikanischen Osten in lokalen Antiimperialismusvereinen, unter anderem in Boston, New York, Philadelphia, Baltimore, Washington, Chicago, Cincinnati und Cleveland, wenig später auch in St. Louis und Los Angeles. Die Kooperation zwischen der Vielzahl der Gruppierungen mit unterschiedlichen Interessen kam jedoch eher schleppend voran, die bundesweite *Antiimperialist League* begann ihren Aufbau erst im Sommer 1898, als mit der Annexion Hawaiis, der Kriegserklärung an Spanien und der Besetzung der Philippinen, Kubas und Puerto Ricos wichtige politische Entscheidungen bereits gefallen waren und sich die Öffentlichkeit in nationalistischer Euphoriestimmung befand.⁹⁶⁸

An der Debatte, die im Januar und Februar 1899 um die Ratifizierung des Vertrages von Paris und die Annexion der Philippinen losbrach, nahmen die Antiimperialisten jedoch engagiert teil und lieferten der Regierung harte politische Auseinandersetzungen. Die *Antiimperialist League* richtete in Washington ein Büro ein, das die Kongressmitglieder mit Stellungnahmen und Positionspapieren versorgte; Atkinson verfasste bemerkenswerte

⁹⁶⁷ Für eine Zusammenstellung vgl. Beisner: *Twelve against Empire*, Vorwort S. x-xii.

⁹⁶⁸ Zur Antiimperialismusbewegung liegen zahlreiche Studien vor; zuletzt Cullinane, Michael Patrick: *Liberty and American Anti-Imperialism. 1898-1909*, Basingstoke 2012 und Murphy, Erin Leigh: *Anti-Imperialism during the Philippine-American War. Protesting "Criminal Aggression" and „Benevolent Assimilation“*, Charleston 2011. Für eine Einordnung der *Antiimperialist League* in die amerikanische Protestgeschichte vgl. Seymour, Richard: *American Insurgents. A Brief History of Anti-Imperialism in the U.S.*, Chicago 2011 und O'Neill, George D. u.a. (Hrsg.): *Historic and Current Opposition to U.S. Wars and How a Coalition of Citizens from the Political Right and Left Can End American Empire*, o.O. 2010.

Manifeste gegen den Imperialismus,⁹⁶⁹ die er an wichtige Entscheidungsträger und Zeitschrifteneditoren versandte.⁹⁷⁰ Führende Mitglieder wie Carnegie, Godkin und Schurz machten ihren persönlichen Einfluss geltend und leisteten bei Parlament und Regierung intensive Lobbyarbeit. Ihr Gegenspieler Senator Lodge beschrieb das parlamentarische Tauziehen um die Philippinen rückblickend als „the closest, hardest fight I have ever known.“⁹⁷¹ Der Erfolg der Annexionsgegner war ein denkbar knappes Abstimmungsergebnis – allerdings zugunsten des Vertrages: 57 Senatoren votierten dafür, 27 dagegen. Mit lediglich zwei weiteren Gegenstimmen wäre die nötige Zweidrittelmehrheit verfehlt worden. Eine Zusatzresolution, die die USA verbindlich auf eine baldige Entlassung der Philippinen in die Unabhängigkeit festgelegt hätte (*Bacon Amendment*), scheiterte im Senat noch knapper mit 29:29 Stimmen bei ablehnendem Präsidiumsentscheid des republikanischen Vizepräsidenten Hobart.⁹⁷²

Obwohl die Entscheidung zu ihren Ungunsten ausgegangen war, gab die Antiimperialismusbewegung nicht auf und hielt das Thema in der Öffentlichkeit wach, wobei den Nachrichten vom Verlauf des Aguinaldo-Aufstandes ab Februar 1899 und den Verfehlungen des amerikanischen Militärs eine entscheidende Bedeutung zukam. Harrington beschreibt die Jahre 1899 und 1900 als „a story of incessant activity on the part of the leaders of the movement, a story of conferences and public meetings, of an endless succession of pamphlets, magazine articles, poems, and speeches directed against colonial expansion“⁹⁷³ und nennt für den Mai 1899 dreißigtausend Mitglieder und über eine halbe Millionen Unterstützer. Von diesem Erfolg getragen, machte William J. Bryan als Kandidat der Demokraten mit seinen Reden die Präsidentschaftswahl 1900 zur Abstimmung über den Imperialismus und erklärte sich selbst zum Führer der Antiimperialismusbewegung.⁹⁷⁴ Sein desaströses Wahlergebnis ist jedoch ein schlagendes Indiz dafür, dass eine antiimperialistische Außenpolitik zum Zeitpunkt in den USA alles andere als mehrheitsfähig war. Das Schicksal der Bewegung war damit besiegelt: „Bryan’s defeat in 1900 marks the end of anti-imperialism as an important factor in American politics.“⁹⁷⁵

⁹⁶⁹ Vgl. z.B. zwei zusammengefasste Flugschriften Atkinsons, ironischerweise dem Präsidenten McKinley gewidmet: Atkinson, Edward: *The Cost of a National Crime. The Hell of War and Its Penalties*, o.O. 1899. Weitere von Edward L. Godkin in *Nation* und *New York Evening Post*, sowie Carl Schurz’ in *Harpers Weekly*, vgl. dazu Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 333-338.

⁹⁷⁰ Vgl. Beisner: *Twelve against Empire*, S. 98-99.

⁹⁷¹ Henry C. Lodge zit. n. Healy: *U.S. Expansionism*, S. 227.

⁹⁷² Vgl. Beisner: *Twelve against Empire*, S. 156-157.

⁹⁷³ Harrington, Fred H.: *The Anti-Imperialist Movement in the United States, 1898-1900*, in: *MVHR* 22 (1935), S. 223.

⁹⁷⁴ Vgl. Bryan on Imperialism, S. 17-18.

⁹⁷⁵ Harrington: *The Anti-Imperialist Movement*, S. 228.

Auch wenn die Bewegung der Regierung große in der Öffentlichkeit ausgetragene Debatten geliefert hatte, war sie letztlich erfolglos geblieben, denn sie unterlagen, wie der Historiker Jacobson feststellt, in alle politisch relevanten Entscheidungen: „They have lost every battle over U.S. policy.“⁹⁷⁶ Andrew Carnegie, der Financier der Bewegung, strich angesichts der Erfolglosigkeit die Zahlungen; die Organisation versank bis zu ihrem formellen Dispers 1921 in der Bedeutungslosigkeit.

Die Gründe für ihr Versagen sind vielschichtig. *Erstens* verhinderten interne Unstimmigkeiten der aus vielseitigen Interessengruppen zusammengetretenen Liga eine frühzeitige Kooperation und ein geschlossenes Auftreten mit klarem politischem Profil, wobei nicht nur inhaltliche Meinungsunterschiede – etwa zwischen den *mugwumps* und den Republikanern – sondern auch persönliche Differenzen eine Rolle gespielt haben dürften, zum Beispiel zwischen den verfeindeten demokratischen Flügeln um Cleveland und Bryan. Die Antiimperialisten hatten dadurch ihren Gegnern das Feld der politischen und öffentlichen Meinung bis zum Winter 1898/99 beinahe kampflos überlassen und waren in die undankbare Position geraten, nicht gegen eine künftig drohende Entscheidung, sondern gegen eine seit vielen Monaten real existierende Tatsache opponieren zu müssen. *Zweitens* fehlte eine geistige Leitfigur, die die Bewegung hätte zusammenhalten und führen können. Cleveland, Reed und Hoar zeigten wenig Interesse; Bryan, der sich schließlich selbst dazu erklärte, hatte von Beginn an ein Glaubwürdigkeitsproblem, hatte er doch in der Großen Debatte mit irreführenden Begründungen *für* den Pariser Vertrag geworben und gestimmt.⁹⁷⁷ *Drittens* war es die Argumentation selbst, der eine Mehrheit der Öffentlichkeit nicht folgen wollte. Die als konservativ-elitär geltende Liga argumentierte starr und unflexibel anhand der Verfassungsprinzipien, die von den Amerikaner zwar verehrt und respektiert wurden, ihnen aber doch abstrakt erschienen und für die täglichen Lebensumstände des einfachen Bürgers nicht allein entscheidend waren. Die Verkünder des Imperialismus dagegen boten einen emotional erfahrbaren Enthusiasmus, eine nationale patriotische Hochstimmung, der zusätzlich noch der Nimbus des Neuen und Modernen anhing, während die Antiimperialisten noch immer die Rezepte von gestern

⁹⁷⁶ Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 234. Gegen die Einschätzung des generellen Versagens verwehrt sich Cullinane: *Liberty and Anti-Imperialism*, und verweist auf die Vorbildwirkung der League für spätere Protestbewegungen.

⁹⁷⁷ Nach eigener Aussage tat er dies weil er glaubte, die Philippinenfrage einfacher zugunsten der Antiimperialisten entscheiden zu können, wenn das Archipel Teil des Geltungsraumes der US-Verfassung sei, denn es sei „safer to trust the American people to give independence to the Filipinos than to trust the accomplishment of that purpose to diplomacy with an unfriendly nation“, Bryan: *Imperialism*, S. 21. Dennoch genoß er nach diesem Winkelzug unter den Antiimperialisten nicht mehr das uneingeschränkte Vertrauen. Im Übrigen sollte Bryan, wie das Abstimmungsergebnis des *Bacon Amendment* zeigt, mit seinem Kalkül Unrecht behalten.

predigten. Es war also *viertens* schlicht der Erfolg der Befürworter der neuen Außenpolitik und die Popularität ihrer Ideologie, was dazu führte, dass „in the 1890s, as in the 1840s, proponents of effective anti-imperialism remained in a minority position.“⁹⁷⁸ Wie tief sich diese Ideologie am Ende des 19. Jahrhunderts in Politik und Öffentlichkeit verankerte, ist Gegenstand der nun folgenden Betrachtung.

⁹⁷⁸ Fry: Phases of Empire, S. 267.

5. Vom intellektuellen zum politischen und gesellschaftlichen Konsens

Anhand der Analyse von Publikationen der sechzehn verschiedenen Wissenschaftler, Philosophen und Visionäre konnte die Existenz eines weitreichenden intellektuellen Konsenses nachgewiesen werden, der die Zukunft der USA untrennbar mit einem verstärkten Blick nach außen verknüpft – ein Blick, der auf mehreren Ebenen über das traditionelle Expansionsverständnis hinausgeht. Doch intellektuelle Erkenntnisse, wie sie in Hochschullehre, Fachbüchern oder akademischen Zirkeln gewonnen und vertreten werden, haben für sich genommen noch keine faktische Relevanz; Ideen allein treffen keine Entscheidungen. Sie müssen dazu in Politik und Gesellschaft vermittelt werden, Eingang in eine öffentliche inhaltliche Auseinandersetzung finden und sich dort als mehrheitsfähig erweisen. Die politische und gesellschaftliche Debatte der 1890er Jahre, wie sie in den folgenden Abschnitten skizziert werden soll, zeigt, wie stark das künftige internationale Auftreten der USA den öffentlichen Diskurs bestimmte und wie sich eine umfassende Zustimmung zum Imperialismus entwickelte. Die Gründe für die zügige Entstehung eines tragfähigen gesamtgesellschaftlichen Konsenses sind vielfältig und aufgrund der zeitlichen Distanz nicht immer zweifelsfrei nachprüfbar. Von entscheidender Bedeutung war jedoch *erstens* die Art der Vermittlung expansionistischer Ideen: Während die Antiimperialisten bis zur Jahresmitte 1898 nur sporadisch auftraten und mit eigenen organisatorischen Schwächen beschäftigt blieben, leisteten die verschiedenen Befürworter einer kraftvollen Außenpolitik nachhaltige und wohlkalkulierte Öffentlichkeitsarbeit; viele der Expansionspropheten verfolgten ihre publizistische Tätigkeit erklärtermaßen mit dem Ziel, öffentliche Zustimmung für eine neue Außenpolitik zu gewinnen. Die Transmission ihrer Ideologie sowohl in die politische Elite als auch in die breite Öffentlichkeit bildet folglich einen ersten Schwerpunkt dieses Kapitels.

Wie bereits angedeutet, war ein *zweiter* Grund für die Popularität expansionistischer Argumente inhaltlicher Natur. Was die Expansionisten vortrugen war kein zusammengewürfeltes Konglomerat ideologischer Versatzstücke, kein loses Aufzählen gegenwärtiger Probleme, kein Sammelsurium pessimistischer Zeitgeistkritik. Vielmehr entwarfen sie ein festgefügtes kohärentes Ideengebäude, dessen argumentative Teilelemente logisch aufeinander aufbauten und sich als Lösung für die aktuelle umfassende Mehrfachkrise in einem Imperativ expansionistischer Politik verbanden. Viele der vorgestellten Expansionspropheten hatten wie Mahan eine „vollausgearbeitete historische Theorie für die Ursachen und Methoden einer über die kontinentalen Grenzen hinweg vorstoßende amerikanische

Expansionspolitik“⁹⁷⁹ vorgelegt. Die Spannbreite dieser umfassenden Ideengebäude war enorm, sie reichte von wirtschaftlichen und sozialen Erfordernissen über ethische und rechtliche Rechtfertigungen, strategische Erwägungen, bis hin zu moralischen und religiösen Begründungen, die allesamt eine aktivere Rolle der USA in der Weltpolitik für nötig, möglich, legitim und natürlich erklärten. Dass die Ideologie in verschiedener Hinsicht wissenschaftlich untermauert werden konnte – und dies von zahlreichen Soziologen, Politologen, Historikern, Philosophen und Ökonomen auch vorgenommen wurde – muss ihre Durchschlagkraft weiter erhöht haben, besonders wenn man sich das hohe Ansehen vor Augen führt, das wissenschaftliche Erkenntnisse am Ende des 19. Jahrhunderts genossen haben. Dies gilt insbesondere dann, wenn sie sich – etwa im Falle des Sozialdarwinismus – mit physikalischen und biologischen Erkenntnissen in Einklang bringen ließen; für die Jahrhundertwende ist bereits vom „Zeitalter der Vergötzung der Naturwissenschaft“⁹⁸⁰ gesprochen worden. Es ist jedoch charakteristisch, dass die Expansionsideologie neben rationaler Wissenschaftlichkeit gerade auch darauf angelegt war, Instinkte und Emotionen anzusprechen: Der hohe moralische Gehalt einer humanitären Intervention auf Kuba, eine tief empfundene altruistische Pflicht zur Befreiung und Beförderung anderer Völker aus Unterdrückung und Barbarei, ein beflügelndes Hochgefühl eines stolzen Patriotismus – all diese emotional erfahrbaren Facetten des Imperialismus waren ebenfalls Teil der Ideologie und haben zu ihrer Popularität entscheidend beigetragen.

Drittens bezog die Expansionsideologie ihre Wirkungskraft aus ihrer historischen Begründbarkeit. Die Verkünder der neuen Außenpolitik „erfanden“ selten Neues: Weder kann Turner die alleinige Urheberschaft an der *frontier*-These zugesprochen werden, noch ist Fiske der „Erfinder“ des *Manifest Destiny*. Rassismus und Sozialdarwinismus gehen nicht originär auf Kidd oder Spencer zurück; die Idee des Welthandelsimperiums stammt nicht nur von Seward oder Adams; der Stolz auf republikanische Errungenschaften und die Notwendigkeit ihrer Verbreitung musste den Amerikanern nicht von Fiske, Burgess oder Strong vermittelt werden. Vielmehr haben all diese Gedanken lange Traditionslinien im amerikanischen Bewusstsein. James Field kommt daher, nachdem er Strongs Ideen als „nothing new in 1885 about his ideas on the triumph of Anglo-Saxondom“ und Fiskes Weltföderalismus als „another old American idea with roots reaching back to the

⁹⁷⁹ La Feber: Merkantilistic Imperialism, S. 389.

⁹⁸⁰ Angermann, Erich: Die Vereinigten Staaten von Amerika vom Frieden von Genf 1814 bis zum Frieden von Versailles 1919, in: Historia Mundi, Bd. 10. Das 19. und 20. Jahrhundert, München 1951, S. 251-331, hier: S. 303.

eighteenth century“ eingestuft hat, zu dem Schluss, die Ideologen „were of negligible importance.“⁹⁸¹ Das Gegenteil ist jedoch richtig: Gerade hier liegt eine entscheidende Ursache für den Erfolg der Theoretiker. Eben weil ihre Ideen auf bekannte und im amerikanischen Denken fest verankerte Vorstellungen zurückgriffen, wurden sie in der Öffentlichkeit intuitiv als stimmig erkannt und konnten ihre hohe Popularität erlangen. Die Leistung der Ideologen war die von Mediatoren; sie griffen vorhandene Denkmuster auf und bündelten sie, variierten und verknüpften die Argumente und brachten sie durch Publikation ins öffentliche Bewusstsein: „Frederick Jackson Turner, Josiah Strong, Brooks Adams, and Alfred Thayer Mahan systematically reformulated and publicized the nature of this empire. [They] acted as the catalyst.“⁹⁸²

Dieser Zusammenhang scheint den Imperialisten selbst durchaus bewusst gewesen zu sein, denn stets hielten sie es für angebracht, die Vereinbarkeit ihrer Lehre mit Geschichte und Prinzipien der USA zu beteuern. So ist die Expansion für Theodore Roosevelt eine der ältesten amerikanischen Traditionen, die man mit Stolz fortführen sollte: „Throughout a large part of our national career our history has been one of expansion. [...] The expansion being of different kinds at different times. This expansion is not a matter of regret, but of pride.“⁹⁸³ Die Gründerväter selbst hätten diesen Kurs justiert, für Senator Beveridge ist Thomas Jefferson „the first imperialist of the republic.“⁹⁸⁴ Wie Withlaw Reid andeutet, käme jegliche Kritik an der Expansion wie sie die Antiimperialisten vortrugen einem Infragestellen der Väter der Verfassung gleich: „Why mourn over our present course as a departure from the policy of the fathers? For a hundred years the uniform policy which they began and their sons continued has been acquisition, expansion [...]. The precedent was established before we were born.“⁹⁸⁵ Die Frage nach der Kontinuität amerikanischer Expansion ist also nicht nur eine historiographische Frage unserer Tage, sondern schied bereits zur Jahrhundertwende Befürworter und Gegner der neuen Außenpolitik.

Als *viertes* erhielt die expansionistische Ideologie neben ihrem historischen Bezug breite Zustimmung daher, dass sie in besonderem Maße als zeitgemäß, als passende Antwort auf

⁹⁸¹ Field: Worst Chapter, S. 647, 667. Zum gleichen Ergebnis kommt Holbo, Paul S.: Economics, Emotion, and Expansion. An Emerging Foreign Policy, in: Morgan, H. Wayne (Hrsg.): The Gilded Age, 2. Aufl., New York 1970, S. 199-221, hier: S. 213-216.

⁹⁸² La Feber: New Empire, S. 61.

⁹⁸³ Roosevelt, Theodore: National Duties. Address at Minnesota State Fair, 02.09.1901, in: Roosevelt, Theodore: The Works of Theodore Roosevelt, hrsg. v. Francis V. Greene, 14 Bde., New York/ London 1900, Bd. 12, S. 228-244, hier S. 239.

⁹⁸⁴ Senator Albert Beveridge, zit. n. Healy: U.S. Expansionism, S. 35.

⁹⁸⁵ Reid, Whitelaw: Problems of Expansion as Considered in Papers and Adresses, New York 1900, S. 184-185.

die aktuellen Herausforderungen begriffen wurde. Dass sich die USA im Zeitalter großer politischer und gesellschaftlicher Umwälzungen befanden, war vielen durch die politisch-sozialen Begleiterscheinungen der Industrialisierung und das zunehmend aggressive Auftreten konkurrierender Mächte sinnenfällig geworden. Das Bewusstsein, an der Schwelle zu einer neuen Zeit zu stehen, deren Herausforderungen sich von denen der Gründerzeit erheblich unterschieden, förderte die Akzeptanz neuer politischer Handlungsmodelle. Eine Kombination aus tradierten amerikanischen Prinzipien und ihrer erforderlichen Anpassung, wie sie die Befürworter einer neuen Außenpolitik anboten, bildete den Brückenschlag zwischen Tradition, Gegenwart und Zukunft, der als Antwort auf die zeitgenössischen Fragestellungen am meisten Erfolg versprach, denn „auf diese Weise konnte das imperialistische Programm sowohl in eine konservative Ideologie expansiver Traditionen als auch in eine moderne Antwort auf die wachsende Bedrohung Amerikas durch eine sich schnell verändernde Welt eingebettet werden.“⁹⁸⁶ Dieser „Blick nach vorn“, der den Antiimperialisten weitgehend fehlte, hat der Popularität expansionistischer Ideen weiteren Vortrieb verschafft. Der Reiz der Modernität und die wachsende Fortschrittsgläubigkeit, wie sie beispielsweise an der Technikbegeisterung und der Flotteneuphorie jener Tage beobachtbar sind, haben diesen Impuls zugunsten des Imperialismus weiter verstärkt.

Die Schlüssigkeit ihrer Argumentation, ihr Rückbezug auf amerikanische Denkmuster und Traditionen, ihre Zukunftsorientierung und ihre geschickte Kommunikation bei gleichzeitiger Schwäche ihrer Gegner verschaffte den Befürwortern einer neuen Außenpolitik zahlreiche Vorteile im Kampf um die Meinungshoheit der 1890er Jahre. Das Ergebnis, eine breite gesellschaftliche und politische Zustimmung zur imperialistischen Wende amerikanischer Außenpolitik, soll in den beiden abschließenden Teilen dieses Kapitels dokumentiert werden. Zuvor jedoch sollen verschiedene Transmissionskanäle identifiziert werden, durch die expansionistisches Gedankengut von den Propheten einer neuen Außenpolitik in Politik und Öffentlichkeit vermittelt worden ist.

⁹⁸⁶ Lammersdorf: *Moral als Anspruch und Wirklichkeit*, S. 21.

5.1. Expansionistische Agitation in Wort und Schrift

Am Diskurs um die künftige Richtung der amerikanischen Außenpolitik nahmen im Wesentlichen drei Gruppen teil: Die intellektuelle Elite, der die im ersten Teil dieser Arbeit vorgestellten Denker angehörten; die politische Elite, die letztlich als Entscheidungsträger für die Umsetzung der imperialistischen Agenda direkt verantwortlich war; und die Zivilgesellschaft, die sich durch Medien, öffentliche Kundgebungen oder Verlautbarungen von Verbänden, Gewerkschaften und Parteien, sowie durch das Wahlverhalten artikulierte. In diesem diskursiven Dreieck verlief die Transmission imperialistischer Ideologie jedoch nicht linear und einseitig; die Intellektuellen fungierten keinesfalls nur als Ideengeber, sondern ließen sich – wie im im ersten Teil herausgestellt – von im Volk bestehenden Denkmustern inspirieren, erweiterten und verknüpften sie und bauten darauf ihre Theoriegebäude auf. Gleiches gilt für die politische Elite, die zwar vermittelt Kongressreden und öffentlichen Stellungnahmen aktiv an der Popularisierung einer selbstbewussteren Außenpolitik teilnahm, ihrerseits aber selbst Ziel imperialistischer Agitation wurde, sei es durch Beeinflussung durch die Expansionspropheten oder – wie besonders im Frühjahr 1898 – durch den Druck der Straße und der Presse. Auch die öffentliche Meinung, die von den Verlautbarungen der intellektuellen und politischen Elite beeinflusst wurde, war damit nicht nur Rezipient imperialistischer Ideologie, sondern vielmehr einflussreicher Akteur in einem breiten außenpolitischen Diskurs, in dem mithin alle Teilnehmer wechselseitig interagierten.

Einen ersten Schritt in der Analyse des außenpolitischen Diskurses bildet die Untersuchung des Einflusses der Expansionspropheten auf Politik und Öffentlichkeit. Da bei vielen von ihnen die Publikation von Monographien, Aufsätzen und Zeitschriftenartikeln im Zentrum ihres Schaffens stand, wird zunächst deren Verbreitung geprüft und bewertet. Ihre Veröffentlichungen haben aber auch auf andere Autoren gewirkt, die ihrerseits einschlägige Artikel in namhaften Magazinen verfassten, durch die die expansionistische Idee eine Multiplikatorwirkung erfuhr. Nach der Analyse zeitgenössischer Fachzeitschriften wird abschließend geprüft, ob einzelne der Protagonisten imperialistischer Ideologie auch direkten Einfluss auf politische Entscheidungsträger gewinnen konnten und inwieweit sie persönlich mit der Politik vernetzt waren. Die Ergebnisse sollen dazu dienen, eine vorsichtige Einschätzung des Einflusses der Expansionspropheten auf Politik und Gesellschaft vorzunehmen.

5.1.1. Der Einfluss der Expansionspropheten – Die Rezeption ihrer Ideen

Wieviel Zustimmung die Expansionspropheten für ihre vorgetragenen Ideen in der Öffentlichkeit erfuhren, kann in Ermangelung empirischer Daten nur indirekt erhoben werden und ist daher schwer nach zu weisen. Hinweise in der Sekundärliteratur können erste Anhaltspunkte geben. Leider bleiben sie aber oft unkonkret und unbelegt, wenn etwa konstatiert wird, die Werke Fiskes, Strong's, Mahans und Kidds seien „well known and widely read“ gewesen, Sumner hätte „widely read books and articles“ verfasst oder Mahan „reached a mass audience.“⁹⁸⁷ Als brauchbareres Indiz mögen Anzahl und Stärke der Auflagen jener Publikationen gelten, die in vielen Fällen bekannt oder auf den Titelseiten vermerkt sind. Auch wenn sie nicht ohne weiteres in Verkaufs- und Leserzahlen übersetzt werden können, so geben sie doch eine gewisse Orientierung über die Popularität der Autoren und ihrer Ideen. Auch für Veröffentlichungen in Zeitungen und Magazinen kann die jeweilige Auflagenstärke des Organs Aufschluss über die Verbreitung der Ideen geben. Buchbesprechungen und Rezensionen, Erwähnungen in Biographien oder persönlichen Korrespondenzen können – soweit vorhanden – ebenso zu Rate gezogen werden, wie wörtliche oder sinngemäße Bezugnahmen in anderen Werken, Aufsätzen oder Reden.

Unter den hier referierten Monographien erzielte Benjamin Kidds *Social Evolution* die höchsten Verkaufszahlen. Es wurde bereits im Erscheinungsjahr 1894 über 20.000 mal vertrieben, aufgrund der hohen Nachfrage wurden monatlich Nachdrucke erstellt. Am Vorabend des Krieges erschien im April 1898 eine weitere Neuauflage, die bis 1906 immer wieder nachgedruckt werden musste. Zusätzlich kursierten zahllose Schwarzkopien, worauf der Verleger mit der Herausgabe preisgünstigerer Auflagen reagierte – die *Social Evolution* wurde mit nur noch 25 Cent für jeden Amerikaner erschwinglich.⁹⁸⁸ Als Gesamtverkaufszahl für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg wird von über 250.000 Exemplaren ausgegangen. Auch wenn es von einem Ausländer verfasst worden war, wurde das Buch in allen großen Zeitungen der gesamten USA rezensiert und diskutiert,⁹⁸⁹ wodurch der Bekanntheitsgrad des Autors auch über seinen direkten Leserkreis hinaus erheblich gesteigert worden sein dürfte. In weiten Teilen nicht nur der britischen, sondern auch der amerikanischen Gesellschaft hat Kidd „gained considerable reputation in the 1890s for his works on social issues.“⁹⁹⁰ Die hohe Popularität des Autors nutzend erschien

⁹⁸⁷ Pratt: *Expansionists*, S. 19; Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 51, McDougall: *Promised Land*, S. 104.

⁹⁸⁸ Hamilton: *President McKinley*, Bd. II, S. 43. Zum turbulenten Erscheinungsverlauf und die sensationellen Verkaufszahlen des Buches vgl. Crook: *Benjamin Kidd*, S. 52.

⁹⁸⁹ Umfangreiche Belege bei Crook: *Benjamin Kidd*, u.a. S. 68-74, 122-129. 252-260.

⁹⁹⁰ Healy: *U.S. Expansionism*, S. 131.

auf dem Titel der Dezemberausgabe der renommierten *Atlantic Monthly* dessen Aufsatz *The Control of the Tropics*, der bereits im August erschienen war und im November aufgrund hoher Nachfrage hatte nachgedruckt werden müssen. Theodore Roosevelt fasste die breite Beachtung Kidds in der Öffentlichkeit zusammen: „Mr. Kidd’s *Social Evolution* is distinctly one of the books of the year.“⁹⁹¹ Auf politischer Ebene haben sich neben Roosevelt in erster Linie McKinley und Lodge mit Kidds Werk auseinander gesetzt. Lodge zeigte sich nach eigener Aussage von den Argumenten in *The Control of the Tropics* überzeugt und übersandte die *Social Evolution* mit ausdrücklicher Empfehlung an Präsident McKinley.⁹⁹² Roosevelt rezensierte Kidds Hauptwerk in der *North American Review* mindestens wohlwollend und übernahm zentrale Argumente Kidds in sein eigenes Denken.⁹⁹³ In seinem Aufsatz „American Ideals“ äußert er in ausdrücklicher Bezugnahme auf Kidd, dass der Fortschritt dort am größten sei, wo der Existenzkampf am unnachgiebigsten wüte.⁹⁹⁴ Vorausgegangen war die intensive Beschäftigung des späteren Präsidenten mit den Ideen zahlreicher führender Rassetheoretiker und Sozialdarwinisten wie dem Australier Charles Pearson, des Engländers Cecil Spring-Rice, des französischen Grafen Gobineau und des Wahldeutschen Houston Steward Chamberlain.⁹⁹⁵ Von Kidds Theorien zeigte sich auch John Hay begeistert und übersandte am 29. Juli 1898 einen von dessen Aufsätzen an Außenminister Day und versah ihn mit seinem ausdrücklichen Lob.⁹⁹⁶ Als letzter Zeuge sei hier Richard Olney angeführt, der Kidd und andere Evolutionstheoretiker gelesen hatte und sich ihr sozialdarwinistisches Weltbild zu eigen gemacht hatte, wie ein Vortrag vor Jurastudenten nahelegt: „Man is by nature a fighting animal, and whether you look to the lives of individuals or the histories of nations, it is the fighters preeminently to whom is due the progress of the race. Collision, attrition, friction, are as necessary to bring out the best qualities of a man.“⁹⁹⁷

Legt man die Verkaufszahlen ihrer Werke als Maßstab an, so ist auch Reverend Josiah Strong ein unter den Denkern herausragender Einfluss zuzumessen. Seine Studie *Our Country* wurde bereits 40.000 mal im Erscheinungsjahr 1885 verkauft.⁹⁹⁸ Die 1891

⁹⁹¹ Roosevelt, Theodore: Degeneration and Revolution, in: NAR (1898), S. 94-109.

⁹⁹² Widenor, W.C.: Lodge and the Search for an American Foreign Policy, Berkeley 1980, S. 87; Pratt: Expansionists, S. 334. Für eine Auseinandersetzung Lodges mit der *Social Evolution* vgl. Widenor: Lodge, S. 98-100, für den Nachweis der Sendung an McKinley vgl. Healy: U.S. Imperialism, S. 133-134.

⁹⁹³ Vgl. Roosevelt: Degeneration and Evolution, *pass.* und Dyer, Thomas: Theodore Roosevelt and the Idea of Race, Baton Rouge/ London 1980, S. 31-32.

⁹⁹⁴ Vgl. Widenor: Lodge, S. 99.

⁹⁹⁵ Vgl. Dyer: Theodore Roosevelt, S. 11-13.

⁹⁹⁶ Vgl. Clymer, Kenton J.: John Hay. The Gentleman as Diplomat, Ann Arbor 1975, S. 130.

⁹⁹⁷ Eggert, Gerald G.: Richard Olney. Evolution of a States Man, Philadelphia/ London 1974, S. 36.

⁹⁹⁸ Vgl. Wehler: Der Amerikanische Imperialismus, S. 304. Auf der Titelseite der Erstausgabe von Strongs *Our Country* werden 38.000 Druckexemplare angegeben.

anlässlich des bereits thematisierten Zensusberichtes erscheinende erweiterte Neuauflage nennt bereits 167.000 gedruckte Exemplare, im Vorwort spricht der Autor selbst stolz von 130.000 Büchern, die sich zum Zeitpunkt bereits im Umlauf befänden.⁹⁹⁹ Insgesamt habe Strong sein Hauptwerk 500.000 mal verkauft,¹⁰⁰⁰ vorsichtigere Schätzungen gehen von einer Gesamtzahl von etwa 175.000 aus. Die schlüssige Argumentation und sein klar nachvollziehbarer Schreibstil verhalfen Strong zu zahlreichen Teilabdrucken seiner Werke in Zeitungen und Zeitschriften des Landes. Anerkennende Rezensionen brachten vor allem evangelische Kirchenzeitschriften wie die *Christian Union* oder der *Congregationalist*,¹⁰⁰¹ das Werk fand aber auch breiteres Medienecho. Eine Buchbesprechung der *Nation* von 1893 sieht den Erfolg des Buches „because it is doubtless destined to considerable vogue, [since] it is the very flower of a kind of [...] writing [...] which is accepted by the multitudes in lieu of sounder thought.“¹⁰⁰² Dass sich Strong's Einfluss vor allem auf kirchliche Kreise konzentrierte, schmälerte seine Breitenwirkung indes nicht, denn der christliche Missionsgedanke war ausgangs des 19. Jahrhunderts äußerst populär; „Josiah Strong [...] war alles andere als ein Außenseiter.“¹⁰⁰³ Seine Schriften und Reden als Leitfigur der Missionsbewegung erfreuten sich einer ebenso großen Leser- und Hörerschaft, wie seine Editorials in *The Kingdom* und der *Social Service*. Er war zunächst *Congregational Minister* in Cincinnati, später Führer der *American Home Missionary Society* und der *American Evangelical Alliance*, und wurde schließlich zur zentralen Persönlichkeit der *Social Gospel* Bewegung; die *Student Volunteers of Foreign Missions* schrieb sich mit ihrem Slogan: „The evangelization of the world in this generation“ Strong's Gedankengut auf ihre Fahnen.¹⁰⁰⁴

John Fiskes Einfluss war zunächst akademischer Natur. Er genoß unter seinen Fachkollegen hohes Renomé und prägte mit seinen Ideen ganze Generationen von Studenten; laut La Feber war er „perhaps the most popular lecturer in American history.“¹⁰⁰⁵ Auch Roosevelt zeigte sich von Fiskes Arbeit beeindruckt, wie sich einem Brief an den Präsidenten der *Harvard University* entnehmen lässt. Dort schreibt er, er würde sich über eine Position an der Universität freuen und „to be able to write history equal to that of

⁹⁹⁹ Strong, Josiah: *Our Country. Its Possible Future and Present Crisis*, 2. Aufl., New York 1891, Titelblatt und S. 3.

¹⁰⁰⁰ Blum et al. (Hrsg.): *The National Experience*, 5. Aufl., New York 1981, S. 485. In einer späteren Auflage wurde diese Angabe bezeichnenderweise ersatzlos gestrichen, vgl. Blum et al. (Hrsg.): *The National Experience*, 8. Aufl., S. 587.

¹⁰⁰¹ Vgl. May: *Imperial Democracy*, S. 246-247.

¹⁰⁰² *The Nation* vom 20.7.93, S. 52, zit. n. La Feber: *New Empire*, S. 79-80.

¹⁰⁰³ Gollwitzer: *Geschichte weltpolitischen Denkens*, S. 155.

¹⁰⁰⁴ Vgl. Healy: *U.S. Expansionism*, S. 130.

¹⁰⁰⁵ La Feber: *New Empire*, S. 99.

Henry Charles Lea and John Fiske.“¹⁰⁰⁶ Dass Fiskes Popularität aber weit über die Wissenschaftswelt hinausging, verdankt auch er der Schlüssigkeit seines Ideengebäudes und einem leicht verständlichen Schreibstil. Sein enger Freund John Kendall Hosmer bescheinigte ihm nicht nur einen ausgezeichneten philosophischen Instinkt, sondern hinsichtlich der Vermittlung seiner Theorien und Erkenntnisse auch die Fähigkeit „of making them graceful and attractive to the mass of readers.“¹⁰⁰⁷ Dies führte dazu, dass seine eigentlich als akademische Abhandlung verfasste *Cosmic Philosophy* nicht nur in zahlreichen Auflagen bis 1916 immer wieder aufgelegt wurde, sondern seine gleichnamigen Vorlesungen in Harvard mehrfach auch in der vielgelesenen *New York World* abgedruckt worden sind.¹⁰⁰⁸ Seine Monographie *Destiny of Man* war 1884 erschienen und durchlief zwei Jahre später bereits die neunte, 1891 die 16. und 1895 die 22. Auflage.¹⁰⁰⁹ Seinen größten Erfolg feierte Fiske jedoch mit seinem Artikel *Manifest Destiny* in der *Harpers*, der laut Auflagenstärke des Blattes 185.000 mal gedruckt wurde. Seine dort geäußerten Gedanken um das Fortwirken des *Manifest Destiny* legte Fiske anschließend auf gut besuchten öffentlichen Redeveranstaltungen in über dreißig amerikanischen Städten dar.¹⁰¹⁰ Fiskes Öffentlichkeitswirksamkeit führte bereits unter Zeitgenossen zu der Einschätzung, er sei „without doubt deservedly the most popular historical writer in America.“¹⁰¹¹

Konkurrenz bekam Fiskes Popularität zu Beginn der 1890er Jahre durch den aufstrebenden Historiker Frederick J. Turner, dessen Wirken sowohl in der Öffentlichkeit als auch in der politischen Elite wahrgenommen wurde. Die Grundlage dafür bildete neben der Lehre seine rege Publikationstätigkeit in Jahrbüchern und Zeitschriften, z.B. in der *Atlantic Monthly*, der *Political Science Quarterly*, der *American Historical Review* und der *Johnson's Universal Cyclopedia*,¹⁰¹² in denen er seine berühmte Frontierthese konkretisierte und weiterentwickelte, „his thesis rolled through the universities and into popular literature as a tidal wave.“¹⁰¹³ Turner beeinflusste neben Lodge und Hay vor allem

¹⁰⁰⁶ Norton, Aloysius A.: Theodore Roosevelt, Boston 1980, S. 42-43

¹⁰⁰⁷ Hosmer, James K.: *The Last Leaf. Observations during Seventy-five Years of Men and Events in America and Europe*, New York/ London 1912, S. 172. Zu seinen Erinnerungen an Fiske vgl. ebd., S. 168-178

¹⁰⁰⁸ Vgl. Hofstadter: *Social Darwinism*, S. 24.

¹⁰⁰⁹ Fiske: *Destiny of Man*, 1. Aufl., Boston/ New York 1884; 9. Aufl., Boston 1886; 15. Aufl., Boston 1890; 16. Aufl., Boston 1891; 19. Aufl., Boston 1893; 22. Aufl., Boston 1895. Angaben jeweils auf den Deckblättern.

¹⁰¹⁰ Vgl. May: *Imperial Democracy*, S. 8.

¹⁰¹¹ AHR 1901, zit. n. Berman, Milton: *John Fiske. The Evolution of a Popularizer*, Cambridge 1961, S. 1.

¹⁰¹² Bowman, Sylvia E.: *Frederick Jackson Turner*, Boston 1975, S. 50-51.

¹⁰¹³ Williams, William A.: *The Frontier Thesis and American Foreign Policy*, in: *PHR* 24/4 (1955), S. 379-395, hier S. 383.

Roosevelt, der seine Publikationen rezensierte und mit dem er einen langen Briefwechsel aufrecht erhielt. Roosevelt bezeichnete die Werke Turners als „interesting and suggestive [...] first class ideas [...] at the right time.“¹⁰¹⁴ Seine eigene Abhandlung über den amerikanischen Westen, *The Winning of the West*, ist an vielen Stellen von den Gedanken Turners inspiriert worden. Auch der spätere Präsident Woodrow Wilson zeigte sich von den Ideen Turners – seines eigenen Schülers an der *John Hopkins University* – beeindruckt. Er äußerte mit Blick auf die Frontierthese: „All I ever wrote on the subject came from him“¹⁰¹⁵ und nannte den jungen Historiker „the coming man in American history“.¹⁰¹⁶ Dem ist auch aus der Rückschau zuzustimmen, denn Turner prägte die amerikanische Geschichtswissenschaft in der Folge über viele Jahre nachhaltig und gewann über seine Lehrtätigkeit eine Vielzahl von Anhängern in mehreren Generationen. In der Forschung ist er daher bereits zum „the most brilliant and the most influential of American historians“ gekrönt worden.¹⁰¹⁷

Das *Law of Civilization and Decay*, das Brooks Adams 1895 auf den Markt brachte, war bereits nach drei Monaten restlos ausverkauft; im Folgejahr musste eine Neuauflage gedruckt werden, im Februar und September erfolgten die dritte und vierte Auflage. Auch Adams' *New Empire* von 1902 war stark nachgefragt und musste bereits nach vier Monaten nachgedruckt werden.¹⁰¹⁸ Vor allem in politischen Kreisen sorgten die Ideen der Adamsbrüder für Aufsehen. Auch wenn der pessimistische Brooks Adams in seinem Oeuvre viele Entwicklungen negativ überzeichnete, wurde „seine Stimmungslage [...] in den Führungsschichten weithin geteilt und sogar ganz ähnlich ausgedrückt.“¹⁰¹⁹ Bereits während der Cleveland-Administration hatte Henry Adams dafür gesorgt, dass jedes Regierungsmitglied und jeder Bundesrichter ein Exemplar des *Law* seines Bruders erhielt.¹⁰²⁰ Senator Lodge befasste sich tiefgreifend mit Adams' Theorien und Präsident McKinley bezeichnete ihn als Propheten.¹⁰²¹ Auch Berichte des Außenministers und einflussreicher Regierungsberater nahmen auf ihn Bezug und zitierten ihn in ihren

¹⁰¹⁴ Theodore Roosevelt, zit. n. ebd., S. 386. Im Gegenzug rezensierte Turner Roosevelts *Winning of the West*, so etwa die Bände 1 und 2, vgl. Turner, Frederick J.: Rev. Roosevelt, in: *The Dial* 10 (1889), S. 71-73; und den 4. Band, vgl. Turner, Frederick J.: Rev. Roosevelt, in: *AHR* 2 (1896), S. 171-176.

¹⁰¹⁵ Woodrow Wilson zit. n. Williams: *Frontier Thesis*, S. 388.

¹⁰¹⁶ Bowman: Turner, S. 51. Für weitere anerkennende Erwähnungen vgl. Wilson, Woodrow: *The Making of the Nation*, Rede 1. Juli 1897, in: Auszügen bei Gardener: *Different Frontier*, S. 56-57.

¹⁰¹⁷ Wright, Benjamin F.: *Political Institutions and the Frontier*, in: Taylor, George Rogers (Hrsg.): *The Turner Thesis. Concerning the Role of the Frontier in American History*, Boston 1956, S. 34-42, hier: S. 34.

¹⁰¹⁸ Adams: *Law*, 1. Aufl. London 1895; 2. Aufl., New York 1896, 3. Aufl., New York 1897. Angaben jeweils auf den Deckblätter. Adams: *New Empire*, 1. Aufl. New York 1902; 2. Aufl., New York 1903 gibt im Impressum als Termin des Nachdrucks der im Oktober 1902 erschienenen Erstauflage den Februar 1903 an.

¹⁰¹⁹ Wehler, *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 40. Dort auch einige Beispiele für wörtliche und sinngemäße Bezugnahme auf Adams.

¹⁰²⁰ La Feber: *New Empire*, S. 85.

Fußnoten.¹⁰²² Besonders Roosevelt und Hay ersuchten in wichtigen Fragen bei Adams um Rat und als der Präsident 1901 in seiner ersten Jahresansprache zur Frage der Einflussgewinnung in China kam, drückte er seine Pläne mit den Worten Adams' aus, die er einem Magazin entnommen hatte.¹⁰²³ Das *Law* hingegen rezensierte Roosevelt im *Forum* durchaus kritisch. Auch in einem Brief an Lodge urteilte er: „Brooks Adams' theories are beautiful, but in practice they mean a simple dishonesty, and a dishonest nation does not stand much higher than a dishonest man.“¹⁰²⁴ In einem anderen Brief an Lodge schrieb er jedoch in Bezugnahme auf seine Rezension: „I have written the warmest admiration for the book.“¹⁰²⁵ Auch andere Rezensenten wie die Professoren S. Terry und F. Giddings sahen das Werk kritisch, was dessen Einfluss jedoch nicht schmälerte. Vielmehr wird dadurch deutlich, welch breite Aufmerksamkeit es erregte; Adams „attracted a great deal of attention.“¹⁰²⁶ Senator Lodge sandte Adams' Aufsatz *The Economic Supremacy of America* an McKinley und schrieb dazu: “[It is] one of the most brilliant and interesting discussions of present economic conditions and of the policy of expansion.“¹⁰²⁷

Als einflussreichster der hier vorgestellten Expansionspropheten wird oft Alfred Thayer Mahan genannt. Er hatte sich die Werbung für eine neue Außenpolitik zur Aufgabe gemacht, denn die publizistische Agitation könne einen Beitrag zur Gewinnung der wichtigen öffentlichen Unterstützung leisten: „Each talker has an influence for intelligent and adequate action, by the formation of sound public opinion; and public opinion, in operation, constitutes national policy.“¹⁰²⁸ Seiner selbstaufgelegten Verpflichtung zu reger Publikationstätigkeit kam Mahan eifrig nach: Er veröffentlichte zwanzig Monographien und weit über einhundert Artikel und Aufsätze, die in führenden amerikanischen Medien gedruckt wurden von denen er einige später als Sammlung herausgab. Sein Hauptwerk *The Influence of Seapower* (1890) befand sich im Kriegsjahr 1898 bereits in der 15. Auflage und verkaufte sich immerhin 29.000 mal, auch wenn Mahans Bekanntheit ihren Höhepunkt in den USA erst nach seinen Erfolgen in Großbritannien, Deutschland und Japan erreichte.¹⁰²⁹ Auch seine späteren Veröffentlichungen brachten es auf respektable Auflagenstärken und erhielten zumeist wohlwollende Zeitungsresonanz, wie etwa in der

¹⁰²¹ Vgl. Widenor: Lodge, S. 93-97. Für die Einschätzungen anderer führender Politiker vgl. Beringause: Brooks Adams, S. 131-132, 156-165.

¹⁰²² Vgl. Williams: Frontier Thesis, S. 386.

¹⁰²³ Vgl. La Feber: New Empire, S. 85 und Williams: Frontier, S. 386-387.

¹⁰²⁴ zit. n. Beard, Charles Austin: Einleitung zu: Adams: Law, S. 46-47.

¹⁰²⁵ zit. in: Beringause: Brooks Adams, S. 132.

¹⁰²⁶ Rystad: Ambiguous Imperialism, S. 39.

¹⁰²⁷ William McKinley, zit. n. ebd., S. 40.

¹⁰²⁸ Mahan: Lessons of War with Spain, S. 10-11.

¹⁰²⁹ Zu den Erfolgen im Ausland vgl. Livezey: Mahan on Seapower, S. 60-82.

New York Tribune oder der *Harpers Monthly*.¹⁰³⁰ Die Verleihung mehrerer Ehrendoktorwürden und die Berufung zum Präsidenten der *American Historical Association* 1902 zeigen, dass auch die wissenschaftliche Welt Mahan höchste Anerkennung zollte. Mahans Einfluss konzentrierte sich jedoch vor allem auf höchste politische Entscheidungsträger, mit vielen von ihnen war er persönlich bekannt. Seine Gedanken dienten expansionistisch gesinnten Politikern als Argumentationsgrundlage für ihre Kongressreden, öffentliche Stellungnahmen und Ausschussberichte des Parlamentes – zum Teil unter namentlicher Erwähnung Mahans.¹⁰³¹ Roosevelt rezensierte seine Veröffentlichungen und bezeichnete in einem Brief das *Influence* als „very good book – admirable“ und setzte hinzu „and I am greatly in error if it does not become a naval classic.“¹⁰³² Auch Senator Lodge erkannte in Mahan “[the] greatest authority living or dead on naval warfare”¹⁰³³ und begann bereits wenige Wochen nach Erscheinen des Werkes, Mahans Ideen in seine Senatsreden einzubauen.¹⁰³⁴ Auf Mahans direkten Einfluss auf die politische Elite in Washington wird an anderer Stelle zurückzukommen sein.

Auch das publizistische Schaffen der verbleibenden Ideologen Wells, Conant, Burgess, Hosmer, Adams und Sumner hat in der Öffentlichkeit einigen Widerhall erfahren, wenn er auch deutlich hinter dem der „Bestsellerautoren“ Strong, Kidd, Fiske, Adams und Mahan zurücksteht. Rezipiert worden sind ihre Veröffentlichungen jedoch in erster Linie von ihren Studenten und in der interessierten Fachwelt, nicht vorrangig in der allgemeinen Öffentlichkeit. Wells und Conant galten als Experten für Wirtschafts- und Finanzfragen und publizierten in hochrangigen Fachjournalen wie dem *New York Journal of Commerce*. Besonders Conant trat öffentlichkeitswirksam für die Möglichkeiten des Chinahandels ein, spätestens ab 1897 wurde sein Name mit dieser Sachfrage identifiziert.¹⁰³⁵ Wells’ Beiträge wurden bereits seit den 1880er Jahren in Wochen- und Tageszeitungen abgedruckt und sensibilisierten die Öffentlichkeit für die Erfordernisse der Überproduktionskrise.¹⁰³⁶ Burgess, Hosmer und George Adams erreichten in der wissenschaftlichen Elite hohe Reputation, ihre Gedanken fanden über ihre Lehre und ihre Beiträge in Fachblättern

¹⁰³⁰ Vgl. La Feber: *New Empire*, S. 73, 85; Wehler: *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 69-70 und Livezey: *Mahan on Seapower*, S. 95 Fn. 1.

¹⁰³¹ Zahlreiche Belege für wörtliche und sinngemäße Bezugnahme auf Mahan, sowie für höchste Anerkennung für den Flottentheoretiker in Kongressreden bei Livezey: *Mahan on Seapower*, S. 189-191, 243, 251. Weitere Nachweise bei Pratt: *Expansionists*, S. 21.

¹⁰³² Roosevelt an Mahan 12.5.1890, zit. n. Livezey: *Mahan on Seapower*, S. 56. Eine Rezension befindet sich z.B. in *PSQ* IX, S. 171-173.

¹⁰³³ Livezey: *Mahan on Seapower*, S. 250.

¹⁰³⁴ Vgl. Widenor, W.C.: *Lodge and the Search for an American Foreign Policy*, Berkeley 1980, S. 88-93. Am deutlichsten treten die argumentativen Parallelen auf in: *CR* 53/1, S. 3082-3084.

¹⁰³⁵ Healy: *U.S. Expansionism*, S. 194-195.

¹⁰³⁶ Vgl. z.B. *Public Opinion* 3/12 (1887), S. 260 und *Public Opinion* 3/21 (1887), S. 441-442.

Eingang in das Denken vieler Publizisten, Lehrer, Juristen und Politiker.¹⁰³⁷ Besonders Burgess' monumentales Werk *Political Science*, das bis heute als ein wichtiges „Gründungsdokument“ der Politikwissenschaft gilt, war vielbeachtet hat seither zahlreiche Neuauflagen erlebt. Roosevelt selbst war an der Universität Lieblingsschüler Burgess', und wurde – auch wenn er ihn später öffentlich kritisierte – von dessen rassistischen Lehren nachhaltig beeinflusst.¹⁰³⁸ Auch unter den Soziologen waren es die Konservativen, die wissenschaftliche Anerkennung und öffentliche Zustimmung fanden; ihre Gegner, beispielsweise die Reformdarwinisten, blieben unbeachtet. William Graham Sumners Zeitgeistkritik *The Forgotten Man* „achieved the sancrosanctity of a gospel“, während Wards Hauptwerk „gathered dust on the booksellers' shelves“¹⁰³⁹ – wohl auch eine Folge der 1400 äußerst anspruchsvoll formulierten Seiten seiner *Dynamic Sociology*.¹⁰⁴⁰

Die beiden im ersten Teil ebenfalls vorgestellten „Klassiker“ Seward und Spencer haben – wie auch Darwin selbst – nur noch indirekten Einfluss besessen, da sie an den großen Imperialismusdebatten der 1890er Jahre nicht mehr aktiv teilnahmen: Darwin und Seward waren bereits 1882 bzw. 1873 verstorben, Spencer hatte sich zurückgezogen. Dennoch wurden ihre Ideen auch in den 1890er Jahren mittelbar wirksam; zum Teil, weil sie durch Dritte popularisiert worden sind, wie etwa im Falle Darwins durch Asa Gray, Edward Livingston Youmans, Simon Sterne, Alexander Del Mar oder John Fiske;¹⁰⁴¹ zum Teil weil ihre Schriften auch posthum vielfach verlegt worden sind. Die Reden Swards sind immer wieder abgedruckt worden und kursierten rege, von expansionistischen Politikern wurden seine Ideen oft als historische Referenz angeführt.¹⁰⁴² Naheliegenderweise sind es gerade seine Parteiliebe, denen er als großes Vorbild gilt; Hay etwa bezeichnete Seward respektvoll als „placid, philosophic optimist [...] the truest and most single-hearted Republican alive.“¹⁰⁴³ Die ungebrochene Popularität trifft aber in erster Linie auf die Werke Spencers zu, die – mögen sie auch heute beinahe vergessen sein – an der Schwelle zum 20. Jahrhundert nach wie vor bekannt und beliebt waren. Schon kurz nach dem Bürgerkrieg waren seine Werke rezipiert worden und hatten in der *North American Review* und der *Atlantic Monthly* höchste Beachtung erfahren; für sie repräsentierte „Mr. Spencer“

¹⁰³⁷ Vgl. Weston, Rubin Francis: Racism in U.S. Imperialism. The Influence of Racial Assumptions on American Foreign Policy. 1893-1946, Columbia 1972, S. 16; Rystad: Imperialism, S. 51; Pratt: Expansionists, S. 6-11.

¹⁰³⁸ Vgl. Dyer: Theodore Roosevelt, S. 7-8.

¹⁰³⁹ Commager: American Mind, S. 204.

¹⁰⁴⁰ Hofstadter gibt an, Ward hätte von seinem Hauptwerk im Erscheinungsjahr 1893 weniger als 500 Exemplare absetzen können, vgl. Hofstadter: Social Darwinism, S. 70-71.

¹⁰⁴¹ Vgl. Bannister 61-68, Hofstadter: MD, 13-14, 22-24.

¹⁰⁴² Vgl. Immerman: Empire for Liberty, S. 109.

¹⁰⁴³ Zimmermann: First Great Triumph, S. 49.

bereits 1864 „the scientific spirit of the age.“¹⁰⁴⁴ Die *Popular Science Monthly*, die Edward L. Youmans zur Verbreitung von Spencers Ideen gegründet hatte, erschien 1872 in einer Auflage von 11.000. 1882 reiste Spencer selbst in die USA und traf – unter anderem während des berühmten Banketts im New Yorker Restaurant *Delmonico's* – auf seine Anhänger, die vor allem aus der Wirtschaftselite der Ostküste bestand.¹⁰⁴⁵ Doch auch wenn Spencers Popularität bereits in den 1880er Jahren ihren Höhepunkt erreichte und seine Hauptwerke den 1850er und 1860er Jahren entstammten, zählten seine Ideen bis über die Jahrhundertwende hinaus zur Pflichtlektüre des Bildungsbürgertums. Seine *Social Statics*, *First Principles* und *Principles of Ethics* erfuhren bis zum Weltkrieg spätestens alle fünf Jahre eine Neuauflage, wobei sich eine deutliche Zunahme der Auflagedichte in den 1890er Jahren feststellen lässt. Richard Hofstadter beziffert die Gesamtzahl der verkauften Werke Spencers bis 1903 auf knapp 400.000, wobei er den Leserkreis durch Weitergabe der Werke oder Bibliotheksnutzung auf ein Vielfaches schätzt.¹⁰⁴⁶ Die uneingeschränkte Relevanz und den hohen intellektuellen Stellenwert seiner Ideen bezeugt das Erscheinen einer Sammlung seiner Essays noch 1916, die mit prominenten Kommentaren und Interpretationen unter anderem von William Howard Taft, Charles W. Eliot, Elihu Root und Henry Cabot Lodge versehen waren.¹⁰⁴⁷

Wie diese Skizze zeigt, sind die hier vorgestellten Werke in unterschiedlicher Intensität von Öffentlichkeit und Eliten rezipiert worden; die Druckzahlen der Monographien reichen von mehreren Hunderttausend bis zu wenigen Tausend. Aus einem Vergleich mit den Absatzzahlen populärer zeitgenössischer Romane und Novellen wie Ben Hur oder Robert Elsmere – beide binnen kurzer Frist über eine Million mal verkauft – auf eine relative Bedeutungslosigkeit expansionistischer Schriften zu schließen,¹⁰⁴⁸ erscheint jedoch wenig einleuchtend, liegt doch die Nachfrage von Unterhaltungsliteratur naturgemäß um ein Vielfaches höher, als die von Sachbüchern. Vielmehr ist davon auszugehen, dass durch die Lektüre expansionsorientierter Monographien und Zeitschriftenaufsätzen zumindest die außenpolitisch interessierte Öffentlichkeit mit imperialistischer Ideologie vertraut gemacht wurde und spätestens „by 1900 everyone knew about Turner's West, Mahan's battleships, and Theodore Roosevelt's colorful exploits.“¹⁰⁴⁹ Besonders großen Einfluss zeitigten die Werke der Expansionspropheten auf jene Teile der politischen Elite, die die USA in den

¹⁰⁴⁴ AM 14 (1864), S. 775-776.

¹⁰⁴⁵ Vgl. Bannister: Social Darwinism, S. 57-59; Hofstadter: Social Darwinism, S. 32-33.

¹⁰⁴⁶ Vgl. Hofstadter: Social Darwinism, S. 34-35.

¹⁰⁴⁷ Spencer, Herbert: The Man versus the State, hrsg. v. Truxtun Beale, New York 1916.

¹⁰⁴⁸ Dies tut Hamilton: President McKinley, Bd. II, S. 34-53.

¹⁰⁴⁹ Collin: Roosevelt, S. 107.

1890er Jahren auf den Kurs einer imperialen Außenpolitik auszurichten trachteten: „Politicians such as Theodore Roosevelt and Henry Cabot Lodge read their works, were suitably impressed, and attempted under their influence to engage in an imperialist program. In short, ideas were the cause and policies were the effect of American expansionism.”¹⁰⁵⁰

5.1.2. Der Einfluss der Expansionspropheten durch mediale Vermittlung

Wie bereits angedeutet, stehen die Publikationen der Expansionspropheten nicht für sich allein, sondern bilden eine wichtige Nahtstelle des Ideentransfers: Sie nahmen einerseits in der Öffentlichkeit bewusst oder unbewusst vorhandene Stimmungen und Ängste auf, analysierten und verarbeiteten sie und fungierten damit als Katalysator. Die in den Werken der Expansionspropheten zusammengefassten Ideologien lieferten wiederum den argumentativen Boden für Aufsatzautoren, Kolumnisten, Zeitungsredakteure, Politiker oder andere Personen des öffentlichen Lebens, deren Reden und Schriften hinsichtlich der Verbreitung expansionistischen Ideenguts eine Multiplikatorwirkung entfalteten. Um es am Beispiel Turners zu konkretisieren: Auch wenn seine Veröffentlichungen wohl nie die Bestsellerlisten angeführt haben, so fassen sie auf authentische Weise das Denken seiner Zeitgenossen zusammen, „that was concerned with the disappearing frontier, the relationship of this frontier to the turbulent society of the 1890’s, and the implications for foreign policy.” La Feber schließt daraus, dass Turner “provided the key to understanding American foreign policy in the first half of the twentieth century.”¹⁰⁵¹ Gleichzeitig fanden die Ideen Turners Eingang in die Verlautbarungen einer Vielzahl weiterer Autoren und Redner; gerade die Zeitschriften und Magazine der späten 1890er Jahre waren gefüllt mit Artikeln, die die künftige Expansion mit der traditionellen Inlandgrenze verknüpfen und sich von einem Engagement in Übersee die Rückkehr gefährdeter Werte versprachen.

Wichtigstes Forum für diese „vermittelnden Dritten“ bot die reiche amerikanische Magazin- und Zeitschriftenlandschaft am Ende des 19. Jahrhunderts. Wochen- und Monatsblätter erfreuten sich bereits seit dem Bürgerkrieg wachsender Beliebtheit, konnten aber erst in den 1890er Jahren ein Massenpublikum erreichen. Verantwortlich hierfür waren unter anderem innovative Technologien des Drucks, sinkende Rohstoffpreise für

¹⁰⁵⁰ McCartney: Power and Progress, S. 56.

¹⁰⁵¹ La Feber: New Empire, S. 72.

Papier und Farbe, sowie Kongresssubventionen für den Versand. Die gesunkenen Produktionskosten und der intensive Konkurrenzkampf sorgten für eine Abwärtsspirale der Vertriebspreise, die bis 1895 auf durchschnittlich zehn bis fünfzehn Cent pro Ausgabe oder einen Dollar im Jahresabonnement fielen.¹⁰⁵² Die Absatzzahlen verdreifachten sich zwischen 1890 und 1905; die sechs größten Magazine erreichten 1900 eine Gesamtauflage von über 1,8 Millionen Exemplaren pro Ausgabe,¹⁰⁵³ wobei 1897 *Munsey's* mit 700.000, *Cosmopolitan* mit 300.000 und *McClure's* mit 260.000 die beliebtesten Journale waren; *Harpers Monthly* hatte bereits seit dem Bürgerkrieg über eine Auflage von 200.000 Exemplaren verfügt.¹⁰⁵⁴ Weitere wichtige Magazine waren die *North American Review*, deren Auflagezahl sich 1891 auf 76.000 belief, und die *Atlantic Monthly* mit immerhin noch 22.500 Exemplaren (1902).¹⁰⁵⁵ Die Zeitschriften waren damit nicht mehr in erster Linie Unterhaltungsorgan, sondern *das* nationale Medium zur Jahrhundertwende, dessen Einfluss nicht unterschätzt werden darf. Sie waren mit Schneirov „not only a regular form of entertainment, a source of pleasure for a national audience of readers, but a potent and powerful force in shaping the consciousness of millions of Americans.“¹⁰⁵⁶ Ähnlich hoch schätzt die *Review of Reviews* 1891 die Bedeutung der traditionsreichen *North American Review* ein: “It is unquestionably true that the North American Review is regarded by more people, in all parts of the country, as at once the highest and most impartial platform upon which current public issues can be discussed, than is any other magazine or review.”¹⁰⁵⁷

Die “Zeitschriftenrevolution” war indes nicht nur Folge technischer Entwicklung, sondern ist auch auf ihre inhaltliche Attraktivität zurückzuführen. Die Magazine waren längst nicht so spezialisiert wie heute, sondern boten eine breite Mischung aus Belletristik, Reportagen, Reiseberichten, politischer Berichterstattung, wissenschaftlichen Nachrichten und Buchrezensionen. Dabei begegnet dem Leser in allen Genres beliebte Topoi, wie sie auch von den Expansionspropheten vorgetragen wurden. Ein Dauerthema bildete die Idylle des amerikanischen Westens und seiner Werte, sowie ihre Bedrohung durch die Zivilisation, wie sie in zahlreichen Erzählungen des populären Hamlin Garland oder Finley Peter Dunne

¹⁰⁵² Sumner, David E.: *The Magazine Century. American Magazines since 1900*, New York 2010, S. 15-17.

¹⁰⁵³ Vgl. Schneirov, Matthew: *The Dream of a new Social Order. Popular Magazines in America. 1893-1914*, New York 1994, Anh. 1.

¹⁰⁵⁴ Vgl. Sumner: *Magazine Century*, S. 16; Ousby, Ian (Hrsg.): *The Cambridge guide to literature in English*, Cambridge 1993, S. 412. Sedgwick gibt für Harper's nur die Auflagenstärke 100.000 an, vgl. Sedgwick, Ellery: *History of the Atlantic Monthly. 1857-1909. Yankee Humanism at High Tide and Ebb*, Amherst 1994, S. 27.

¹⁰⁵⁵ Peterson, Theodore: *Magazines in the Twentieth Century*, Urbana 1956 S. 134; Sedgwick: *Atlantic Monthly*, S. 311-313.

¹⁰⁵⁶ Schneirov: *Dream*, S. 5.

¹⁰⁵⁷ *Review of Reviews* 1891, zit. n. Peterson: *Magazines*, S. 134.

im *Munsey's* bzw. *Cosmopolitan* eine begeisterte Leserschaft fanden. Oft verband sich diese Westnostalgie mit Klagen über die Verweichlichung und Überzivilisierung des Ostens, gegen die die männlichen Werte eines einfachen Lebens gestellt werden: „The upper class ‚martial ethic‘ had made its way to a broader public through the pages of the popular magazine.“¹⁰⁵⁸ Auch die unterschiedliche Wertigkeit der Völker findet sich in den Zeitschriften; die industrialisierte westliche Welt bilde die Spitze des Fortschritts, wobei die USA aufgrund ihrer überlegenen Staatsinstitutionen noch vor Großbritannien und dem Deutschen Reich rangierten. Frankreich und Russland folgen mit Abstand, fern- und mittelöstliche Nationen werden als primitive Kulturen und Gegenpol zur eigenen Kultur gezeichnet, während Afroamerikaner und Ureinwohner die unterste Evolutionsstufe bilden.¹⁰⁵⁹

Auffällig ist aber vor allem, dass sich in den 1890er Jahren der Schwerpunkt von Unterhaltung und Erzählungen zu politischen Artikeln und aktuellen Ereignisnachrichten verschob, die in wachsendem Maße eine hohe journalistische Qualität aufwiesen. 1893 stellten sie bereits 15 Prozent; ihr Anteil stieg besonders zwischen 1897 und 1900 weiter, im Falle der *Cosmopolitan* auf über ein Viertel.¹⁰⁶⁰ Die Beiträge fielen dabei zunehmend weltoffen aus und zeugten von wachsendem Interesse an anderen Ländern. Besonders die *Cosmopolitan* berichtete vielfach über militärische Auseinandersetzungen, z.B. den Burenkrieg in Südafrika und den Bürgerkrieg auf Kuba, wobei der Diskussion um eine zu ergreifende Außenpolitik der USA immer breiterer Raum zugemessen wurde.¹⁰⁶¹ So veröffentlichte beispielsweise Brooks Adams ein Plädoyer für eine starke Rolle der USA in der Welt und die internationale Wahrung amerikanischer Außenhandelsinteressen in *McClure's* und erreichte damit laut Auflagenstärke knapp 300.000 Leser.¹⁰⁶² Das in den Magazinen beobachtbare wachsende Interesse an auswärtigen Angelegenheiten und die lauter werdende Forderung nach aktiver Teilnahme Amerikas an der Welt ist aber nicht nur für sich genommen interessant, sondern kann durchaus als aussagekräftiges Indiz für einen stärker werdenden Blick nach außen durch die gesamte amerikanische Öffentlichkeit gewertet werden, da aufgrund des permanenten Preisdrucks die Abhängigkeit der Redaktionen von Werbeaufträgen ständig stieg und damit die Auflagesteigerung für viele Blätter zur Existenzfrage wurde. Da der Absatz am einfachsten erhöht werden kann, wenn

¹⁰⁵⁸ Vgl. Schneirov: *Dream*, S. 92-93, Zitat ebd., S. 96.

¹⁰⁵⁹ Diese Kategorisierungen finden sich v.a. in der *Cosmopolitan*, vgl. Schneirov: *Dream*, S. 185-186.

¹⁰⁶⁰ Vgl. Beisner: *Diplomacy*, S. 84; Schneirov: *Dream*, S. 82.

¹⁰⁶¹ Vgl. Ninkovich: *Kontinentale Expansion*, S. 291-292, Schneirov: *Dream*, S. 96.

¹⁰⁶² Adams, Brooks: *The New Struggle for Life among Nations*, in: *McClure's* 12 (1899), S. 558-564.

man sich dem Geschmack des Lesers anpasst, kann davon ausgegangen werden, dass die Magazine mit ihrer außenpolitisch orientierten Themenwahl und ihrer Forderung nach aktiver amerikanischer Politik populäre Sichtweisen wiedergaben.

Die Vermittlung expansionistischer Ideen soll am Beispiel verschiedener Ausgaben der Zeitschriften *North American Review* (NAR), *Atlantic Monthly* (AM) und *Harper's New Monthly Magazine* (HNM) während der großen außenpolitischen Debatten zwischen den Frühjahren 1898 und 1899 exemplarisch betrachtet werden. Wenngleich sich gerade in diesen Blättern auch Mahan, Hosmer, Fiske, Conant und Kidd mit bereits referierten Beiträgen persönlich zu Wort meldeten, erschienen darüber hinaus zahlreiche Aufsätze von Journalisten, Schriftstellern, Politikern, Diplomaten, Wissenschaftlern und hochrangigen Militärs, die die Argumente jener „Expansionspropheten“ aufgriffen und weiter popularisierten. In allen 48 untersuchten Ausgaben¹⁰⁶³ bildete die amerikanische Außenpolitik ein Hauptthema, oft auch als Aufmacher auf den ersten Seiten. Insgesamt befassten sich in den drei Magazinen im angegebenen Zeitraum 50 Aufsätze mit außenpolitischen Themen, davon 18 in der NAR, 16 in der AM und 26 im HNM, wobei lediglich vier Beiträge einem antiexpansionistischen, die verbleibenden 46 einem expansionistischen Standpunkt zugeordnet werden können. Das in der Vielzahl der Artikel ab 1898 zu Tage tretende Interesse stellt im Fall der NAR einen deutliche Steigerung gegenüber den Vorjahren dar; in der AM und im HNM sind außenpolitische Themen geradezu erst entdeckt worden: Die NAR hatte bis 1898 im Schnitt zwischen sechs und acht Artikeln jährlich gebracht, allerdings mit deutlichen Ausschlägen während der Hawaiiidebatte 1893, der Venezuelakrise und der Zuspitzung der kubanischen Rebellion 1896. In der AM waren regelmäßig drei einschlägige Artikel pro Jahr erschienen, im HNM waren es bis 1898 selten mehr als zwei.¹⁰⁶⁴

Zentralen inhaltlichen Ausgangspunkt expansionistisch ausgerichteter Magazinbeiträge vor 1898 hatte die ökonomische Krise und ihre mögliche Lösung durch Exportsteigerungen gebildet, wobei sich die größten Hoffnungen mit den asiatischen Märkten verbanden.¹⁰⁶⁵

¹⁰⁶³ Untersucht wurden die insgesamt 48 Ausgaben der genannten drei Magazine, jeweils von Januar 1898 bis einschließlich April 1899.

¹⁰⁶⁴ Die Aufsätze mit außenpolitischer Themensetzung zwischen 1890 und 1897 verteilen sich auf die einzelnen Jahrgänge wie folgt: NAR 1890 (6), 1891 (6), 1892 (4), 1893 (12), 1894 (8), 1895 (8), 1896 (23), 1897 (9); HNM 1890 (1), 1891 (0), 1892 (1), 1893 (2), 1894 (3), 1895 (1), 1896 (2), 1897 (4); AM 1890 (2), 1891 (1), 1892 (2), 1893 (3), 1894 (3), 1895 (3), 1896 (3), 1897 (2). Ausgenommen wurden hier die Beiträge Mahans über historische Seegefechte und Flottenkommandeure, die zwar in der AM regelmäßig erschienen, aber keinen Bezug zur aktuellen amerikanischen Außen- oder Sicherheitspolitik aufweisen.

¹⁰⁶⁵ Vgl. beispielsweise Fenollosa, Ernest Francisco: Chinese and Japanese Traits, in: AM 69/416 (1892), S. 769-775; Hearn, Lafcadio: China and the Western World. A Retrospect and Prospect, in: AM 77/462, S. 450-465 und Barrett, John: America's Interest in Eastern Asia, in: NAR 162/472 (1896), S. 257-266.

Hieran knüpfen die Autoren der *HNM* auch im Kriegsjahr an, wenn sie im Einklang mit Conant und Wells die Überproduktionskrise als natürliche und unausweichliche Folge kapitalistischer Produktion begreifen und als einzige Medizin den Warenabsatz in Übersee sehen. Weiteres Wachstum der westlichen Industrienationen sei nur möglich durch „continuous opening of the new markets and new fields of enterprise in those portions of the earth where the resources of nature and the energies of men still lie dormant.“¹⁰⁶⁶ Charles Denby, amerikanischer Botschafter in Peking, stellt auch für sein Land fest: „The productiveness of American industry has outstripped the demand of the American market, and the manufacturer begins to look abroad.“¹⁰⁶⁷ Wie keine zweite Weltregion böte sich hier das chinesische Reich an, dessen mögliche Zukunft der Botschafter in den schillerndsten Farben malt: “It is a familiar statement that Asia is the greatest hive of human beings in the world, the greatest storehouse of treasures, the greatest unexploited field, the last prize to conquer for the commerce of the West.”¹⁰⁶⁸ Es sei die Öffnung Chinas und der wachsende westliche Einfluss der letzten Jahre, der das Einströmen ausländischen Kapitals, die infrastrukturelle Erschließung und die Entwicklung des Absatzmarktes vorantreibe, pflichtet J. Smith in der *NAR* bei.¹⁰⁶⁹ Die beginnende Modernisierung Asiens sei das Verdienst europäischen und nordamerikanischen Engagements, das den Chinesen Eisenbahnen, Dampfschiffe, Industrie, Schulen und das Christentum gebracht habe. Die unverkennbaren Fortschritte sind also – mit den Worten eines weiteren Autoren – die Folge des „close contact with the men of our own Aryano-Greco-Latin civilization“,¹⁰⁷⁰ deren Früchte es nun zu ernten gelte. Allerdings wird neben Asien gelegentlich eine zweite Richtung der Exportoffensive genannt: Lateinamerika. Zwar erkennt auch der angesehene Historiker W. Ford die Perspektiven an, die China mit seinen „hundreds of millions of producers and consumers“¹⁰⁷¹ der amerikanischen Wirtschaft zu bieten vermag, bezweifelt aber, ob die asiatische Bevölkerung zum gegenwärtigen Zeitpunkt fortgeschritten genug sei, um eine eigenständige Rolle im Welthandel zu spielen. Er empfiehlt daher „until a new population is introduced into the islands, and the industrial spirit awakened into activity in new lines“ die Konzentration auf die “eigenen” Märkte in Kuba, Puerto Rico und den Philippinen, denn „here will be found

¹⁰⁶⁶ Cathay: The Situation in Cuba, in: *HNM* 97/577 (1898), S. 137-144, hier S. 137. “Cathay” bezeichnet einen alten Begriff für “China”; welcher Autor sich hinter dem Pseudonym verbirgt, konnte nicht ermittelt werden.

¹⁰⁶⁷ Denby, Charles: America’s Opportunity in Asia, in: *NAR* 166/494 (1898), S. 32-39, hier S. 33.

¹⁰⁶⁸ Ebd., S. 32.

¹⁰⁶⁹ Smith, Judson: The Awakening of China, in: *NAR* 168/597 (1899), S. 229-240, hier S. 231-234.

¹⁰⁷⁰ Reclus, Elisee: The Vivisection of China, in: *AM* 82/491 (1898), S. 329-338, hier S. 330.

¹⁰⁷¹ Ford, Worthington C.: New Opportunities for American Commerce, in: *AM* 82/491 (1898), S. 321-329, hier S. 321.

the true openings for our commerce.” Dazu müsse es Ziel amerikanischer Politik sein, “[to] make them dependent on the United States, whether under a protectorate or as annexed territory.”¹⁰⁷²

Die verstärkte Involvierung der USA in den globalen ökonomischen (und in der Folge auch politischen und militärischen) Wettbewerb erhielt zusätzliche Brisanz durch seine Wahrnehmung als finaler „Existenzkampf der Rassen“ in sozialdarwinistischer Lesart, wie er dem Leser bereits bei Adams, Kidd und Burgess begegnet ist. Dieser sei, wie ein Autor der *HNM* postuliert, unausweichlich und werde letztlich immer gewaltsam geführt: „The world, as it now stands, is the result of human struggle, of racial competition carried through countless ages. The essential condition of international existence is rivalry – first in arms, then in arts, and then in arms again. The great races of the world have not even approached mutual equilibrium. Industrial competition is now actively engaged on the problem of the survival of the fittest.”¹⁰⁷³ Wie die Geschichte zeige, sei dieser Daseinskampf schon immer die Konstante des Zusammenlebens der Völker gewesen, zunächst habe er “the gradual ascendancy of the Scandinavian, Teutonic, Anglican, or, as we may roughly call them, the blue-eyed races, over the Keltic and Latin races“ bewirkt. Der Krieg gegen Spanien sei der letzte Akt dieses Grundkonfliktes zweier „irrevocably hostile systems“ gewesen, zwischen denen es keinen *modus vivendi* gebe und in dem „the Anglo Saxon civilization must prevail over Latin civilization where they come in conflict“, ¹⁰⁷⁴ so Senator Henry C. Lodge und Historiker Albert B. Hart. An der Schwelle zum 20. Jahrhundert stehe nun die Auseinandersetzung mit den Slawen an. Der Aufstieg Russlands wird daher mit Sorge betrachtet; es sei von einem „warlike people“ bewohnt und in der Lage, aus dem Stand über 2,5 Millionen Soldaten aufzustellen. Die rasante Wirtschaftsentwicklung des Zarenreiches, seine unermesslichen Ressourcen, sein großangelegtes Rüstungsprogramm und die offenkundigen expansionistischen Ambitionen seien alarmierend: „She is increasing her armor plants and all her military and naval works, both private and governmental. In one word, she is rapidly leaving her former position of helplessness and dependence on other nations.”¹⁰⁷⁵ In Ostasien formiere Russland eine

¹⁰⁷² Ebd., S. 326, 329, 328.

¹⁰⁷³ Colquhoun, Archibald R.: Eastward Expansion of the United States, in: *HNM* 97/582 (1898), S. 932-938, hier S. 932.

¹⁰⁷⁴ Lodge, Henry Carbot: The Spanish-American War. The Unsettled Question, in: *HNM* 98/585 (1898), S. 449-464, hier S. 449; Hart, Albert Bushnell: A Century of Cuban Diplomacy. 1795 to 1895, in: *HNM* 97/577 (1898), S. 127-134, hier S. 129. Ebenso argumentiert Wheellet, Benjamin Ide: The Old World in the New, in: *AM* 82/490 (1898), S. 145-153, hier S. 152.

¹⁰⁷⁵ Ralph, Julian: Awakened Russia, in: *HNM* 96/576 (1898), S. 817-836, hier S. 826, 827-828.

gegen Großbritannien und die USA gerichtete Koalition mit Franzosen, Deutschen, Japanern und einigen anderen kleineren Mächten.¹⁰⁷⁶

Hier wird deutlich, dass es aus Sicht mehrerer Autoren bei der Auseinandersetzung um den Einfluss in China letztlich nicht um Handel, Territorium oder strategische Erwägungen geht. Zwar finden sich auch Stellungnahmen, die die amerikanische Außenpolitik als reine Interessenpolitik wahrnehmen und ausschließlich mit ökonomischen Vorteilen und strategischen Positionen argumentieren. So gilt für den bereits erwähnten Albert Hart: „the key to the foreign policy of the United States is simply national interest.“¹⁰⁷⁷ Dies bleibt jedoch eine in den Magazinen selten geäußerte Position; oft wird die aktuelle weltpolitische Konstellation in den größeren Kontext menschlicher Evolution eingeordnet. Es entscheide sich momentan die Frage nach der künftigen Rollenverteilung zwischen den menschlichen Rassen: Mit dem Sieg Deweys sei zwischen lateinischen und angelsächsischen Völkern eine Auseinandersetzung weltgeschichtlicher Dimension zugunsten der letzteren entschieden worden: „As we survey the movements of human history in the large, we cannot fail to see in all that is occurring the inevitable grist of the mills of the gods and the irrefragable judgements of the Weltgericht.“¹⁰⁷⁸ Nun bahne sich zwischen Angelsachsen und Slawen eine weitere Grundsatzentscheidung zur „influence of the one or the another in the future development of the world“¹⁰⁷⁹ an. So wird in der *AM* zugespitzt gefragt, „who shall hold the empire and lead the civilization of the world, shall it be the Slav, the Teuton, or the Latin?“¹⁰⁸⁰ Die Frage ist rhetorischer Natur; es herrschte unter den Autoren Konsens, dass in der Auseinandersetzung der unterschiedlichen Wertesysteme dem angelsächsischen Modell die zentrale Rolle bei der Gestaltung der Welt zufallen muss. Nur so könne aus dem historischen Zusammentreffen von West und Ost ein neues Stadium der Menschheit, „a world-wide fusion“ erwachsen, „from which shall arise a broader manhood.“¹⁰⁸¹ Andernfalls wäre die langfristige logische Folge – nach angewandter sozialdarwinistischer Lesart – der Untergang der Angelsachsen selbst, denn „should Russia success in becoming mistress of Asia, she will dominate some eighthundred millions of the human race-active, hardy, intelligent, and requiring only direction to become a formidable force in any direction, whether in commerce or in war.“

¹⁰⁷⁶ Vgl. Cathay: Cuba, S. 144.

¹⁰⁷⁷ Hart, Albert Bushnell: The United States as a World Power. A Chapter of National Experience, in: HNM 98/585 (1899), S. 485-494, hier S. 485.

¹⁰⁷⁸ Wheellet: Old World, S. 152.

¹⁰⁷⁹ Colquhoun: Eastward Expansion, S. 933.

¹⁰⁸⁰ Wheellet: Old World, S. 150.

¹⁰⁸¹ Fenollosa, Ernest F.: The Coming Fusion of East and West, in: HNM 98/583 (1898), S. 115-122, hier S. 116

Bis auch die USA „fall under ascendancy of the Slav“, sei dann nur noch eine Frage der Zeit.¹⁰⁸² Einziger Ausweg aus der drohenden Russifizierung der Welt und dem eigenen Abstieg sei die Übernahme der Führungsrolle durch die Amerikaner selbst,¹⁰⁸³ zu der auch bislang unbeachtete Gebiete in den Tropen beitragen könnten, wie der Publizist Mayo Hazeltine unter Rückgriff auf einen Expansionspropheten für die Philippinen erklärt: „If it be true, as Mr. Benjamin Kidd contends, that the twentieth century is to witness a vehement struggle for the control of the tropical lands upon the part of the nations belonging to the temperated zones, we should enter upon the contest with one of the valuable prizes attainable in the tropics already in our hands.“¹⁰⁸⁴

Doch was qualifiziert die Amerikaner zu dieser beanspruchten Führungsrolle? Hierzu wird wie schon bei Burgess, Adams, Fiske und Hosmer aus einer Mischung aus historischer Legitimation und daraus erwachsener zivilisatorischer Verantwortung geschöpft. Die Durchsicht der Magazinbeiträge legt offen, wie verbreitet das heliotropische Weltbild der Westwärtsbewegung menschlicher Evoluion in jener Zeit war. Bereits seit der Antike verbleibe das lethargische Element der Menschheit im Osten, während das inspirative westwärts wandere und auf dieser Reise stetig neue Zivilisationsstufen erreiche und in den Amerikanern als am weitesten nach Westen fortgeschrittenes Volk seinen vorläufigen Höhepunkt erreicht hätte.¹⁰⁸⁵ Die amerikanische Entwicklung wird daher wie keine andere mit dem menschlichen Fortschritt insgesamt identifizierbar; sie ist „simply a part of the advance of human race.“¹⁰⁸⁶ Die während der Westwärtsbewegung gewachsenen Werte Amerikas, die politischen Institutionen, die individuelle Freiheit und einen vom Humanismus geprägten Moralkodex sehen die Autoren nun weltweit durch Mächte herausgefordert, die in mehrfacher Hinsicht gegenteilige Prinzipien verkörpern: autoritäre Regierungsführung, gewaltsame Unterdrückung und unmenschliche Grausamkeit. Die Dychotomie zwischen „gut“ und „böse“ – wobei stets das Gute mit dem Amerikanischen und das Böse mit dem „anderen“ gleichgesetzt wird – zieht sich wie ein roter Faden durch die Beiträge: In den wirtschaftlich ausgerichteten Artikeln stehen Frankreich und Deutschland für merkantilistische Schutzzollpolitik und Aufteilung der Welt, die USA für Freihandel und Politik der Offenen Tür. Werden die Perspektiven Chinas thematisiert steht das autokratische Russland gegen das amerikanische Freiheitsideal; rückt der Krieg von

¹⁰⁸² Colquhoun: Eastward Expansion, S. 937.

¹⁰⁸³ Vgl. Fenollosa: Coming Fusion, S. 118.

¹⁰⁸⁴ Hazeltine, Mayo W.: What Shall Be Done about the Philippines?, in: NAR 167/503 (1898), S.385-392, hier S. 389.

¹⁰⁸⁵ Vgl. z.B. Wheellet: Old World, S. 146.

¹⁰⁸⁶ Hart: World Power, S. 485.

1898 ins Bild, wird spanische Brutalität gegen amerikanische Moral kontrastiert. So wird in groß angelegten Artikeln anhand der letzten 300 Jahre die Unfähigkeit der Spanier zur Regierungsführung, ihre gewaltsame Kolonialpolitik und ihre Grausamkeit illustriert, was nur den Schluss zulässt, „the Spanish colonial policy“ von den ersten Conquistadores an „has been a failure“.¹⁰⁸⁷ Gerade auf Kuba mache sich dies bemerkbar; die Insel werde lediglich ausgebeutet, sei miserabel verwaltet, das Volk werde gnadenlos unterdrückt, die Armee schlecht versorgt und mangelhaft ausgebildet – zusammengefasst: „Spanish rule on Cuba was a blot on civilization.“¹⁰⁸⁸ Der nördliche Nachbar hingegen verfolge das Schicksal der Insulaner bereits seit vielen Generationen äußerst wohlwollend und mit großer Sympathie. Die Autoren kontrastierten während der Rebellion immer wieder in mitreißenden Augenzeugenberichten die menschenverachtende Herrschaftspraxis Spaniens gegen die Hilfsbereitschaft freiwilliger Helfer aus den USA, die die Aufständischen beispielsweise mit „the best food our great, generous-hearted people could contribute“ unterstützten.¹⁰⁸⁹ Auch die militärische Intervention der USA, die Kuba schließlich vom spanischen Joch befreit habe, erwachse menschlichem Mitgefühl, denn im Gegensatz zu Spanien stehe die USA „for fair play, for humanity, and for direct dealing, - and that these things put obligations on us.“¹⁰⁹⁰

Diese „obligations“ im angefügten Nachsatz verweisen auf eine tief empfundene Verantwortung und Verpflichtung zum aktiven Eingreifen und Durchsetzen der amerikanischen Vorstellungen. Aus dem Stolz über den eigenen zivilisatorischen, politisch-institutionellen und moralischen Fortschritt heraus, der dem Leser in vielen Artikeln begegnet, erwächst die permanente Gewissheit der Überlegenheit, wie J. Ralph in der *HNM* unumwunden konzidiert: „The Anglo-Saxon feels superior to his neighbors wherever he goes, and never hesitates to betray his self-aggrandizement.“¹⁰⁹¹ Hinzu tritt die Überzeugung, dass die USA, wo immer sie ihren Einfluss geltend machten, Gutes bewirkten. So sei beispielsweise auch das jahrzehntelange kubanische Unabhängigkeitsbestreben auf amerikanischen Einfluss zurückzuführen „The Cubans have looked to the United States as the great model and protector of American Republics, and, firm in the belief of the sympathy and justice of the American people, they have appealed for

¹⁰⁸⁷ Vgl. Lea, Henry Charles: The Decadence of Spain, in: AM 82/489 (1898), S. 36-47, hier S. 42.

¹⁰⁸⁸ Vgl. o.A.: After the War with Spain [Editorial], in: AM 81/488 (1898), S. 721-728, hier S. 724. Vgl. auch Rubens, Horatio S.: The insurgent Government in Cuba, in: NAR 166/498 (1898), S. 560-569, hier S. 565-566.

¹⁰⁸⁹ So ein Bericht einer amerikanischen Rotkreuz-Aktivistin auf Kuba: Barton, Clara: Our Work and Observations in Cuba, in: NAR 166/498 (1898), S. 552-559, hier S. 559.

¹⁰⁹⁰ o.A.: After the War, S. 724. Vgl. auch Hart: Cuban Diplomacy, S. 129.

¹⁰⁹¹ Ralph, Julian: Anglo-Saxon Affinities, in: HNM 98/585 (1899), S. 385-391, hier S. 387.

recognition as an independent nation.”¹⁰⁹² Neben wirtschaftlicher Durchdringung und politischer Einflussnahme werden vor allem die positiven Effekte der Missionsarbeit hervorgehoben.¹⁰⁹³ Ein Blick in die Geschichte zeige, dass die Verkündung des Christentum stets zu Fortschritt und Zivilisation geführt habe. In einem flammenden Plädoyer für die Expansion formulierte Francis Clark, Gründer und Vorsitzender der weltweiten evangelikalen Bewegung *Young People's Society of Christian Endeavour*, die Frage „Do Foreign Missions Pay?“ und stellt fest,

„considering what missions have done for the arts and sciences, for geography, and geology, and meteorology, and archaeology, and philology, for education and civilization in their largest and broadest sense, for the building up of schools and colleges, for the leavening of nations with the yeast of modern civilization, for trade and commerce, and the widening of our empire, there can be but one answer to the question of our title, and that is a strong, sweeping, unconditional, uncompromising YES.”¹⁰⁹⁴

Um diesen zivilisatorischen Einfluss auch weiterhin ausüben zu können, sollten weder die Philippinen, noch Kuba oder Puerto Rico in die Unabhängigkeit entlassen werden. Mit der Vertreibung der Spanier hätten die USA die Verantwortung für die Fortentwicklung der Einwohner übernommen, deren Wahrnehmung eine Frage der nationalen Ehre sei: „We cannot leave the people of these islands either to their own fate [...] We are become responsible for their development [...] It becomes our duty solemnly and patriotically now to take our new duties and responsibilities [...] as a great nation committed to one great policy of government, to work out for the advancement of civilization.”¹⁰⁹⁵ Konkret gemeint ist der Aufbau des besetzten Territoriums, seiner politischen Strukturen, der Infrastruktur, die Hebung von Hygiene, Bildung und medizinischer Versorgung, sowie die Errichtung einer funktionierenden Verwaltung: „The complete conquest of the island by civilization will be accomplished through American industry and commerce, which will now follow American arms.“¹⁰⁹⁶

Allein seien weder Filipinos, noch Kubaner oder Puerto Ricaner dazu in der Lage, denn sie könnten sich nicht selbst zu verwalten. Dies gelte für Bevölkerungen tropischer Länder generell: Mit ausdrücklicher Referenz auf Kidd trägt Alleyne Ireland am Beispiel zahlreicher europäischer Geschichte vor, dass die Selbstregierung eines tropischen Volkes in der Geschichte beispiellos sei, und empfiehlt den amerikanischen Behörden die Verwaltung der neuen Gebiete vermittels autoritärer Herrschaft und Zwangsarbeit, denn „any attempt to govern the tropical possessions of the United States on democratic

¹⁰⁹² Rubens: Government in Cuba, S. 569.

¹⁰⁹³ Vgl. Smith: Awakening, S. 236.

¹⁰⁹⁴ Clark, Francis E.: Do Foreign Missions Pay?, in: NAR 166/496 (1898), S. 268-280, hier S. 280.

¹⁰⁹⁵ O.A.: The End of the War [Editorial], in: AM 82/491 (1898), S. 430-432, hier S. 430-431.

¹⁰⁹⁶ Ebd., S. 431.

principles is doomed to certain failure.“¹⁰⁹⁷ In derselben Ausgabe sekundiert C. Boyd: „Porto Rico, for example, will not be ready for admission to the Union for many years, if it will ever be.“ Koloniale Herrschaft ist auch für ihn die einzige Möglichkeit, die Insel müsse “be actively governed by the authorities at Washington.”¹⁰⁹⁸ Vor allem gelte dies für die Philippinen, deren Bevölkerung als noch unfähiger eingestuft wird, als die karibische, und deren Entlassung in die Selbständigkeit als ein Akt der Grausamkeit gewertet wird: „Ever unprejudiced observer must recognize that to let the Filipinos rule themselves would be a sheer cruelty [...] to them“, denn zunächst „they must be trained for it.“ Aus demselben Grund äußerte der Autor die Forderung, dass „universal suffrage ought not to be set up in Hawaii.“¹⁰⁹⁹ Dass die Einrichtung kolonialer Strukturen diesen Autoren nicht nur als Übergangslösung galt, lässt sich an der Empfehlung erkennen, eine entsprechende Verwaltung zu inaugrieren: „It is necessary to create a permanent and highly paid colonial administrative service.“¹¹⁰⁰

Die Autoren legten großen Wert darauf, dass das amerikanische Engagement in den betroffenen Gebieten – von der ökonomischen Erschließung lateinamerikanischer und asiatischer Märkte über die Intervention in Kuba bis hin zur künftigen Herrschaft in den Kolonien – nicht amerikanischen Macht- oder Wirtschaftsinteressen diene, sondern den betroffenen Völkern selbst. Ein Waffengang mit Spanien sei weder aus ökonomischen oder politischen Gründen, noch als Ergebnis journalistischer Hetze oder emotionalisierter Öffentlichkeit denkbar gewesen, „all these together could not have driven us to war if we had not been willing to be driven.“ Einzig die tief empfundene Aufgabe, sich der Zivilisierung und Emanzipierung des kubanischen Volkes anzunehmen, habe zum Krieg gegen Spanien geführt, der damit zum „necessary act of surgery for the health of civilization“ verklärt wird.¹¹⁰¹ Ähnlich altruistische Motive müssten nun auch die Behandlung der erworbenen Territorien prägen: „We must not allow the colonies to be considered a mere market for our goods, a lucrative opening for a commercial monopoly, or a happy hunting-ground for politicians.“¹¹⁰² Triebkraft einer künftigen kraftvollen Außenpolitik ist also in der Darstellung der Magazinbeiträge primär der selbstlose Einsatz

¹⁰⁹⁷ Ireland, W. Alleyne: European Experience with Tropical Colonies, in: AM 82/494 (1898), S. 729-735, hier S. 734.

¹⁰⁹⁸ Boyd, Carl Evans: Our Government in Newly Acquired Territory, in: AM 82/494 (1898), S. 735-742, hier S. 741.

¹⁰⁹⁹ Lowell, A. Lawrence: Colonial Expansion of the United States, in: AM 83/496 (1899), S. 145-155, hier S. 152, 153.

¹¹⁰⁰ Ebd., S. 154.

¹¹⁰¹ o.A.: After the War, S. 724, 726.

¹¹⁰² Lowell: Colonial Expansion, S. 154.

für weltweiten Fortschritt. Dass sich daraus auch ökonomische Vorteile für die USA ergeben können wird zwar nicht geleugnet, jedoch wie bei Josiah Strong lediglich als willkommene Begleiterscheinung gewertet. So winken den Amerikanern mit den asiatischen Absatzmärkten „splendors of which Rome never dreamed“¹¹⁰³ als Lohn für die Erschließung und Zivilisierung Chinas. Der vermittelte Fortschritt diene schließlich der gesamten Menschheit, so sei es nur gerecht, wenn auch die USA davon profitierten, wie Francis Clark mit Blick auf Lateinamerika erläutert: „It pays not only the race that is educated, but every civilized nation and race on the face of the earth; for education means civilization, and civilization means progress, science, art, commerce, the interchange of ideas and the interchange of goods, larger markets, greater stability of government, more enduring peace. [...] The commerce of our country with those nations would be increased many fold, and a vastly larger market would be opened for our manufacturers.“¹¹⁰⁴

Der eigentliche Vorteil, den die Amerikaner mit der Adaption imperialistischer Außenpolitik gewannen, ist der Ausweg aus der diagnostizierten Dreifachkrise, die eng mit der Erschöpfung des freien Landes verbunden ist. Bis 1890 „the progress of the people westward at an ever increasing speed thus developed and enriched all parts of the nation“ und sorgte für sozialen Frieden, weil er “relieved the pressure of competition for work.” Dass diese Konditionen “are surely, and not very slowly, coming to an end”, erhöhe den Druck auf den Arbeitsmarkt und das Lohngefüge, und münde in den zeitgenössischen sozialen Mißständen.¹¹⁰⁵ Die Gefahr gesellschaftlicher Umwälzungen steht damit in enger Kausalität zu den außenpolitischen Rahmenbedingungen, denn „[the] less our eyes turn outward in search of foreign markets, they will soon turn inward upon discontent and dangerous political unrest among our industrial classes.“¹¹⁰⁶ Die Lösung liegt für zahlreiche Autoren im traditionellen Expansionsstreben ihres Volkes; in den Beiträgen wird hartnäckig daran erinnert, dass „the English have been explorers, colonizers, conquerors of continents, founders of states“¹¹⁰⁷ und dass „we must not forget that the Anglo-Saxon race is expansive.“¹¹⁰⁸ Dies sei schließlich nichts anderes, als die Verschiebung der *frontier* in den Pazifik und damit die Fortsetzung der Westexpansion, oder mit Charles Denby, die konsequente Anwendung des bewährten „triumphant motto ‘Westward Ho!’“.¹¹⁰⁹ Es sei

¹¹⁰³ Fenollosa: Coming Fusion, S. 120.

¹¹⁰⁴ Clark: Foreign Missions, S. 277.

¹¹⁰⁵ Lowell: Colonial Expansion, S. 146.

¹¹⁰⁶ Dunnell, Mark B.: Our Policy in China, in: NAR 167/503 (1898), S. 393-409, hier: S. 409.

¹¹⁰⁷ o.A.: After the War, S. 725

¹¹⁰⁸ Lowell: Colonial Expansion, S. 148.

¹¹⁰⁹ Denby: Opportunity, S. 33.

daher keinesfalls – wie von den Expansionsgegnern dargestellt – ein Bruch, sondern die konsequente Fortsetzung amerikanischer Traditionen in einem größeren weltgeschichtlichen Rahmen, wenn die USA über die kontinentalen Grenzen hinaus nach Asien blicken und “carry the Aryan banner of his [Columbus, J.V.] caravels where he aimed to plant it – on the heights on an awakened east.”¹¹¹⁰

Es ist jedoch vor allem eine volkpsychologische Identitäts- und Sinnkrise der Amerikaner, die die Autoren feststellen und deren Heilung sie sich von einer ambitionierten Außenpolitik versprechen. Stets habe sich das Volk außergewöhnlichen Prüfungen stellen müssen und aus ihrer Bewältigung Selbstvertrauen und Identität geschöpft: Die Emigration in die neue Welt, die Durchsetzung der Unabhängigkeit, die Erarbeitung einer visionären Verfassung, die Erschließung eines ganzen Kontinents, der Bürgerkrieg. Nach dem Fall der *frontier* habe das Volk keine Möglichkeit mehr, an einer großen nationalen Aufgabe mitzuwirken: „But now a generation has come to manhood that has had no part in any great adventure.“ Der oft beklagte Verfall von Moral und Tugend sei eine direkte Folge dieser fehlenden Visionen: „The decline in the character of our public life has been a natural result of the lack of large constructive opportunities“,¹¹¹¹ denn seit dem Bürgerkrieg sei nichts Bedeutendes mehr geschaffen worden: „For thirty years we have created very little, but asked many questions. An age of scepticism is like a fallow year for soil.“ Die weltweite Gewinnung von Märkten könnte eine geeignete Herausforderung sein, mit der dieses Vakuum gefüllt werden kann und in der „our questions [will] be answered“.¹¹¹² Beherztes Handeln entspräche dem angelsächsischen Abenteuergeist ohnehin mehr, als zögerliche Untätigkeit: „Shall we be content with peaceful industry, or does there yet lurk in us the adventurous spirit of the Anglo-Saxon forefathers? And have we come to a time when, no more great enterprise awaiting us at home, we shall be tempted to seek them abroad?“¹¹¹³ Doch auch hier sind es nicht vorrangig die ökonomischen Vorteile, die die Autoren ins Feld führen, denn “the greatest gains of nations and of individuals cannot be presented in a form of a balance sheet”, sondern die moralische Erhöhung des Volkes, die aus der Erfüllung einer altruistischen Verpflichtung erwachsen kann: “The antidote to the patent evils arising from mere material prosperity, and the high ideal of manhood which is maintained directly and indirectly by imperial responsibilities.”¹¹¹⁴ Dieser Effekt sei bereits

¹¹¹⁰ Fenollosa: *Coming Fusion*, S. 122.

¹¹¹¹ o.A.: *After the War*, S. 726.

¹¹¹² Fenollosa: *Coming Fusion*, S. 121.

¹¹¹³ o.A.: *After the War*, S. 725.

¹¹¹⁴ Clarke, G.S.: *Imperial Responsibilities a National Gain*, in: NAR 168/507 (1899), S. 129-142, hier: S. 137.

während des Krieges gegen Spanien zu spüren gewesen: “We have recovered our own national feeling[...] By forgetting for this brief time our local differences, we have welded ourselves into a conscious unity such as the Republic has not felt since its early days.” Überhaupt sei gerade der Militärdienst eine hervorragende Möglichkeit, einer orientierungslosen Jugend Sinn und Halt zu stiften, wenn sie sich auszeichnen kann, etwa beim Dienst in der Navy, die „[can] give them the places of danger and honor in time of war.“¹¹¹⁵ Als Vorbild möge der gesellschaftliche Aufstieg Theodore Roosevelts und seine Hinwendung zu den Idealen der Tugend, Ehre und Mannhaftigkeit dienen; ohne seinen Einsatz in Kuba hätte er weder bekannt werden, noch ein politisches Amt erreichen können: „Before the war Colonel Roosevelt’s chances would have been *nil*. After the war, the gallant soldier and man of action could successfully hold his own against the wire-puller.“¹¹¹⁶ Verstärkter sozialer Zusammenhalt und neues Selbstbewusstsein erleichtere dann auch die Bewältigung innerer amerikanischer Probleme: „We can work out our own problems and build our own future with a steadier purpose.“¹¹¹⁷ Was hier versucht wird, ist die Schaffung einer neuen nationalen Aufgabe durch die neue Außenpolitik, die sich damit auch für das amerikanische Selbstverständnis in die großen Daten der amerikanischen Geschichte einreihet, wenn das Jahr 1898 als „the third great turning point“ nach 1776 und 1861 bezeichnet wird: „With the new year a fresh chapter in the history of the United States opens.“¹¹¹⁸

Eine tragende Rolle dieses neuen Selbstverständnisses bilden nationaler Stolz und das Bewusstsein der eigenen Stärke. So habe der – zumindest in dieser Deutlichkeit – unerwartete Erfolg amerikanischer Truppen im Krieg den USA weltweiten Respekt verschafft: „The rapidity, brilliancy, and completeness of American victory at Manila riveted the attention of the world.“¹¹¹⁹ Für die Durchsetzung amerikanischer Interessen künftig „[the] consciousness is the keener because of the increased respect that other nations have for us.“¹¹²⁰ Aber auch die Amerikaner selbst würden sich nun ihres Gewichtes bewusst: “She was about to feel, for the first time in her history, her real position in the world.”¹¹²¹ Sie entzögen sich nicht länger ihrer Verantwortung, sondern betrachteten ihre

¹¹¹⁵ Stickney, Joseph L.: With Dewey at Manila, in: HNM 98/585, S. 476-484, hier: S. 481.

¹¹¹⁶ Clarke: Imperial Responsibilities, S. 137, Hervorhebung im Original. Roosevelt war in New York 1899 zum Gouverneur gewählt worden.

¹¹¹⁷ o.A.: End of the War, S. 432.

¹¹¹⁸ Clarke: Imperial Responsibilities, S. 141.

¹¹¹⁹ Lodge, Henry Carbot: The Spanish-American War. The Coming of War, in: HNM 98/586 (1899), S. 505-523, hier S. 519.

¹¹²⁰ o.A.: End of the War, S. 432.

¹¹²¹ Colomb, P.H.: The United States Navy under the New Conditions of National Life, in: NAR 167/503 (1898), S.434-444, hier S. 434.

Pflichten als Frage der „Ehre“ – eine in den Beiträgen oft genutzte Vokalbel. So wie der Kriegseintritt eine Notwendigkeit “we could not honorably avoid”¹¹²² gewesen sei, sind auch die daraus resultierenden “duties towards a semi-civilized people, whether rightly or wrongly assumed by a great nation“ eine Verpflichtung, die “cannot be abandoned without a loss of honor.”¹¹²³ Als Helden dieses Krieges werden in zahlreichen Aufsätzen die Soldaten gefeiert, die in ihrem patriotischen Einsatz für amerikanische Werte und Ehre gestritten hätten und das Volk mit Stolz erfüllen sollten: “Who would not be proud of his birth in a land that can produce such men?”¹¹²⁴ Besonderen Interesses erfreute sich die Marine, jedem bedeutenden Seegefecht werden gleich mehrere Artikel gewidmet, wobei die Kampfesleistung der Soldaten und die hohe Qualität des Kriegsgerätes gleichermaßen gewürdigt wird: “The skill, judgement, and high fighting qualities displayed by the American navy in the present struggle have been such as greatly to enhance its reputation, whilst the excellent performances of its ships that its material is of the best.”¹¹²⁵ In beinahe allen untersuchten Ausgaben finden sich detaillierte Berichte der Manöver, teils von teilnehmenden und kommandierenden Militärs verfasst, aber stets mit Illustrationen und Abbildungen versehen, die wahlweise stolze und siegreiche amerikanische Schiffe oder zerstörte Wracks der spanischen Armada zeigen.¹¹²⁶ Das Motiv der Modernität ist zentral; die amerikanische Flotte sei auf dem neuesten Stand, bestens organisiert und mit disziplinierten, nach neusten Erkenntnissen ausgebildeten Marinesoldaten besetzt, während der Gegner über marodes Gerät und mangelhafte Besatzungen verfüge, für deren Charakterisierung an herablassenden Bemerkungen nicht gespart wird: Veraltete Schiffe, bemannt mit „wretched seamen“, die „lack mechanical aptitude as a race“, werden von der „imbecility“ ihrer Befehlshaber kommandiert, deren miserable Kampfführung die Niederlage gegen die USA im „struggle between modernity and mediaevalism“¹¹²⁷ unvermeidlich werden ließ. Aber auch die Berichte über die amerikanischen Landtruppen fallen positiv aus,¹¹²⁸ insbesondere dann, wenn es sich um den berühmten Angriff der *Rough Riders* auf *San Juan Hill* handelt, der von wenigen leicht bewaffneten amerikanischen Freiwilligen gegen das schwer befestigte Fort geführt wurde: „This is

¹¹²² Morgan, John T.: What Shall We Do with the Conquered Islands?, in: NAR 166/499 (1898), S. 641-649, hier: S. 641.

¹¹²³ Clarke: Imperial Responsibilities, S. 132.

¹¹²⁴ Zogbaum, Rufus Fairchild: Honor to whom Honor is due, HNM 98/587 (1899), 803-809, hier S. 805.

¹¹²⁵ Wilson, H.W.: The Naval Lessons of the War, HNM 98/584 (1899), 288-297, hier S. 297.

¹¹²⁶ Als Auswahl seien für die Schlachten in der Karibik genannt: Staunton, S.H.: The Naval Campaign of 1898 in the West Indies, in: HNM 98/584 (1899), S. 175-193; Fremont, J.C.: Torpedo-Boat Service, in: HNM 97/582 (1898), S. 829-837; für den Pazifik: Hollis, Ira Nelson: The Navy in the War with Spain, in: AM 82/493 (1898), S. 605-616; Stickney: Dewey, *passim*.

¹¹²⁷ Wilson: Naval Lessons, S. 288, 294, 290, 297. Vgl. auch Stickney: Dewey, *passim*.

¹¹²⁸ Remington, Frederic: With the Fifth Corps, in: HNM 97/582 (1898), S. 962-975.

something which the best military critics would declare well-nigh impossible and not to be attempted.“ Mit trockenem Stolz setzt der Autor, Senator Lodge, hinzu: „The American army did it. That is enough to say.“¹¹²⁹

Die expansionistischen Autoren gehen von einer immer breiter werdenden öffentlichen Zustimmung zur von ihnen geforderten kraftvollen Außenpolitik aus. So steht in der *AM* zu lesen, dass „the people, there can hardly be doubt, prefer to retain the territory that have fallen to them by the fortune of war.“¹¹³⁰ Auch die *HNM* unterstellt, dass “no patriot finds it in his heart to differ with Congress for its decision that the time had come for making war in the interest of humanity”¹¹³¹; der *NAR* entnimmt der Leser, dass “there is now reason to believe that a large majority of our citizens are thoroughly convinced”, dass die Philippinen auf Dauer besetzt bleiben müssten.¹¹³² Wie die im ersten Teil der Untersuchung betrachteten „Expansionspropheten“ haben also auch die Autoren der Zeitschriftenbeiträge festgestellt, dass die USA aus verschiedenen Gründen eine expansive Außenpolitik betreiben *müssten*, dass sie es angesichts ihrer wachsenden Stärke auch *könnten*, und dass die Amerikaner es mehrheitlich *wollten*. Sehr intensiv beschäftigen sich die Verfasser schließlich mit der Frage, ob die USA es auch *dürften*. Sie diskutierten diesen Punkt in der Regel dann, wenn sie das zentrale Argument der Antiimperialisten aufgreifen, diskutieren und verwerfen: die Prinzipien der Gründerväter und der amerikanischen Verfassung. Das Gebot, dass legitime Herrschaft grundsätzlich die Zustimmung der Beherrschten erfordere, wird entkräftet, indem tropischen Völkern mit dem Hinweis auf fehlende Fähigkeit zur Selbstregierung das Recht abgesprochen wird, für sich Entscheidungen zu treffen. Zusätzlich wird mit dem globalen Fortschritt ein höheres Interesse geltend gemacht: “Barbarism cannot be tolerated by a great power controlling territory lying close to one of the great highways of the world.”¹¹³³ Dass damit die Interessen jener Völkern auf der Strecke bleiben, sei kein Grund zur Sorge, denn „for the unfit among nations there is no pity in the relentless world-forces which shape the destinies of mankind.”¹¹³⁴ Ein zweiter amerikanischer Rechtsgrundsatz, der die Inkorporation eroberter Gebiete verlangt, wird nur selten diskutiert.¹¹³⁵ Für die Mehrzahl der Autoren können Kuba und die Philippinen

¹¹²⁹ Lodge, Henry Carbot: The Spanish-American War. Santiago, in: *HNM* 98/588 (1899), S. 833-858, hier S. 848.

¹¹³⁰ o.A.: End of the War, S. 430.

¹¹³¹ Ralph: Anglo-Saxon Affinities, S. 387.

¹¹³² Hazeltine: Philippines, S.387.

¹¹³³ Clarke: Imperial Responsibilities, S. 136.

¹¹³⁴ Lodge: Unsettled Question, S. 449.

¹¹³⁵ So zum Beispiel für Kuba: “We should deal with Cuba precisely as we have dealt with other foreign territory which, from time to time, we have annexed.” Hazeltine, Mayo W: What Is to Be Done with Cuba?, in: *NAR* 167/502 (1898), S. 318-325, hier S. 318.

„[...] not be converted into American states, [...] nor is there any need that they should now or ever be converted into American states.”¹¹³⁶

Vor allem aber das Isolationsgebot aus Washingtons Abschiedsbotschaft führten die Antiimperialisten häufig ins Feld. Nach Argumentation der Magazinautoren werde diese Richtlinie unberechtigt zur höchsten und einzig gültigen Maxime erhoben. Die USA sei seit ihrer Gründung eine weltpolitisch orientierte Macht gewesen, die auch außenpolitisch aktiv gewesen sei. Albert Hart urteilt daher, dass „historically there have never been such an isolation“¹¹³⁷ und untermauert dies in einem weiteren Artikel mit zahlreichen Belegen für aktive amerikanische Außenpolitik seit dem Unabhängigkeitskrieg.¹¹³⁸ Der Anspruch, die Welt zu gestalten, sei ohnehin weder eine vom Kongress oder Präsidenten zu treffende Entscheidung, sondern „the natural tendency of a people.“¹¹³⁹ Doch auch wenn das Isolationsgebot für die Gründerväter einige Bedeutung gehabt hätte, so sei es doch ein Produkt seiner Zeit gewesen, das auf einen lose zusammengefügt, schwachen und verletzlichen Staatenbund zugeschnitten gewesen sei, „but since Washington’s Farewell Address the world has moved; and America has moved most rapidly of all the world.“¹¹⁴⁰ Längst seien die USA politisch und wirtschaftlich in die Außenwelt eingebunden; neue Erfordernisse und Interessen machten auch eine Neubewertung außenpolitischer Dogmen und eine Abkehr von den Imperativen des „dead letter of the farewell message of Washington“¹¹⁴¹ notwendig. Wie viele seiner Kollegen kommt auch der bekannte Religionsphilosoph Lyman Abbott zu dem Schluss: „I believe that the time has come when we ought, as a nation, to recognize the fact, that we are not merely an American nation, but a world nation.“¹¹⁴² Oft diene die Abwehr des Isolationsgebotes den Expansionisten zum Gegenangriff: „How dared we hide behind a selfish fear of European entanglement, while the world was ranging her power in hostile ranks to battle for her ultimate issue?“¹¹⁴³ Die Fixierung der Antiimperialisten auf ein über einhundert Jahre altes Dogma und ihre Ignoranz gewandelter Realitäten machte es einfach, den Magazinlesern zu suggerieren, dass der, der sich gegen die neue Außenpolitik wende,

¹¹³⁶ o.A.: End of the War, S. 430.

¹¹³⁷ Hart: World Power, S. 485.

¹¹³⁸ Hart, Albert Bushnell: The Experience of the United States in Foreign Military Expeditions, in: HNM 97/580 (1898), S. 619-628.

¹¹³⁹ Hart: World Power, S. 494.

¹¹⁴⁰ Abbott, Lyman: The Basis of an Anglo-American Understanding, in: NAR 166/498 (1898), S.513-521, hier S. 514.

¹¹⁴¹ Clarke: Imperial Responsibilities, S. 133.

¹¹⁴² Abbott: Anglo-American Understanding, S. 516. Mit ähnlichen Argumenten schränken auch Dunnell: Policy in China, S. 406-407 und Wilson, James H.: America’s Interests in China, in: NAR 166/495 (1898), S. 129-141, hier S.141 die Gültigkeit des Isolationsgebotes ein.

¹¹⁴³ Fenollosa: Coming Fusion, S. 119.

verantwortungslos, unmoralisch, egoistisch und gegen Geschichte und Auftrag Amerikas handle – eine Möglichkeit von der ausgiebig Gebrauch gemacht worden ist.

Da nun – aus expansionistischer Sicht – neben Notwendigkeit, Möglichkeit und Zustimmung des Volkes auch die Rechtmäßigkeit expansionistischer Außenpolitik feststeht, fordern die einschlägigen Beiträge der Zeitschriften die Regierung zu entschlossenerem Handeln auf, da sie beobachten und beklagen, dass nach wie vor “the government of the United States is strangely apathic to these changes in the East.”¹¹⁴⁴ Die Entscheidungsträger müssten zur Kenntnis nehmen, dass sich mit dem Krieg die Rolle der USA schlagartig gewandelt habe: „Three years ago, we felt that our own national issues, so far as they existed, had little relation to the great world’s worry. Today we are, for good or bad, in the midst of it all.”¹¹⁴⁵ Die amerikanische Politik müsse ihre Fixierung auf innere Angelegenheiten aufgeben und nun ihre Verantwortung als Weltmacht annehmen: “She must [...] take her place and take her part among the world states”, wozu sie nun dank der im Krieg demonstrierten Macht auch in der Lage sei.¹¹⁴⁶ Dies gelte in erster Linie in der Asienpolitik, weil dort die Interessen der Imperialmächte aufeinander trafen und sich das weitere Schicksal der Menschheit entscheide. „Whether we like or not, our lot is thrown with it, for good or ill, from now on, *and to all time*.”¹¹⁴⁷ Auch die Ausweitung des amerikanischen Außenhandels erfordere in jedem Falle eine aktivere Rolle der Washingtoner Politik. So geht M. Dannel davon aus, dass die Exportzahlen nur dann vergrößert werden könnten, „if our government was a keenly active and resolutely bold in opening up new markets and furthering the efforts of our merchants as are the governments of Europe.” Dies sei unausweichliche Konsequenz der Industrialisierung: „This revolution in industrial conditions demands a revolution in our foreign policy.”¹¹⁴⁸ Gerade im Pazifikhandel – für zahlreiche Autoren seit Seward “the future of the world”¹¹⁴⁹ – müsse auch für die USA gelten, „in order to achieve success in China [...] commercial enterprise and government policy must go hand in hand.”¹¹⁵⁰ Hier wird die Schaffung von Rahmenbedingungen gefordert, wie etwa der Forcierung des Kanalprojektes, der Ausbau der Handelsmarine oder die Installation von Überseekabeln.¹¹⁵¹ Vor allem aber müssten

¹¹⁴⁴ Denby: Opportunity, S. 34.

¹¹⁴⁵ Wheellet: Old World, S. 146.

¹¹⁴⁶ Colquhoun: Eastward Expansion, S. 933.

¹¹⁴⁷ Fenollosa: Coming Fusion, S. 116, Hervorhebung im Original.

¹¹⁴⁸ Dannel: Policy in China, S. 408.

¹¹⁴⁹ Denby: Opportunity, S. 35.

¹¹⁵⁰ Colquhoun: Eastward Expansion, S. 935.

¹¹⁵¹ Eine Auswahl konkreter Forderungen bei Payne, Sereno E.: Our Merchant Marine, in: NAR 168/507 (1899), S. 240-248; Ludlow, William: The Trans-Isthmian Canal-Problem, in: HNM 96/576 (1898), S. 837-846; Turpie, David: Projects for an Isthmian Canal, in: HNM 96/573 (1898), S. 351-359.

amerikanische Interessen auch *gegen* die merkantilen und hegemonialen Ansprüche anderer Mächte aktiv durchgesetzt werden; zunächst mit Diplomatie und Wirtschaftssubventionen, im Notfall aber „even to the point of war.“¹¹⁵²

Aus dieser Perspektive heraus werden verstärkte militärische Investitionen gefordert, um amerikanische Interessen zu verteidigen und in den kommenden Konflikten die Sicherheit der USA zu garantieren. Angesichts der Rüstung in allen Teilen der Welt sei es gerade die Unsicherheit über die Gefahren der Zukunft, die die USA zur Rüstung verpflichte: „The nation is entering in a new field of action. What is before us, we do not know, but come what may, let us hope that the errors of the past will not be forgotten“ warnt ein Autor der *HNM* und konkretisiert diese Fehler, in dem er fordert, „that the regular army and navy will meet with that loyal and affectionate support they so thoroughly merit from the people they serve so nobly.“¹¹⁵³ Der erfolgreiche Krieg gegen Spanien dürfe nicht zu tatenloser Zufriedenheit führen, denn künftige Herausforderer könnten ernstzunehmendere Gegner sein: „We could make no greater mistake than to rest satisfied with what we have, in the face of the additions and changes destined to come during the next ten years.“¹¹⁵⁴ Auch der Ausbau der Landarmee wird vereinzelt gefordert, der Schutz der langen Küsten und die verteilten Überseebesitzungen erfordern jedoch vor allem eine schlagkräftige Flotte: „There is no plainer doctrine than that of the predominant navy.“¹¹⁵⁵ Der kürzliche Einsatz der Schlachtschiffe im Krieg habe vor allem eines gezeigt: „Our chief lesson, however, in connection with battleships is that we need more of them.“¹¹⁵⁶ In inhaltlicher Bezugnahme auf die Theorien Mahans – oft wird diese „leading authority on all these questions“¹¹⁵⁷ *expressis verbis* als Referenz angegeben – werden eine starke Kriegsflotte, der Ausbau der Werftanlagen, Küstenbefestigungen und der Kabelkommunikation, der auch verteidigungspolitisch wertvolle mittelamerikanische Kanal, sowie die Einrichtung von Bekohlungsstationen gefordert.¹¹⁵⁸ Laut Senator Morgan gelte dies vor allem im Pazifik, wo „the necessary care of our commercial affairs, and the defense of our coasts, will require the annexation of Hawaii, and the establishment of a naval station in Pango-Pango [sic!] Bay,

¹¹⁵² Dannel: Policy in China, S. 404.

¹¹⁵³ Zogbaum. Honor, S. 809.

¹¹⁵⁴ Hollis: The Navy, S. 611.

¹¹⁵⁵ Colomb: United States Navy, S. 436.

¹¹⁵⁶ Hollis: The Navy, S. 610.

¹¹⁵⁷ Colomb: United States Navy, S. 438.

¹¹⁵⁸ Wilson: Naval Lessons, S. 295; Melville George W.: Our Future on the Pacific. What We Have There to Hold and Win, in: NAR 166/496 (1898), S. 281-296, hier S. 291; Colomb: United States Navy, S. 435-438; Clarke: Imperial Responsibilities, S. 133. Zu den detailreichen Möglichkeiten und Erfordernissen der künftigen Flotte vgl. Hollis, Ira Nelson: The Uncertain Factors in Naval Conflicts, in: AM 81/488 (1898), S. 728-737.

in Samoa, where we have this right, by treaty. A military post in the Philippines, connecting with these other islands and with Asia, would form a strategic situation of immense value in time of war.” Besonders dieses Archipel müsste daher “against all comers, and with arms if necessary” verteidigt werden.¹¹⁵⁹

Als potentielle Gegner werden stets Russland, Frankreich und Deutschland genannt, selbst Japans „power for attack increases every day“.¹¹⁶⁰ Großbritannien hingegen taucht in den Bedrohungsszenarien nur noch sporadisch auf. Hier kommt eine letzte inhaltliche Auffälligkeit der untersuchten Magazine zum Tragen: Die Hervorhebung anglo-amerikanischer Gemeinsamkeiten, die seit dem Abschwelen antibritischer Stimmung nach Beilegung der Krise um die venezuelanische Ostgrenze 1895/96 an Boden gewonnen hatte, erreichte im Kriegsjahr 1898 ihren Höhepunkt – in den Magazinen nicht selten von britischen Gastautoren beschworen. Vor allem hinsichtlich des Welthandels werden „common interests beyond the pacific“¹¹⁶¹ festgestellt; neben den USA setzten sich nur die Briten für den Freihandel ein. Auch strategisch gäbe es keine Alternative als eine Annäherung mit dem *Empire*, da sich die anderen Mächte bereits miteinander arrangiert hätten.¹¹⁶² Es sei aber nicht nur die Kongruenz der Interessen, sondern die Existenz verbindender Geschichte und Werte, die dazu führe, dass es „an instinctive race and institutional sympathy“, einen „patriotism of race as well as of country“¹¹⁶³ gäbe; eine Volksverwandtschaft, die oft auch mit biologistischen Argumenten als „community of blood“¹¹⁶⁴ gezeichnet wird. Die gegenseitige Sympathie sei jüngst vor den Augen der Welt in der wohlwollenden Haltung Großbritanniens gegenüber dem amerikanischen Krieg gegen Spanien zum Ausdruck gekommen und sei eines der positivsten Ergebnisse dieser Auseinandersetzung: “The war has repaid its cost by disclosing to the world the solidarity of English-speaking peoples.”¹¹⁶⁵ Wie Hosmer, Adams und Mahan fordern die Autoren ihre Regierung auf, die Nähe zu Großbritannien herzustellen, vor allem mit Blick auf die Politik in China, wo „one of the most hopeful features of the Far-Eastern question is that it seems destined to draw the Anglo-Saxon race more closely together.”¹¹⁶⁶ Die enge Verwandtschaft diene aber nicht dem Selbstzweck, sondern einer gemeinsamen Aufgabe: “The bond of race, of language, of religion and of government, indicate for them a

¹¹⁵⁹ Morgan: *Conquered Islands*, S. 644.

¹¹⁶⁰ Melville: *Our Future*, S. 291.

¹¹⁶¹ Wilson: *America's Interests*, S. 141.

¹¹⁶² Vgl. Bryce, James: *The Essential Unity of Britain and America*, in: AM 82/489 (1898), S. 22-29.

¹¹⁶³ o.A.: *After the War*, S. 725, Dunnell: *Policy in China*, S. 406.

¹¹⁶⁴ Bryce: *Essential Unity*, S. 28.

¹¹⁶⁵ Dunnell: *Policy in China*, S. 406.

¹¹⁶⁶ Cathay: *Cuba*, S. 144.

common destiny.”¹¹⁶⁷ Wie Dunnell präzisiert, bestehe diese gemeinsame Aufgabe in der Verbreitung angelsächsischer Werte: “We are joint ministers in the same sacred mission of freedom and progress.”¹¹⁶⁸ Bei einer ganzen Reihe von Autoren entstehen daraus kühne Visionen einer baldigen Wiedervereinigung und ihrer Gestaltungskraft für die gesamte Menschheit: „A ,Greater Britain’, very much greater even than that of which the politicians were talking but yesterday, is looming in the near future.”¹¹⁶⁹ Gemeinsam blühe dem geeinten Volk eine “splendid future”, die “the course of the world’s history” bestimmen könne.¹¹⁷⁰ Das resultierende Imperium umfasse weite Teile der Welt: “Such an alliance would include not only our own country and the British Isles, but all the colonies and dependencies of Great Britain: Canada, Australasia, and in time such provinces in Asia and Africa as are under British domination and administration. It would unite in the furtherance of a Christian civilization all the Anglo-Saxon peoples.” Der zivilisatorische Einfluss dieses Verbundes auf die verbleibenden Weltregionen erzeuge “a result in human history which would surpass all that present imagination can conceive or present hope anticipate.”¹¹⁷¹ Die daraus entstehende Welt der “universal federation and arbitration, that shall sound the victory over war”¹¹⁷² bedeutet nichts geringeres als die Schaffung der Weltföderation eines John Fiske oder das *equilibrium* Herbert Spencers.

Wie die erörterten Auszüge aus drei führenden Magazinen der 1890er Jahre gezeigt haben, wurden dem Leser einmal mehr eine schlüssige Argumentation vorgelegt, warum, wie und mit welchem Recht die USA für eine selbstbewusste Außenpolitik, eine starke Flotte, den Unterhalt extrakontinentalen Territoriums und verantwortungsvolles Engagement in weltpolitischen Fragen optieren sollten. Thesen, Argumente und Schlussfolgerungen gleichen dabei auffallend den Ideen der Expansionspropheten; die ideologischen Versatzstücke ihrer Theorien lassen sich in den untersuchten Zeitschriften vielfach nachweisen. So konnte jeder Amerikaner mit den Ideen Mahans, Adams’, Burgess’ oder Fiskes in Berührung kommen, auch ohne ihre Publikationen gelesen zu haben, wenn er eine Ausgabe der populären Zeitschriften jener Jahre in die Hände bekam. Sie sind damit ein wichtiges Indiz für die erfolgreiche Transmission expansionistischen Ideenguts in die breite Öffentlichkeit und ihre steigende Popularität im Kriegsjahr 1898.

¹¹⁶⁷ Colquhoun: Eastward Expansion, S. 938.

¹¹⁶⁸ Dunnell: Policy In China, S. 406.

¹¹⁶⁹ Reclus: Vivisection, S. 336. Vgl. auch Dicey, A.V.: England and America, in: AM 82/492 (1898), S. 441-445, hier S. 445.

¹¹⁷⁰ Ebd., S. 442.

¹¹⁷¹ Abbott: Anglo-American Understanding, S. 521.

¹¹⁷² Fenollosa: Coming Fusion, S. 122.

5.1.3. Der Einfluss der Expansionspropheten durch Verbindungen zur Macht

Verlief der Ideentransfer zwischen den Expansionsideologen und der Öffentlichkeit hauptsächlich indirekt, also über die Lektüre von Werken, Zeitungsrezensionen, Magazine oder öffentlichen Reden, so fanden die Vorstellungen einzelner „Propheten“ Eingang in das Denken politischer Kreise auch vermittels direkten persönlichen Kontaktes. Bei einigen blieben diese Einflussmöglichkeiten lediglich kurzzeitig und begrenzt, andere hingegen pflegten beste Beziehungen zur Macht, berieten die Entscheidungsträger und übernahmen sogar selbst Verantwortung in politischen oder politiknahen Funktionen.

John W. Burgess galt der politischen Elite als einer der renommiertesten Historiker und Staatsrechtler des Landes, unter vielen anderen hatten die späteren Präsidenten Roosevelt und Wilson seine Seminare besucht und bezogen sich mehrfach auf ihren Lehrer. So war es auch Burgess, der 1893 mit der Erarbeitung einer neuen Hawaiianischen Verfassung beauftragt wurde. Als Ergebnis legte Burgess eine Rechtsordnung nach Vorbild der Statuten von Mississippi vor, die die weiße Vorherrschaft festschrieb und Asiaten vom Wahlrecht ausschloss.¹¹⁷³ John Fiske war bereits nach dem Sensationserfolg seines *Manifest Destiny* 1885 von Präsident Hayes, dem Obersten Richter Waite und zwei Senatoren nach Washington eingeladen worden, wo er nicht nur öffentliche Vorträge hielt, sondern seine Ideen auch dem Kabinett vorstellen durfte.¹¹⁷⁴ Josiah Strong traf sich 1897 mehrfach mit Präsident McKinley zum Gedankenaustausch; über den Inhalt ihrer Gespräche ist jedoch nichts bekannt. Aus der Korrespondenz Roosevelts läßt sich entnehmen, dass auch er persönlich mit Strong bekannt war und eine gewisse Zeit intensiven Briefkontakt pflegte.¹¹⁷⁵ Roosevelt war es auch, der ihn mit Mahan zusammenbrachte. Im August 1900 gab er Strong ein Empfehlungsschreiben für Mahan mit; aus dem sich daraus entwickelnden Kontakt erwuchs eine fruchtbare geistige Beziehung. Im Vorwort zu seiner *Expansion* schreibt Strong: „I desire also to acknowledge the courtesy of Captain A.T.Mahan, the eminent writer on naval subjects, who read several chapters of the book which traverse the field which he is acknowledged to be the highest authority, and who was so good as to give me the benefit of his valuable criticism.“¹¹⁷⁶

¹¹⁷³ Vgl. Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 252.

¹¹⁷⁴ Hofstadter: Social Darwinism, S. 177-178.

¹¹⁷⁵ Vgl. Hamilton: President McKinley, Bd. II, S. 49; Livezey: Mahan on Seapower, S. 97. Für den großen Einfluß der von Strong geführten Missionsbewegung auf die Politik in den 1890er Jahren vgl. Reed: Strong, S. 232-233. Withlaw Reid soll Außenminister John Hay gewarnt haben: „I am as much afraid of the political effect of offending the missionaries as of offending the Irish!“, zit. n. Healy: U.S. Expansionism, S. 136.

¹¹⁷⁶ Vorwort von Strong *Expansion under New World Conditions*, S. 10. In seinem zweiten Werk *New Era* dankt er neben Mahan auch Senator Frye für Lektorat und Beschaffung von Informationen, vgl. La Feber: *New Empire*, S. 78.

Charles Arthur Conant war ebenfalls mit der Politik vernetzt, er selbst hatte eine Karriere in der Demokratischen Partei angestrebt und 1894 vergeblich für den Kongress kandidiert. Weitere Kontakte knüpfte er während seiner Zeit als Washington-Korrespondent des *New York Journal of Commerce and Commercial Bulletin* 1889 bis 1901, etwa mit dem führenden Finanzpolitiker der Republikaner Nelson W. Aldrich.¹¹⁷⁷ Spätestens seit dem Amtsantritt Roosevelts als Präsident galt Conant in Regierungskreisen als Autorität in der Wirtschafts-, Finanz- und Geldpolitik und wurde im Juli 1901 von Elihu Root auf die Philippinen geschickt, um dort ein Währungssystem aufzubauen und das Banksystem zu reformieren. Im September kehrte er zurück und legte seinen *Special Report on Coinage and Banking in the Philippine Islands* vor. Auf Anordnung Roosevelts wurde Conant im Kongress zum Lobbyisten für seine eigenen Gesetzesentwürfe, die er erfolgreich abstimmen ließ. Unter anderem wurde auf dem Archipel eine neue Währung mit Dollarpreisbindung eingeführt; die neuen Silver-Pesos trugen bald den Beinamen *Conants*. Außerdem konnten amerikanische Banken nun direkt Zweigstellen auf den Philippinen betreiben, was Investitionen erleichterte und half, amerikanisches Kapital auf die Inselgruppe zu kanalisieren.¹¹⁷⁸ Sein Engagement hatte Conant zudem zu engem Kontakt zum späteren Präsidenten Taft verholfen, der bis 1908 den Posten als *Civil Governor of the Philippines* bekleidete. Auch aufgrund seiner guten Kontakte blieb Conant bis zu seinem Tod 1915 anerkannter Wirtschaftsexperte mit engen Beziehungen ins Finanz- und Verteidigungsministerium, beriet lateinamerikanische Regierungen in Panama und Nicaragua bei ihren Währungsreformen und war zwischen 1902 und 1906 Schatzmeister der *Norton Trust Company*.¹¹⁷⁹

Wirklichen Einfluss und persönlichen Kontakt zur Macht erreichten in den 1890er Jahren nur diejenigen, die in den Kreis der Washingtoner Clubs *Metropolitan* und *Cosmos* vorgelassen wurden. In diesen exklusiven Clubs trafen sich einflussreiche Politiker, Offiziere, Diplomaten und Intellektuelle, tauschten sich aus, diskutierten, schlossen politische *deals* ab. In den Jahren um 1898 wurden beide Clubs und das Anwesen der Familie Adams in der H-Street 1602 zu Plattformen des Austauschs expansionistischen Gedankenguts, zum „center of expansionist thought.“¹¹⁸⁰ Neben Politikern wie Roosevelt, Lodge, Root, Cameron, Davis und Luce; Flottenoffizieren wie George Dewey, Winfried S. Schley und Robley D. Evans; und Militärs wie Leonard Wood und General Arthur

¹¹⁷⁷ Vgl. Glaser-Schmidt: Die Philippinen den Filipinos, S. 48.

¹¹⁷⁸ Vgl. Glaser-Schmidt: Die Philippinen den Filipinos, S. 111-113.

¹¹⁷⁹ Vgl. Healy: U.S. Expansionism, S. 206-209.

¹¹⁸⁰ Nicholson: Dewey, S. 219.

McArthur gehörten auch Alfred T. Mahan und Brooks Adams zu den regelmäßigen Gästen.¹¹⁸¹ Dieser Kreis setzte bereits ab 1890 alle diplomatischen Winkelzüge ein und nutzte sein Netzwerk, um wichtige Entscheidungsträger ins expansionistische Lager zu ziehen, was beispielsweise beim einflussreichen Senator Proctor frühzeitig gelang.¹¹⁸² Ein aufschlussreicher Brief Roosevelts vom 3. Mai 1897 gibt einen Einblick, wie koordiniert die expansionistische Clique auf politische Entscheidungsträger einwirkte. Der Verfasser bewertet Cleveland's zurückhaltende Außenpolitik als „a colossal crime“, an dem er sich mitschuldig zu machen glaubt, „if we do not reverse what he did.“ Durch koordinierten und gezielten Druck, so hoffte Roosevelt, „we can make the president look at things our way“ und berichtet stolz, dass „last Saturday night Lodge pressed his views upon him with all his strength.“ Er selbst verspricht dem Adressaten Mahan, er würde „press this views upon my chief just so far as he will let me; more I cannot do.“ Der Brief setzt mit der Nennung weiterer Personen und Einflusskanäle fort, deren Nutzung Roosevelt ankündigt. Sich der Brisanz seiner Korrespondenz bewusst, weist der Autor nachdrücklich auf Diskretion hin: „I need not to say that this letter must be strictly private. I speak to you with the greatest freedom, for I sympathize with your views, and I have precisely the same idea of patriotism, and of belief in and love for our country. But to no one else excepting Lodge do I talk like this.“¹¹⁸³ Der Einfluss politischer Seilschaften war indes nicht nur inhaltlicher Natur; die Kontakte wurden ebenfalls genutzt, um Politikern des eigenen Lagers einflussreiche Posten zu verschaffen. So verwandte sich der philippinische Zivilkommandeur Taft bei McKinley für die Einsetzung Roosevelts als *Assistant Secretary of the Navy*; auch Lodge nutzte diesbezüglich seinen Einfluss beim Präsidenten. Die Ernennung John Hays zum Außenminister nach dem Rücktritt John Shermans ist ebenso auf die Initiative Lodges zurückzuführen, wie die Berufung des jungen Senators Beveridge zum Vorsitzenden des *Committee on the Philippines* 1898. Bereits ein Jahr zuvor hatte Roosevelt seine Kontakte spielen lassen und seinen engen Freund und Clubkollegen Dewey an der Spitze der Pazifikflotte installiert.¹¹⁸⁴

Mahan war von Beginn an Teil dieser expansionistischen Politikoffensive, zu deren Gunsten „Mahan fired a deadly salvo of books and articles.“¹¹⁸⁵ 1893 veröffentlichte er

¹¹⁸¹ Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 180-182, Nicholson: Dewey, S. 219-220. Zu Adams' Haus in der Washingtoner H-Street vgl. Beringause: Brooks Adams, S. 164-165, 159-160.

¹¹⁸² Nicholson: Dewey, S. 226.

¹¹⁸³ Brief Roosevelts an Mahan, 3. Mai 1897, in: *Annals of America*, S. 150-151; Dulles: *America's Rise To World Power*, S. 36.

¹¹⁸⁴ Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 346; Nicholson: Dewey, S. 217-218, 223-226.

¹¹⁸⁵ Beisner: *Diplomacy*, S. 81.

einen Artikel, der wichtige Entscheidungsträger von der Unabdingbarkeit einer Annexion Hawaiis überzeugen sollte¹¹⁸⁶ und meldete sich von da an regelmäßig in Aufsätzen zu tagespolitischen Themen zu Wort, z.B. zum Kanalbau, zu Stützpunkten im Pazifik, zur Durchsetzung der Monroedoktrin und zu den strategischen Gefahren durch Großbritannien und Deutschland.¹¹⁸⁷ Wie bei vielen anderen ging dieses Kalkül bei Lodge auf. Der Senator war 1890 noch als Gegner einer Schlachtschifflotte aufgetreten, die „might bring us into conflict with other nations of the world.“¹¹⁸⁸ Zwei Jahre später forderte er „an efficient navy“, die zwar „large enough for defense“, aber „not large enough to tempt us to aggression or attack“¹¹⁸⁹ sein solle. Nur drei weitere Jahre später mit Argumenten Mahans um die Zustimmung zur Flottenrüstung, zum Erwerb von Flottenstützpunkten, zur Annexion Hawaiis und Kubas, sowie zum Bau eines mittelamerikanischen Kanals.¹¹⁹⁰ Im Senat forderte er nach Mahan'scher Logik den Auf- und Ausbau der Seemacht: „The sea power has been one of the controlling forces in history. Without the sea power no nation has been really great. Sea power consists, in the first place, of a proper navy and a proper fleet; but in order to sustain a Navy we must have suitable posts for naval stations, strong places where a navy can be protected and refurnished.“¹¹⁹¹ Trotz dieser argumentativen Referenz an Mahan schränkt dessen Biograph hingegen den Einfluss des Flotten-theoretikers auf Lodge etwas ein: „But to say that Lodge followed Mahan closely on those matters does not mean that reading Mahan led him to support a larger navy and expansion. [...] He used Mahan's ideas to supplement his own, and [...] would have opted for a powerful navy and the annexion of Hawaii with or without Mahan.“¹¹⁹²

Einen zweiten Schwerpunkt bildet die umfangreiche persönliche Korrespondenz Mahans und Adams'. Sie pflegten regen Briefverkehr und vertrauliche Gespräche nicht nur mit Roosevelt und Lodge, sondern auch mit Hay, Tracy, Ashe, Luce, Kyle, Root, Platt, Beveridge und vielen anderen.¹¹⁹³ Mahan hatte bereits 1875 mit führenden Politikern postalischen Kontakt aufgenommen, um für die Sanierung der rückständigen Flotte zu werben und intensivierte ab 1884 – nunmehr vom *Naval War College* aus – seine Lobbytätigkeit weiter.¹¹⁹⁴ In den 1890er Jahren wurde Mahan in mehreren Fällen von

¹¹⁸⁶ Mahan, Alfred T.: Hawaii and Our Future Sea Power, in: The Forum XV (1893), S. 1-11.

¹¹⁸⁷ Field: Alfred Thayer Mahan, S. 56-58.

¹¹⁸⁸ Lodge im Senat 1890, CR 51/1, S. 3268.

¹¹⁸⁹ Lodge 1892, CR 52/1, 3362.

¹¹⁹⁰ Lodge, Henry Carbot: Our Blundering Foreign Policy Forum XIX (1895); Lodge: Our duty to Cuba, Forum XXI (1896), S. 278-287, vgl. hierzu auch Zimmermann: First Great Triumph, S. 149-155.

¹¹⁹¹ Lodge 1895, CR 53/3, S. 3082.

¹¹⁹² Widenor: Lodge, S. 88.

¹¹⁹³ Vgl. La Feber: Mercantilistic Imperialism, S. 389.

¹¹⁹⁴ Field: Alfred Thayer Mahan, S. 52-53.

Roosevelt und Lodge gebeten, Politikern, die am neuen außenpolitischen Kurs noch Zweifel hatten, in Briefkontakt zu treten. Mahan kam diesen Bitten bereitwillig nach, schrieb er doch nach eigener Aussage, „to form a correct public opinion“, denn „public opinion in operation constitutes national policy.“¹¹⁹⁵ Für die Überzeugungskraft Mahanscher Logik mag hier die „Konvertierung“ des Flottenministers Hilary A. Herbert stehen, der nach der Lektüre der *Influence of Seapower* seine ablehnende Haltung gegenüber einer Schlachtschiffflotte aufgab, zu einer der führenden Kräfte beim Aufbau des *Naval War Colleges* wurde und sich stark für die Annahme des *Naval Appropriation Act* 1895 einsetzte.¹¹⁹⁶ Auch Herberts Stellvertreter William G. McAdoo änderte unter Mahans Einfluss seine Meinung und wurde vom Fürsprecher kleiner alter Flotte zum eifrigen Verfechter des modernen Schlachtschiffbaus.¹¹⁹⁷ Bis 1898 blieben jedoch solche „Konvertierungserfolge“ noch die Ausnahme,¹¹⁹⁸ Skeptiker wie Senator Hoar blieben trotz intensiver Bemühungen¹¹⁹⁹ standhaft. Im Zuge der Ereignisse 1898 zeitigte die Lobbyarbeit der Expansionisten größere Erfolge, die Zustimmung zur neuen Außenpolitik wuchs im Jahreslauf konstant an. Über die Art der gezielten Einflussnahme gibt ein Brief Lodge's an Roosevelt Auskunft, in dem der Senator seinem späteren Präsidenten über ein erfolgreiches Gespräch zwischen ihm, Mahan und Außenminister William R. Day berichtet: „Day tells me there is no longer any question in any one's mind that we must have Porto Rico; that he said to me some time ago was a matter of course. He dined with me the other night and Mahan and I taked the Philippines with him for two hours. He said at the end that he thought we could not escape our destiny there. The feeling of the country is overwhelmingly against giving the Philippines back to Spain. That is clear to the most casual observer.“¹²⁰⁰ Noch wenige Wochen zuvor, kurz nach dem Sieg Deweys in Manila, hatte der Außenminister geäußert, „unfortunately there is nothing we can do but give those islands back to Spain.“¹²⁰¹

Eine dritte Dimension des Einflusses besteht in der mittelbaren oder unmittelbaren aktiven Politikgestaltung. Bereits 1890 gehörte Mahan zu den engsten Beratern von Flottenminister Benjamin F. Tracy, der wiederum in außenpolitischen Fragen das Gehör von

¹¹⁹⁵ Mahan, zit. n. Livezey: Mahan on Seapower, S. 30-31.

¹¹⁹⁶ Vgl. La Feber: New Empire, S. 94; Shulman, Mark Russell: Navalism and the Emergence of American Sea Power, 1882-1893, Annapolis 1995, S. 26-33.

¹¹⁹⁷ Vgl. La Feber: New Empire, S. 229-230.

¹¹⁹⁸ Vgl. Hamilton: President McKinley, Bd. II., S.46-48.

¹¹⁹⁹ Hoar wurde von Roosevelt und Mahan 1893 im Zuge der Hawaiiidebatte vergeblich zu überzeugen versucht, vgl. Beisner: Twelve Against Empire, S. 147; Livezey: Mahan on Seapower, S. 188.

¹²⁰⁰ Lodge an Roosevelt in Kuba am 24.6.98, zit. n. Angermann: Imperialismus als Formwandel, S. 713.

¹²⁰¹ zit. n. Pratt : Expansionists, S. 326-327.

Präsident Harrison besaß.¹²⁰² Eine Folge war die Erarbeitung einer weitgehenden Flottenvorlage durch Tracy und die anschließende Genehmigung des Kongresses für drei moderne Schlachtschiffe der *Indiana*-Klasse.¹²⁰³ Dass Mahan die Vorlage selbst formuliert hatte, ist nicht nachzuweisen, „but the ideas were indubitably Mahans.“¹²⁰⁴ Auch während der gesamten Chilekrise 1891 war Mahan Tracys engster Berater.¹²⁰⁵ Der Genehmigung der Annektion Hawaiis durch den Kongress im Frühjahr 1898 gingen parlamentarische Redebeiträge voraus, die Expertisen von General Colefield, Flotteningenieur Melville und vor allem von Mahan enthielten.¹²⁰⁶ Später übernahmen Mahan und Adams selbst direkte administrative Tätigkeiten: Adams avancierte zu einer Art Vorsitzendem eines inoffiziellen Planungsstabes des Präsidenten zwischen 1896 und 1900¹²⁰⁷ und Mahan erhielt insbesondere während des Spanisch-amerikanischen Krieges wichtige Aufgaben am *Naval War Board*. Dieses Gremium wurde im August 1898 vom Senat beauftragt, einen Abschlussbericht zum Krieg und Empfehlungen zum künftigen Vorgehen im Pazifik vorzulegen. Der Report beinhaltete das klare Bekenntnis zur Seemacht, fordert den Auf- und Ausbau zahlreicher Stützpunkte im Pazifik (unter anderem in Manila, Guam, Samoa und Hawaii), die Forcierung des Kanalprojektes und vier weitere Flottenstützpunkte in der Karibik – der Autor des Berichtes war Alfred Thayer Mahan.¹²⁰⁸ Eine wichtige Rolle spielte der Flottentheoretiker auch bei der Formulierung der Open door Noten, in dem er Außenminister Hay beratend zur Seite stand,¹²⁰⁹ auch Hays Berater William Rockhill, der mit der Ausarbeitung des Dokumentes beauftragt war, war durchdrungen von der ökonomischen Philosophie Adams’ und den militärischen Ideen Mahans.¹²¹⁰

Unter den persönlichen Beziehungen ist das besondere Verhältnis Mahans zu Roosevelt hervorzuheben; sie waren „the closest friends and could often be found in the company of Brooks Adams, John Hay, and Lodge.“¹²¹¹ Seit Beginn der 1890er Jahre hinweg blieben beide in enger Verbindung und berieten sich ausführlich zu jeder aktuellen außenpolitischen Fragestellung: Hawaii, Puerto Rico, Venezuela, West Indies, Kanalbau,

¹²⁰² Vgl. May: Imperial Democracy, S. 17-18.

¹²⁰³ Vgl. Spector, Ronald: The Triumph of Professional Ideology. The U.S. Navy in the 1890s, in: Hagan, Kenneth J. (Hrsg.): In Peace and War. Interpretations of American Naval History 1775-1978, Westport 1978, S. 174-185, hier S. 175-176.

¹²⁰⁴ Sprout, Harald; Sprout, Margret: The Rise of American Naval Power, 1776-1918, Nachdruck, Annapolis 1990, S. 207.

¹²⁰⁵ Hagan: This People’s Navy, S. 200.

¹²⁰⁶ Vgl. Pratt: Expansionists, S. 319, dort auch die Nachweise der entsprechenden Kongressprotokolle.

¹²⁰⁷ Williams: Frontier, S. 387.

¹²⁰⁸ Vgl. Hamilton: President McKinley, Bd. II, S. 71.

¹²⁰⁹ Livezey: Mahan on Seapower, S. 208-209.

¹²¹⁰ Vgl. Jacobson: Barbarian Virtues, S. 32.

¹²¹¹ La Feber: New Empire, S. 93.

Flottenvorlagen, Philippinen.¹²¹² Dieser Gedankenaustausch zog es nach sich, dass der spätere Präsident Stück für Stück die Ideen Mahans in sich aufzog; er wurde „an early and enthusiastic convert to the doctrines of Alfred Thayer Mahan.“¹²¹³ Einige Historiker schätzen den Einfluss Mahans so hoch ein, dass sie meinen, nach der Ermordung McKinleys sei er es gewesen, der die Regierungsmacht übernommen hätte: „Mahan’s philosophy of sea power entered the White house.“¹²¹⁴ Die Beziehung war jedoch alles andere als einseitig, denn erst durch die Vermittlung und Förderung Roosevelts sind die Ideen des Flottentheoretikers in größerem Ausmaß in die Politik gelangt. Wiederholt intervenierte Roosevelt zugunsten Mahans, wie etwa bei der Widerrufung der Versetzung in den aktiven Dienst 1894.¹²¹⁵ Auch der Ideentransfer zwischen beiden verlief durchaus wechselseitig. Roosevelts offenes Ohr für Mahan gründete sich darauf, dass er bereits vor der Lektüre von Mahans Schriften bestens über die Einzelheiten der amerikanischen Seemacht informiert war, für eine starke Kriegsflotte eingetreten war und in seinem Werk *The Naval War of 1812* wichtige Gedanken Mahans antizipiert hatte. Es liegt daher nahe, dass Roosevelts Denken Mahan mindestens ebenso beeinflusst hat, wie später dessen Ideen Eingang in seine Politik fanden¹²¹⁶ und sich beide in kongenialer Weise ergänzt haben. Mahan sah sich selbst als Theoretiker, als „the man of thought, not the man of action“, Roosevelt hingegen war ein Mann des Handelns. Nachdem der Theoretiker dem Praktiker seine Ratschläge für einen Krieg mit Spanien zugesandt hatte, schrieb dieser zurück: „There is no question that you stand head and shoulders above the rest of us! You have given us just the suggestions we want. [...] You probably don’t know how much your letter has really helped me clearly to formulate certain things which I had only vague in mind.“¹²¹⁷ In einem Nachruf charakterisierte Roosevelt seinen langjährigen Weggefährten als “[the] only great naval writer who also possessed in international matters the mind of a statesman of the first class.“¹²¹⁸ Seine Qualitäten als Staatsmann und Diplomat hatte Mahan bereits 1899 unter Beweis gestellt, als er zum amerikanischen Delegierten für die erste Haager Friedenskonferenz ernannt wurde.¹²¹⁹ Wie hoch seine Einschätzungen in

¹²¹² Ausgewertet bei Ricard: *America is our Sphere*, *passim*; vgl. auch Nicholson: Dewey, S. 215.

¹²¹³ Turk, Richard W.: Turk, Richard W.: *Defending the New Empire 1900-1914*, in: Hagan, Kenneth J. (Hrsg.): *In Peace and War. Interpretations of American Naval History 1775-1978*, Westport 1978, S. 186-203, hier S. 186, vgl. auch Merk: *Manifest Destiny*, S. 235-237.

¹²¹⁴ Sprout/Sprout: *American Naval Power*, S. 288.

¹²¹⁵ Karsten, Peter: *The Nature of „Influence“*. Roosevelt, Mahan, and the Concept of Sea Power, in: *American Quarterly* 23 (1971), S. 585-600.

¹²¹⁶ Karsten verweist auf die Begrenztheit des Einflusses Mahans auf Roosevelt, vgl. ebd., S. 585-89, 598.

¹²¹⁷ Roosevelt an Mahan, zit.n. ebd., S. 590.

¹²¹⁸ Roosevelt, Theodore: *The Loss of a Great Public Servant*, in: *The Outlook* 109/2 (13.1. 1915), S. 85-86. *The Outlook*, 13. Januar 1915.

¹²¹⁹ Ricard: *America is our Sphere*, S. 7. Dort gehörte Mahan allerdings zu den Bremsern des Prozesses. Im Namen der USA lehnte er Kriegswaffenkontrollgesetze ab und wehrte sich gegen die Einrichtung zwischen-

Washington angesehen waren läßt sich auch daran erkennen, dass er seinen Einfluss auch unter Roosevelts Nachfolgern nicht verlor. Er blieb weiterhin begehrter Dozent am Naval War College und wurde vom Flottenminister Wilsons, George von Langerke-Meyer, um Ratschläge und Einschätzungen gebeten.¹²²⁰ Naturgemäß großen Einfluss hatte Kapitän – ab 1906 Admiral – Mahan auf hochgestellte Militärs und Militärpolitiker. Für sie „the United States navy was the only True Church, Neptune was God, and Mahan was his Prophet.“¹²²¹

staatlicher Institutionen. Seine Gründe legte er der Öffentlichkeit in einem Zeitschriftenartikel offen: Mahan, Alfred T.: The Peace Conference and the Moral Aspect of War, in: NAR 169/515 (1899), S. 433-447.

¹²²⁰ Livezey: Mahan on Seapower, S. 262.

¹²²¹ Challener: Admirals, S. 13-16.

5.2. Die Formierung des gesellschaftlichen Konsenses

Ein so weitreichender Paradigmenwechsel in der Außenpolitik, wie er sich durch den Krieg 1898 für die USA ergab, ist ohne die breite Zustimmung der Gesellschaft kaum vorstellbar. In demokratisch verfassten Regierungssystemen ist es für die Durchsetzung grundsätzlicher Richtungsentscheidungen nicht nur nötig, die verantwortlichen Entscheidungsträger zu gewinnen, sondern auch den Souverän – das Wahlvolk. Dies gilt insbesondere für stark partizipatorisch geprägte politische Kulturen, in denen nicht nur die regelmäßige Wahl des Staatsoberhauptes und der Parlamentarier sicherstellt, dass der Wille der Bürger vertreten wird, sondern diese auch durch zahlreiche weitere repräsentative Institutionen (Interessenverbände, Kirchen, Gewerkschaften, Parteien, usw.) Einfluss nehmen können – und dies gerade in den USA auch tun. Eine Außenpolitik zu formulieren, die ein großer Teil der Amerikaner ablehnt, ist undenkbar. So erklärt sich auch die Neujustierung amerikanischer Außenpolitik am Ende des 19. Jahrhunderts nicht als „von oben“ diktierte Entscheidung, sondern als Paradigmenwechsel der Gesamtgesellschaft, in dem „public opinion was a factor of fundamental domestic importance.“¹²²² Diesen breiten gesellschaftlichen Konsens über eine aktivere Außenpolitik nachzuweisen, ist Anliegen dieses Kapitels.

Die öffentliche Meinung ist eine schwer zu erfassende Größe. Dies gilt insbesondere für das 19. Jahrhundert, als die Demoskopie noch in ihren Anfängen steckte und keine repräsentativen Volksbefragungen durchgeführt worden sind. Um dies auszugleichen, können Meinungsäußerungen von gesellschaftlichen Repräsentationsorganen konsultiert werden, wie etwa Verlautbarungen von Interessengruppen, Verbänden, Kirchen, Gewerkschaften oder Parteien. Direkter tritt der Volkswille zutage, wenn Kundgebungen, Petitionen und öffentliche Versammlungen veranstaltet und dokumentiert werden.¹²²³ Auch Wahlergebnisse bieten einen festen Anhaltspunkt, wenn sie als Votum in einer bestimmten Sachfrage gelten können. Wichtigste Quelle bleiben jedoch die Medien, deren Berichterstattung zwar nicht immer Volkes Stimmung abbildet, aber dennoch als ein guter Indikator für Tendenzen angesehen werden kann: „The state of press opinion does not *measure* public feeling, but probably does indicate the direction in which public opinion was moving.“¹²²⁴ Die Presse spiegelt dabei nicht nur die öffentliche Meinung wieder,

¹²²² Beisner: Diplomacy, S. 5.

¹²²³ Zu den Besonderheiten der Öffentlichkeitsforschung aus schriftlichen Quellen vgl. Ellegard, Alvar: Public Opinion and the Press. Reactions to Darwinism, in: Journal of the History of Ideas 19 (1958), S. 379-387.

¹²²⁴ Hofstadter: Manifest Destiny, S. 188, Hervorhebung im Original.

sondern wird selbst zum Akteur; sie versorgt die Öffentlichkeit nicht nur mit Informationen, sondern kommentiert und interpretiert sie durch die Auswahl der Themen, die Art der Berichterstattung, oder direkte Stellungnahmen der Autoren bzw. im Editorial. In Ermangelung alternativer Medien kommt der Presse damit eine entscheidende, wenn auch nicht immer klar definierbare Stellung bei der Meinungsbildung zu: „The measure to which newspaper opinion reflects public opinion must always be a point of dispute. It is surely a component part of the public opinion of a period, and, to a degree, usually both influences and mirrors general contemporary opinion.”¹²²⁵ Dies ist für die Suche nach den Transmissionskanälen imperialistischer Ideologie in mehrfacher Hinsicht entscheidend; eine Analyse der Presse gibt sowohl Aufschluss darüber, was die Öffentlichkeit gedacht hat, bringt aber auch Erkenntnisse darüber, mit welchen Informationen, welcher Art von Berichterstattung, welchen Interpretationen aktueller Ereignisse sie von den Zeitungen versorgt worden ist. Eine dritte Dimension lässt sich ergänzen, denn die Presseartikel dienen nicht nur als Mediator zwischen der öffentlichen Meinung und dem Forscher von heute, sondern versorgten auch die zeitgenössischen Politiker mit regelmäßigen Informationen über die Stimmung des Volkes. Die durch Artikel und Editorials katalysierte Stimmungslage gab (und gibt) Politikern Orientierung über Zustimmung und Ablehnung der Öffentlichkeit zu aktuellen Sachfragen weit über den eigenen Wahlkreis hinaus. Dies gilt auch im Umkehrschluss: Sein Handeln mit den Auffassungen gesellschaftlicher Eliten und einflussreicher Zeitungsredakteure in Einklang zu bringen, verschafft dem Entscheidungsträger hohe Zustimmungswerte in der Bevölkerung, denn „tiny elites in a few metropolitan centers dominated the foreign-policy opinions of thousands of followers. The political leader glancing over his shoulder to see if the ‚public‘ was following usually cared not about mass support but about the approval of a few acknowledged opinion makers and influential newspapers.”¹²²⁶ Die Medienmeldungen der Tagespresse verschiedener Regionen werden daher den Ausgangspunkt der Untersuchung bilden. Erleichtert wird die Analyse durch den *Literary Digest* und die *Public Opinion*, zwei Presseorgane, die den zeitgenössischen Blätterwald genau beobachtet, ausgewertet und daraus aktuelle Trends der öffentlichen Stimmung extrahiert haben.

¹²²⁵ Welch: *American Public Opinion*, S. 481, Anm. 2.

¹²²⁶ Beisner: *Diplomacy*, S. 5.

5.2.1. Das Erwachen des öffentlichen Interesses, 1889-1896

Die *Public Opinion*, deren Redaktion ab 1886 wöchentlich die Zeitungen und Neuerscheinungen des Buchmarktes analysierte, um einer wachsenden Leserschaft einen Überblick „on all important current topics“ zu verschaffen, wies in ihrem gesamten ersten Jahrgang nicht ein einziges außenpolitisches Thema auf.¹²²⁷ Dies ist für die fünfundzwanzig Jahre nach dem Sezessionskrieg durchaus symptomatisch; Presse und Öffentlichkeit blieben auf innenpolitische Fragestellungen fixiert: Das Wirtschaftswachstum, die Staatsverschuldung infolge des Waffengangs, Erschließung und Ausbau des Kontinents und die Versöhnung der Bürgerkriegsparteien standen im Vordergrund. Die expansionistische Euphorie der ersten Jahrhunderthälfte hingegen war verflogen, einzelne Vorstöße nach Hawaii oder in die Karibik gingen auf Initiative einzelner Personen oder kleiner Kreise zurück und verfügten kaum über gesellschaftlichen Rückhalt. Beobachtbar ist dies etwa in den Bemühungen um Ankauf bzw. Annexion von Santo Domingo, Haiti und den Danish West Indies während der Johnson- und Grant-Administrationen, deren Außenminister Seward bzw. Fish weder nennenswerte öffentliche Unterstützung noch die Kongressmehrheit für ihre Pläne gewinnen konnten.¹²²⁸ Hauptargumente gegen territoriale Zugewinne waren meist die Kosten und der fehlende Nutzen; so stellte der Abgeordnete C.C. Washburn aus Wisconsin unmißverständlich klar, „that in the present financial condition of the country any further purchases of territory are inexpedient and this House will hold itself under no obligations to vote money to pay for any such purchase unless there is greater necessity for the same than now exists.“¹²²⁹ Über die Ankaufpläne der Danish West Indies als Flottenstützpunkt spottete die New York Tribune: „In thirty-three hours St. Thomas has 327 earthquakes. What a nice place for a naval station!“¹²³⁰ Einzige Erwerbung – von den unbevölkerten Midwayinseln abgesehen – blieb Alaska, dessen Ankauf von Seward im Verborgenen arrangiert worden war. Auch nach Bekanntwerden hielt sich das öffentliche Echo in Grenzen, eine Untersuchung zur öffentlichen Meinung ergab „the entire absence of any popular feeling for or against annexation“, was seine Entsprechung im Senat fand, wo „the general feeling was of ignorance and indifference.“¹²³¹ Dementgegen steht jedoch eine Analyse der Medienlandschaft, die zum Ergebnis kommt, dass das Gros der Blätter in den Zentren der Ostküste den Erwerb

¹²²⁷ Vgl. *Public Opinion*, Jahrgang 1 (1886/87). Die zitierte Passage bildet den Untertitel des Wochenblattes.

¹²²⁸ Smith, Theodore Clarke: *Expansion after the Civil War 1865-1871*, in: *PSQ* 16/3 (1901), S. 412-436, hier S. 416-423; Beisner: *Diplomacy*, S. 48-50.

¹²²⁹ Repr. C.C. Washburn (Wisc.) 1867, in: *CG* 40/1, S. 792.

¹²³⁰ *New York Tribune*, 1.1.1868.

¹²³¹ Smith: *Expansion after the Civil War*, S. 415.

begrüßte und sich im Süden und mittleren Westen Befürworter und Gegner zumindest die Waage hielten.¹²³²

Doch auch wenn von einer flächendeckenden, unionsweiten Bewegung für eine aktivere Außenpolitik bis zur Mitte der 1890er Jahre nicht gesprochen werden kann, so wuchs die Zustimmung zu einer verstärkten Wendung nach außen stetig an. Besonders im zeitlichen Umfeld der wirtschaftlichen Depressionen ist eine Zunahme entsprechender Forderungen beobachtbar, die mit der Gewinnung von Märkten im Ausland eine Heilkur für die angeschlagene heimischen Wirtschaft verbanden. Vor allem die New Yorker Blätter erkannten bereits frühzeitig das Problem der Überproduktion in Landwirtschaft und Industrie: „The vast fertile fields of the West and Northwest and Southwest will grow more grain that can be digested by American stomachs, and the surplus, growing larger with each succeeding year, must be sent to feed the hungry of other lands. In like manner the manufacturing industries of the country are becoming too large for the home market, and must find customers for their wares and fabrics on distant shores.”¹²³³ Hierfür sei die geographische Lage der USA zwischen zwei Weltmeeren ideal: “The whole Pacific world is thus bond up with the growing prosperity of the United States. [...] Ours is the favored position. We stand between two worlds. We must benefit by – perhaps at least absorb – the wealth of both.”¹²³⁴ Neben den traditionellen Atlantikhandel tritt nun auch das asiatische Festland: “No greater field for commercial enterprise can be found than that offered in the vast and undeveloped markets of China for our manufacturers and farmers.”¹²³⁵ Diese Möglichkeiten ungenutzt zu lassen, sei vollkommen unsinnig, denn, dessen war sich der New Yorker Schiffsmagnat Charles R. Flint gewiss, die dortigen Märkte warteten nur auf die Einfuhr amerikanischer Produkte.¹²³⁶ Dennoch bildete die Expansion nur eine unter vielen diskutierten Maßnahmen zur Stabilisierung der amerikanischen Konjunktur und zum Erhalt des Wohlstandes. Über Sozialreformen und Antitrustgesetze wurde ebenso debattiert, wie über die Währungsbindung an Gold oder Silber, über die Leitzinspolitik, über die Ausweitung oder Eingrenzung der Heimstättengesetzgebung oder die Höhe der Importzölle. Bis in die 1890er Jahre hinein waren die „Advocates of foreign markets [...] only some of many voices wailing in the economic wilderness.”¹²³⁷

¹²³² Welch: *American Public Opinion*, *pass.*

¹²³³ *New York Journal of Commerce*, 24.9.1884.

¹²³⁴ *New York Herald*, 15.05.1868.

¹²³⁵ *American Exporter* 7 (Mai 1881), zit. n. Pletcher: *Rhetoric and Results*, S. 95.

¹²³⁶ Charles R. Flint, zit. n. Healy: *U.S. Expansionism*, S. 160.

¹²³⁷ Holbo: *Economics, Emotion, and Expansion*, S. 204.

Dass der Pazifikhandel auch den Erwerb von extrakontinentalen Stützpunkten nötig machte, auch wenn dies den amerikanischen Traditionen widersprach, wird verstärkt in der Hawaiiidebatte 1893 diskutiert: "It must be recognized, [...] that we are close upon the time when the traditional hostility of the United States towards the extension of authority, if not also of territory, among the islands near our coast must to some extent give way to the necessities of our increasing commerce."¹²³⁸ Es reiche nicht aus, auf dem Pazifik Handel zu treiben; vielmehr müssten die USA Hawaii „besitzen“, um den Pazifik zu „beherrschen“: „Hawaii is the central point of the North Pacific. It is in, or near to, the direct track of commerce from all Atlantic ports, whether American or European, via Nicaragua, and from all Pacific ports, whether of North or South America, to China and Japan. [...] It is the key to the whole system. [...] In the possession of the United States it will give us the command of the Pacific."¹²³⁹ Vor allem die Organe der Westküste favorisierten die Annektion Hawaiis, unter ihnen die auflagenstarken Blätter in San Francisco: *Chronicle*, *Examiner* und *Evening Bulletin*. Die *Boards of Trade* und *Manufacturer Associations* der Pazifikküste und sogar die Staatenparlamente von Californien und Oregon verabschiedeten entsprechende Resolutionen.¹²⁴⁰ Auch im restlichen Land wurde verhaltene Zustimmung geäußert, dagegen „practically no newspaper took up anti-imperialism as a cause.“¹²⁴¹ Enttäuscht vom Veto durch den Nachfolger Harrisons im Präsidentenamt vertröstet der *Portland Oregonian* seine Leser auf einen Zeitpunkt, „when a wiser and better American shall succeed Mr. Cleveland as president.“¹²⁴² Auch der *Washington Star* trauerte dem scheidenden Präsidenten und seiner Außenpolitik nach: „There is very good reason for believing that if he had been re-elected, an aggressive foreign policy would have been the most marked feature of his administration and that the end of another four years would have found this country in possession of strong points of advantage, from a naval point of view, in the South Atlantic and in the Pacific.“¹²⁴³

Doch trotz der Vertagung der Hawaiifrage bildete der Diskurs um die ökonomische Bedeutung der Inselgruppe den Auftakt für verstärkte Forderungen nach einer aktiven Außen- und Außenhandelspolitik. Dies erscheint zunächst nicht ungewöhnlich, denn auch während der beiden vorangegangenen Krisen waren Rufe nach verstärkten Exporten

¹²³⁸ New York Tribune, 29.01.1893.

¹²³⁹ San Francisco Evening Bulletin 30.1.1893, zit. n. Pratt: Expansionists, S. 147.

¹²⁴⁰ Vgl. May: Imperial Democracy, S. 16.

¹²⁴¹ Ebd., S. 17.

¹²⁴² Portland Oregonian, 19.12.1893, zit. n. Pratt: Expansionists, S. 174.

¹²⁴³ Washington Star 1.2.1893, zit. n. Pratt: Expansionists, S. 32-33.

vernehmbarer geworden, jedoch mit Rückkehr der Konjunktur jeweils wieder abgeebbt. Im Unterschied dazu verstummten die Wirtschaftsinteressen mit dem Aufschwung der späten 1890er Jahre nicht, sie hatten sich während der dritten Krise 1893-1897 organisiert und feste Strukturen gebildet, die die Formulierung und Durchsetzung ihrer Interessen ermöglichte. Lokale Handelskammern und Exportverbände richteten ihre Agenden auf die Gewinnung von Überseemärkten aus, zusätzlich waren in der ganzen Union *Pressure Groups* entstanden, die sich in landesweiten Interessenverbänden zusammenschlossen. Neben dem *National Board of Trade* war dies vor allem die 1895 gegründete *National Association of Manufacturers*, die „eins der größten Interessenaggregate der amerikanischen Industrie“¹²⁴⁴ bildete und nach eigener Aussage „every important industry and every prominent industrial center in the country“¹²⁴⁵ vertrat. Ihre Perspektive richtete sich auf die Sicherstellung des Außenhandels, die Öffnung von Überseemärkten, aber explizit auch auf Gewinnung der öffentlichen Zustimmung zu einer außenorientierten Politik.¹²⁴⁶ Fester Bestandteil des Forderungskataloges war von Beginn an der Bau eines Kanals in Zentralamerika: “The growing commerce of the United States with the west coast of South America, the islands of the Pacific and Asia, as well as with Alaska and our own Pacific States, [...] the development of China with its four hundred million people would seem to demand [...] the construction of the Nicaraguan Canal by the United States Government.”¹²⁴⁷ Auch die Verknüpfung zwischen sozialen Problemen und ihrer Lösung durch den Außenhandel bildete ein regelmäßig vorgetragenes Argument: Für „the employment of American labor“ müssten die weltweit „1,370 millions of consumers who exist outside the United States“ als Kunden gewonnen werden. Der Aufruf lässt keinen Zweifel daran, wer hierbei die Federführung übernehmen sollte: „Our government should lead in the policy of developing foreign markets for our products.“¹²⁴⁸ In besonderem Maße auf den asiatischen Markt zugeschnitten war die *American Asiatic Association*. Ihr Vorsitzender John Foord war gleichzeitig Herausgeber vieler einflußreicher Zeitungen, darunter die *New York Times*, die *Harper's Weekly* und das *New York Journal of Commerce* – ein Umstand, den er zur Popularisierung einer verstärkten Außenorientierung durchaus nutzte. So entstand schon während der Cleveland-Administration eine Chinalobby, die nicht nur ein Offenhalten des dortigen Marktes, sondern seine aktive

¹²⁴⁴ Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 36.

¹²⁴⁵ Erklärung der 3. Jahresversammlung der National Association of Manufacturers, 25.-27.01.1898 in New York, zit. n. PO 24/4 (1898), S. 124. Die Schirmherrschaft über die NAM hatte Präsident McKinley 1897 selbst übernommen.

¹²⁴⁶ Vgl. Jacobson : Barbarian Virtues, S. 18-24.

¹²⁴⁷ Resolution der National Board of Trade, Dezember 1897, zit. n. Schoonover: Uncle Sam's War, S. 62.

¹²⁴⁸ New York Board of Trade: Resolution submitted to the National Board of Trade, Dezember 1897, in: Gardner: Different Frontier, S. 58.

Öffnung und die Absicherung des Commercial Empires vermittels pazifischer Militärpräsenz forderte.¹²⁴⁹

Hinter der ökonomischen und territorialen Expansion der USA wurde immer wieder die unsichtbare Kraft des *Manifest Destiny* vermutet. „It is our manifest destiny to rise to the first rank among the manufacturing nations,“¹²⁵⁰ schreibt das *Journal of Commerce* und offenbart ein auf die Weltdimension erweitertes Verständnis der tradierten Expansionsideologie. Die Ausbreitung der USA sei natürlich, vorherbestimmt und unabänderlich, ergänzt der *Philadelphia Inquirer* in Bezug auf Hawaii: „The United States cannot block the movement which it had no hand in beginning“, es sei „the hand of destiny“. ¹²⁵¹ Auch die *New York Sun* kapriziert auf die Unabänderbarkeit des Schicksals: „The policy of annexation is the policy of destiny; and destiny always arrives.“¹²⁵² Sich dagegen zu wehren, käme auch für den *Enquirer* aus Cincinnati der Herausforderung dieses Schicksals gleich: „Opposition to the annexation of the Hawaiian group in merely another fight against destiny.“¹²⁵³ Dies habe vor allem angesichts des globalen *struggle for existence* mit anderen Völkern fatale Folgen, denn ein Ende der Expansion käme dem Stillstand und damit unweigerlich dem Untergang Amerikas gleich, weil wie für Individuen auch für Nationen die einzige Alternative zum Wachstum im Verfall bestünde, fügt der *Washington Star* in Adams'scher Logik an.¹²⁵⁴ *Manifest Destiny* wurde jedoch nicht ausschließlich als US-amerikanisches Eigeninteresse definiert, stets schwang ein altruistischer Zug mit, der den Nutzen für die betroffenen Gebiete selbst betont. Ein mit „Annexation of Cuba“ überschriebener Artikel, der bereits 1887 in der *Atlanta Constitution* erschienen war, referierte die Kauf- und Annexionspläne von Polk über Seward und Grant bis Blaine und betont den stetig wachsenden Wunsch des kubanischen Volkes auf Aufnahme in die Union. „They hope to come under our flag in the course of a few years“, weil die Kubaner nur auf diese Weise Freiheit, Wohlstand und Selbstbestimmung erreichen könnten: „Her only hope of realizing her dream of local self-government is bound up in the possible contingency of her admission into the American Union.“¹²⁵⁵

¹²⁴⁹ Vgl. Jacobson : *Barbarian Virtues*, S. 30.

¹²⁵⁰ *New York Journal of Commerce*, 29.4.1895, S. 6

¹²⁵¹ *Philadelphia Inquirer*, zit. n. PO 14 (1893), S. 591.

¹²⁵² *New York Sun*, zit. n. PO 16 (1894), S. 546.

¹²⁵³ *Cincinnati Enquirer*, zit. n. PO 24 (1898), S. 707.

¹²⁵⁴ Vgl. *Washington Star*, in: PO 22 (1897), S. 773.

¹²⁵⁵ *Atlanta Constitution*, 30.09.1887, zit. in PO 3/26 (1887), S. 551.

Das säkulare Sendungsbewusstsein wird ergänzt durch die Popularität christlicher Missionsbewegungen am Ende des 19. Jahrhunderts. Hiervon zeugen zahlreiche Missionsaufrufe und Publikationen verschiedener protestantischer Kirchen, Berichte zu geleisteter und künftiger Missionsarbeit in kirchlichen Zeitungen und der Anstieg amerikanischer Auslandsmissionare zwischen 1870 und 1900 um über 500 Prozent.¹²⁵⁶ Ziel dieses missionarischen Engagements bildete neben Hawaii der asiatische Kontinent: „No more splendid opportunities for foreign missions ever existed since the Roman Empire was Christianized than now lie before us in Japan and China.“¹²⁵⁷ Altruistisch-missionarische und eigene ökonomische Interessen widersprachen sich jedoch nicht, sondern könnten voneinander profitieren. So sind es gerade die konfessionell orientierten Blätter, die im Einklang mit Josiah Strong auch den ökonomischen Nutzen von Gebietsgewinnen betonen: „The ripe apple fall into our hands, and we should be foolish to throw it away. [...] The possession of Hawaii gives perfect control of the ocean route across the pacific. [...] We need its tropical products, and we need its harbors. [...] They will give us a dominating influence among all the islands of Oceanica“,¹²⁵⁸ der für ökonomische Ziele und die Missions- und Zivilisierungsarbeit gleichermaßen genutzt werden könne.

Spätestens in der letzten Dekade des 19. Jahrhunderts traten allerdings Stimmen hinzu, die über die Ziele eines friedlichen Freihandels oder die natürliche Verbreitung amerikanischer Werte deutlich hinausgingen. Beinahe jährlich kam es zu außenpolitischen Zwischenfällen, auf die Presse und Öffentlichkeit mit zunehmend nationalistischen Untertönen aufgebracht reagierte und eine selbstbewusstere Durchsetzung amerikanischer Interessen forderte. 1889 wird Außenminister Bayard für seine ausgleichende Diplomatie während der Samoakrise mit dem Deutschen Reich von der *Washington Post* der „imbecility and pusillanimity“ geziehen; er solle besser „some old fashioned American patriotism and aggressive energy“¹²⁵⁹ zur Konfliktlösung nutzen. Der amerikanische Gesandte auf Samoa beschwor in mehreren Artikeln im *Century Magazine* die Bedeutung der Inseln für die USA und forderte, sie unter den Schutz der Monroedoktrin zu stellen – eine Doktrin, die der Autor nicht als altruistische Schutzgarantie Südamerikas vor europäischer Intervention begriff, sondern als politisches Instrument zur Durchsetzung amerikanischer Interessen: „In plain language, self-preservation and not philanthropy was the end which Mr. Monroe had in mind.“ Da nun auch „Hawaii and Samoa [...] closely

¹²⁵⁶ Vgl. Healy: U.S. Expansionism, S. 134-135; Beisner: Diplomacy, S. 83.

¹²⁵⁷ Living Church, zit. n. PO 3/25 (1887), S. 537.

¹²⁵⁸ New York Independent 1893, zit. n. May: Imperial Democracy, S. 15-16.

¹²⁵⁹ Washington Post, 21.1.1889.

connected with our national interests“ seien, erhöhe sich auch der Geltungsbereich der Doktrin.¹²⁶⁰ Welcher Art diese Interessen waren, ergänzte ein New Yorker Geschäftsmann im *Forum*, als er angesichts des amerikanischen Auftretens in Samoa orakelte, dass die USA in Begriff stehe „to begin an aggressive movement in the campaign of commerce.“¹²⁶¹

In einem Vorfall, bei dem in New Orleans am 14. März 1891 unter den gleichgültigen Augen der Polizei elf italienische Immigranten der Lynchjustiz zum Opfer fielen, bezog die Presse klar Stellung zugunsten des 5000 Mann starken Mob: In der Darstellung der lokalen Zeitung wurden sie zu „indignant men“, die an „eleven red-handed assassins“ eine „retribution“¹²⁶² vorgenommen hätten. Sogar die liberale *New York Times* nahm die vorherrschende rassistische und antiitalienische Stimmung auf und berichtete einseitig von den Opfern als „Italian assassins“ und „Italian murders“.¹²⁶³ Die italienische Regierung forderte Aufklärung und Wiedergutmachtung, was die amerikanische Öffentlichkeit wiederum empörte. Die diplomatischen Beziehungen wurden abgebrochen und Extremisten beider Seiten ergingen sich in Kriegsdrohungen. Für die *Review of Reviews* stand die Lehre aus der Krise fest: Die USA müssten eine stärkere Flotte besitzen, um künftig angemessen auf solch „wanton insults“ reagieren zu können.¹²⁶⁴ Nativismus und Jingoismus gingen hier eine enge Bindung ein. Als nur wenige Monate später in einer Hafenbar im chilenischen Valparaíso zwei amerikanische Matrosen ums Leben kamen und die Regierung in Santiago de Chile eine Wiedergutmachtung verweigerte, schlugen die nationalistischen Wellen erneut hoch. Nach dem Austausch belliköser diplomatischer Noten und amerikanischen Kriegsvorbereitungen lenkte die Andenrepublik schließlich ein, entschuldigte sich förmlich und leistete eine Entschädigung.¹²⁶⁵ Der *Philadelphia Inquirer* jubelte: „A great principle has been vindicated – that the flag of the Union is to be respected everywhere, on land and sea alike.“¹²⁶⁶ Das hier zum Ausdruck gebrachte nationale Selbstbewusstsein erscholl in den Medien ebenfalls, als 1893 amerikanische Geschäftsleute unter dem Schutz des US-Kreuzers *Boston* auf Hawaii die Königin stürzte

¹²⁶⁰ Vgl. Bates, George H.: Some Aspects of the Samoan Question, in: *The Century Magazine* 37/6 (1889), S. 945-994, Zitate: S. 946. Vgl. auch ders.: Our Relations to Samoa, in: *The Century Magazine* 38/1 (1889), S. 25-34.

¹²⁶¹ U.S. Eddy: Our Chance for Commercial Supremacy, in: *Forum* 11 (1889), S. 419-428, zit. n. Pratt: *Expansionists*, S. 27.

¹²⁶² *The Daily States*, New Orleans, 13.3.1891, zit. n. Maselli, Joseph; Candeloro, Dominic: *Italians in New Orleans*, Charleston 2004, S. 40. Vorausgegangen war ein Gerichtsprozess zur Aufklärung der Ermordung des örtlichen Polizeipräsidenten, in dem die späteren Opfer allerdings freigesprochen worden waren.

¹²⁶³ *New York Times* 18. März 1891.

¹²⁶⁴ *Review of Reviews* 3 (1891), S. 331.

¹²⁶⁵ Zur Krise und Kriegsvorbereitungen der *Navy* vgl. Calhoun, Charles W.: *Benjamin Harrison*, New York 2005, S. 128.

¹²⁶⁶ *Philadelphia Inquirer* 1891, zit. n. Hagan: *This People's Navy*, S. 200.

und der amerikanische Botschafter John L. Stevens die amerikanische Flagge in Hononulu hisste. Senator Shoup (Iowa) kommentierte: “The American Republic will stand no more nonsense from any power, big or little.”¹²⁶⁷ Die Harrisonadministration bereitete die Annektion der Inseln vor, die Cleveland nach seiner Amtsübernahme jedoch umgehend stoppte. Bedauernd schrieb der *Washington Star*: “There is very good reason for believing that if he [Präsident Harrison, J.V.] had been re-elected an aggressive foreign policy would have been the most marked feature of his administration and that the end of another four years would have found this country in possession of strong points of advantage, from a naval point of view, in the South Atlantic and in the Pacific, placing us in a position both to foster and protect American commerce and to check foreign aggression in this hemisphere.”¹²⁶⁸

Weitere Krisen mit dem Ausland erregten indes nur vereinzelt öffentliche Reaktionen, etwa der Disput um Fischrechte vor Alaska mit Kanada und Großbritannien 1891, die Involvierung in den brasilianischen Bürgerkrieg 1893/94 oder die Corinto-Affäre in Nicaragua 1894.¹²⁶⁹ Der vorläufige Höhepunkt nationaler Erregung war Ende 1895 erreicht, als Großbritannien versuchte, die Territorialinteressen seiner guyanischen Kolonie am goldreichen Orinokodelta gegen die unabhängige Republik Venezuela durchzusetzen. Ein Großteil der amerikanischen Presse erkannte in den Gebietsansprüchen einer europäischen Macht gegenüber einem souveränen Staat Lateinamerikas die Gültigkeit der Monroedoktrin und forderte, da sie von den Europäern offensichtlich noch immer nicht geachtet würde, sie müsse „not only asserted but enforced“ werden. Die *Detroit Free Press* konkretisierte, in welcher Weise die Doktrin verstärkt werden müsse: „Enforcement of the Monroe doctrine in this matter may mean war [...] But even tho it does mean war, the doctrine must enforced.”¹²⁷⁰ Nur wenige Blätter sprachen bereits so offen von militärischen Optionen, aber auch der *Springfield Republican*, die *New York Sun* und *The American* aus Baltimore sahen die Verletzung der Monroedoktrin und die Zuständigkeit US-amerikanischer Vermittlung, mahnten jedoch wie die Mehrzahl der Blätter (noch) zur Besonnenheit.¹²⁷¹

¹²⁶⁷ Sen. George Shoup (R., Idaho) 1893, zit. n. May: *Imperial Democracy*, S. 10.

¹²⁶⁸ *Washington Star*, 1893, zit. n. Pratt: *Expansionists*, S. 32-33.

¹²⁶⁹ Zum Fischereidisput vgl. Calhoun: Harrison, S. 129-132. Zu Brasilien vgl. Beisner: *Diplomacy*, S. 107-108. Zur britischen Blockade von Corinto vgl. La Feber, Walter: *The Background of Cleveland's Venezuelan Policy. A Reinterpretation*, in: *AHR* 66 (1961), S. 955-958.

¹²⁷⁰ *Detroit Free Press*, zit. n. LitDig 12/1 (1895), S. 23-24.

¹²⁷¹ Vgl. ebd., S. 23-25.

Dies änderte sich mit Clevelands überraschender Reaktion, die am 17. Dezember „wie ein Blitzschlag in die vorweihnachtlichen Tage“ fuhr.¹²⁷² Mit klaren Worten, die in London durchaus als Kriegsdrohung verstanden werden konnten, erklärte der Präsident die amerikanische Zuständigkeit aufgrund der Monroedoktrin und kündigte an, dass er für den Fall, dass die Briten den amerikanischen Schiedsspruch nicht respektieren würden, dies als vorsätzliche Aggression gegen die Vereinigten Staaten selbst werten und entsprechend reagieren würde. Cleveland und sein Außenminister Walter Q. Gresham waren mit ihrer Politik bislang nicht als Radikale bekannt gewesen, ihre zurückhaltende Diplomatie wurde mit den Etiketten „unerfolgreich“ und „unpatriotisch“ versehen, wie die Nachrufe auf den im Mai 1895 verstorbenen Außenminister zeigen.¹²⁷³ Auch ein halbes Jahr später kommt die *New York Tribune* noch zu ihrem Urteil, dass „President Cleveland has succeeded in embodying so distinctively the absence of patriotic feeling and interest that he has made Americans ashamed of it.“¹²⁷⁴ Zusammen mit seinem neuen Außenminister Richard Olney ging Cleveland nun mit seinem Säbelrasseln im Dezember 1895 über die Erwartungen der Nationalisten noch hinaus, oder mit den Worten des *New York Journal of Commerce*: „He has out-jingooed the jingoes.“¹²⁷⁵ Lodge, Roosevelt, Adams und Woodrow Wilson gratulierten umgehend,¹²⁷⁶ Mahan verstand Clevelands Botschaft als nationalen Weckruf: „It indicates as I believe and hope, the awakening of our countrymen to the fact that we must come out of our isolation, which a hundred years ago was wise and imperative, and take our share in the turmoil of the world.“¹²⁷⁷ Zumindest was die Reaktion der Presse anlangt, wurde Mahans Wunsch erfüllt, denn sie wurde von einer Welle nationaler Begeisterung erfasst; Clevelands „bombshell ignited an explosion of patriotism and Anglophobia.“¹²⁷⁸ Der *Washington Star* lobte den Präsidenten dafür, dass er „grasps the situation in a broad patriotic spirit“, denn er hätte den Briten klargemacht: „America is for Americans’, [...] and to this proposition the millions not only of the United States but of the three Americas will say Amen!“¹²⁷⁹ Angesichts des offenkundigen Umschwunges in Clevelands Außenpolitik rief die *New York Tribune* ein geradezu erleichtertes „Nach endlich!“ aus: „His foreign policy hitherto has displayed scarcely a tithe of the patriotism, lucidity, and strength of this latest message. It has been unsatisfactory, at times even offensive, to the best sentiments of the American people. Now he has at last discovered

¹²⁷² Wehler, *Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 181.

¹²⁷³ Vgl. Fry: *Phases of Empire*, S. 274-275.

¹²⁷⁴ *New York Tribune*, zit. n. LitDig 7/5 (1895), S. 123.

¹²⁷⁵ *NY Journal of Commerce*, zit. n. LitDig 12/9 (1895), S. 243.

¹²⁷⁶ Vgl. Wilson, in: AM 79, S. 299.

¹²⁷⁷ Mahan, 10.01.1896, zit. n. Livezey: *Mahan on Seapower*, S. 109.

¹²⁷⁸ Beisner: *Diplomacy*, S. 111.

¹²⁷⁹ *Washington Star*, zit. n. LitDig 12/9 (1895), S. 242.

what public opinion really is, and has concluded that it is best for him to follow it.”¹²⁸⁰ Auch eine Vielzahl weiterer Presseorgane erklärte, dass sich das Staatsoberhaupt nun im Einklang mit dem Volkswillen befände und gelobt Gefolgschaft: “The President’s Venezuelan message meets the hearty approval of the people”, versicherte *The News* aus Savannah; *The Courant* aus Hartford glaubte, dass die zu erwartende neue kraftvolle Außenpolitik „will be applauded by the people of the United States”, zumindest “the vast majority of them.”¹²⁸¹ *The Call* und *Examiner* aus San Francisco, der *Boston Advertiser*, der *Philadelphia Telegraph*, der *Cincinnati Enquirer*, der *St. Louis Globe-Democrat*, der *Record* und der *Times-Herald* aus Chicago, sowie *The Journal* aus Atlanta drückten dies ganz ähnlich aus. Auffällig ist, dass sich die Zustimmung der Presse sowohl geographisch quer durch die Union zieht, als auch in republikanischen, demokratischen und unabhängigen Organen gleichermaßen nachweisbar ist.¹²⁸² Insofern lag der *Washington Star* wohl richtig, wenn er prophezeit: “The people are ready for more of the same kind.”¹²⁸³

In einzelnen Blättern tritt das neue Selbstbewusstsein und die zunehmende Kriegsbereitschaft besonders deutlich zu Tage. So ist der *Pittsburg Dispatch* überzeugt, „we should make it clearly understood that it means war, unless the British Cabinet recedes from its position”; die *New York Sun* fordert angesichts des drohenden Waffengangs unverzügliche Aufrüstung: “Not an hour should be lost in placing our navy on the strongest possible footing through the swift completion of vessels on the stocks, and through the purchase of foreign ironclads”¹²⁸⁴ und bewegt sich damit im Einklang mit der Mehrheit der Öffentlichkeit, wie sowohl die Rüstungsdebatte im Kongress im Januar 1896 als auch das positive Medienecho bezeugen.¹²⁸⁵ Aufstockung der Armee, Ausbau der Flotte und die Errichtung von Küstenbefestigungen sei für die Sicherung der amerikanischen Küsten unerlässlich und angesichts der kürzlichen erfahrenen Eskalation mit einem übermächtigen Gegner „the duty of the hour“¹²⁸⁶ (Abb. 2).

¹²⁸⁰ New York Tribune, zit. n. LitDig 12/9 (1895), S. 242.

¹²⁸¹ The News und The Courant, zit. n. LitDig 12/9 (1895), S. 243.

¹²⁸² Vgl. LitDig 241-244. Vgl. auch PO 19 (1895), S. 837.

¹²⁸³ Washington Star, zit. n. LitDig 12/7 (1895), S. 183.

¹²⁸⁴ Pittsburgh Dispatch und New York Sun, zit. n. LitDig 12/7 (1895), S. 244, 243.

¹²⁸⁵ Vgl. LitDig 12/13 (1896), S. 361-362. Dort auch ein Abriß der Kongressdebatten. Eine mitentscheidende Rolle bei der geplanten Ausweitung zumindest der Landstreitkräfte spielte auch die Innenpolitik in Form verstärkter Einsatzmöglichkeiten den Militärs gegen Streikbewegungen und gewaltsame Ausschreitungen, wie z.B. die New York Times hervorhebt, vgl. ebd., S. 362.

¹²⁸⁶ The Post, Houston, zit. n. LitDig 12/13 (1896), S. 362.



Abb. 2: Cartoon aus dem *New York Journal*, Jan. 1896, *LitDig* 13/13 (1896), S. 362.

Auch wenn verschiedene der vom *Literary Digest* zitierten Zeitungen die offensive Auslegung der Monroedoktrin als zu weitgehend bezeichnen, herrscht in der Medienlandschaft bereits 1895 Einigkeit darüber, dass sie entscheidende Auswirkungen auf die künftige Außenpolitik zeitigen wird, wie die *Philadelphia Press* weitsichtig zusammenfasst:

„Much has been settled. First, the Monroe Doctrine is definitely established in the sight of the world; second, every American republic has learned both the value of our support and our readiness to face the risk of war in defense of a country which had no claim on us but the justice of its cause and the weakness of its resources; third [...] the United States is bound to see that the countries it protects and safeguards give no just occasion for foreign interference; fourth, having assumed this grave international responsibilities, the United States must be prepared to discharge them.“¹²⁸⁷

Längst nicht alle Blätter verfolgten die steigende selbstbewusste und nationalistische Stimmung der Öffentlichkeit mit Wohlwollen. Auch wenn zunehmend in der Minderheit, gab es zahlreiche Redakteure, die vor dem Einfluss des neuentdeckten Nationalstolzes warnten. *The Voice* aus New York verleiht ihrer Sorge im Editorial Ausdruck, das einen Blick auf den Wahlkampf des kommenden Jahres wirft und befürchtet, dass die wichtigen Auseinandersetzungen um die drängenden Fragen der Zeit in Scheindebatten um Weltpolitik und Patriotismus oder in den Kriegsrufen der Jingoisten untergehen könnten:

„The campaign of 1896 [...] may be waged on neither the tariff nor the currency issue, but on the question of our foreign relations. It begins to look like a regular jingo campaign, in which patriotism will be on top and war-clouds will darken the horizon. Every generation seems to hanker after a war experience of some kind. It

¹²⁸⁷ *Philadelphia Press* 1896, zit. n. McDougall: *Promised Land*, S. 109-110.

has been thirty years since the Civil War ended, and the fever for fighting somebody begins to rise again. [...] Therefore, prepare for war – not a war on the actual field of carnage perhaps, but on the hustings pitiless and vociferous war. There is no use in talking, we must fight somebody for some reason or other. Who it shall be, or what the reason may be, is of no consequence. Italy will do. Or Spain will do, or England will do for an opponent. The main point is war, with the thunder of battle rolling (on the stump), and the blood flowing to the horses' bridle reins (in newspaper editorials), and the clash of steel (pens) upon steel (pens) heard afar. Watch the newspapers nowadays, especially the Republican papers, and you can see almost see the warcloud advancing."¹²⁸⁸

Der Autor sollte Recht behalten, die anglophobe Stimmung jedoch nahm nach Beilegung der Venezuelakrise zügig ab. Dies kann zum einen darauf zurückgeführt werden, dass sich mit der dramatischen Situation auf Kuba die öffentliche Aufmerksamkeit ab 1896 auf ein dringlicheres außenpolitisches Thema richtete, ist aber auch in den größeren Kontext des beginnenden *Great Rapprochements* einzuordnen.¹²⁸⁹ Bereits während der Venezuelakrise hatte es immer wieder Stimmen gegeben, die ähnlich den „Expansionspropheten“ die ethnische Verwandtschaft und die konvergierenden Interessen betont hatten: „The two great English-speaking nations of the world should work in harmony in the interest of civilization.“¹²⁹⁰

Wie diese kurze Skizze zeigt, lassen sich in der Presse bereits viele Jahre vor dem Spanisch-Amerikanischen Krieg die zentralen Argumentationsmuster der Imperialisten erkennen: Die weitreichende Akzeptanz der *glut thesis*, die Lösung sozio-ökonomischer Probleme durch den Export, die starke Fokussierung auf den asiatischen Markt, die Akzeptanz der Mahan'schen Trias aus Handel, Flotte und Kolonien, ein zunehmender Nationalismus und die Existenz eines *Manifest Destiny* über die Kontinentalgrenzen hinaus. Auch wenn die einschlägigen Themen in Presse und Öffentlichkeit vor 1895 nur vereinzelt diskutiert wurden, spricht dies für das Urteil Ninkovichs, nach dem „die Amerikaner [...] über die Vor- und Nachteile des Kolonialismus in den Jahrzehnten vor 1898 erstaunlich hoch und auf hohem Niveau [debattierten].“¹²⁹¹ Dass der Expansionismus nach Beendigung des aktuellen Anlasses stets zügig an öffentlicher Aufmerksamkeit verlor zeigt aber auch, dass es weder der steigende Jingoismus, noch die verhalten vorgetragenen ökonomischen Erfordernisse, die meist nur kurzzeitig empfundenen strategischen Gefährdungslagen, oder das sich erst langsam entwickelnde Bewusstsein einer weltweiten Verantwortung vermochte, einen breiten, anhaltenden und belastbaren Konsens über eine Neudefinition amerikanischer Außenpolitik zu erzeugen. Der hoch emotionalisierte

¹²⁸⁸ The Voice, New York, zit. n. LitDig 12/5 (1895), S. 123-124.

¹²⁸⁹ Vgl. May: Imperial Democracy, S. 56-58.

¹²⁹⁰ Minneapolis Tribune, zit. n. LitDig 12/1 (1895), S. 24. Die Kansas City Times ganz ähnlich, vgl. ebd.

¹²⁹¹ Ninkovich: Kontinentale Expansion, S. 299.

gesellschaftliche Diskurs, der sich um die Ereignisse im benachbarten Kuba entwickelte, half diesen Konsens herzustellen.

5.2.2. Die Außenpolitik als bestimmendes Thema der Öffentlichkeit, 1896-1898

Die USA und Kuba verbindet eine lange gemeinsame Geschichte. Einerseits hatte es seitens der Union immer wieder Pläne gegeben, Kuba einzubinden, andererseits hatte die Fremdherrschaft auf der benachbarten Insel in den USA stets Skepsis erzeugt, widersprach sie doch dem Ziel der politischen Freiheit und Unabhängigkeit von Europa für die gesamte westliche Hemisphäre, wie es in der Monroedoktrin niedergelegt und in zahlreichen Stellungnahmen amerikanischer Entscheidungsträger konkretisiert worden war. Dementsprechend verfügte die Insurrektion der Kubaner nach 1868 in den USA über zahlreiche Sympathisanten, jedoch hatte die spanische Kolonialmacht nach zehn Jahren Krieg die Oberhand zurückgewinnen können. Die USA hatten sich zwar neutral verhalten, aber das Schicksal der Antilleninsel verknüpfte sich in den Folgejahren eng mit dem Nachbarn im Norden: Führende Revolutionäre und Kriegsflüchtlinge suchten nach ihrer Niederlage Asyl in den USA; das primäre Erzeugnis der Insel, Zucker, wurde in wachsendem Ausmaß ebenfalls dorthin exportiert. Schon in den 1880er Jahren war Kubas Ökonomie maßgeblich von amerikanischen Investoren und dem Export nach Norden abhängig geworden. Exilkubaner und Wirtschaftslobbyisten sorgten dafür, dass die Unabhängigkeit Kubas, seine ökonomischen Möglichkeiten und die Unrechtmäßigkeit spanischer Herrschaft trotz des überwiegenden Desinteresses der Bevölkerung in den USA auf der öffentlichen Tagesordnung blieb. Als im Frühjahr 1895 erneut eine Rebellion losbrach, waren somit unmittelbar auch amerikanische Interessen betroffen; eine strikt abwartende und beinahe teilnahmslose Haltung wie zwischen 1868 und 1878 erschien unmöglich.

Angesichts der wirtschaftlichen Verflechtungen ist es nicht verwunderlich, dass sich mit Ausbruch der Revolte zunächst die Sorge um US-Besitz und -bürger auf der Insel in der Presse niederschlug. Im Vordergrund der öffentlichen Reaktion stand aber nicht nur die ökonomische oder strategische Bedeutung Kubas, sondern auch die Allgemeingültigkeit amerikanischer Werte von Freiheit und Selbstbestimmung, denen andere Prinzipien, wie etwa die spanische Staatssouveränität oder ihre kolonialen Herrschaftsansprüche, unter-

geordnet wurden.¹²⁹² Entsprechend einseitig waren die Sympathien verteilt: Spanien verkörperte Monarchie und Unfreiheit, seine Herrschaft hätte sich durch die Oppressionspolitik selbst delegitimiert. Den Kubanern hingegen wünschte die Öffentlichkeit einmütig Unabhängigkeit und Freiheit: „There can be no denying the fact that the great mass of the people in this country sincerely desire to see Cuba free and independent, and are willing to contribute to that end in so far as it is in their power.”¹²⁹³ Oft wird darauf verwiesen, dass sich die Verbundenheit mit dem kubanischen Befreiungskampf bereits aus der eigenen Geschichte ergäbe und die Fortsetzung einer gesamtamerikanischen Vision von der Vertreibung europäischer Kolonialmächte sei: “In their struggle for independence the Cuban patriots fighting the great battle of the independence of this continent and upon legitimate grounds of national policy they deserve to receive every indulgence which we can accord them.”¹²⁹⁴ Entsprechend enttäuscht fielen die Reaktionen auf Cleveland's Weihnachtsbotschaft 1895 aus, die er nun wieder im gewohnten zurückhaltenden und ausgleichendem Ton formuliert hatte. „There is no vigor, no earnestness in its tone on any of the questions at issue between us and foreign nations“¹²⁹⁵, klagte das *Detroit Journal*. Für die kubanischen Aufständischen hätten sich viele Blätter einen eindeutigeren Rückhalt gewünscht: „It was generally hoped that the President would have a word of comfort to offer Cuba. He did not.“¹²⁹⁶ Seine Worte galten angesichts der offenkundigen Verletzungen amerikanischer Werte direkt vor der eigenen Küste als kalt und emotionslos: “Here he is cold, reserved, and unsympathetic. If he has any kindly feeling for the patriots who are fighting for liberty, he carefully conceals it.“¹²⁹⁷ Dies mag sachlich richtig und diplomatisch klug sein, so die *Philadelphia Press*, repräsentiere jedoch nicht die Stimmung des Volkes: “While in an abstract view of the case he may be right in demanding cold neutrality, Americans are too firmly wedded to the cause of liberty to take an abstract view of any struggle in behalf of that cause.”¹²⁹⁸ Statt eines klaren Bekenntnisses zum *Cuba Libre* zeige sich Cleveland auch in der aktuellen Krise den Kolonialmächten gegenüber zu konziliant, um eine für politische und wirtschaftliche Interessen gefährliche Abkühlung mit Europa zu vermeiden. Dieser Art von Interessenpolitik erteilte die Presse ab 1896 zunehmend eine Absage: „We have been warned over and over again that to exhibit any sympathy for a neighboring people struggling for their freedom would depreciate our

¹²⁹² Lammersdorf: Moral als Anspruch und Wirklichkeit, S. 16

¹²⁹³ The Picayune, New Orleans, zit. n. LitDig 12/25 (1896), S. 728.

¹²⁹⁴ The Navy and Army Journal, zit. n. LitDig 12/16 (1896), S. 457.

¹²⁹⁵ Detroit Journal, zit. n. LitDig 12/6 (1895), S. 183.

¹²⁹⁶ The Times-Union, Jacksonville, zit. n. LitDig 12/7 (1895), S. 183.

¹²⁹⁷ Philadelphia Press, zit. n. LitDig 12/7 (1895), S. 183.

¹²⁹⁸ The Register, zit. n. ebd.

bonds, and disturb our fraternal relations with a European monarchy.” Dies sei “nonsense”, schreibt das *New York Journal*, „The people of the United States [...] are not thinking of the price of bonds or the comfort of Madrid, but of their fundamental faith and hope, long ago declared, in the inalienable right of all peoples to self-government and the enjoyment of liberty.”¹²⁹⁹

Im Kongress waren seit 1895 zahllose Petitionen eingegangen, die sich für die Unabhängigkeit Kubas aussprachen und die Abgeordneten zum Handeln aufforderten.¹³⁰⁰ Im März 1896 ergriff der Senat die Initiative und verabschiedete mit großer Mehrheit eine Resolution, die zumindest die Aufständischen als Kriegspartei anerkannte und von beiden Seiten die Einstellung der Kampfhandlungen verlangte. Das Repräsentantenhaus zog im April nach – allerdings ohne bindende Wirkung für die Exekutive. Die Debatten zeigen, dass die Zustimmung zu entschlossenem Vorgehen erstaunlicherweise unter jenen Abgeordneten besonders hoch war, die entweder den Populisten oder dem Bryanflügel der Demokraten angehörten und den Süden und Westen vertraten, während jene aus dem republikanische Osten und/oder McKinley-Lager vorerst skeptisch blieben: „Most of the leading proponents of intervention in Congress represented Southern and Western States where populism and silver were strongest.“¹³⁰¹ Obwohl auch die Parlamentsdebatten von wirtschaftlichen Erwägungen wie dem Schutz amerikanischen Eigentums in Kuba und der Gefährdung von Geschäftsinteressen dominiert wurden,¹³⁰² begrüßte die Presse die Parlamentsentscheidungen, denn „it proclaims that the hand of terrorism and savagery in Cuba must be restraint”, und fügt hinzu, dass dies möglicherweise erst der Anfang sei: “If necessary this warning will be followed by more direct and active interposition.”¹³⁰³

Darüber, worin diese künftigen Maßnahmen bestehen könnten, entbrannte eine breite öffentliche Diskussion, deren Spannweite von wohlwollender Neutralität und Diplomatie bis zur militärischen Intervention reichten, wie sie im *New York Recorder* vorgeschlagen wird: „A deliberate persistence in barbarism will compel United States intervention, and

¹²⁹⁹ New York Journal, LitDig 12/25 (1896), S. 727.

¹³⁰⁰ Vgl. Hamilton: President McKinley, Bd. I, S. 157-158, 162.

¹³⁰¹ Wisan: Cuban Crisis, S. 455. Die Gründe hierfür werden innenpolitisch vermutet. So hätten sich Demokraten und Populisten von einem kostenintensiven Militäreinsatz einen positiven Impuls auf die lange geforderte Einführung des Silberstandards erhofft. Hinter der zögerlichen Haltung der Republikaner vermuteten die Populisten die Sorge um die Stabilität der Aktienmärkte, wie ein Oppositionspolitiker 1898 rückblickend polemisiert: Die Republikaner werteten „the starvation of [...] inoffensive men, women and children, and the murder of 250 American sailors [...] of less importance than a fall of two points in a price of stocks.“, zit. n. Wisan: Cuban Crisis, S. 394.

¹³⁰² Humanitäre Gründe spielten in den Kongressdebatten (noch) keine Rolle, wie Wehler herausgefunden hat, vgl. Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 197-199.

¹³⁰³ Philadelphia Press, zit. n. LitDig. 12/19 (1896), S. 541.

hasten rather than retard the cause of Cuban liberty.“¹³⁰⁴ Auch die Errichtung eines Protektorats wird thematisiert,¹³⁰⁵ die *Detroit Tribune* hingegen gesteht unumwunden: „For ourselves we believe that annexation is the solution.“¹³⁰⁶ Zumindest die jingoistische Presse war der Auffassung, dass eine rechtliche Einschränkung hinsichtlich des amerikanischen Vorgehens in Kuba nicht existiere, weder in der US-Verfassung, noch im internationalen Recht: „If their [das amerikanische Volk, J.V.] interest, their dignity, their honor, their sense of humanity, or their sympathy with the cause of liberty moves them to any course of action they can do what seems good in their eyes and justify their course with the strong arm against the challenge of any questioner.“¹³⁰⁷ Das Weiße Haus zeigte sich davon unbeeindruckt und verfolgte weiterhin eine auf Ausgleich bedachte Diplomatie. Dennoch machte der bereits abgewählte Präsident Cleveland in seiner Jahresbotschaft Ende 1896 Kuba zum zentralen Thema und drohte Spanien in einer vielzitierten Passage indirekt an, dass es künftig neben der Achtung der Staatssouveränität auch „higher obligations, which we can hardly hesitate to recognize and discharge“¹³⁰⁸ geben könnte, die ein Handeln in Kuba erforderlich machen könnten. Aber auch wenn der scheidende Präsident für diese Andeutung in der Presse einiges Lob kassierte, gereichte seine vermittelnde Haltung erneut zur Kritik, auch weil die Mitteilung wieder Ruhe und Stabilität als ökonomisches Interesse nannte, wie die *New York World* beklagte „There is too much of ‚business‘ and not enough of sympathy with aspirations of liberty in the message.“¹³⁰⁹ Auch *The Post* aus Hartford beurteilt Präsidentenrede bezüglich der Kubapolitik als nicht ausreichend, hofft aber – nicht ohne Verweis auf die Kernkompetenz des Kongresses – dass „it may, however, lead to some definite, energetic action on the part of Congress which has means of declaring war, if necessary, and in any event more fully reflects public opinion than the Chief Office.“¹³¹⁰

Die uneingeschränkte Sympathie für *Cuba Libre*, wie sie die Zeitungen von offiziellen Regierungsvertretern forderte, hatte in der Öffentlichkeit längst Platz gegriffen. Bereits im Frühjahr und Sommer 1896 hatte die kubanische Frage in den Medien neue Brisanz erreicht, als Madrid angesichts der Territorialgewinne der Rebellen 150.000 zusätzliche Soldaten und General Weyler als neuen Befehlshaber auf die Antilleninsel entsandte und in

¹³⁰⁴ The New York Recorder, zit. n. LitDig 12/25 (1896), S. 728.

¹³⁰⁵ Vgl. Philadelphia Times, in: LitDig 14/7 (1896), S. 196, The American, Baltimore, in: ebd., S. 197.

¹³⁰⁶ Detroit Tribune, zit. n. LitDig 12/25 (1896), S. 728.

¹³⁰⁷ New York World, zit. n. LitDig 12/20 (1896), S. 572.

¹³⁰⁸ Cleveland, Grover: Annual Message 1896, in: Gardener: Different Frontier, S. 71-76, hier: S. 76.

¹³⁰⁹ New York World, zit. n. LitDig 14/7 (1896), S. 196.

¹³¹⁰ The Post, Hartford, zit. n. LitDig 14/7 (1896), S. 197.

den USA Berichte über dessen Kriegsführung eintrafen. Schon die Brutalität der spanischen Armee unter dessen Vorgänger hatte in den USA Proteststürme ausgelöst, Ende 1895 war es in amerikanischen Städten zu Großdemonstrationen gegen Spanien gekommen, zu denen Gewerkschaften, Protestantenverbände und patriotische Organisationen aufgerufen hatten.¹³¹¹ Der neue General Weyler, der sich schnell einen Namen als „der Schlächter“ machte, setzte erneut auf Abschreckung. Er intensivierte das Ausmaß an Greueln und schreckte auch vor Massenhinrichtungen und Massakern unter der Zivilbevölkerung nicht zurück. Vor allem aber führte er eine *reconcentrado*-Politik ein, die Hunderttausende Kubaner in Lagern internierte, um sie an der Kollaboration mit den Rebellen zu hindern, und ihren Tod mangels Versorgung zumindest billigend in Kauf nahm. In einem der zahlreichen kursierenden Flugblätter hieß es:

„In Cuba, [...] by general Weyler's order, 500,000 miserable old men, women, children and babies had their homes burned to the ground, cattle, flour, everything eatable stolen, and they themselves were driven at the point of the bayonet into trochas or fortified fences put around the towns or villages, with sentinels posted with orders to shoot on the spot everyone who dared to try to creep through the fence to get a root to gnaw at, and so save himself from dying. These wretched people had no muskets, and were too weak to use them if they had. So, in cold blood, General Weyler and his men saw them die of starvation before their eyes. I doubt if all history can tell us another horror in the vast, which was as cold blooded as this.“¹³¹²

Die kubanischen Verhältnisse lösten in den USA einen öffentlichen Aufschrei aus: Massendemonstrationen gegen Spanien und Sympathiebekundungen für die Kubaner prägten seit dem Frühjahr 1896 die Szenerie vieler amerikanischer Städte, darunter New York, Chicago, Philadelphia, Kansas City, Cleveland, Akron und Cincinnati. Vielerorts wurde die kubanische Flagge geschwenkt, während das Banner Spaniens und Abbildungen General Weylers in Flammen aufgingen. Patriotische Gruppen und Veteranenverbände wie die *Grand Army of the Republic*, *Sons of American Revolution* oder *Sons of Veterans*, aber auch Kirchen und Gewerkschaften traten als Organisatoren oder Unterstützer dieser Veranstaltungen auf. Zahlreiche US-Bürger meldeten sich freiwillig als Soldaten der Rebellenarmee bei den Rekrutierungskomitees, allein im beschaulichen St. Louis sollen es 1896 über 1.200 gewesen sein.¹³¹³ Im Kongress trafen aus allen Landesteilen Petitionen ein, derer sich vor allem demokratische Senatoren wie Morgan (D., Alabama), Mills (D., Texas), Vest (D., Missouri) und Allen (P., Nebraska) annahmen.¹³¹⁴ In seinem letzten Amtsjahr kam Präsident Cleveland zur Einschätzung, dass „The public mind seemed to be an inflammable state, and a spark might kindle a conflagration. [...] There seemed to be an epidemic of insanity in the country just at this time.“¹³¹⁵

¹³¹¹ Vgl. McCartney: *Power and Progress*, S. 95.

¹³¹² Flugschrift von S.R. Calhoun, zit. n. McCartney: *Power and Progress*, S. 299, Fn. 23.

¹³¹³ Vgl. May: *Imperial Democracy*, S. 69-81.

¹³¹⁴ Vgl. Hamilton: *President McKinley*, Bd. I, S. 108-109, 157-158.

¹³¹⁵ Cleveland, zit. n. Trask: *War With Spain*, S. 12.

Ein entscheidender Anteil am Nachrichtentransfer zwischen Kuba und der amerikanischen Öffentlichkeit kam der *yellow press* zu, die sich in den 1890er Jahren vor allem in New York formierte. Die Blätter *New York Journal*, *New York Sun* und *New York World* erschienen „for the masses and not for the classes“;¹³¹⁶ die Maxime ihrer Verleger Verleger Hearst, Pulitzer und Dana bestanden nicht aus Information und seriösem Journalismus, sondern aus populistischer Sensationsberichterstattung, deren Ziel einzig aus der Steigerung ihrer Auflagen bestand. Dazu biederten sich die Tageszeitungen an einen niederen Publikumsgeschmack und pure Sensationsgier an, Hearst „prostituted his newspapers, resorting to tricks of sensationalism, pondering to morbid tastes, violating professional ethics. He indulged in the most extreme jingoism, exalted the most narrow nationalism, and suppressed all genuine liberalism.“¹³¹⁷ Die aufrüttelnden aktuellen Ereignisse auf Kuba boten den nötigen Stoff für jene Art Berichterstattung, wie sie der Biograph Hearsts als inhaltliche Redaktionsstrategie des Journal treffend zusammenfasst: „The villains were lecherous and bloodthirsty Spanish officials and army officers, the victims, innocent Cuban women and children; the heroes, crusading Journal reporters and their publisher.“¹³¹⁸ Seit dem Frühjahr 1896 berichtete die *yellow press* pausenlos über „the horrors of a barbarous struggle“,“¹³¹⁹ wobei stets das unschuldige Leiden der kubanischen Bevölkerung gegen die Grausamkeit spanischen Militärs kontrastiert wurde: „Credible witnesses have testified, that all prisoners captures by Weyler’s forces are killed on the spot; that even helpless inmates of a hospital have not been spared, and that Weyler’s intention seems to be to murder all the pacificos in the country.“ Konsequent schlossen sich an diese Art Schilderungen nachdrückliche Aufrufe zum Handeln an: „The American people will not tolerate in the Western hemispheres the methods of the Turkish savages in Armenia, no matter what the cost of putting an end to them might be.“¹³²⁰ Auch das Konkurrenzblatt Pulitzers fragte eindringlich, “how long are the Spaniards to drench Cuba with the blood and tears of her people? [...] How long shall old men and women and children be murdered by the score? [...] How long shall helpless prisoners of war have been murdered in cold blood? [...] How long?“¹³²¹

¹³¹⁶ Schneirov: Dream, S. 96.

¹³¹⁷ Commager: American Mind, S. 72. Vgl. auch Pomerantz, Sidney I.: The Press of a Greater New York, in: New York History 39/1 (1958), S. 50-66.

¹³¹⁸ Nasaw, David: The Chief. The Life of William Randolph Hearst, Boston 2000, S. 126.

¹³¹⁹ New York World, 17.5.1896.

¹³²⁰ New York Journal, 7.12.1896.

¹³²¹ New York World 13.2.97

Als primäre Informationsquelle dienten den Redaktionen die Exilkubaner, die inzwischen in New York die *Cuban Revolutionary Party* – umgangssprachlich unter „Junta“ bekannt – gegründet hatten. Ihr Vorsitzender war Tomás Estrada Palma, ehemaliger Chef der Rebellen und später erster Präsident Kubas.¹³²² Die Junta verfügte trotz spanischer Nachrichtensperre über eigene Informationskanäle und versorgte die Presse unentgeltlich mit exklusiven – aber immer einseitig zugespitzten – Berichten aus Kuba, die Schlagzeilen versprachen.¹³²³ Sie organisierte ihre Lobbyarbeit von zwei Zentren in New York und Washington aus, betrieb aber auch lokale Büros in anderen Städten und suchte allorts Kontakt mit Presse, Verbänden und Politik.¹³²⁴ Die Junta warb Spenden zur Unterstützung der Aufständischen ein, veranstaltete landesweit Sympathiekundgebungen für die Unabhängigkeitsbewegung und organisierte illegale Expeditionen nach Kuba, die hin und wieder zu diplomatischen Krisen zwischen Washington und Madrid führten und Cleveland wiederholt zu offiziellen Versicherungen amerikanischer Neutralität zwangen.¹³²⁵ Für die Tageszeitungen waren die zu erwartenden Schlagzeilen indes so vielversprechend, dass die Pressehäuser bald eigene Korrespondenten ins Kriegsgebiet entsandten. Unter den bekanntesten Journalisten waren der Reporter Richard Harding Davis und sein Photograph Frederic Remington, die Hearst Anfang Januar 1897 mit seiner Privatyacht *Vamoose* nach Kuba schickte, von wo aus letzterer enttäuscht das berühmte Telegramm an seinen Verleger geschickt haben soll: „Everything is quiet. There is no trouble here. There will be no war.“ Die vielsagende Antwort Hearsts soll gelautet haben: „Please remain. You furnish the pictures; and I'll furnish the war.“¹³²⁶ Remington kehrte dennoch zurück und bebilderte fortan von New York aus die Berichte, die Davis aus Kuba sandte. Als Beispiel sei hier die Titelstory über die Kubanerin Arango angeführt, die von spanischen Soldaten mehrfach – unter anderem an Bord des amerikanischen Passagierdampfers *Ollivette* – brutal durchsucht, entkleidet und sexuell belästigt worden sei. Der Zwischenfall erregte nicht zuletzt aufgrund Remingtons berühmt gewordener Illustration (Abb. 3) öffentliches Interesse und verblieb unter den Überschriften „Does Our Flag Shield Women?“, „Indignities Practiced by Spanish Officials On Board American Vessels“ und „Refined Young Women Stripped and

¹³²² Vgl. McCartney: Power and Progress, S. 91.

¹³²³ Vgl. Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 194-195.

¹³²⁴ Hamilton: President McKinley, Bd. I, S. 112-113.

¹³²⁵ Vgl. Auxier, George W.: Middle Western Newspapers and the Spanish American War 1895-1898, in: MVHR 26/4 (1940), S. 523-534, hier S. 525-528.

¹³²⁶ Der einzige Beleg für diesen Notenwechsel ist die Autobiographie eines weiteren Journalisten, James Creelman. Andere Nachweise existieren nicht, die Authentizität wird daher bestritten, vgl. Nasaw: The Chief, S. 127-128.

Searched By Brutal Spaniards While Under Our Flag on the Ollivette“ tagelang in den Schlagzeilen.¹³²⁷



Abb. 3: Illustration Frederick Remington's zum Artikel von Davis, Richard Harding: *Does our Flag Shield Women?*, in: *New York Journal*. 12.2.1897.

Dennoch bereitete es den Redaktionen Mühe, Kuba stets auf Seite eins zu halten. Zum einen setzte der neue Präsident William McKinley – von einer Verschärfung des diplomatischen Tones abgesehen – die zurückhaltende Kubapolitik Clevelands fort, zum anderen hatte der Beginn der Regenzeit die Kampfhandlungen auf der Insel zum Erliegen gebracht. Doch im Sommer kehrte *Cuba Libre* auf die Titelseiten zurück, in Gestalt der siebzehnjährigen Evangelina Cosío y Cisneros, die von den spanischen Militärs wegen revolutionärer Umtriebe zu zwanzig Jahren Haft verurteilt worden war. Hearst verfasste eine Petition, die er nicht nur der spanischen Königin übersandte, sondern mit der Bitte um Unterstützung auch über zweihundert Korrespondenten und befreundeten Journalisten in der gesamten USA zustellen ließ. Auch namhafte Personen des öffentlichen Lebens wie Präsidentengattin Mrs. McKinley und Mrs. Jefferson Davis, die Witwe des Konföderiertenpräsidenten, waren unter den Adressaten. Ihre positiven Antworten fanden umgehend Eingang in die Augustausgaben des *Journal*.¹³²⁸ Mitarbeiter des Blattes versuchten in Havanna diplomatisch die Freilassung zu erwirken, doch vergeblich. Im Oktober

¹³²⁷ *New York Journal*, 12.2.1897; *New York Journal*, 14.2.1897.

¹³²⁸ Vgl. Nasaw: *The Chief*, S. 128-129.

schließlich gelang es Karl Decker, einem weiteren Reporter der Hearstpresse, das Mädchen – mutmaßlich durch eine Mischung aus Bestechung und Einbruch – zu befreien und außer Landes zu bringen. Das *Journal* titelte stolz: „An American Newspaper Accomplishes at a Single Stroke What the Red Tape of Diplomacy Failed to Bring About in Many Months“¹³²⁹ und vermeldete wenige Tage später nach Ankunft der Geretteten in New York: „Evangeline Reaches the Land of Liberty!“¹³³⁰ Hearst persönlich zog mit dem Mädchen wie mit einer Trophäe durch die Stadt, stellte sie im berühmten *Delmonico's* vor, richtete ein Festbankett aus und reiste daraufhin nach Washington zu einer Audienz mit Präsident McKinley im Weißen Haus.¹³³¹ Die Wirkung der an sich wenig spektakulären Befreiungsaktion ist mit Blick auf die drohende Eskalation kaum zu überschätzen: Die Berichterstattung konnte einmal mehr die spanische Herrschaft auf Kuba als unmenschlich und unverhältnismäßig entlarven, während sich das amerikanische Volk hinter der unschuldigen Evangelista Cisneros als Personifizierung des unterdrückten kubanischen Volkes versammelte. Da die Politik offenbar tatenlos blieb, war es an der Öffentlichkeit, selbst zu handeln – in Form des *Journal*, wie das Blatt selbstbewusst in Anspruch nahm: „The Journal can place to its credit the greatest journalist coup of this age.“¹³³²

Anfang 1898 begannen sich die Ereignisse beinahe im Wochentakt zu überschlagen. Am 12. Januar brach eine Revolte in der kubanischen Hauptstadt Havanna aus, dieses Mal initiiert von spanischen Nationalisten, die sich gegen Teilautonomiepläne der spanischen Regierung richteten und Zeitungsredaktionen angriffen. Auch wenn der Tumult nur wenige Stunden währte, so zeigte die Beteiligung von Militärs und die Tatenlosigkeit der Polizei einmal mehr, wie wenig die spanische Kolonialregierung und General Weyler noch Herren des Geschehens waren. In der amerikanischen Presse wurde die Situation in der Hauptstadt als „anarchy in Havanna“ wahrgenommen, wieder ist von „intervention“ die Rede, um angesichts eines „intensely anti-American feeling“ vor Ort amerikanisches Leben und Eigentum zu schützen,¹³³³ auch wenn das Ergebnis eine militärische Auseinandersetzung mit Spanien sei: „Our government would be recreant to its duty if it left undefended the lives and property of American citizens. It will be the fault of the Spaniards if our determination to rescue our citizens leads to war.“¹³³⁴ Als Folge der Destabilisierung der

¹³²⁹ New York Journal, 10. 10. 1897.

¹³³⁰ New York Journal, 14. 10. 1897.

¹³³¹ Vgl. Nasaw: *The Chief*, S. 129.

¹³³² New York Journal, 10.10.1897

¹³³³ Brooklyn Eagle, zit. n. LitDig 24/3 (1898), S. 72.

¹³³⁴ New York Sun, zit. n. LitDig 24/3 (1898), S. 72.

Lage auf Kuba und zum Schutz amerikanischer Interessen beorderte Präsident McKinley umgehend das Schlachtschiff *Maine* nach Havanna.

Die antispanische Stimmung erhielt neuen Auftrieb, als am 8. Februar die „Junta“ der Redaktion des *Journal* einen abgefangenen privaten Brief des spanischen Botschafters Enrique Dupuy de Lôme zuspielte, in dem es hieß: “Besides the natural and evitable coarseness with which he [President McKinley, J.V.] repeats all that the press and public opinion of Spain has said of Weyler, it shows once more what McKinley is: weak and catering to the rabble, and, besides, a low politician, who desires to leave a door open to me and to stand well with the jingoes of his party.”¹³³⁵ Das Blatt brachte den Brief unverzüglich in der Ausgabe des Folgetages unter der kommentierenden Überschrift „Worst Insult to the United States in Its History“ und stellte klar, dass hier nicht nur ein wankelmütiger Präsident, sondern die gesamte amerikanische Nation beleidigt worden sei.¹³³⁶ Landesweit druckten Zeitungen Auszüge des Briefes nach und teilten die Einschätzung des *Journal*. Der *Baltimore Herald* stellt sich im Namen des amerikanischen Volkes hinter das Staatsoberhaupt: „An insult to him is an insult to every inhabitant to the United States,“ und auch für die *Philadelphia Times* galt die Beleidigung „not merely to the president individually. It is an open affront to the entire nation.”¹³³⁷ Auch wenn das *Journal* mit seiner Forderung, den Zwischenfall als Kriegsgrund zu werten und dafür zu sorgen, dass „the flag of Cuba Libre [...] float over Morro Castle within a week”,¹³³⁸ (noch) weitgehend allein blieb, sprachen sich die Editorials für unmittelbaren Austausch des Botschafters, eine förmliche Entschuldigung seitens der spanischen Regierung und Wiedergutmachung aus: “Spain herself must afford honorable satisfaction to this country for the inexcusable action of her official representative.”¹³³⁹

In die öffentliche Entrüstung über den De Lôme-Brief platzte am 16. Februar die Nachricht von der Explosion der in Havanna ankernden *Maine*, bei der nicht nur das vier Millionen Dollar teure Schiff zerstört wurde, sondern auch 250 amerikanische Matrosen ihr Leben verloren. Die Schlagzeilen der Medien brachten die öffentliche Bestürzung über den Verlust zum Ausdruck und forderten umgehend Aufklärung. „The people of the United States will not rest satisfied until the searchlight of an exhaustive investigation has

¹³³⁵ Enrique Dupuy de Lôme, Brief abgedruckt in Schlup, Leonard C.; Paschen, Stephen H.: *Documenting the Maturation of a Nation*, Lewiston 2006, S. 407.

¹³³⁶ Vgl. *New York Journal*, 09.02.1898.

¹³³⁷ *Baltimore Herald*, zit. n. PO 24/7 (1898), S. 198; *Philadelphia Times*, zit. n. ebd., S. 197.

¹³³⁸ *New York Journal*, zit. n. LitDig 16/8 (1898), S. 212.

¹³³⁹ Vgl. *Philadelphia Times*, in: ebd., S. 197; *New York World*, in: ebd., S. 198; Zitat: *Cincinnati Commercial Tribune*, zit. n. ebd., S. 199.

revealed the whole truth“,¹³⁴⁰ versprach der *Baltimore Herald*. Von Anfang an schwang in den Berichten der Verdacht einer spanischen Verantwortlichkeit für das Desaster mit, auch wenn ihn anfangs nur wenige offen aussprachen: „The popular mind will inevitably jump to the conclusion that whether we can prove the case or not, Spain is really responsible for the deed.“¹³⁴¹ Auch Hearsts *Journal* brachte die Katastrophe auf der Titelseite und bezeichnete sie bereits in der Überschrift als „work of an enemy“, für dessen Ergreifung das Blatt eine Prämie von 50.000 Dollar auslobte. Als Referenz für den Attentatsverdacht werden Theodore Roosevelt und „naval officers“ angegeben, die die Explosion auf „[a] Hidden Mine or a Sunken Torpedo“ zurückführten (Abb. 4).

\$50,000 REWARD.—WHO DESTROYED THE MAINE?—\$50,000 REWARD.

EDITION FOR GREATER NEW YORK
NEW YORK JOURNAL
 AND ADVERTISER.

NO. 12721. Published 1861 by J. H. B. B. NEW YORK, THURSDAY, FEBRUARY 17, 1898.—10 PAGES. PRICE ONE CENT.

DESTRUCTION OF THE WAR SHIP MAINE WAS THE WORK OF AN ENEMY

\$50,000!
\$50,000 REWARD!
 For the Detection of the Perpetrator of the Maine Outrage!

The Journal offers \$50,000 reward for the conviction of the Criminals Who Sent 358 American Sailors to Their Death. Naval Officers Unanimous That the Ship Was Destroyed on Purpose.

\$50,000!
\$50,000 REWARD!
 For the Detection of the Perpetrator of the Maine Outrage!

The Journal offers \$50,000 reward for the conviction of the Criminals Who Sent 358 American Sailors to Their Death. Naval Officers Unanimous That the Ship Was Destroyed on Purpose.

NAVAL OFFICERS THINK THE MAINE WAS DESTROYED BY A SPANISH MINE.

Hidden Mine or a Sunken Torpedo Believed to Have Been the Weapon Used Against the American Man-of-War—Officers and Men Tell Thrilling Stories of Being Blown Into the Air Amid a Mass of Shattered Steel and Exploding Shells—Survivors Brought to Key West Scout the Idea of Accident—Spanish Officials Protest Too Much—Our Cabinet Orders a Searching Inquiry—Journal Sends Divers to Havana to Report Upon the Condition of the Wreck.

Abb. 4: Titelseite des *New York Journal*, 17.02.1898.

Ob die offiziell eingeleitete Untersuchung diesen Verdacht nun bestätigen würde oder nicht, schien manchem Zeitungsherausgeber hinsichtlich einer amerikanischen Intervention auf Kuba sekundär. So erinnerte der *Cincinnati Enquirer* daran, dass mit den spanischen Kriegsverbrechen auf der Insel ohnehin ein hinreichender Grund bestehe: „Now let there be no more hesitation. The country is almost breathless for the report of the court of inquiry; but whatever that report may be let us remember that we have abundant cause for interference to stop the cruel war on the island of Cuba and guarantee that rich island a

¹³⁴⁰ Baltimore Herald, zit. n. PO 24/8 (1898), S. 230.

¹³⁴¹ Richmond Times, zit. n. PO 24/8 (1898), S. 231.

place among the republics of the western world.”¹³⁴² Zudem zeige der Vorfall auch abseits der Verantwortlichkeit für das Unglück, dass die Fortdauer des Bürgerkrieges im Nachbarland immer unhinnehmbarere Risiken für die USA birgt: „The affair cannot but serve to bring the American people to a keener realization of the peril that comes from having a state of war at their doors.“¹³⁴³ Eine Intervention sei längst überfällig, für den Untergang der Maine sei das amerikanische Zaudern mitverantwortlich: „If we had stopped the war in Cuba when duty and policy alike urged us to do so, the Maine would have been afloat to-day, and three hundred homes, now desolate, would have been unscathed.”¹³⁴⁴ Für das *Providence Journal* müsse aus dieser Erkenntnis zwangsläufig ein unverzügliches Eingreifen folgen: „Public opinion will now be crystallized against Spanish rule in Cuba more than ever and will insist emphatically that before the rainy season begins, in May, the island must be pacified or evacuated. There is no other alternative.”¹³⁴⁵

Bereits wenige Tage nach dem Untergang der Maine und lange vor der vorläufigen Klärung der Ursache war in den Zeitungen von „the inevitable conflict“, „war scare“ und kommenden „naval battles“ die Rede. Eifrig und detailreich wurde die Sicherheit amerikanischer Küstenstädte und Hafenanlagen diskutiert, der Aktionsradius spanischer Flottengeschwader abgeschätzt und über mögliche Angriffstaktiken des Gegners spekuliert.¹³⁴⁶ Die Presseschau der *Public Opinion* Anfang März legt nahe, dass die Medien bereits landesweit von einer kommenden militärischen Auseinandersetzung überzeugt waren.¹³⁴⁷ Eine breite Mehrheit der Medien plädierte für eine „Intervention in Cuba, peacefully if we can, forcibly if we must“, ¹³⁴⁸ um die Insel zu befreien und die spanische Herrschaft in der westlichen Hemisphäre zu beenden; unter ihnen die New Yorker Blätter *Tribune*, *World*, *Journal*, und *Sun*, die *Brooklyn Standard-Union* und der *Brooklyn Citizen*, die *Transcript* aus Boston und der *Pittsburgh Chronicle-Telegraph*, der *Record* aus *Philadelphia* und die *Richmond Times*, der *Enquirer* aus Cincinnati, *News* und *Sentinel* aus Indianapolis, die *Detroit Tribune* und die *St. Louis Republic*, *Inter Ocean* und *Daily News* aus Chicago, der *Times-Democrat* und die *Picayune* aus New Orleans, der *Denver Republican*, der *Omaha World-Herald*, die *Spokesman Review* aus Spokane und der *San*

¹³⁴² Cincinnati Enquirer, zit. n. PO 24/11 (1898), S. 325.

¹³⁴³ Chicago Record, zit. n. PO 24/8 (1898), S. 230.

¹³⁴⁴ New York Journal, zit. n. LitDig 16/9 (1898), S. 243.

¹³⁴⁵ Providence Journal, zit. n. PO 24/8 (1898), S. 231. Die Durchsicht der Presse zum Maine-Desaster ergab, dass sich die deutsch-amerikanische Presse einmütig gegen eine Intervention aussprach, vgl. LitDig 16/10 (1898), S. 277-278; LitDig 16/16 (1898), S. 452-453. Sie erhielt ihre antiimperialistische Grundhaltung auch in den Folgedebatten aufrecht.

¹³⁴⁶ Vgl. LitDig 16/12 (1898), S. 331-333.

¹³⁴⁷ Vgl. PO 24/9 (1898), S. 261-262.

¹³⁴⁸ Chicago Times-Herald, zit. LitDig 16/12 (1898), S. 333.

Francisco Examiner.¹³⁴⁹ Längst war es nicht mehr nur die Sensationspresse Hearsts und Pulitzers die feststellte, dass „the patience of the American people is well nigh exhausted“ und dass „the American people are ready to respond swiftly and enthusiastically to any command from Washington which concerns the execution of our rightful purposes.“¹³⁵⁰ Dies galt für die Blätter des Ostens, aber auch im mittleren und fernen Westen versicherten die Zeitungen, dass das Volk “will support the administration to the utmost” und “all should, and will, back up the president.”¹³⁵¹ Sogar die Blätter des Südens gelobten Gefolgschaft und begriffen einen gemeinsamen Waffengang in Kuba als „devotion to the union and the honor of the nation.“ Aus der ehemaligen Hauptstadt der Konföderierten hieß es stolz: „Upon any battlefield of the war the confederate veterans and their sons will be seen upholding the national honor and guarding the country’s safety with all the steadiness and resolution that characterized them in the early sixties.“¹³⁵²

Noch bevor das zuständige Komitee die Untersuchung zum Schiffsuntergang abgeschlossen hatte, erhielt die aufgeheizte Stimmung der Öffentlichkeit neue Nahrung, als Senator Proctor (R, Vermont) aus Kuba zurückkehrte und im Kapitol am 17. März seinen erschreckenden Bericht über die Zustände auf der Karibikinsel abgab. Seine Eindrücke schienen die schlimmsten Befürchtungen zu bestätigen, er berichtete von Konzentrationslagern, Armeewillkür, Massensterben, Hinrichtungen und enormen Kriegsschäden. All dies hatten die amerikanischen Medien bereits seit Jahren thematisiert, er sei jedoch mit der Gewißheit abgereist, es mit Übertreibungen einer Sensationspresse zu tun zu haben, die er nun von diesem Vorwurf freisprechen müsse: „I went to Cuba with a strong conviction that the picture had been overdrawn; that a few cases of starvation and suffering had inspired and stimulated the press correspondents [...] What I saw I can not tell so that others can see it. [...] It is desolation and distress, misery and starvation.“¹³⁵³ Die Schilderung des Senators, die unverzüglich in der Presse zitiert und mit grauenhaften Bebilderungen versehen wurde,¹³⁵⁴ löste eine weitere Welle öffentlicher Betroffenheit aus. Seit fünfzig Jahren hätte keine Parlamentsrede „so powerfully affected the public sentiment“, so das Urteil des Altpräsidenten Benjamin Harrison.¹³⁵⁵ Die Wirkung seines Berichtes wurde von

¹³⁴⁹ Vgl. PO 24/9 (1898), S. 261-263; PO 24/11 (1898), S. 325-327; LitDig 16/12 (1898), S. 331-333.

¹³⁵⁰ Brooklyn Citizen, zit. n. PO 24/11 (1898), S. 326 und St. Louis Republic, zit. n. ebd.

¹³⁵¹ Denver Republican und Omaha World-Herald, zit. n. ebd.

¹³⁵² New Orleans Picayune und Richmond Times, zit. n. ebd., S. 327, 326. Zur ausdrücklichen Unterstützung der Intervention im Süden vgl. Oldfield, John: Remembering the Maine. The United States, 1898 and Sectional Reconciliation, in: Smith, Angel; Dávila-Cox, Emma (Hrsg.): The Crisis of 1898. Colonial Redistribution and Nationalist Mobilization, 1999, S. 45-64, hier S. 49-59.

¹³⁵³ Bericht des Senators abgedruckt in: Schlup/Paschen: Dokumenting the Maturation, S. 303-309.

¹³⁵⁴ Vgl. LitDig 15/13 (1898), S. 361-363.

¹³⁵⁵ Harrison, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 257.

der Presse umso höher eingeschätzt, weil Proctor weder als Jingo, noch als besonders emotional bekannt gewesen war und zudem als langjähriger Senator und Kriegsminister über ein hohes Ansehen, sowie beste Kontakte zur politischen und wirtschaftlichen Elite verfügte. So kommt unter anderem die *New York Tribune* zu dem Schluss: „The effect of the senator’s statement upon the American policy with regard to Cuba can not but be important, if not decisive.”¹³⁵⁶ Wie sich wirtschaftlich ausgerichteten Blättern entnehmen läßt, wuchs die Zustimmung nun selbst in den bislang zurückhaltenden Wirtschafts- und Kapitalkreisen des Nordostens. So berichtet das *Wallstreet Journal*, Proctors Bericht „convertet a great many people in Wall Street who have theretofore taken the ground that the United States had no business to interfere in a revolution on Spanish soil.”¹³⁵⁷ Landesweit forderte nun eine überwältigende Mehrheit der Blätter ein amerikanisches Eingreifen „in the name of humanity”. Der *Brooklyn Eagle* fasst die Stimmung der Öffentlichkeit Mitte April treffend zusammen: „Every day the impression grows stronger that it may become the duty of the United States to intervene on every ground of humanity and civilization.”¹³⁵⁸

Neben der vielzitierten „Menschlichkeit und Zivilisation“ wurde in den Frühlingsmonaten 1898 ein zweiter Interventionsgrund verstärkt thematisiert, der in die Zukunft weisen sollte: Die Verletzung der nationalen Ehre der USA durch die fortgesetzten spanischen Beleidigungen. Diese in den Presseberichten zu Tage tretende öffentliche Empfindung, die sich mit dem ebenso oft quotierten Schlagwort „the honor of the flag“ umreißen läßt, sollte auch den Tenor des letzten Aktes vor Kriegsbeginn bilden. Am 28. März stellte Präsident McKinley dem Kongress den Abschlussbericht der Untersuchungskommission zum Untergang der *Maine* vor, der die schlimmsten Befürchtungen bestätigte: Die *Maine* sei zum Unglückszeitpunkt im besten Zustand und ohne technische Mängel gewesen und könne nur durch Einwirkung von außen explodiert sein. Auch wenn der Bericht hinsichtlich der Täterschaft zu keinem konkreten Ergebnis kam, stellte er – wie wir heute wissen, irrtümlicherweise – fest, dass „the *Maine* was destroyed by the explosion of a submarine mine, which caused the partial explosion of two or more of her forward magazines.“¹³⁵⁹ Für die Presse stand die Verantwortung Spaniens fest, denn „submarine

¹³⁵⁶ New York Tribune, zit. n. LitDig 15/13 (1898), S. 362.

¹³⁵⁷ Wallstreet Journal, zit. n. May: Imperial Democracy, S. 145.

¹³⁵⁸ Brooklyn Eagle, zit. n. PO 24/12 (1898), S. 359.

¹³⁵⁹ Bericht der Untersuchungskommission, zit. n. PO 24/13 (1898), S. 390. Forschungen haben ergeben, dass ein Brand im Kohlebunker der *Maine* die Explosionsursache war, vgl. Wegener, Dana: New Interpretations of How The USS *Maine* Was Lost, in: Marolda, Edward (Hrsg.): Theodore Roosevelt, The U.S.-Navy and the Spanish-American-War, Washington 1998, S. 7-17.

mines are not matters of accident or chance. [...] They are planted by official action.“ Die Explosion sei damit kein Unfall, sondern „a deliberately organized massaker“,¹³⁶⁰ ergänzt die sonst so zurückhaltende *New York Times*. Die antispanische Stimmung erreichte ihren Höhepunkt; in der jingoistischen Presse war bereits offen vom Krieg die Rede, den die *New York World* nun als Frage der Ehre ansah: „It is the dictate of honor and justice.“¹³⁶¹ Wie der *Salt Lake Herald* proklamierte, wiege diese Ehrverletzung schwerer, als die ohnehin schon als Interventionsgrund geltenden humanitären Zustände auf Kuba: “The Maine question touches the honor of the United States; [...] so far as the question of national honor is concerned, in fact, it effects the country a thousand times more than does the Cuban question.”¹³⁶² Einzig eine umfassende und unverzügliche Aufklärung, Entschuldigung und Wiedergutmachung “will be sufficient to avert war.”¹³⁶³ Ob nun Unfall oder Attentat: Die Bedeutung des *Maine*-Desasters in der öffentlichen Wahrnehmung ist mit Blick auf die Kriegsbereitschaft kaum zu überschätzen. Dewey soll unter seinen Soldaten kurz vor dem Angriff auf Manila als Schlachtruf „Remember the Maine!“ ausgegeben haben, gleiches gilt für Admiral Sampson bei Eröffnung des Bombardements auf das Fort in Puerto Rico.¹³⁶⁴

Angesichts des „irresistible popular fervor for war“¹³⁶⁵ in Presse und Öffentlichkeit sah sich Präsident McKinley nach dem Scheitern wochenlanger diplomatischer Initiativen am 11. April gezwungen, im Kongress um die Genehmigung zur Entsendung von Truppen nach Kuba zu ersuchen. Dass auch dieser Antrag zurückhaltend formuliert war und Spanien weitere Möglichkeiten zur friedlichen Beilegung offenließ, brachte dem Präsidenten erneut harsche Kritik ein, die nicht selten Beleidigungen enthielt, die weit über die des De Lôme-Briefs hinausgingen: “The unpatriotic, almost imbecile message of the president places the American people in a most humiliating and painful attitude, which can only be relieved by the prompt and patriotic action of congress.”¹³⁶⁶ Es ist bemerkenswert, in welcher Einmütigkeit die Presse McKinleys Politik auch nach Einreichen des Kongressantrages als unzureichend und unpatriotisch verurteilt. „Prompt vengeance for the foul destruction of the Maine it was said he would promise. What did we find instead? Wordy palavering

¹³⁶⁰ New York World und New York Times, zit. n. PO 24/13 (1898), S. 390.

¹³⁶¹ New York World, zit. n. LitDig 16/15 (1898), S. 423.

¹³⁶² Salt Lake Herald, zit. n. PO 24/14 (1898), S. 420.

¹³⁶³ Milwaukee Sentinel, PO 24/14 (1898), S. 419.

¹³⁶⁴ Vgl. Volunteers' Gazette, New York, in: PO 24/22 (1898), S. 680.

¹³⁶⁵ Mott, Frank L.: American Journalism. A History 1690-1960, 3. Aufl., Boston 1961, S. 617-618.

¹³⁶⁶ Minneapolis Times, PO 24/14 (1898), S. 420, vgl. auch die Presseschau der LitDig 16/17 (1898), S. 483-486.

[...]”¹³⁶⁷ ereifert sich das *New York Journal* noch zwei Tage vor Beginn der Kampfhandlungen. Der rauhe Ton ist Ausdruck einer öffentlichen Stimmung, die Ende März landesweit am Siedepunkt angelangt war. Ernest May stellt fest, dass „the mass of the people from coast to coast were in the clutch of feverish emotion” und gegen das Kriegsfieber war “no section, no type of community, no occupational group was immune.”¹³⁶⁸ Erneut hatten in zahlreichen Städten Großdemonstrationen stattgefunden, vielerorts waren Plakate McKinleys an Mauern aufgehängt und wegen dessen wahrgenommener Untätigkeit beschmutzt, mißhandelt und mit Steinen beworfen worden.¹³⁶⁹ Von Sprechchören „Remember the Maine“ und „To Hell with Spain!“ begleitet, sollen in Virginia und Colorado Stoffpuppen des Präsidenten und seiner rechten Hand Mark Hanna gar verbrannt und gehängt worden sein.¹³⁷⁰ Als Grund für die Zurückhaltung des Präsidenten wurde erneut seine Vernetzung mit den Geschäftsinteressen des Nordostens vermutet, die bereit seien, für ihre Interessen die Ehre Amerikas zu verraten: „The nation asks Mr. McKinley to put into effect the platform upon which he was elected. [...] Mr. McKinley mistakes the temper of the people. [...] The American people have long enough submitted to the insults of a decrepit and insolent fifth-rate power. [...] The people have permitted Wall Street to do much. But it will not permit these stock-jobbers to trail the flag in the mud of Spanish contempt and insult.”¹³⁷¹

Die Sorge der emotionalisierten Öffentlichkeit erwies sich als unbegründet. Eine Woche später entsprach das Parlament dem Antrag McKinleys und forderte per Resolution die kubanische Unabhängigkeit, was den Präsidenten in die Lage versetzte, ein entsprechendes Ultimatum nach Spanien zu senden. Die Antwort aus Madrid bestand aus der formalen Kriegserklärung. In der Presse löste die Aufnahme der Kampfhandlungen Erleichterung und überschwängliche Freude aus: „In the grand outburst of patriotic enthusiasm with which the entire country hailed the signing of the Cuban intervention proof of the true national American sentiment now thrilling the popular heart. Love of the flag and devotion to the cause of liberty accounts for this proud welcoming of war with Spain”, jubelte die *St. Louis Republic*;¹³⁷² Hearst ließ vor seinem New Yorker Hauptquartier ein Freuden-

¹³⁶⁷ New York Journal, zit. n. PO 24/16 (1898), S. 484. Ebenso drastisch der Cincinnati Inquirer und die New York World, vgl. ebd., S. 485.

¹³⁶⁸ May: Imperial Democracy, S. 82, 147.

¹³⁶⁹ Vgl. Morgan, Wayne H.: William McKinley and his America, Kent 2003, S. 270-271, 277.

¹³⁷⁰ Vgl. McCartney: Power and Progress, S. 127. Der Wahrheitsgehalt dieser Berichte wird jedoch in Zweifel gezogen, vgl. Hamilton: President McKinley, Bd. I, S. 168-169, Anm. 51.

¹³⁷¹ Mail aus Stockton, zit. n. PO 24/13 (1898), S. 392. Vgl. auch Chicago Journal, in: LitDig 16/15 (1898), S. 423.

¹³⁷² St. Louis Republic, PO 24/17 (1898), S. 517.

feuerwerk ausrichten und lobte unter seinen Lesern einen mit eintausend Dollar dotierten Wettbewerb für die besten Ideen zur Kriegsführung gegen Spanien aus.¹³⁷³ Am militärischen Erfolg zweifelte niemand, zahlreiche Freiwillige folgten den offiziellen Aufrufen und ließen sich als Soldaten rekrutieren: 125.000 während der ersten Kampagne im April und weitere 75.000 Anfang Juni.¹³⁷⁴ Auf den raschen Erfolg der Flotte in Manila, „the greatest victory of modern times“¹³⁷⁵, reagierte die Öffentlichkeit mit patriotischem Hochgefühl. Der „splendid little war“, wie John Hay ihn nannte, war zweifellos der populärste Krieg der amerikanischen Geschichte. Landesweit fanden Siegesfeiern und Triumphzüge statt, Militärkapellen intonierten den Song des Krieges „Stars and Stripes Forever.“¹³⁷⁶ Die Presse analysierte minutiös die Überlegenheit amerikanischer Technik, Ausbildung und Strategie, und feierte den Kommandanten der Pazifikflotte als neuen Nationalhelden, dessen Sieg bereits zwischen „the triumphs of Nelson and Farragut“ eingeordnet wurde.¹³⁷⁷ Der fulminante Erfolg habe die Kritiker Lügen gestraft, „one by one the errors which a false and un-American school of thought has been endeavouring to inculcate in this country have been beaten down“, frohlockt das *Boston Journal* und hofft, dass sich die kraftvolle Außenpolitik fortsetzen möge: „The American people in the glow of their victories, with a realization of their potential might, will insist that this broad, enlightened policy shall continue next year, and next and next.“¹³⁷⁸ Ein Zeitgenosse beschreibt die patriotische Hochstimmung, die auf amerikanischen öffentlichen Plätzen nach dem Sieg Deweys geherrscht hat: “From public buildings and private homes, in commercial centers and manufacturing districts, new flags were added to the wealth of bunting which had already been floating on the breezes; whistles were blown, bells were rung, men whistled the national airs, and children sang them as they paraded the streets.”¹³⁷⁹

¹³⁷³ Vgl. Nasaw: *The Chief*, S. 132.

¹³⁷⁴ Zum patriotischen Medienecho auf die beiden Aufrufe vgl. PO 24/17 (1898), S. 520-521 und PO 24/22 (1898), S. 677-679.

¹³⁷⁵ *Brooklyn Eagle*, zit. n. PO 24/19 (1898), S. 579.

¹³⁷⁶ Vgl. Blum: *National Experience*, S. 544.

¹³⁷⁷ Vgl. die Presseschau in *LitDig* 16/20 (1898), S. 571-573; PO 24/19 (1898), S. 579-583, Zitat: *Chicago Record*, zit. ebd., S. 580.

¹³⁷⁸ *Boston Journal*, PO 24/19 (1898), S. 580.

¹³⁷⁹ Young, James Rankin: *History of our War with Spain*, Philadelphia 1898, S. 223.



Abb. 5: *Off to War Parade in Denver*, aus: Schoonover: *Uncle Sam's War*, S. 90, Abb. 9.

Auch der weitere Kriegsverlauf wurde von der Presse aufmerksam verfolgt, wobei vor allem die Sensationspresse New Yorks danach trachtete, mit ihren täglichen Berichten Aufmerksamkeit zu erregen und sukzessive die Auflage zu steigern. Hearst war hierzu kein Aufwand zu groß: Er charterte zahlreiche Boote, mit Hilfe derer er mehrere Reporterteams nach Kuba sandte, um stets aktuellste Neuigkeiten drucken zu können. Im Juni bestieg der Medienpionier persönlich seine Jacht, ausgerüstet mit Druckerpressen, Photoequipment und Hilfsgütern, und segelte an der Seite seiner Journalisten auf die Insel. Dort nahm er selbst an Kampfhandlungen teil und machte sogar eigene Gefangene, was ihm Aufmerksamkeit und Ruhm nicht nur in den eigenen Blättern einbrachte.¹³⁸⁰ Einmal mehr hatte er den Krieg zu „seinem Krieg“ gemacht, für den er ihn wegen seiner aktiven Rolle bei der Erzeugung des öffentlichen Drucks hielt. Stolz titelte das Journal „How Do You Like The Journals War?“ Durch die aufwendige Berichterstattung gelang es sowohl dem *Journal* als auch der *World*, ihre Auflagen allein in New York auf je über eine Million zu steigern.¹³⁸¹ Es wird davon ausgegangen, dass sie in der Ostküstenmetropole etwa neunzig Prozent der

¹³⁸⁰ Nasaw: *The Chief*, S. 137-142.

¹³⁸¹ Vgl. Ebd., S. 131.

Bevölkerung erreichten und auch darüber hinaus großen Einfluss entwickelten, weil einerseits ihre Beiträge landesweit von der *Associated Press* nachgedruckt wurden, und sie andererseits hinsichtlich des Inhaltes und der Aufmachung auch für viele unabhängige Blätter der USA beispielgebend wurden. Angesichts dieser Breitenwirkung der Sensationsberichtserstattung ist bereits von einem „Hearst-Effekt“ gesprochen worden, vergleichbar mit dem CNN-Faktor jüngerer Tage.¹³⁸² Vor allem in der frühen Forschung hat dies zu der Einschätzung geführt, das Fordern einer aggressiven Außenpolitik sei vorrangig die Domäne der New Yorker *yellow press* gewesen, die sich einem „niedrigen Publikums-geschmack“¹³⁸³ angebiert hätte. Wie die Durchsicht der Presseartikel hingegen zeigt, findet sich der Ruf nach einer Intervention in Kuba zunehmend auch außerhalb der Organe Hearsts, Pulitzers und Danas, und zwar über alle Partei- und Regionengrenzen hinweg.¹³⁸⁴ Dass dieser weitestgehende Konsens nicht auf den konkreten Fall einer Befriedung Kubas beschränkt blieb, sondern sich im Laufe der Jahre 1898, 1899 und 1900 auf eine generelle Befürwortung imperialistischer Außenpolitik ausweitete, ist Gegenstand der folgenden Betrachtung.

5.2.3. Die Öffentlichkeit und Amerikas neue Rolle als Weltmacht, 1898-1900

Mit dem Sieg über Spanien, der nach den raschen Erfolgen auch auf dem karibischen Kriegsschauplatz am 12. August vollständig geworden war, stellten sich die Fragen nach der künftigen Ausrichtung amerikanischer Außenpolitik mit neuer Dringlichkeit. Was könnte aus den eroberten Gebieten werden? Welche Aufgaben würden die USA dort übernehmen? Wie umfassend gestaltet sich die Rolle, die der Kriegsgewinner künftig in der Welt spielen sollte? Aus welchen Gründen könnte die Adaption einer Weltmachtpolitik sinnvoll sein? Und welche Voraussetzungen sind hierfür nötig? Diese Fragen stellten sich in den beiden Nachkriegsjahren nicht nur in Kongress und Weißem Haus, sondern auch in der Öffentlichkeit, wie der differenzierten Auseinandersetzung in der Presse zu entnehmen

¹³⁸² Vgl. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 357-358.

¹³⁸³ So Commager: *American Mind*, S. 72. Vgl. auch Wisan: *Cuban Crisis*, *pass.*

¹³⁸⁴ So der Befund, der sich nach Analyse der einschlägigen Ausgaben der PO und LitDig ergeben hat. Es liegen allerdings einige lokale Studien vor, die besonders für ländliche Regionen nachweisen, dass sich zahlreiche Blätter vor Ort nicht der allgemeinen Kriegshysterie angeschlossen haben. Vgl. z.B. Auxier: *Middle Western Newspapers*, *pass.* Sylwester demonstriert am Beispiel Kansas, dass der Jingoismus in den Zeitungen immer geringer wurde, desto ländlicher die Region war, vgl. Sylwester: *The Kansas Press*, S. 251-267. Für Florida, das als Aufmarschort des Militärs unmittelbar am Kriegsgeschehen beteiligt war, wird eine Presse euphorie erst nach Kriegsausbruch beobachtet, vgl. Schellings, William J.: *The Advent of the Spanish-American War in Florida 1898*, in: *The Florida Historical Quarterly* 39/4 (1961), S. 311-329, hier: S. 327-329.

ist. Dabei ist zu beobachten, dass immer mehr Zeitungen in jenen Sachfragen, die sich unter der Chiffre des Imperialismus zusammenfassen lassen, positiv votierten: Die starke Ausrichtung der Außenpolitik nach den Interessen des Außenhandels, die Annektion Hawaiis, der Bau des Kanals unter amerikanischer Kontrolle, die Verstärkung der Flotte, ein Protektorat über Kuba und Puerto Rico, sowie der Verbleib der Philippinen im Besitz der USA. Die Frage nach der Zukunft der asiatischen Inselgruppe war bereits kurz nach Kriegsausbruch aufgeworfen worden; wie viele andere Blätter zeichnete der *Springfield Republican* die Alternativen und ihre Gegenanzeigen auf: Die Rückgabe an die Kolonialmacht hieße die Fortsetzung spanischer Verbrechen an der Bevölkerung zu begünstigen und sei moralisch nicht vertretbar, ein Verkauf an eine dritte Macht störe das Mächtegleichgewicht der Region und einem Tausch gegen britische Karibikbesitzungen würde London nicht zustimmen. Was bliebe, sei „keeping them ourselves“, was zum Zeitpunkt jedoch „utterly out of the question“ sei.¹³⁸⁵ Nur wenige Wochen später – noch vor Ende der Kampfhandlungen – ergab eine Untersuchung, dass sich die überwiegende Zahl der Blätter in wichtigen Zentren aller Landesteile nun für eine expansive Außenpolitik einschließlich einer Übernahme der Philippinen aussprach, darunter in New York, Philadelphia, Baltimore, Cincinnati, Milwaukee, Minneapolis, Topeka, St. Louis, Louisville und San Francisco.¹³⁸⁶ Die *Public Opinion* kommt Anfang August zu einem ähnlichen Ergebnis: Von den 65 wichtigsten Tageszeitungen des Landes favorisierten 28 einen expansionistischen Kurs, 16 votierten dagegen; bei den verbleibenden 21 als „wavering“ eingestuften Blättern lasse sich eine Entwicklung in Richtung des Expansionismus feststellen.¹³⁸⁷ Eine groß angelegte Presseschau des *Literary Digest* im September ergab für alle Landesteile einen überwältigenden Konsens für ein dauerhaftes Engagement der USA auf den Philippinen: Im Norden und Nordosten sprachen sich von 100 untersuchten Zeitungen 49 für die Annexion des gesamten Archipels aus, 38 favorisierten die Übernahme von Luzon als Stützpunkt; 12 Editorials zogen ein amerikanisches oder internationales Protektorat vor, nur ein Blatt stimmte für eine Rückgabe an Spanien. Für den Westen fiel das Ergebnis ähnlich aus, 27 der 50 Zeitungen votierten für die gesamte Inselgruppe, 18 für Luzon, 4 präferierten ein Protektorat, eines für die Rückgabeoption; selbst im Süden fiel das Verhältnis mit 9:10:6:1 deutlich aus.¹³⁸⁸

¹³⁸⁵ So die Argumentation der zahlreichen Presseäußerungen, vgl. PO 24/19 (1898), S. 583-585, *Springfield Republican*, ebd., S. 583.

¹³⁸⁶ Vgl. LitDig 27/2 (1898), S. 32-38.

¹³⁸⁷ PO 25/5 (1898), S. 135. Auffällig ist einmal mehr, wie einstimmig die deutsch-amerikanische Presse nach wie vor gegen den Expansionismus Stellung bezogen hat, vgl. Harrington: *Anti-Imperialist Movement*, S. 156-157; LitDig 19/11 (1899), S. 301-302.

¹³⁸⁸ Vgl. LitDig 12/11 (1898), S. 307-308. Der Befund der späteren Parlamentsabstimmung zur fortgesetzten Kontrolle der Philippinen weist einen ähnlichen Befund auf, dokumentiert aber auch große Zurückhaltung im

Es kann davon ausgegangen werden, dass bereits im September 1898 bezüglich der Philippinen zwei Drittel aller Amerikaner einer Lösung zustimmten, die mindestens die Übernahme der Hauptinsel Luzon umfasste.

Präsident McKinley, der stets die öffentliche Meinung im Blick hatte, wird die steigende Popularität expansionistischer Ideen nicht verborgen geblieben sein. Um sich dessen zu vergewissern unternahm er im Herbst persönlich eine Reise durch den mittleren Westen und stellte die Außenpolitik in den Mittelpunkt seiner Ansprachen. Der Präsident hatte die Stenographen angewiesen, die Reaktionen des Publikums und die Intensität der Ovationen genau zu protokollieren. Die Auswertung ergab, dass immer dann am lautesten applaudiert wurde, wenn er über eine selbstbewusste Außenpolitik sprach.¹³⁸⁹ Zu einem Kongressmitglied bemerkte der Präsident nach seiner Rückkehr: „You and I don’t want the Philippines, but it’s no use distinguishing the fact that an overwhelming majority of the people do.“¹³⁹⁰ Auch in einem Brief an Außenminister Day machte er die pro-expansionistische öffentliche Meinung für seine spätere Entscheidung verantwortlich, von Spanien die Übergabe des gesamten Archipels zu fordern: “The United States, whether it might prefer as to the Philippines, is in a situation where it cannot let go. The interdependency of the several islands, their close relation with Luzon, the very grave problem of what will become of the part we do not take, are receiving the thoughtful consideration of the people, and it is my judgement that the well-considered public opinion of the majority would be that duty requires we should take the archipelago.“¹³⁹¹ Auch die Presse beschreibt die Übernahme der gesamten Philippinen keineswegs als Alleingang einer politischen Elite, sondern als Ausfluß der expansionistischen Stimmung einer breiten Mehrheit der Öffentlichkeit:

“One newspaper after another fell into line with these reasons; trade organizations embodied them in resolutions, and the sentiment gathered force until the American people became almost a unit in demanding that our flag should float over all the islands. President McKinley’s recent tour in the west opened his eyes to the intensity of the public feeling in favor of our retaining the entire group of islands, and as a result instructions were cabled to the commissioners in Paris to demand that Spain relinquish all claims to them.”¹³⁹²

Als unmittelbare Ursache für die rasant steigende Zustimmung zum Expansionismus im Sommer 1898 ist sowohl der Krieg selbst, als auch sein rascher, für die USA positiver

Süden: 95,7% der Abgeordneten aus Neuengland und 89,9% von der Pazifikküste votierten dafür, aus dem Südosten hingegen nur 14,3%. Vgl. Trubowitz: *National Interest*, S. 54, Tab. 2.1.

¹³⁸⁹ Vgl. May: *Imperial Democracy*, S. 258-259.

¹³⁹⁰ McK, zit. n. Morgan: *McKinley*, S. 306.

¹³⁹¹ McKinley an Day, zit. n. Pratt: *Expansionists*, S. 337. Love hingegen glaubt, der Präsident hätte seine Entscheidung längst getroffen gehabt und die Reise unternommen, um eine annektionistische Stimmung in die Öffentlichkeit zu tragen, die wiederum Druck auf den Kongress hätte ausüben sollen, vgl. Love: *Race over Empire*, S. 176-177.

¹³⁹² *New York Herald*, zit. n. PO 25/19 (1898), S. 583. Vgl. auch die Stellungnahme der *Washington Times*, in: PO 25/23 (1898), S. 710.

Ausgang zu sehen. Wie Julius Pratt und seine Anhänger befunden haben, hatten sich vor allem wirtschaftlich orientierte Blätter und Verbände zurückhaltend gezeigt, weil sie von den Kampfhandlungen die Störung des internationalen Handels und einen negativen Impuls auf die Finanzmärkte befürchtet hatten. Beides blieb aus, stattdessen setzte sich die 1897 begonnene Erholung fort und führte 1898 zu einem Boom, der weit über die erwartete Frühjahrsbelebung hinausging und als dessen Motor von führenden Wirtschaftsblättern der „phenomenal foreign trade“ angegeben wurde. Gern war die Geschäftswelt nun bereit, von den verlockenden Möglichkeiten des Außenhandels zu profitieren.¹³⁹³

„American business had yielded reluctantly to the necessity of a war with Spain, forced upon the United States by popular reaction to the distressing situation in Cuba. It had not foreseen, or if it foresaw had feared, the colonial responsibilities to which such a war might lead. But when Dewey's dramatic victory on the first of May offered a far Eastern base from which the threatened markets in China might be defended, it had gladly accepted the result, and long before the conclusion of peace with Spain, it was building high hopes upon the supposed opportunities for trade and exploitation in a string of dependencies stretching from the Philippines to Puerto Rico.“¹³⁹⁴

Dieser Befund Pratts wird durch die Analyse der Tageszeitungen bestätigt. So bringt auch der *Chicago Times-Herald* das gesteigerte Wirtschaftsinteresse und den Kriegsausgang in einen kausalen Zusammenhang: „Having successfully concluded a war [...], we will now return with added zeal to the business of pushing our breadstuffs and the products of our mechanical skill into the markets of the world“, und die lokale Konkurrenz vom *Record* stimmt zu: „The close of the war should mark the beginning of an era of great business prosperity for the American people.“¹³⁹⁵ Dies galt zunächst für den Handel im eigenen „Hinterhof“; das *New York Journal of Commerce* malt das Potential Kubas in den schillerndsten Farben: „Under any possible settlement of the political and economical status of Cuba, the thirty millions of annual imports from Spain would fall, for the most part, to the United States.“ Amerikanische Waren und Kapital könnten die Insel binnen kurzer Frist zu ökonomischer Blüte bringen: “With the restoration of peace and the reestablishment of order in the island, it only needs the application of capital and enterprise to make such a result possible within five or six years.“¹³⁹⁶ Der hohe Bedarf an Waren und Investitionen im kriegsversehrten Kuba eröffne der amerikanischen Wirtschaft die dringend benötigten Abflusskanäle, pflichtete die *New York Tribune* bei: “This quick and urgent demand for food and other necessary supplies, and for all sort of machinery and

¹³⁹³ Vgl. LitDig 17/5 (1898), S. 128-129; Pratt: *Expansionists*, S. 278. Dies belegt auch eine Analyse der Wirtschaftszeitungen im September 1898, vgl. LitDig 17/13 (1898), S. 361-363.

¹³⁹⁴ Pratt: *Expansionists*, S. 278. Den Übergang von der Expansionsseksis zu einer Befürworterschaft des Imperialismus in den Wirtschaftszeitungen weist neben Pratt auch Dulles anhand des *Journal of Commerce*, des *American Banker* und des *Wallstreet Journal* nach, vgl. Dulles: *America's Rise To World Power*, S. 47.

¹³⁹⁵ *Chicago Times-Herald*, zit. n. PO 25/8 (1898), S. 228; *Chicago Record*, zit. n. ebd.

¹³⁹⁶ *New York Journal of Commerce*, zit. n. PO 24/21 (1898), S. 667.

material for construction, will come upon industries and markets in this country.”¹³⁹⁷ Jedoch waren nicht nur Cuba und Puerto Rico “inviting fields for commercial endeavour”,¹³⁹⁸ sondern die Antillen galten als Tor zum ganzen Nachbarkontinent, als “the commercial gateway to Central and South America. If we control the trade of Cuba and Porto Rico, our steamers will run to Cartagena, and, in fact, to all the ports on the west and south of the Caribbean, and with that vantage they will not stop short of Rio.”¹³⁹⁹

Noch größere Hoffnungen wurden in den asiatischen Markt gesetzt, dessen Zugang durch die Beherrschung des Pazifiks und die Besetzung der Philippinen erleichtert worden war. Immer wieder waren in den Zeitungen Berichte über ständig steigende Exporte nach China enthalten, vor allem in den Zweigen Baumwolle, Kleidung, Öl, Getreide, Stahl und Eisenbahn.¹⁴⁰⁰ Eine weitere Abschottung der Interessensphären europäischer Großmächte in Asien oder gar die Teilung Chinas könne daher keinesfalls von den USA akzeptiert werden: „The United States could not and would not share in a partition of China, we shall insist on having the same chances to trade with the people of China.“¹⁴⁰¹ Um ihre Interessen zu sichern, verbiete sich für die USA eine neutrale, tatenlose Rolle in China. „The United States must continue to be very much of a factor in the struggle“, verlangte das *Journal of Commerce* bereits Anfang 1898.¹⁴⁰² “So, if war [in China, d.V.] should break out,” drohte der *Pittsburg Dispatch*, “the sympathies of the United States must be on the side of constitutional government, civilized commerce, and the Anglo-Saxon race.”¹⁴⁰³ Auch das *National Board of Trade* sah in seinen vielen Resolutionen zu China die amerikanische Regierung in der Pflicht und äußerte angesichts fortschreitender Teilungspläne der Imperialmächte den dringenden Wunsch, “that the United States should use all its influence it can in the field of diplomacy to prevent such a cutting up for selfish purposes of the Chinese Empire.”¹⁴⁰⁴ Eine enge Kooperation mit dem am Freihandel festhaltenden Großbritannien ist daher von Presse und Wirtschaftsverbänden ebenso

¹³⁹⁷ New York Tribune, zit. n. PO 25/7 (1898), S. 202.

¹³⁹⁸ Omaha Bee, zit. n. ebd., S. 202.

¹³⁹⁹ New Orleans Times-Democrat, zit. n. ebd. S. 203. Die ökonomischen Möglichkeiten wurden nicht nur für die Industrieprodukte des Nordostens gesehen; ein lukrativer Absatz wurde auch für Getreide, Baumwolle und Vieh aus dem Süden und Mittelwesten vermutet, vgl. z.B. Kansas City Times, in: ebd., S. 202-203. Nashville American, in: PO 25/8 (1898), S. 228. Auch der Manufacturer’s Record: Southern Trade in China erklärt am 20.10.1899 für seine Südstaatenmitglieder, “that no section of the republic was more interested in the policy of the retention of Cuba, Porto Rico, and the Philippines, than the Southern States”, zit. n. Gardner: Different Frontier, S. 60.

¹⁴⁰⁰ Vgl. z.B. PO 24/22 (1898), S. 700-701; PO 27/20 (1899), S. 638-639.

¹⁴⁰¹ Philadelphia North American, zit. n. PO 24/1 (1898), S. 5.

¹⁴⁰² New York Journal of Commerce, zit. n. PO 24/1 (1898), S. 6.

¹⁴⁰³ Pittsburg Dispatch, zit. n. PO 24/1 (1898), S. 5.

¹⁴⁰⁴ Resolution des National Board of Trade, 1900, zit. n. Gardner: Different Frontier, S. 59.

begrüßt worden,¹⁴⁰⁵ wie die Bemühungen des Außenministers um das Offenhalten des chinesischen Marktes, wie sie in den *Open door*-Noten zum Ausdruck kommen. Selbst die einem imperialen Aufbruch skeptisch gegenüberstehende *New York Times* gratulierte zu einem „diplomatic victory“ und sprach Minister Hay „the congratulations and thanks of his countrymen“ aus. Der *Baltimore Herald* fasste die Noten als Initialzündung für den künftigen Chinahandel auf: „An uninterrupted ‚open-door-policy‘ for China will mean enlarged territory for our manufacturers, a marvelous impulse to American shipping and the extension of our commerce into the globe’s richest trade area.“¹⁴⁰⁶

Aber Diplomatie allein, so wurde eingewandt, reiche gegen die machtvoll untermauerten Interessen der Konkurrenten nicht aus. Zwar erklärte der *Manufacturer’s Record* 1899 im Namen der Baumwollindustrie, dass „the ‚open door policy‘ is what we need and want“, sah aber einen „great battle among nations“ und forderte daher auch die langfristige Einrichtung eines amerikanischen Entrepôts in Asien: „At present Hong Kong, under British influence, is the great distributing center of the Orient. Manila, under American influence, will occupy a better strategic and geographic position, and should become a commercial center of that portion of the world.“¹⁴⁰⁷ Um also überhaupt über Chinas Zukunft entscheidend mitreden zu können, wurde der Besitz der Philippinen – zumindest eines starken Postens in Manila – als Voraussetzung angesehen: „Our possession of the Philippines gives force to our protest.“¹⁴⁰⁸ Auch das *Journal of Commerce* – vor Mai 1898 noch strikt antiimperialistisch – betonte ungewohnt kämpferisch die „necessity of being ready to defend by force of arms if need be, the right to share on equal terms with all other nations the opportunities of trade which the vast and undeveloped Chinese market affords.“¹⁴⁰⁹ Die Philippinen wurden damit zum Trumpf in einem Wettbewerb um die weltweiten Handelsmärkte erklärt, der zunehmend als Existenzkampf sozialdarwinistischer Lesart begriffen wurde. Ihn aus der Hand zu geben, sei töricht, denn er sei der wohlverdiente Lohn für den gewonnenen Krieg und die amerikanische Wirtschaft habe nun das Recht, „[to] enjoy [...] the perfectly legitimate fruits of Dewey’s victory in Manila bay.“¹⁴¹⁰ Auch Joseph J. Hooker, Präsident der Handelskammer in Cincinnati erklärt auf

¹⁴⁰⁵ Vgl. z.B. die Presseschauen in der PO 24/12 (1898), S. 360-361; LitDig 16/18 (1898), S. 511-513; LitDig 16/22 (1898), S. 634-636, sowie weitere Belege bei Pletcher: *Diplomacy of Involvement*, S. 298-299.

¹⁴⁰⁶ *New York Times*, zit. n. PO 28/2 (11.01.1900), S. 38; *Baltimore Herald*, zit. n. ebd.; vgl. auch die Presseschau nach den zweiten Open-door-Noten Hays, in PO 28/14 (1900), S. 419-420.

¹⁴⁰⁷ *The Manufacturer’s Record: Southern Trade in China*, 20.10.1899, zit. n. Gardner: *Different Frontier*, S. 62-64.

¹⁴⁰⁸ *Monitor aus Concord/ New Hampshire*, zit. n. PO 27/21 (1899), S. 643.

¹⁴⁰⁹ *Journal of Commerce*, LitDig 17/9 (1898), S. 242.

¹⁴¹⁰ *Manufacturer’s Record*, a.a.O., S. 65.

der Saratoga-Konferenz: „It has been remarked that modern diplomacy is simply a struggle for markets. It is our right and our destiny to share in the trade of the teeming millions of the orient.“¹⁴¹¹ Die Aggressivität dieser gern mit Anleihen aus dem sozialdarwinistischen Vokabular des Existenzkampfes und des Rechts des Stärkeren vorgetragenen Außenhandelsvisionen wird in einem Artikel des Publizisten Ray Stannard Baker in der *Harper's Weekly* deutlich, der mit „The American Commercial Invasion of the World“ überschrieben ist und in seiner Wortwahl eine unverblünte Sprache spricht. Dort heißt es, dass „the present American invasion is not confined to any one country, but reaches to every part of the earth, civilized and savage, and to almost every branch of industry. [...] The commercial conquest is only just beginning.“¹⁴¹²

Ähnlich wie den wirtschaftlichen Möglichkeiten half der Spanisch-Amerikanische Krieg auch den strategischen und militärischen Argumenten zum Durchbruch in der öffentlichen Unterstützung. So konnte beinahe lautlos vollendet werden, woran seit fünfzig Jahren Präsidenten und Außenminister gescheitert waren: Per Resolution annektierte der Kongress die Inselgruppe Hawaii, was in der Presse überwiegend als Ende der „Cleveland Policy of Infamy“ begrüßt wurde.¹⁴¹³ Als Begründung wird eine durch den aktuellen Krieg wirtschaftlich und strategisch veränderte Lage angeführt; die „old standard arguments against the annexation [...] have been destroyed by very recent events.“¹⁴¹⁴ Einerseits erfordere die angestrebte Ausweitung des Asienhandels und die Schaffung eines pazifischen Handelsimperiums eine „half-way station to the Philippine islands“. Ihre Annektion sei „the initial step in the orderly advance of American expansion and development on the lines marked out by destiny for the glorious future that is before this country.“¹⁴¹⁵ Andererseits sei die Inselgruppe auch militärstrategisch als Flottenstützpunkt unerlässlich: „With the necessity for supporting a great increased army and navy already existing one of the most potential against the the annexation of Hawaii disappears.“¹⁴¹⁶ Weitere Opposition gegen den als längst überfällig empfundenen Anschluss Hawaiis

¹⁴¹¹ Joseph J. Hooker, zit. n. PO 25/9 (1898), S. 260. *Die National Conference on the Foreign Policy of the United States* fand im August 1898 in Saratoga bei New York statt. Auf der prominent besetzten und von der Presse interessiert verfolgten Konferenz unterbreiteten führende Vertreter aus Politik und Gesellschaft unterbreiteten ihre Vorschläge für die künftige amerikanische Außenpolitik. Die Abschlussresolution stufte die Presse einhellig als „record in favor of national expansion and against a policy of isolation and resulting national decay“ ein, Chicago Times-Herald, in: PO 25/9 (1898), S. 261.

¹⁴¹² Baker, Ray Stannard: *The American Commercial Invasion of the World*, in: *Harper's Weekly* 45, 16.2.1901, S. 174-175.

¹⁴¹³ Vgl. LitDig 16/26 (1898), S. 751-752; PO 24/23 (1898), S. 707-708; PO 25/2 (1898), S. 40-41, Zitat: New York Sun, zit. n. ebd., S. 40.

¹⁴¹⁴ Cincinnati Enquirer, zit. n. PO 24/23 (1898), S. 707.

¹⁴¹⁵ New York Sun, zit. n. PO 25/2 (1898), S. 40.

¹⁴¹⁶ Chicago Record, zit. n. PO 24/23 (1898), S. 707.

gefährde die berechtigten Interessen des amerikanischen Volkes und sei “merely another fight against destiny.”¹⁴¹⁷ In der medialen Bewertung der Hawaiipolitik wird deutlich, dass die Annexion nicht als einmaliger Akt, sondern als Auftakt für künftige Expansionspolitik verstanden wurde. „The Rubicon has at least been crossed. This country now enters upon a policy that is entirely new. It has thrown down its former standars, cast aside its old traditions, has extended its first tentacle two thousand miles away, and is growing others for exploration in southern and eastern seas”, stellte die *Boston Transcript* fest und der *Philadelphia Ledger* bejubelte einen „larger plan of imperialism, of which the taking of Hawaii forms only a part, and a comparatively small part.“¹⁴¹⁸ Die *Washington Post* rief begeistert aus: „We are face to face with a strange destiny and must accept its responsibilities: An imperial policy!”¹⁴¹⁹

Ein kriegsbedingt verstärktes öffentliches Interesse galt auch den Plänen zum Bau eines transisthmischen Kanals, die in den vergangenen Dekaden allenfalls wechselhafte Aufmerksamkeit erregen konnten. Bereits kurz nach Kriegsbeginn hatte die Presse erkannt, dass „our war with Spain will help the Nicaragua canal project“,¹⁴²⁰ schuf er doch die Möglichkeit der Errichtung einer Stützpunktkette im Pazifik, deren ökonomischer Nutzen durch einen Kanal um ein Vielfaches erhöht würde: „If, however, the nation proceeds to take Hawaii and the Philippines and secure other Pacific interests, the canal will assume the aspect of a paramount necessity.“¹⁴²¹ Der Kanal helfe „by bringing Asia closer to our markets“¹⁴²² vor allem der industriestarken Ost- und der agrarisch geprägten Südküste, da die kostenintensive Umschiffung Lateinamerikas obsolet würde. Gerade gegenüber europäischen Konkurrenten erhielten amerikanische Geschäftsleute einen unschätzbaren Vorteil, „if they could ship their goods by way of the Nicaragua canal direct to the Philippines, Japan, China, and Australia.“¹⁴²³ Parallel dazu förderte der Krieg, der unmittelbar vor amerikanischen Küsten ausgetragen wurde, die Erkenntnis, dass der Kanal „not only as a grand factor in the commerce of the country, but as a measure for the public defense“¹⁴²⁴ von Interesse sei. Die Möglichkeit, amerikanische Kriegsschiffe zwischen beiden Ozeanen zügig verlegen zu können, erhöhe die amerikanische Sicherheit erheblich

¹⁴¹⁷ Cincinnati Enquirer, zit. N. PO 24/23 (1898), S. 707.

¹⁴¹⁸ Boston Transcript, Philadelphia Ledger, zit. n. PO 25 (1898), S. 41.

¹⁴¹⁹ Washington Post, 3.6.1898.

¹⁴²⁰ Birmingham News, zit. n. PO 24/21 (1898), S. 646. Nach Kriegsende zeigt sich die Detroit Tribune überzeugt, dass “one of the permanent results of the Spanish war will be the builing of the Nicaraguan canal as it is that Cuba will be annexed,” zit. n. PO 25/13 (1898), S. 391.

¹⁴²¹ Dallas-Galvestone Daily News, zit. n. PO 24/21 (1898), S. 646.

¹⁴²² Cincinnati Times-Star, zit. n. PO 25/13 (1898), S. 392.

¹⁴²³ Chicago Record, zit. n. PO 24/21 (1898), S. 646.

¹⁴²⁴ New Orleans Picayune, zit. n. PO 25/13 (1898), S. 391.

und mache den Kanalbau auch aus militärischer Sicht unverzichtbar.¹⁴²⁵ Im Ergebnis erklärte die *Albany Times-Union* in Übereinstimmung mit der überwiegenden Mehrheit der Zeitungen: „When the strategic and commercial arguments are coupled, the conclusion that the Nicaragua canal ought to be buildt is most convincing.“¹⁴²⁶ Dementsprechend sind die folgenden Bemühungen von Kongress und Kanalgesellschaften, sowie die diplomatischen Verhandlungen mit Großbritannien in der Presse stets aufmerksam und wohlwollend begleitet worden, sei es für eine Kontinentalquerung in Nicaragua oder in Panama.¹⁴²⁷

Ein drittes Thema, das durch den Waffengang mit Spanien erheblichen öffentlichen Auftrieb erfuhr, bildete die Verteidigungspolitik der USA. Der Untergang der *Maine* und die steigende Kriegswahrscheinlichkeit hatte bereits im Frühjahr zu einer angeregten Debatte in den Tageszeitungen geführt, wobei vor allem die Blätter des Südens den mangelhaften Küstenschutz beklagten: „No one of our southern seaport cities is well protected – some of them have practically no protection, their fortifications not yet being completed – and they would have depend upon the navy.“¹⁴²⁸ Doch diese Flotte, durch den Verlust der *Maine* weiter geschwächt, sei angesichts der langen Küstenlinie als Schutz völlig unzureichend, ergänzte das *Boston Journal*: „It is full time for the narrowest and blindest politician in congress to realize that the present skeleton fleet is grotesquely inadequate to protect five thousand miles of seacoast and the commerce of the second maritime power on the globe.“¹⁴²⁹ Es sei daher dringend notwendig die Küstenfestungen zu verbessern und Armee und Flotte sowohl personell als auch materiell zu verstärken.¹⁴³⁰ Dass sich die Befürchtungen im Krieg nicht bewahrheiteten und die Spanier zu keinem Zeitpunkt eine Bedrohung für die amerikanischen Küsten darstellten, führte nicht zum Abebben der Forderungen nach einer starken Flotte, im Gegenteil, auch die gestiegene Bedeutung der USA erfordere weitere Rüstungsanstrengungen: „Our new political relations to the outside world as well as our expanding commercial interests will demand a more powerful and extensive naval establishment than we have ever thought of having in the past.“¹⁴³¹ Zwar wurde hin und wieder auch die Verstärkung der Landarmee angemahnt,¹⁴³² zentral blieb aber die Forderung nach ausreichender Seemacht, denn nur

¹⁴²⁵ Vgl. Chicago Record, in: PO 24/21 (1898), S. 646.

¹⁴²⁶ Albany Times-Union, zit. n. PO 24/21 (1898), S. 646.

¹⁴²⁷ Vgl. LitDig 18/11 (1899), S. 154-155; PO 25/19 (1898), S. 581-583; PO 28/5 (1900), S. 131-132; PO 28/7 (1900), S. 198-199.

¹⁴²⁸ Savannah News, zit. n. PO 24/8 (1898), S. 230-231.

¹⁴²⁹ Boston Journal, zit. N. PO 24/8 (1898), S. 231.

¹⁴³⁰ Vgl. LitDig 16/12 (1898), S. 331-333; PO 24/9 (1898), S. 261-262; PO 24/11 (1898), S. 327-328.

¹⁴³¹ Detroit Free Press, zit. n. PO 25/2 (1898), S. 712-713.

¹⁴³² Vgl. Z.B. New York Tribune, in: LitDig 17/12 (1898), S. 336-337.

durch sie ließen sich die neuen Ansprüche der USA verteidigen: „In the world at the present time a nation’s strength is gauged largely by her ships. [...] Supremacy will be determined on the sea, and the United States must be ready in the future to fight if trouble is thrust upon her.”¹⁴³³ Das amerikanische Volk sei sich mehrheitlich dessen bewusst und unterstütze die Aufwendung der enormen erforderlichen Kosten: “The country knows that expansion involves a larger and swifter navy, more ships, more officers, more guns, and more men behind the guns. And the country is willing to pay the price.”¹⁴³⁴ Der Kongress müsse und könne daher umgehend „establish a program, and, embodying it in a naval defense act, enable the Navy Department to begin a logical and systematic method of construction and extension.”¹⁴³⁵

Der überzeugende Erfolg gegen Spanien gab aber nicht nur einen positiven Impuls auf die Zustimmung zu einzelnen Projekten, sondern markierte die öffentliche Initialzündung zu einem neuen Selbstverständnis der USA in der Welt, das sich von dem der Vorgängergenerationen bewusst unterscheidet. Die Ortsgruppe der *Daughters of American Revolution* in Newark proklamierte im Mai 1898, „that our country at the close of this war will enter upon a new career, grander and more imposing than anything that has distinguished her in the past.”¹⁴³⁶ Noch vor wenigen Jahrzehnten eine regionale Mittelmacht, werde der aktuelle Konflikt, dessen ist sich auch der *Chicago Inter-Ocean* gewiss, “end in establishing the United States, with certain well-defined and undisputed powers, among the great nations of the earth.”¹⁴³⁷ Eine Grundlage dieses neuen, stolzen Selbstbewusstseins war die demonstrierte technologische Überlegenheit und physische Stärke des amerikanischen Militärs, die in den Medien immer wieder herausgestrichen wurden und eine hohe Welle des Patriotismus erzeugten, wie der *Philadelphia Record* bereits kurz nach Deweys Sieg prognostiziert hatte: „The sea fight at Manila [...] will quicken the patriotic impulses of the entire American people.”¹⁴³⁸ Wie hier bereits anklingt, bildete die wachsende Flottenbegeisterung das Zentralstück des neuen Nationalstolzes. Die US-Navy galt spätestens seit den 1880er Jahren als Symbol von Macht und Stärke; sowohl die Indienststellung des ersten Schlachtschiffs auf der Weltausstellung in Chicago 1893 als auch das ein Jahr zuvor durchgeführte *Naval rendezvous* hatten begeisterte Aufnahme

¹⁴³³ Cincinnati Commercial-Tribune, zit. n. PO 25/2 (1898), S. 713.

¹⁴³⁴ Milwaukee Sentinel, zit. n. PO 25/2 (1898), S. 713.

¹⁴³⁵ New York Herald, zit. n. LitDig 18/24 (1899), S. 691.

¹⁴³⁶ *Daughters of American Revolution*, 21.5.1898, zit. n. May: Imperial Democracy, S. 248.

¹⁴³⁷ Chicago Inter Ocean, zit. n. PO 24/27 (1898), S. 517.

¹⁴³⁸ Philadelphia Record, zit. n. PO 24/19 (1898), S. 580.

gefunden. Zahllose Zivilisten besuchten seither die Stapelläufe neugebauter Kriegsschiffe.¹⁴³⁹ In der Presse wurde jedes Schiff, das den Trockendock verließ, „a journalistic celebrity.“¹⁴⁴⁰ Hatte ein Magazin 1881 noch feststellen müssen, dass „the mention of our navy only excites a smile“,¹⁴⁴¹ so wurde die Flotte in den 1890er Jahren auch für die Presse zum Inbegriff von Fortschritt und Modernität: Der Anteil der flottenbezogenen Artikel stieg zwischen 1889 und 1897 in der *New Harpers Monthly* von 0 auf 3,3 Prozent, im *Century Magazine* von 4,8 auf 5,8 Prozent und in der *North American Review* von 4,8 auf 8 Prozent.¹⁴⁴² Der *New York World Almanach* mit seinem Leitartikel „American Naval Progress in 1891“ verkaufte sich 600.000 mal und auch die Jugendzeitschrift *Youth's Companion* konnte ihre monatliche Auflage auf über eine halbe Million steigern – nicht zuletzt aufgrund der Flottenbeiträge von Marineminister Stephen B. Luce, der beispielsweise in „Just the Boy that's Worked for the Navy“ das Ideal des braven und den Eltern gehorsamen Sohnes durch das des jungen Helden ersetzt, der frühzeitig eine Karriere bei der Navy beginnt.¹⁴⁴³ Als einer der zahlreichen Belege für die öffentliche Anteilnahme an Flottenangelegen mag hier das rege Interesse an der Mission zur Rettung der auf *Ellesmere Island* verschollenen Mannschaft um Kapitän Greely stehen. Eine enthusiastische Volksmasse aus über 15.000 Menschen empfing schließlich die erfolgreich zurückkehrende Expedition; die Heldengeschichten des Kommandaten Schley in der *Public Science Review* wurden begeistert gelesen.¹⁴⁴⁴

Diesen und anderen Erfolgen der amerikanischen Seefahrt wurden seit dem Bürgerkrieg zahlreiche Denkmäler gewidmet: Bereits 1877 wurde das *Navy Monument* vor dem Capitol in Washington eingeweiht und 1881 die Statue des bekannten Kommandeurs der Hartford, David G. Farragut, aufgestellt. Zur Einweihung des *Soldier and Sailors Monument* in New Haven 1887 erschienen 75.000 Gäste; auch in zahlreichen anderen amerikanischen Städten entstanden repräsentative Flottendenkmäler. Der beschleunigte Flottenausbau der 1890er Jahre und die Erfolge im Krieg gegen Spanien gaben der Navalismusbewegung neuen Auftrieb und schufen einen hohen Identifizierungsgrad der Bevölkerung mit „ihrer“ Flotte. Neben der öffentlichen Inszenierung des Flottenkultes war hierfür auch die Tatsache

¹⁴³⁹ Vgl. Shulman: *Navalism*, S. 37-38.

¹⁴⁴⁰ Miller, Steward Creighton: *Benevolent Assimilation. The American Conquest of the Philippines 1899-1903*, New Haven 1982, S. 5.

¹⁴⁴¹ NAR 1881, zit. n. Whalen, Robert K.: „The Commonwealth Of Peoples To Which We Racially Belong“. *The National Press and the manufacturing of an Arms Race*, in: *The Historian* 63/2 (2001), S. 3.

¹⁴⁴² Vgl. Shulman: *Navalism*, S. 48, für zahlreiche weitere Belege journalistischer Zustimmung zur Flottenrüstung, vgl. Whalen, *pass.*

¹⁴⁴³ Vgl. Shulman: *Navalism*, S. 49.

¹⁴⁴⁴ Vgl. ebd., S. 52-53.

verantwortlich, dass Schiffe nun nicht mehr auf indianische Begriffe getauft wurden, sondern die Namen amerikanischer Städte und Bundesstaaten trugen.¹⁴⁴⁵ Den „Soundtrack“ zum Navalismus steuerte der Komponist John Philip Sousa bei, dessen US *Marine Corps Band* hunderte Konzerte spielte, zahlreiche Paraden gestaltete und über eine Millionen Fans zählte. Nach seinem Vorbild entstanden allorts Kapellen, die seine Märsche spielten und so die Popularität der Marine weiter erhöhten.¹⁴⁴⁶ Die neue Flotte verkörperte damit mehr, als den Ausfluss rationaler Rüstungspolitik. Sie symbolisierte gemeinsame Stärke und eine nationale Vision, war aber auch für das Volk konkret erlebbar, identitäts- und sinnstiftend. Diesen besonderen Stellenwert hatte das *Century Magazine* bereits 1894 erkannt: „It is not difficult to account for the great popularity of the new navy. [It] is the most stirring embodiment of what has been called the National idea. It is something concrete. It has life.“¹⁴⁴⁷

Die Flotteneuphorie war indes kein Einzelphänomen, sondern Bestandteil eines generellen Erstarkens patriotistischer und nationalistischer Stimmungen im Amerika der Jahrhundertwende. In keiner Dekade der amerikanischen Geschichte sind so viele patriotische und nationale Organisationen gegründet worden, wie zwischen 1898 und 1908. Unter Tausenden von Vereinen sind die *Sons of Veterans* und die *Patriotic Order of the Sons of America* mit jeweils über 100.000 Mitgliedern besonders hervorzuheben.¹⁴⁴⁸ Die martialischen Schriften Kiplings erreichten hohe Auflagezahlen und der Kult um starke Männer wie Napoleon boomte.¹⁴⁴⁹ Auffällig oft gingen Nationalismus und Patriotismus mit Militarismus einher, wie das *New York Journal of Commerce* bereits einige Jahre vor Kriegsausbruch beklagt: „This rage of displaying the flag in season and out of season, this remarkable fashion of hanging the flag over every schoolhouse and of giving boys military drill, and this passion for tracing one’s ancestry to somebody who fought in the Revolutionary War or the War of 1812, or at least against the Franch and Indians, all help to create a false spirit of militarism.“¹⁴⁵⁰ Die Tagespresse enthielt vielfach die Glorifizierung des Kampfes per se; wie in den Werken von Brooks Adams und Theodore

¹⁴⁴⁵ Die Identifikation des Volkes mit den Schiffen durch die Namensgebung ist hoch einzuschätzen. Auch in anderen Ländern, z.B. dem Deutschen Kaiserreich wurden Schiffe nach Regionen benannt, um diesen Öffentlichkeitseffekt zu erzielen

¹⁴⁴⁶ Vgl. Hess, Carol A.: John Philip Sousa’s “El Capitan”. Political appropriation and the Spanish-American War, in: *American Music* 16/1 (1998), S. 1-24.

¹⁴⁴⁷ Matthews, Albert F.: The Evolution of a Battle-Ship, in: *Century Magazine*, Juli 48/3 (1894), S. 347-353, hier S. 347.

¹⁴⁴⁸ Shulman: *Navalism*, S. 56.

¹⁴⁴⁹ Das *New York Journal of Commerce* hatte bereits 1895 von „the epidemic of Napoleonic literature“ gesprochen und die steigende Popularität historischer Führergestalten beklagt, vgl. *LitDig* 7/5 (1895), S. 123. Vgl. auch Hofstadter: *Manifest Destiny*, S. 176-177.

¹⁴⁵⁰ *New York Journal of Commerce*, zit. n. *LitDig* 12/5 (1895), S. 123.

Roosevelt wurden Krieg und militärisches Kräfteressen als Institute mannhafter Ertüchtigung und Schule der Tugenden interpretiert, während friedliches Wohlstandsstreben und Parteipolitik als dekadent und verweichlicht gelten: „War ought to quicken the pride of the people in national character; it should teach us that there are other and nobler things commanding our energies and to enlist our ambitions than money-getting and partisan political strife.“¹⁴⁵¹ Hier verbindet sich auf eindrucksvolle Weise die Frustration über den empfundenen moralischen Niedergang der Gesellschaft, das Parteiengezänk und die klaffende soziale Schere mit der Möglichkeit ihrer Überwindung durch eine gemeinsame nationale Vision. Die Verwirklichung dieser Vision – der Aufstieg der USA zur Weltmacht – sei durch den Waffengang mit Spanien ein entscheidendes Stück näher gerückt, denn die Amerikaner fühlten sich „stronger through the demonstration of the marvelous resources of their country, jubilant over their victories on sea and land, confident as never before of the great future before this republic.“¹⁴⁵² Die wirtschaftliche, politische und moralische Stagnation könne nur überwunden werden, wenn die Amerikaner ihren seit dem Bürgerkrieg vernachlässigten Patriotismus wiederentdeckten: „Our thirty-three years of peace, ease, chaffering, prosperity have made patriotism a dimmed memory, rather than the stern duty that is and must always be to a people truly great.“ Der Krieg habe gezeigt, wie einig die Amerikaner im Ernstfall zusammenstehen: „There are no sections, no classes, no parties, no factions now.“¹⁴⁵³ Im Erhalt dieser gesamtgesellschaftlichen Einheit auch über den aktuellen Krieg hinaus sah die überwiegende Zahl der Blätter die Lösung der innenpolitischen Probleme der USA. Hier passt ins Bild, dass – so berichtet die *Denver Times* – die Kriminalitätsrate in den Kriegswochen signifikant gesunken sei, der *Philadelphia Record* konstatiert den Rückgang sozialer Konflikte zwischen arm und reich im Zuge des Waffengangs.¹⁴⁵⁴

Mit der Suche nach einer einigenden nationalen Vision ist auch in der öffentlichen Debatte eines untrennbar verbunden: der tief empfundene Verlust der *frontier* und die dadurch gefährdete Sonderstellung der USA: „We have been steadily, but inevitably, forced out of our old conditions of exceptional well-being, which came from our possession of a virgin continent, and have been brought into the competitive struggle in which all other civilized nations are engaged. [...] In a word, we are in the great world-struggle for existence,“¹⁴⁵⁵ diagnostizierte ein Autor im *Forum*. Dennoch sind es die verblassenden Werte der *frontier*,

¹⁴⁵¹ Sacramento Record-Union, zit. n. PO 24/17 (1898), S. 516.

¹⁴⁵² Boston Post, zit. n. PO 25/8, (1898), S. 227.

¹⁴⁵³ Philadelphia Ledger, zit. n. PO 24/17 (1898), S. 517.

¹⁴⁵⁴ Vgl. Denver Times und Philadelphia Record, in: LitDig 17/2 (1898), S. 336.

¹⁴⁵⁵ Smalley, Eugene V.: What Are Normal Times?, in: Forum 23 (1897), S. 96-100.

mit denen man diese Auseinandersetzung zu bestehen glaubt. Novellen, Romane und Kriegsberichte, die wie Stephen Cranes „The Red Badge of Courage“ (1895) Mannhaftigkeit, Ritterlichkeit und Heldenhaftigkeit während des Sezessionskrieges glorifizierten, erfreuten sich großer Beliebtheit. Schriftsteller wie Jack London, Owen Wister, Frederic Remington und Hamlin Garland romantisierten in ihren Romanen die Freiheit des alten Westens, der nun ebenfalls zunehmend zum „Osten“ wurde. Sehnsuchtsvoll heißt es bei Garland: „I wish to return to the wilderness also, to forget books and theories of art and social problems, and come again face to face with the great free spaces of woods and skies and streams.“¹⁴⁵⁶ Theodore Roosevelt, der schon für seine Zeitgenossen wie kein zweiter für den Rückbezug auf die Frontiertugenden stand,¹⁴⁵⁷ rezensierte Wisters „Red Men and White“ und erklärte die martialischen Werte der Grenze zu amerikanischen Nationaltugenden: „Beauty, refinement, grace are excellent qualities in a man as in a nation, but they come second [...] to the great virile virtues – the virtues of courage, energy, and daring: the virtues which beseeem a masterful race – a race fit to fill forests, to build roads, to found commonwealths, to conquer continents, to overthrow armed enemies. It is about the men who can do such things that Mr. Wister writes. [...] Not heroes and heroic life as they are conceived by the cloistered intellect, but rough and strong and native.“¹⁴⁵⁸ Da aber mit der Schließung der Grenze das traditionelle Betätigungsfeld für diese „virile virtues“ weggefallen war, hätten auch die Tugenden an Strahlkraft verloren, ergänzt Walter Hines Page, Editor der *Atlantic Monthly* mit Blick auf die sozialen und moralischen Fehlentwicklungen: „The decline in the character of our public life has been a natural result of the lack of large constructive opportunities“ und setzt rhetorisch hinzu: „Are we, by virtue of our surroundings and institutions, become a different people from our ancestors, or are we yet the same race as Anglo-Saxons, whose restless energy in colonization, in conquest, in trade, in ,the spread of civilization’, has carried their speech into every part of the world and planted their habits everywhere?“¹⁴⁵⁹ Es geht Page also, wie für viele seiner Landsleute, um die Zurückgewinnung der für den amerikanischen Traum der individuellen Selbstverwirklichung so wichtigen „opportunities“, die nun nicht mehr innerhalb, sondern außerhalb des nordamerikanischen Kontinents lägen. Mit Blick auf die Philippinen als neues Betätigungsfeld kommt auch der *Kansas City Star* zu einer ähnlichen Erkenntnis: „The pioneer spirit is not dead in America by any means, though for

¹⁴⁵⁶ Hamlin Garland: zit. n. Traxel: *American Century*, S. 67

¹⁴⁵⁷ So hieß es in einer ausführlichen Vorstellung Roosevelts in der *Indianapolis News*: „Theodore Roosevelt appears as an ideal of American citizenship. [...] There is something inspiring in his candidacy.“, in: *PO* 25/9 (1898), S. 263.

¹⁴⁵⁸ Roosevelts Rezension in der *Harpers Weekly* 1895, zit. n. Ickstadt: *Westwards the Empire*, S. 33.

¹⁴⁵⁹ Page: *The Significance of the War with Spain*, *Annals of America*, S. 195-197.

many years there has been little opportunity for its manifestation. But the spirit which, in two or three generations, has conquered thousands of square miles of wilderness on this continent and converted it into cultivated fields and into pleasant homes for millions of people will carry many thousands of Americans to the Philippines, in the next few years, to transform those islands.”¹⁴⁶⁰

Die neuen Möglichkeiten, die sich die amerikanische Öffentlichkeit vom gestiegenen internationalen Gewicht der USA versprach, waren jedoch längst nicht nur egoistischer Natur, sondern umfassten stets auch den altruistischen Export amerikanischer Werte und Ideale zum Wohle anderer Völker. Vor und während des Krieges war stets betont worden, „the war is not one of our own seeking“,¹⁴⁶¹ sondern werde „in the name of humanity and of civilization“¹⁴⁶² zur Befreiung des kubanischen Volkes geführt. Noch nie, so die *Columbus Dispatch*, „has a nation gone to war with motives so pure and ideals so high as those which actuate the United States today.“¹⁴⁶³ Die starke Betonung von altruistischer Zielsetzung und humanitärer Verantwortung, wie sie auch in McKinleys *War Message* enthalten war, ist als maßgebliche Ursache der breiten öffentlichen Unterstützung des Kriegseinsatzes zu sehen, weil er dadurch die erforderliche moralische Legitimation erhielt; „calling on the nation to its duty and to accept its destiny, his [McKinley’s, J.V.] words reflected basic ideological beliefs.“¹⁴⁶⁴ Die proklamierte Selbstlosigkeit des Waffengangs fand nach Friedensschluss ihre Fortsetzung in dem Bestreben, für Aufbau und Entwicklung der eroberten Territorien zu sorgen und für die Zivilisierung der Bevölkerung Verantwortung zu übernehmen. Oft wurde hier mit einer Mischung aus christlicher Prädestinationslehre, gönnerhaftem Paternalismus und unverhohlenem Rassismus argumentiert, um die Unmöglichkeit eines Abzuges der USA aus den besetzten Territorien zu belegen, so wie dies beispielsweise die *Minneapolis Tribune* tut, wenn sie Kiplings Gedicht von der Bürde des weißen Mannes als „a call and inspiration to duty“ versteht und fortführt: „The greatest architect of the universe, in giving to the white man the superior qualities of brain, enterprise, courage and tenacity which makes the Caucasian races the pioneers of civilization and humanity, imposed upon him the duties of leadership.“¹⁴⁶⁵ Ohne diese Entwicklungshilfe hätte die Bevölkerung keine Perspektive,

¹⁴⁶⁰ Kansas City Star, in: PO 26/12 (23.03.1899), S. 357.

¹⁴⁶¹ New York Tribune, PO 24/17 (28.04.1898), S. 515.

¹⁴⁶² Brooklyn Eagle, ebd., S. 516.

¹⁴⁶³ Columbus Dispatch, PO 24 (1898), S. 520.

¹⁴⁶⁴ Offner, John: United States Politics and the 1898 War over Cuba, in: Smith, Angel; Dávila-Cox, Emma (Hrsg.): The Crisis of 1898. Colonial Redistribution and Nationalist Mobilization, 1999, S. 18-39, hier S. 39.

¹⁴⁶⁵ Minneapolis Tribune, zit. n. PO 26/7 (1899), S. 198.

weshalb “the white man of America can not abandon to anarchy and self-destruction the savage and simple Malays of the Philippines.”¹⁴⁶⁶ Es sei die Aufgabe des Amerikaners, für die ihnen anvertrauten Völker zu sorgen und ihnen zu Fortschritt und Entwicklung zu verhelfen. Dies setze auch die Fremdherrschaft über ihr Land voraus, denn allein seien die Filipinos zur Verwaltung nicht in der Lage: „Each of these islands has a large majority of people who can not govern themselves. The attempt to do so would result in their own ruin.”¹⁴⁶⁷ Amerikanische Herrschaft werde aber wiederum nicht aus egoistischen Gründen aufrecht erhalten, sondern diene ausschließlich dem Wohl der Bevölkerung. Eine von altruistischen Motiven geleitete Außenpolitik leiste überdies einen Beitrag zu einer neuen Moralität internationaler Politik; schon deshalb sei eine aktive Rolle der USA „for the good of the world at large. By avoiding as far as possible the spirit of self-seeking that animates the powers of Europe, the United States may establish a new code of international morals.”¹⁴⁶⁸

Wichtige Stützen dieser Argumentation bildeten die verschiedenen protestantischen Kirchen der USA, die sich bereits frühzeitig auf die Unterstützung einer humanitären Intervention in Kuba festgelegt hatten. Die überkonfessionelle *Ram's Horn* aus Chicago vermutete, dass selbst “Jesus would look with favor upon immediate intervention of this government, not with a view of making war on Spain, but with a view of stopping Spain's awful war in Cuba.”¹⁴⁶⁹ Weil ein Kriegseinsatz in höchstem Maße selbstlos und im Namen von Humanität und christlicher Nächstenliebe geführt werde, gelobt die methodistische Kirche bedingungslose Gefolgschaft: “Should we go to war, our cause will be just, and Methodism will be ready to do its full duty. Every Methodist preacher will be a recruiting officer.” Nach Beginn der Intervention pflichtete auch die Wayland Hoyt von der presbyterianischen Kirche bei und strich erneut die Selbstlosigkeit amerikanischen Handelns heraus: „I do not believe that there ever was a war more righteous than that which we have undertaken, nor one closer to the law of the self-sacrificing Christ that we bear on another's burdens. If there ever was a war simply for the sake of humanity which no desire or purpose of national greed of any sort, it is the one that is now upon us, calling our soldiers and the navy to arms.”¹⁴⁷⁰ Die USA dienten mit diesem selbstlosen Einsatz als Instrument Gottes, der durch ihre Hände die gottlose Regentschaft der Spanier strafe, ergänzte sein

¹⁴⁶⁶ Chicago Journal, zit. n. ebd. Vgl. auch die Debatte in LitDig 7/9 (1898), S. 241-244.

¹⁴⁶⁷ The Boston Congregationalist, zit. n. LitDig 17/10 (1898), S. 290.

¹⁴⁶⁸ Columbus Dispatch, PO 25/23 (1898), S. 709.

¹⁴⁶⁹ Vgl. die Presseschau der LitDig 16/16 (1898), S. 471-472, Zitat: The Ram's Horn, zit. n. ebd., S. 472. Die umfassendste Analyse christlicher Zeitschriften zum Thema ist noch immer Pratt: Expansionists, S. 279-316.

¹⁴⁷⁰ Homiletic Review 35 (1898), S. 518.

Kollege von der episkopalen Kirche: “This war has not been cunningly devised the strategists. America is being used to carry on the work of God in this war, which no politician could create, control, or gainsay.”¹⁴⁷¹ Dass dieser Krieg auch mit Waffengewalt geführt werden könnte, wurde von Anfang an unproblematisch gesehen, denn Gottes Wille „has often been also the plowshare as well as the sword, opening up the world to the gospel, preparing for the seed of the kingdom.“¹⁴⁷²

Die Aufgabe gehe jedoch über die militärische Befreiung der Völker vom spanischen Joch weit hinaus, denn die Amerikaner seien nun für deren Wohl verantwortlich. Auftrag der USA sei es, „to give to the Philippines free schools, a free church, open courts, no caste, equal rights for all.“¹⁴⁷³ Aber auch die Christianisierung sei Teil der amerikanischen Verpflichtung, die Amerika mit dem Sieg über Spanien eingegangen sei: “Where war has opened the door the church may enter,”¹⁴⁷⁴ womit angesichts des überwiegenden Bekenntnisses zum Katholizismus sowohl in der Karibik als auch auf den Philippinen eher die Evangelisierung gemeint ist: “God is stronger than either the Romish Church or the Catholic powers of Europe. We should pray not only that Cuba be free, but that these fair Eastern islands shall also become the scenes of Gospel triumphs and the salvation of countless souls.”¹⁴⁷⁵ Aus diesem Grund protestierten evangelische Blätter immer dann besonders energisch, wenn ein amerikanischer Rückzug vorgeschlagen wurde. Für das christliche Lieblingsmagazin Roosevelts, *The Outlook*, käme dies dem Verrat am göttlichen Plan gleich: „We have no right to abandon some part of the world, and say, [...] we will leave it alone. The function of the Christian Church is to take the world and the whole world, all material things and activities, and consecrate them to the service of God, and thus make them serve God because they serve humanity.”¹⁴⁷⁶ Wie hier bereits anklingt, waren es nicht nur die besetzten Inseln, die nach dem Krieg ins Zielvisier der Kirchen gerieten; vielmehr wurde der Militärerfolg als Auftakt für eine weltweite Missionsoffensive verstanden: “God’s mighty hand is leading on, and opening the way for an

¹⁴⁷¹ Ebd. Auch in der nicht-konfessionellen Presse findet sich die Einschätzung, dass “Gos’s most dreaded instrument will, with our arms, be working out a pure intent”, Omaha World-Herald, zit. n. PO 14 (1898), S. 519.

¹⁴⁷² o.A.: War Clouds, Editorial in der CMA 20/9 (2.3.1898), S. 204.

¹⁴⁷³ The Outlook, zit. n. LitDig 17/3 (1898), S. 79.

¹⁴⁷⁴ The Evangelist, New York, zit. n. LitDig 17/10 (1898), S. 290.

¹⁴⁷⁵ o.A.: The Significance of the Spanish-American War, Editorial in der CMA 20/17 (27.4.1898), S. 396. Trotz des hier bekundeten und in der gesamten Auseinandersetzung stets mitschwingenden Anti-Katholizismus der protestantischen Presse trugen große Teile der katholischen Öffentlichkeit den Kriegseinsatz mit. Vgl. z.B. die Pittsburgh Catholic, die in der Intervention den amerikanischen Beitrag sieht, „to carry out the designs of Providence on this continent for the betterment of race, and the upholding and conserving the rights of the individual MAN“, zit. n. PO 24/17 (1898), S. 519.

¹⁴⁷⁶ The Outlook, zit. n. Stephanson: Manifest Destiny, S. 95.

immediate evangelization of the world and signaling his people to follow up the providential openings with prompt cooperation and obedience.”¹⁴⁷⁷ Der Sieg Deweys, dessen Schilderungen manchen Redakteuren konfessioneller Zeitungen “almost like the stories of the ancient battles of the Lord in the times of Joshua, David, and Jehoshaphat”¹⁴⁷⁸ anmuten, werde von Missionaren weltweit, vor allem aber in Asien, als Weckruf verstanden: „Protestant missionaries along Asia’s eastern shore look upon the coming of the American fleet to Manila as the sword of the Lord to smite the man of sin and unbar the gateway for the entrance into those tropic islands of the messengers of the Prince of Peace.“¹⁴⁷⁹ Die treffendste Zusammenfassung dieser aus dem christlichen Selbstverständnis heraus geprägten Kombination von göttlicher Prädestination, Sendungsglauben, *Manifest Destiny* und wirtschaftlichen Möglichkeiten findet sich in den Vorlesungen des Chicagoer Professors John Henry Barrows, die 1899 unter dem Titel “The Christian Conquest of Asia” publiziert worden sind:

„God has placed us, like Israel of old, in the centre of the nations, touching England’s greatest colony on the north, and the whole Spanish world, reaching from the Rio Grande to Cape Horn, on the south, while to the west of us is that Asiatic world of immeasurable greatness which, when wakened out of sleep, will combine with America to make the Pacific Ocean the chief highway of the world’s commerce, [...] and wherever on pagan shores the voice of the American missionary and teacher is heard, there is fulfilled the manifest destiny of the Christian Republic.”¹⁴⁸⁰

Der feste Glaube an eine zivilisatorische Mission in den okkupierten Gebieten erschwerte die Einsicht in eigenes Unrecht. Dies gilt zunächst für die Verletzung der eigenen amerikanischen Rechtsgrundsätze, die der expansionistischen Außenpolitik von Seiten der Antiimperialisten immer wieder vorgehalten worden sind. Die bereits thematisierte Auseinandersetzung um die Gültigkeit der Prinzipien der Gründungsväter findet sich auch in der Mediendiskussion um die Ratifizierung des Pariser Friedens wieder, wobei auch hier jene Stimmen die Oberhand gewannen, die das Gebot des *consent of the governed* für eingeschränkt erklärten. Einerseits sei der Grundsatz ohnehin nicht sakrosankt, denn „we have never, from the beginning, carried out consistently the principles of the declaration of independence.“¹⁴⁸¹ Als Belege werden die „North American Indians, [...] African slaves, [and] secessionists“¹⁴⁸² angeführt, denen in der Geschichte zeitweise die Rechte der Verfassung vorenthalten worden sind. Ein anderes Blatt ergänzt die Frauen, die Bewohner der *territories* und des *District of Columbia*, über die die Institutionen ebenfalls ohne

¹⁴⁷⁷ o.A.: The Call to the Philippines, in: CMA 21/5 (3.8.1898), S. 98-100, hier S. 98.

¹⁴⁷⁸ o.A.: The Hand of God in Our National Conflict, Editorial in der CMA 20/20 (18.5.1898), S. 468.

¹⁴⁷⁹ Zion’s Herald, Boston, zit. n. PO 25/1 (1898), S. 17.

¹⁴⁸⁰ Barrows, John Henry: The Christian Conquest of Asia. Studies and Personal Observations of Oriental Religions, New York 1899, S. 238, 248.

¹⁴⁸¹ Baltimore News, zit. n. PO 26/3 (1899), S. 70.

¹⁴⁸² New York Tribune, zit. n. ebd.

Zustimmung regierten.¹⁴⁸³ Wer wie Senator Hoar anhand abstrakter Prinzipien den Pariser Frieden – und damit das ersehnte Kriegsende – ablehne, sei „engaged in a criminal intrigue against the peace of their country.“¹⁴⁸⁴ Es sei „hard to understand“, so die *Commercial* aus Buffalo, „how senators dare invite bloody complications in the archipelago by their policy of procrastination.“¹⁴⁸⁵ Selbst für die renommierte *New York Times* steht fest, dass „their behaviour calls for prompt and severe reproof and chastisement from public opinion.“¹⁴⁸⁶ Andererseits könne das Prinzip der freien Selbstbestimmung nur in Anspruch nehmen, wer dazu auch in der Lage sei; „the greatest folly and the greatest wrong would be, from a fanatical adherence to the theory of self-government, to ‚scuttle‘ from the islands and leave them to the anarchy which would surely follow.“¹⁴⁸⁷

Hinter dieser Gewißheit verbirgt sich der tief verankerte Glaube an die rassische Ungleichheit der Völker, der in verschiedenen gesellschaftlichen Debatten des zurückliegenden Jahrhunderts eine entscheidende Rolle gespielt hatte. Die Behandlung der Indianer, der chinesischen, slawischen und südeuropäischen Immigranten, sowie der Afroamerikaner zeigt, dass die Diskriminierung als minderwertig empfundener Bevölkerungsgruppen im amerikanischen Verständnis kein Novum darstellt, denn „they had done it at home for years.“¹⁴⁸⁸ Das von sozialdarwinistisch geprägten Vorstellungen geprägte Menschenbild bildete aber nicht nur eine zuverlässige Stütze für inneren Nativismus, sondern auch für eine imperialistischen Außenpolitik, denn „those who believed the myth of Anglo-Saxonism could ascribe inferiority to masses of people at home and abroad: blacks, Indians, workers, immigrants, and most foreigners. Such a cultural atmosphere was extremely conducive to imperial initiatives, because imperialism – like Anglo-Saxonism, social Darwinism, and manifest destiny – was also based on the principle of racial inequality.“¹⁴⁸⁹ Der Ruf nach *Exclusion Acts* und Zuwanderungsbeschränkungen in der Innenpolitik und der Abbau moralischer Bedenken bei der Verletzung von Souveränitätsrechten anderer in der Außenpolitik sind damit zwei Seiten ein und derselben rassistischen Medaille. So ist es nicht verwunderlich, dass das aus den Indianerkriegen bekannte Argument wieder auftaucht, nur das Volk mit dem größten Potential habe das Recht auf die Nutzung des umkämpften Landes, während das

¹⁴⁸³ Vgl. Portland Oregonian, in: ebd., S. 71.

¹⁴⁸⁴ New York Sun, zit. n. PO 26/5 (1899), S. 133.

¹⁴⁸⁵ Buffalo Commercial, zit. n. ebd. S. 134.

¹⁴⁸⁶ New York Times, zit. n. ebd., S. 133.

¹⁴⁸⁷ New York Times, zit. n. PO 26/3 (1899), S. 71.

¹⁴⁸⁸ Healy: U.S. Expansionism, S. 42. Vgl. auch Fry: Phases of Empire, S. 264-265.

¹⁴⁸⁹ Zimmermann: First Great Triumph, S. 37.

schwächere weichen müsse. Die Legitimation leitet sich dabei nicht aus dem Recht, sondern aus purer Macht zur Eroberung her, wie die *Detroit Tribune* ausführt: „It is better for all mankind that territory should be in the hands of those who can best govern it, and as a rule, those can best govern who are capable of conquering. That is the reason that conquest is moral enough for all practical purposes.“¹⁴⁹⁰ Auf die philippinische und kubanische Bevölkerung angewendet hieß das, ihnen zunächst die Fähigkeit zur Eigenverantwortung anerkennen zu müssen, und dies als höheres Interesse geltend zu machen, das den abstrakten amerikanischen Verfassungsprinzipien übergestellt sei. Der Widerspruch, dass die Filipinos die Werte von Freiheit und Selbstbestimmung ausgerechnet von jenen lernen sollten, die sie ihnen vorenthielten, fand in der Presse nur am Rande Beachtung.

Deutlicher noch tritt die Disparität zwischen Anspruch und Wirklichkeit hervor, wenn man sich die amerikanische Kriegsführung auf den Philippinen während des Aguinaldo-Aufstandes vor Augen führt. Noch während der Ratifizierungsdebatte im amerikanischen Kongress erhoben sich die Filipinos gegen die amerikanische Besatzung, die sie nach anfänglichen Niederlagen bald mittels eines Guerillakrieges bekämpften. Die US-Armee unter ihren Kommandeuren Arthur McArthur und Adna R. Chaffee reagierten mit aller Härte, wandten die Taktik der verbrannten Erde an und dehnten die Kriegsführung auf die Zivilbevölkerung aus. Auch hier fallen die Kontinuitäten zu den Vernichtungskriegen gegen die Ureinwohner Nordamerikas ins Auge – personell, methodisch und ideologisch. Die Mehrzahl der am Krieg beteiligten Kommandanten der US-Armee hatten wie McArthur und Chaffee in den Indianerkriegen gekämpft, darunter auch die Generäle Samuel B. M. Young, der nun die Kubaner als „a lot of degenerates, absolut avoid of honor and gratitude“ und „no more capable of self-government than the savages of Africa“ bezeichnete; und General William Shafter, für den „those people are no more fit for self-government than gun-powder for hell.“¹⁴⁹¹ Doch auch die amerikanische Presse unterstützte ein kompromißloses und hartes Vorgehen, wie es seit Bürgerkrieg und Indianerkriegen zu den hervorragenden Eigenschaften amerikanischer Generäle zählt: „No terms but unconditional surrender, was one of Grant's sententious utterances which

¹⁴⁹⁰ *Detroit Tribune*, zit. n. LitDig 17/2 (1898), S. 34. Für das Zusammenspiel von Rassismus in Innen- und Außenpolitik vgl. auch Jacobson: *Barbarian, pass.* Wehler hingegen sieht im Rassismus kein imperialistisches Moment; im Gegenteil: Die Rassefrage habe sich für die Vermittlung imperialistischer Ideologie ausschließlich als hemmend erwiesen, vgl. Wehler: *Der amerikanische Imperialismus*, S. 177. Diese Punkt betont auch McDougall: *Promised Land, pass.* und S. 116.

¹⁴⁹¹ General B.M. Young, General William Shafter, zit. n. Perez: *The War of 1898*, S. 99-100. Fry verweist darauf, dass 87% aller amerikanischen Kommandanten auf den Philippinen Erfahrungen in den Indianerkriegen gesammelt hatten, vgl. Fry: *Phases of Empire*, S. 269.

commended itself heartily to the American people and the adoption of tin – maxim by General Otis has a like reception.“¹⁴⁹² Dies gelte es nun, auf die Philippinen anzuwenden: „As for Aguinaldo and his-co-conspirators, we shall be wise to treat them without mercy“, empfahl der *Washington Star* und begründete dies wiederum mit dem Barbarentum der Filipinos, die einer zivilisierten Kriegsführung daher nicht würdig und für Nachsicht nicht empfänglich seien:

“They are treacherous, arrogant, stupid, and vindictive, impervious to gratitude, incapable of recognizing obligations. Consideration is construed by them as fear. Politeness and amiability appeal to their contempt. Centuries of barbarism and subjection have made them merely cunning and dishonest. We can not safely treat them as our equals, for the simple and sufficient reason that they could not understand it. They do not know the meaning of justice and good faith. They do not know the difference between liberty and license. They have no place in our scheme of government [...]. These Filipinos must be taught obedience.“¹⁴⁹³

Der *Philadelphia Ledger* gelangte ebenfalls zur Einsicht, “it is not civilized warfare, but we are not dealing with a civilized people. The only thing they know and fear is force, violence, and brutality, and we give it to them”¹⁴⁹⁴ und die *Salt Lake Tribune* sah die amerikanische Aufgabe auf dem Archipel erst erfüllt, wenn die Eingeborenen “misguided creatives [...] have had their eyes bathed enough in blood to cause their visions to be cleared.”¹⁴⁹⁵

Detaillierte Berichte über die zahlreichen massiven Menschenrechtsverletzungen, wie Folter, willkürliche Erschießungen und Massenexekutionen erreichten die amerikanische Öffentlichkeit nur vereinzelt – auch wegen einer vom Kommandeur der Philippinen verhängten Pressezensur, die erstaunlicherweise von zahlreichen Blättern gerechtfertigt worden ist.¹⁴⁹⁶ Als im Mai 1899 die *New York Evening Post* mehrere Feldbriefe amerikanischer Soldaten veröffentlichte, in denen ganz offen von Erschießungskommandos, dem vorsätzlichen Töten von Frauen und Kindern, dem Verbot Gefangene zu machen, dem Niederbrennen von Siedlungen und Massakern in Krankenhäusern die Rede war, bezweifelte die Presse überwiegend die Authentizität der Berichte, räumte den Dementis führender Militärs breiten Raum ein,¹⁴⁹⁷ und beschwor vor allem in seitenlangen Darstellungen den Stolz der Leser auf die Leistungen der amerikanischen Armee: „The American people are proud of their army in the Philippines. [...] They are doing their work

¹⁴⁹² Post-Intelligencer Seattle, zit. n. LitDig. 18/24 (1899), S. 688. Elwell Stephen Otis war von August 1898 bis Mai 1900 kommandierender General auf den Philippinen und erfreute sich ausgesprochen wohlwollender Berichterstattung in den amerikanischen Medien.

¹⁴⁹³ Washington Star, zit. n. LitDig 18/7 (1899), S. 181. Vgl. auch New York World, in: PO 24 (1898), S. 806.

¹⁴⁹⁴ Philadelphia Ledger, zit. n. Jacobson; Barbarian Virtues, S. 243.

¹⁴⁹⁵ Salt Lake Tribune, zit. n. LitDig 18/14 (1899), S. 387.

¹⁴⁹⁶ Für allenfalls verhaltene Kritik vgl. LitDig 19/5 (1899), S. 121-123.

¹⁴⁹⁷ Vgl. LitDig 17/21 (1899), S. 601-603; PO 26/18 (1899), S. 552-553.

in the good, old American way, are brave in action, undaunted in the face of discouragement, and heroically patient under difficulties.”¹⁴⁹⁸ Zwar betonten die Blätter einmütig die Schrecken des philippinischen Krieges, leiteten daraus aber keine Forderung nach Rückzug ab, im Gegenteil: Sie bekundeten „a readiness to rise the full responsibility [that] will compel support from every patriot and make political opposition upon that score ridiculous. The rebellion in the Philippines should be put down.”¹⁴⁹⁹ Der *Chicago Times-Herald* versicherte, dass “public sentiment on the Philippine campaign is rapidly crystallizing into a demand for a large enough army of invasion to make short work of the Filipino insurrection.”¹⁵⁰⁰ Die aktuell diskutierten Truppenverstärkungen reichten längst nicht aus, reklamiert der *North American* aus Philadelphia: “Not ten thousand, but hundred thousand men should be despatched,”¹⁵⁰¹ denn es käme nur eine Politik der harten Hand in Frage: “There is only one course to pursue in the Philippines, and that is to prove to the world and to the Cubans and the Porto Ricans – and to the Filipinos, first – the power of the United States.”¹⁵⁰²

Ein Ausgleich oder Kompromiss mit Aguinaldo kam für die Presse ebensowenig in Frage, wie eine Autonomie der Filipinos. Massiver Militäreinsatz und zügige Amerikanisierung waren stattdessen die Maxime. Dazu schlugen einige Editoren eine gezielte Siedlungspolitik auf dem Archipel vor: „If we are to civilize the Philippines, the more American blood we can introduce there the better.“¹⁵⁰³ Es böte sich an, die amerikanischen Soldaten nach Kriegsende vor Ort anzusiedeln und zu Pionieren der Zivilisation zu machen: „Soldiers and sailors in the Philippines, whose terms of enlistment expire, should meet with every encouragement to settle down where they are, if they have any inclination to do so.“¹⁵⁰⁴ Die hier vorgeschlagene gewaltsame Unterwerfung der einheimischen Bevölkerung, die aktive amerikanische Siedlungspolitik und die Zivilisierung und Urbarmachung des Landes verweist einmal mehr auf die Erfahrung an der nordamerikanischen *frontier*. An ihr hatte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts im amerikanischen Bewusstsein auf einzigartige Weise Expansion mit Freiheit und Demokratie verbunden, wie Turner und seine Kollegen eindrucksvoll darlegten. Die offensichtlichen Parallelen zu eigenen, überwiegend positiv rezipierten Frontiererfahrung

¹⁴⁹⁸ Indianapolis News, zit. n. LitDig 18/14 (1899), S. 388. Vgl. ferner LitDig 17 (1898), S. 61-63., S. 93-95., S. 154-155 und PO 26/14 (1899), S. 419-420.

¹⁴⁹⁹ New Haven Register, zit. n. PO 26/26 (1899), S. 804.

¹⁵⁰⁰ Chicago Times-Herald, zit. n. PO 26/26 (1899), S. 803.

¹⁵⁰¹ Philadelphia North America, zit. n. LitDig 19/2 (1899), S. 31.

¹⁵⁰² Kansas City Star, zit. n. PO 26/14 (1899), S. 420.

¹⁵⁰³ Indianapolis Journal, zit. n. PO 26/17 (1899), S. 357.

¹⁵⁰⁴ Kansas City Star, zit. n. PO 26/17 (1899), S. 357.

erleichterten es der amerikanischen Öffentlichkeit, den blutigen Kampf auf den Philippinen als Weiterwirkung der Westexpansion ihrer demokratischen Ideale an einer neuen Grenze zu begreifen.¹⁵⁰⁵ Hinzu trat der Glaube an die Integrität der Amerikaner und ihrer Armee, der „die Erkenntnis [erschwerte], daß amerikanische Soldaten vom Befreier zum brutalen Unterdrücker geworden waren.“¹⁵⁰⁶ Und schließlich zeigte sich in der Presse die Gewißheit, dass – unabhängig der Methoden der Unterwerfung – die Amerikaner in den besetzten Gebieten letztlich zum Wohl der indigenen Bevölkerung handelten: “The Filipinos will love us, later, for the fullness of the lesson we taught them.”¹⁵⁰⁷ Die amerikanische Kolonialpolitik ließ sich also durchaus mit den hohen Moralvorstellungen in Einklang bringen.

Der zunehmend positive Widerhall imperialistischer Themen in der Presse und ein mancherorts offen nationalistischer Tonfall sind Zeugnisse wachsender Popularität eines kraftvollen und selbstbewussten Auftretens nach außen. Schnell hatten die Medien erkannt, dass Themen wie nationale Größe, Sendungsbewusstsein, die Modernität der neuen Flotte und eine künftige Suprematie der USA zur Auflagensteigerung bestens geeignet waren; „the formula of nationalism, imperialism, technology, and racial unease proved consistently attractive to editors who struggled in an intensive competitive marketplace.“¹⁵⁰⁸ Die breite öffentliche Zustimmung zum expansiven Kurs der Außenpolitik läßt sich jedoch nicht nur der Presse oder den Verlautbarungen gesellschaftlicher Akteure entnehmen, sondern manifestiert sich nicht zuletzt im Wahlverhalten der Amerikaner. William McKinley wurde 1896 auf der Grundlage eines Wahlprogramms zum Präsidenten gewählt, das ein klares Bekenntnis zur Monroedoktrin und der Einheit der angelsächsischen Rasse enthielt, den Bau und Besitz eines mittelamerikanischen Kanals, die Kontrolle Hawaiis und den Ankauf der Virgin Islands forderte, sowie den massiven Ausbau der Flotte und der Verteidigungsanlagen versprach.¹⁵⁰⁹ Die Zwischenwahlen im Kriegsjahr 1898 brachten den Republikanern zwar leichte Verluste im Repräsentantenhaus, jedoch fielen diese weniger deutlich aus, als die übliche gegenläufige Tendenz zu den Präsidentschaftswahlen erwarten ließ. Im Senat konnten die Republikaner ihre Mehrheit, die sie 1894 erobert hatten und bis 1912 behielten, 1898 und 1900 entscheidend ausbauen.

¹⁵⁰⁵ Vgl. zu diesem interessanten Gedanken Thornton, Archibald Paton: *Doctrines of Imperialism*, New York 1965, S. 12-13. Thornton führt dies u.a. auf den vergleichsweise verhaltenen Widerstand der nordamerikanischen Urbevölkerung gegen die weißen Siedler zurück.

¹⁵⁰⁶ Lammersdorf, *Moral als Anspruch und Wirklichkeit*, S. 25

¹⁵⁰⁷ *Minneapolis Times*, zit. n. PO 26/19 (1899), S. 582.

¹⁵⁰⁸ Whalen, Abs. 4.

¹⁵⁰⁹ Vgl. *Republican Platform*, St. Louis 16.06.1896.

Die von den Demokraten zur „Entscheidung über den Imperialismus“ stilisierte Präsidentschaftswahl 1900 schließlich ergab für McKinleys Gegenkandidaten William J. Bryan eine historische Niederlage. Sein Wahlprogramm war vor allem aufgrund seiner uneindeutigen Stellung in der Philippinenfrage von der Presse als „contradictory and unsatisfactory“¹⁵¹⁰ zerpfückt und als unpatriotisch gebrandmarkt worden: „The only vital feature in it is its pronounced sympathy with Aguinaldo and his murderous insurgents in the Philippines.“¹⁵¹¹ Den republikanischen Erfolg interpretierte Senator Lodge als klares Bekenntnis des Wahlvolkes zur neuen Außenpolitik: „The hypocritic ravings about imperialism and militarism fell upon deaf ears, and for weal and woe the American people, wisely and triumphantly as I believe, have decided that the United States should play its great part among the nations of the earth.“¹⁵¹² 1904 wurde der vor allem außenpolitisch selbstbewußt auftretende Theodore Roosevelt mit überwältigender Mehrheit im Präsidentenamt bestätigt. Spätestens nach der positiven Abstimmung über den Verbleib des Archipels unter amerikanischer Besatzung und dem Bedeutungsverlust der antiimperialistischen Bewegung galt die Frage nach der künftigen amerikanischen Außenpolitik als entschieden. Die zahlreichen Interventionen der USA und der massive Ausbau der Streitkräfte in der ersten Dekade des 20. Jahrhunderts führten nun nicht mehr zu grundlegenden öffentlichen Debatten; „none of these actions met serious opposition from the American people and Congress. Imperialism was already either an accepted tradition of U.S. foreign policy or a natural expression of older traditions, or perhaps a little of both.“¹⁵¹³ Wie dieses öffentliche Mandat für eine expansive Außenpolitik von den Entscheidungsträgern der Politik durch- und umgesetzt worden ist, ist Gegenstand der folgenden Betrachtung.

¹⁵¹⁰ Indianapolis Sentinel, zit. n. PO 28/13 (1900), S. 387.

¹⁵¹¹ Philadelphia Times, zit. n. PO 28/13 (1900), S. 388.

¹⁵¹² Lodge 1900, zit. n. Widenor: Lodge, S. 120. In der Historiographie ist darauf verwiesen worden, dass für das desaströse Ergebnis der Demokraten vor allem innenpolitische Ursachen der Wirtschafts- und Währungspolitik verantwortlich sind. Für eine Analyse der Wahlkampfthemen vgl. Bailey, Thomas A.: Was the Presidential Election of 1900 a Mandate on Imperialism?, in: MVHR 24/1 (1937), S. 43-52. Dem kann entgegengehalten werden, dass die Demokraten das „burning issue of imperialism“ ausdrücklich zum „paramount issue of the campaign erklärten, vgl. Platform der Demokraten, a.a.O. Überdies ist die große Dichte imperialismusbezogener Themen und der vergleichsweise hohe außenpolitische Polarisierungsgrad des Wahlkampfes für die sonst eher innenpolitisch orientierten Präsidentschaftswahlen außergewöhnlich.

¹⁵¹³ McDougall: Promised Land, S. 114.

5.3. Die Formierung des politischen Konsenses

Wie die Untersuchung ergeben hat, haben die verschiedenen Versatzstücke imperialistischer Ideologie nicht nur den wissenschaftlichen Diskurs geprägt, sondern auch Eingang in eine angeregte öffentliche Auseinandersetzung über die künftige Außenpolitik gefunden. Doch weder die Zustimmung der akademischen Elite, noch die Unterstützung einer breiten Öffentlichkeit reichen allein aus, eine so weitgehende Neuorientierung amerikanischer Außenpolitik herbeizuführen, wie sie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert vollzogen worden ist. Den Abschluss der Untersuchung muss daher zwingend die Analyse der politischen Elite, ihrer Visionen, ihrer Motive und ihrer Argumentation bilden. Dies erscheint aus verschiedenen Gründen zwingend: *Erstens* sind es die politischen Handlungsträger, die letztlich allein die konkreten Maßnahmen umsetzen und verantworten, welche eine veränderte Rolle der USA in der Welt begründen. *Zweitens* sind es gerade die Politiker, die aufgrund ihrer exponierten gesellschaftlichen Stellung maßgeblichen Einfluss auf die öffentliche Meinungsbildung haben. Mit ihren Reden, Stellungnahmen in der Presse und ihrem Abstimmungsverhalten im Kongress kommt ihnen eine herausragende Rolle hinsichtlich Themensetzung und Deutungshoheit zu; „they might also defy public opinion, or, alternatively, create and shape public opinion where none had existed.“¹⁵¹⁴ Dies gilt für die expansionistisch gestimmten Politiker um Theodore Roosevelt, Henry C. Lodge und Albert J. Beveridge in besonderem Maße, denn „die Bearbeitung der öffentlichen Meinung durch diese Gruppe hat den expansionistischen Aktivismus von 1898 ermuntert und bestärkt.“¹⁵¹⁵ *Drittens* hilft eine Analyse ihrer Argumente, die Lücke zu schließen, welche das Fehlen empirischer Daten zur öffentlichen Meinung am Ende des 19. Jahrhunderts aufreißt, denn die Politiker reflektieren – als idealtypischer „Spiegel der Gesellschaft“ – das Meinungsbild des Volkes: „Neither the formulation nor implementation of U.S. foreign policy is democratic. Only a few get a ‚vote‘. But neither are they conspirational. Without broad public support, policies are unlikely to succeed. By their rhetoric and by their actions, these individuals gave voice to the values and aspirations of the many who remained silent, thereby shaping both politics and policies.“¹⁵¹⁶ Verantwortlich hierfür ist die bereits thematisierte und für partizipatorisch geprägte Demokratien konstitutive Rückkopplung der Volksvertreter an den Wählerwillen. Aus einer breiten Zustimmung der parlamentarischen Mehrheit kann also durchaus auf das Stimmungsbild der Öffentlichkeit geschlossen werden, wie Richard Hofstadter dies tut:

¹⁵¹⁴ Beisner: Diplomacy, S. 87

¹⁵¹⁵ Gollwitzer: Geschichte weltpolitischen Denkens, S. 160.

¹⁵¹⁶ Immerman: Empire for Liberty, S. 15.

„We do not have a clear index of public opinion for the period, but the practical politicians, whose business it was to gauge public sentiment in the best way they knew, concluded that the preponderant feeling was overwhelmingly for annexation.“¹⁵¹⁷

Das vorliegende Kapitel soll veranschaulichen, wie und mit welchen Argumenten expansionistisch gesinnte Politiker für die neue Außenpolitik geworben haben. Hierbei wird insbesondere gezeigt, welche der von den „Expansionspropheten“ entwickelten ideologischen Argumentationslinien sich in ihren öffentlichen Reden, Presseverlautbarungen, Publikationen und parlamentarischen Diskussionsbeiträgen wiederfinden lassen. Im Zentrum der Betrachtung stehen ihre Einlassungen im konkreten Zusammenhang mit außenpolitischen Richtungsentscheidungen, wie zum Beispiel den Debatten um den Anschluss Hawaiis 1893/94 und 1897/98, um die Intervention in Kuba 1898, die Auseinandersetzung um die Ratifizierung des Pariser Friedensvertrages im Winter 1898/99 oder die anhaltenden Planungen für einen Kanal in Mittelamerika. Mit einiger Berechtigung ist in der Forschung auf die teils erhebliche Disparität zwischen politischer Willensbekundung und tatsächlichem Entscheidungshandeln, zwischen „rhetoric and results“, hingewiesen worden.¹⁵¹⁸ Es gilt daher, neben der parlamentarischen Überzeugungsarbeit auch die praktische Umsetzung der expansionistischen Agenda durch Resolutionen, Gesetze und administrative Entscheidungen im Blickfeld zu behalten. Die so gewonnenen Erkenntnisse ermöglichen Rückschlüsse auf die vermuteten Kausalketten zwischen expansionistischer Ideologie, ihrer Rezeption in der Öffentlichkeit, ihrem Einfluss auf die politische Elite und ihre Umsetzung in konkretes außenpolitisches Handeln.

5.3.1. Das politische Erstarken expansionistischer Stimmung bis 1898

Wie bereits angerissen, hatte es nach dem Bürgerkrieg nicht an Initiativen gemangelt, der amerikanischen Außenpolitik eine expansionistische Dynamik zu verleihen. In den Dekaden vor dem Spanisch-Amerikanischen Krieg hatte der Kongress über den Bau eines Kanals in Mittelamerika debattiert, die Aufstockung der Flotte forciert, politische Fördermaßnahmen zur Außenhandelssteigerung erwogen und die Einbeziehung extrakontinentaler Territorien in den Herrschaftsbereich diskutiert. Ein Blick auf die Stellungnahmen der politischen Fürsprecher einer Annexion Santo Domingos 1870/71

¹⁵¹⁷ Hofstadter: Manifest Destiny, S. 189.

¹⁵¹⁸ Pletcher: Rhetoric and Results, *pass.*

zeigt, dass sie sich bereits in dieser Frühphase eben jener ökonomischer, moralischer, sendungsideologischer und geostrategischer Argumente bedienten, wie sie für die außenpolitische Wende der 1890er Jahre ausschlaggebend werden sollten. So hatte Präsident Grant in seiner zweiten Jahresbotschaft eine Annexion Santo Domingos gefordert, weil die Insel für das Sicherheitsbedürfnis der USA wichtig sei, als Absatzmarkt für Produkte einen hohen wirtschaftliche Nutzen bringe und eine für den Lateinamerika-handel strategisch wichtige Schlüsselposition besetze:

„In case of foreign war it will give us command of all the islands referred to, and thus prevent an enemy from ever again possessing himself of rendezvous upon our very coast. [...] The acquisition of San Domingo is desirable because of its geographical position. It commands the entrance to the Caribbean Sea and the Isthmus transit of commerce. [...] San Domingo will become a large consumer of the products of Northern farms and manufactories. [...] Its possession by us will in a few years build up a coastwise commerce of immense magnitude, which will go far toward restoring to us our lost merchant marine.“¹⁵¹⁹

Auf sich gestellt, sei die Antilleninsel nicht überlebensfähig, sie bedürfe sowohl des Schutzes der Monroedoktrin, als auch eines Imports amerikanischer republikanischer Werte und Institutionen: “The people of San Domingo are not capable of maintaining themselves in their present condition, and must look for outside support. They yearn for the protection of our free institutions and laws, our progress and civilization. [...] The acquisition of San Domingo is an adherence to the ‘Monroe doctrine’”. Ein Engagement der USA in der Karibikregion leiste überdies einen wertvollen Beitrag zur Beendigung des kubanischen Bürgerkrieges und zur Abschaffung der Sklaverei; “it is to make slavery insupportable in Cuba and Porto Rico, [...] it is to settle the unhappy condition of Cuba and end an exterminating conflict.“¹⁵²⁰ Dem altruistischen Zug dieses Arguments verlieh auch Senator Stewart in seiner Senatsrede Nachdruck: “There is nothing conceivable that would be so much benefit to the blackmen in those islands as annexation to the United States.“¹⁵²¹ Überdies sah Stewart einen Anschluss der Antillen ebenso als “inevitable destiny” an, wie sein Vorredner, Senator Morton aus Indiana und wichtigster Unterstützer Grants: „I regard it as destiny not to be averted by [...] any power that we shall acquire San Domingo and Cuba and Porto Rico.“¹⁵²² Dieses Schicksal umfasse nicht nur die Karibik; die Zukunft der USA sei untrennbar mit dem Schicksal der Menschheit insgesamt verbunden, wie der Abgeordnete Ignatius Donnelly präzisierte: “Nothing less than a continent can suffice as the basis and foundation for that nation in whose destiny is involved the destiny of mankind.“¹⁵²³ Sein Kollege aus Tennessee H. Maynard erklärte,

¹⁵¹⁹ Ulysses S. Grant: 2nd Annual Message, 05.12.1870,
Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29511#axzz1x6CXKNmW> (07.07.2012)

¹⁵²⁰ ebd.

¹⁵²¹ Senator W. M. Stewart (Nevada), CG 41/3, S. 428.

¹⁵²² Senator O.P. Morgan (Indiana), CG 41/3, S. 238.

¹⁵²³ Repr. I. Donnelly (Minnesota), CG 40/2, App., S. 403.

dass eine aggressive Expansion in der Historie seines Landes begründet liege und sie die USA schließlich zur Weltherrschaft führen werde: „spirit of expansion, if you please – of aggression, [...] will eventually make the republic the mistress of the world.“¹⁵²⁴

Trotz dieser selbstbewussten Rhetorik scheiterte der Plan weitreichender Gebietsgewinne in der Karibik vorerst. Es gelang der Grant-Administration ebenso wenig Santo Domingo zu annektieren, wie es den Expansionisten um Präsident Harrison zwanzig Jahre später erneut mißlang, der Dominikanischen Republik die Samanabucht, Haiti die Môle St. Nicholas oder Peru den Hafen Chimbote abzukaufen. Zu stark war nach wie vor das Argument der Freiwilligkeit und der politischen Gravitation, wie es in allen frühen Expansionsdebatten mitschwang. So würde etwa für den Abgeordneten Orth Kuba „inevitably gravitate toward us“,¹⁵²⁵ ohne dass man dies aktiv beschleunigen müsste. Für den Abgeordneten Donnelly galt für die ganze Hemisphäre, dass „from both North and South the territory and the peoples of the continent gravitate inevitably toward us, drawn by our steadily increasing greatness, the benignity of our institutions, and the individual prosperity manifest everywhere through all our broad expanse.“¹⁵²⁶ Ähnlich verhielt es sich mit den optimistischen Prophezeiehungen über das Potential von Außenhandelssteigerungen, wie sie von expansionistischen Politikern regelmäßig vorgetragen wurden. In einem Bericht des Außenministers William Evarts hieß es bereits 1880: „The fostering, the developing, and the directing of our commerce by the government should be laid down as a necessity of the first importance“¹⁵²⁷ und erklärt den Außenhandel damit zur politischen Chefsache. Auch die parlamentarischen Debatten enthüllen eine wachsende Einsicht in die Bedeutung des Lateinamerika- und Ostasienhandels für die amerikanische Ökonomie. Mit Ausnahme einiger Reziprozitätsabkommen – die ohnehin nach einigen Jahren widerrufen wurden – lassen sich jedoch in der Außenwirtschaftspolitik kaum Erfolge beobachten. Wie schon Wehler herausgearbeitet hat, sind trotz ambitionierter Rhetorik im Kongress so gut wie keine konkreten Maßnahmen ergriffen worden, etwa beim Ausbau des Konsularwesens, der Förderung einer transamerikanischen Eisenbahn, Subventionen für Handelsschiffe, oder beim Abschließen von Handelsverträgen.¹⁵²⁸ Auch die Außenminister Blaine (1881) und Frelinghuysen (1881-1885) zeigten sich vielfach überzeugt von der Bedeutung des Exporthandels und der Schaffung einer gesamtamerikanischen

¹⁵²⁴ Repr. H. Maynard (Tennessee), CG 40/2, App., S. 403.

¹⁵²⁵ Repr. Orth 1869, CG 41/2, App., S. 507.

¹⁵²⁶ Repr. Donnelly (Minnesota), CG 40/2, S. 3660.

¹⁵²⁷ Evarts, William: Report upon the Commercial Relations of the United States 1880, zit. n. Jacobson, S. 22.

¹⁵²⁸ Vgl. Wehler, Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 83-85, 262.

Handelsunion, taten dies jedoch, im berechtigten Urteil Pletchers, „more demonstrably with words than with deeds.“¹⁵²⁹

Während seiner zweiten Amtsperiode ab 1889 unternahm James G. Blaine erneut den Versuch, die westliche Hemisphäre in einer Freihandelszone zusammenzuführen. Doch die anberaumte Panamerikanische Konferenz 1889/90 stand von Beginn an unter einem ungünstigen Stern. Nicht nur, weil die Staaten Lateinamerikas durch die zahlreich brodelnden Grenz- und Ressourcenkonflikte untereinander zerstritten waren, sondern vor allem wegen der offensichtlichen ökonomischen Eigeninteressen des Gastgebers, wie sie in einer Flut von Stellungnahmen amerikanischer Wirtschaftsverbände und Handelskammern offenbar wurden. Die sechswöchige Rundreise der Konferenzteilnehmer durch die Industriestädte geriet zur Werbeveranstaltung amerikanischer Großunternehmer; der Stahlmagnat Andrew Carnegie, der Eisenbahnhersteller Clement Studebaker, die Banker Cornelius Bliss und Thomas J. Coolidge, sowie der Gummifabrikant und Schiffsproduzent Charles Flint zählten zur amerikanischen Delegation. In der Einschätzung der guatemaltekischen Gesandtschaft diente die gesamte Konferenz nur dem egoistischen Ziel „to give us an idea of the extensive manufacturing on which they rely for developing commerce.“¹⁵³⁰ Das so beförderte Mißtrauen der Teilnehmer – in erster Linie der meinungsführenden Abordnungen Argentinien und Chiles – trug entscheidend zum einstweiligen Scheitern des Panamerika-Projekts bei.¹⁵³¹

Die Gelegenheit für eine Offensive der amerikanischen Außenpolitik zu Beginn der 1890er Jahre ergab sich jedoch nicht in der Karibik oder in Lateinamerika, sondern im Pazifik. Im Januar 1893 bot eine geplante Verfassungsänderung auf Hawaii der amerikanisch-stämmigen Pflanzereite den willkommenen Anlass, um mit Hilfe des Kreuzers *Boston* einen *coup d'état* gegen Königin Lili'uokalani zu führen und die USA offiziell um die Annektion der Inselgruppe zu ersuchen. Senator William E. Chandler (R, New Hampshire) legte dem Kongress daraufhin am 30. Januar eine entsprechende Resolution vor.¹⁵³² Senator Joseph N. Dolph (R, Oregon) warb am Folgetag nicht nur für die Annahme des Antrages, sondern hielt in einer bemerkenswerten Rede ein Plädoyer für eine expansionistische Politik. Er geißelte mit scharfen Worten die in seinen Augen verfehlte

¹⁵²⁹ Pletcher: *Rhetoric and Results*, S. 97. Vgl. dort auch zu den mutmaßlichen Ursachen dieser Disparität. Pletcher weitet sein Urteil auch auf die späteren Außenminister Gresham und Olney aus. Für die zahlreichen expansionistisch orientierten Schriften Walter Greshams vgl. La Feber: *New Empire*, S. 200-201, 210-229.

¹⁵³⁰ Einschätzung des Delegierten aus Guatemala, zit. n. Calhoun: Harrison, S. 81.

¹⁵³¹ Vgl. Beisner: *Diplomacy*, S. 99-100.

¹⁵³² Vgl. CR 52/2, S. 929.

Außenpolitik der letzten Dekaden, die beginnend mit dem Oregon-Kompromiss, den verweigerten Annektionen von Samoa und Santo Domingo, sowie der Rücknahme des amerikanischen Kanalbauplanes durch Präsident Cleveland 1885 jede Möglichkeit amerikanischer Expansion vereitelt hätte. Es gelte nun, sich auf Präsident Grant zu besinnen, dessen karibische Annektionsvorhaben „the act which reflected more credit upon his foresight, sagacity, ability, and patriotism than any other“ gewesen seien. Im aktuellen Fall Hawaiis sei es an der Zeit, dass das amerikanische Volk „must abandon the doctrine that our national boundaries and jurisdiction should be confined to the shores of the continent.“¹⁵³³ Die Expansion in den Pazifik wurde in der Debatte oft eng mit dem künftigen Schicksal der USA verknüpft, wie dies Senator Cullom tut: “For our country this is a moment that may decide our destiny.”¹⁵³⁴ Die Aufhebung der Begrenzung des *Manifest Destiny* auf das nordamerikanische Festland, wie in einem Beitrag Senator Tellers euphorisch vorgenommen, prägte die Argumentation der Befürworter während der gesamten einjährigen Debatte stark: „I am in favor of the annexation of the islands. I am in favor of the annexation of Cuba. I am in favor of the annexation of the great country lying north of us. I expect in a few years to see the American flag floating from the extreme north to the line of our sister republics on the south. I expect to see it floating over the isles of the sea – not only these, but in the Great Gulf and in the West Indian seas.”¹⁵³⁵

Die wohl eindrucksvollste Wortmeldung der Hawaiidebatte steuerte der Abgeordnete Draper bei, bei der Alfred T. Mahan Pate gestanden haben könnte. Ausgangspunkt sind für den Redner die Verheißungen des Pazifikhandels, die den wirtschaftlichen Stockungen der USA Abhilfe zu schaffen versprochen – jedoch nur, wenn sie auch genutzt und geschützt würden. Ein Augenmerk auf den Asienhandel könne “an era of activity” begründen, “which will be vastly augmented on the completion of an isthmian canal, and this trade belongs to the United States, if we are wise enough to secure it.” Mit Blick auf die britische, deutsche, japanische und russische Konkurrenz wandte Draper jedoch ein, dass “it has not been a blind grab for territory which has been going on in the South Pacific for six years past, but a working out of strategical schemes which definite ends in view; and the United States is the only great power interested in the Pacific trade which has not had the wisdom to acquire territory in localities where the great trade of the future will need guarding and supplying.” Dieses Versäumnis möchte der Redner ausgleichen und mahnt daher,

¹⁵³³ Senator Joseph N. Dolph, CR 52/2, S. 977.

¹⁵³⁴ Senator Shelby M. Cullom, CR 53/2, S. 73.

¹⁵³⁵ Senator Teller, CR 53/2, S. 1578.

“if the United States aim at commercial supremacy in the Pacific, its trade must have such assurances, and a first necessity is the acquisition of bases for the protectors. Not only Hawaii is needed, but Samoa (distant 2,260 miles); a station at the mouth of the canal (say, 4,200 miles from Hononulu and 3,000 from San Francisco); and another at the Straits of Magellan (distant 4,000 miles from the isthmus, and 5,000 from Samoa). With these bases, a properly organized fleet, of sufficient size to keep the communications open between them, will hold the Pacific as an American ocean, dominated by American commercial enterprise for all time.”¹⁵³⁶

Die Empfehlungen Drapers und seiner Gesinnungsgenossen konnten sich nicht durchsetzen, sowohl aufgrund der doppelten Mehrheit der Demokraten im Kongress, als auch aufgrund der zweiten Wahl des erklärten Antiexpansionisten Grover Cleveland ins oberste Staatsamt. Hatte Präsident Harrison die Annexionspläne entschieden befürwortet, so legte sein Nachfolger wie schon in seiner ersten Amtsperiode gegen jegliche Expansionsbestrebungen sein parlamentarisches Veto ein. Die Hawaiidebatte endete im Juli 1894 mit einem Kompromiß: Mit der Abschlussresolution des Kongresses erreichte keine der beiden Seiten ihr Ziel, das strittige Archipel wurde weder annektiert oder zum US-Protektorat erklärt, noch wurde die gestürzte Monarchie re-installiert. Die quasi-Vertagung der Hawaiifrage und der erneute Probelauf expansionistischer Argumentation ließen jedoch Raum für künftige Entscheidungen neuer Mehrheiten in Washington. Die drei Dekaden vor dem Spanisch-Amerikanischen Krieg können mithin als „a period of education, experimentation, and preparation but not of fulfillment“¹⁵³⁷ bezeichnet werden.

5.3.2. Eine neue Politikergeneration

Wenn man sich unter den Parlamentariern die Befürworter staatlich subventionierter Außenhandelssteigerungen, verstärkter Flottenrüstung und territorialer Zugewinne in Karibik und Pazifik vor 1898 betrachtet, so fällt ihre ähnliche Biographie auf. Die Senatoren Chandler (R, New Hampshire), Platt (R, Connecticut), Morgan (D, Alabama), Teller (R, Colorado), Dolph (R, Oregon), Cullom (R, Illinois) und Frye (R, Maine) gehörten überwiegend der Republikanischen Partei an und hatten ihre Mandate vor allem im amerikanischen Nordosten errungen. Alle waren zum Zeitpunkt der Hawaiidebatten zwischen sechzig und siebzig Jahren alt, hatten also den Bürgerkrieg bewusst erlebt und zum Teil aktiv an den Kampfhandlungen teilgenommen. Vergleicht man dies mit den Wortführern des Diskurses um 1898 wird deutlich, dass im expansionistischen Lager ein deutlicher Generationenwechsel stattgefunden hatte. Zwar lag der Schwerpunkt weiterhin

¹⁵³⁶ Abgeordneter William F. Draper (R., Massachusetts), CR 53/2, S. 1844-1849.

¹⁵³⁷ Pletcher: *Rhetoric and Results*, S. 104.

im republikanischen Nordosten, jedoch waren die Expansionisten deutlich jünger: Spooner (R, Wisconsin), Aldrich (R, Rhode Island), Davies (R, Minnesota) und Foraker (R, Ohio) waren 1898 in ihren Fünfzigern, Lodge (R, Massachusetts), Beveridge (R, Indiana) und Roosevelt sogar deutlich darunter. Einige der früheren Expansionisten hingegen finden sich auf kritischen Positionen wieder; die Namen Teller und Foraker verbinden sich mit Resolutionen, die den Expansionismus eher begrenzten, als förderten; Teller wechselte 1896 ohnehin ins demokratische Lager über, Altpräsident Harrison trat gar den erklärten Imperialismusgegnern bei. Harrington hat herausgefunden, dass das Durchschnittsalter der in der *Antiimperialist League* bei 71,1 Jahren lag, die republikanischen Träger einer offensiveren Außenpolitik aber durchschnittlich nur 51,2 Jahre alt waren.¹⁵³⁸ Ein ähnlicher Befund ergibt sich, wenn man sich die Altersstruktur des 55. Gesamtparlamentes bewusst macht und einen Vergleich zwischen Expansionsbefürwortern und -gegnern vornimmt. Der aufstrebende Roosevelt war im Frühjahr 1898 noch nicht einmal vierzig Jahre alt, Beveridge 36, Lodge 48, Elihu Root 53 und selbst McKinley war erst 55. Hingegen waren mit den Senatoren Eugene Hale (R, Maine) und George F. Hoar (R, Mass.), sowie John Sherman (R., Außenminister bis Juli 1898) die Führer der Expansionsskeptiker bei Kriegsausbruch bereits 62, 72 und 75 Jahre alt. Ergänzt man die außenparlamentarischen Spitzen der *Antiimperialist League* Carl Schurz (69), Edward Atkinson (71) und George S. Boutwell (81) wird klar, dass „the leaders of the anti-imperialists were generally old men.“¹⁵³⁹ Collin urteilt daher treffend, dass „Imperialism versus anti-imperialism was largely a generational debate, not an ideological confrontation“¹⁵⁴⁰, auch wenn das eine das andere m.E. nicht zwingend ausschließt.

Als einflussreichster Vertreter dieser jungen Generation kann Theodore Roosevelt gelten, dessen Werdegang und Überzeugungen hier näher betrachtet werden, um am Beispiel der „Zentralfigur des Imperialismus“¹⁵⁴¹ einige der Motive und Hintergründe auszuleuchten, die die kommende politische Elite zu einer Neuausrichtung der Außenpolitik bewogen haben. Roosevelt entstammte aus einem gesellschaftlich etablierten und finanziell unabhängigen Hause New Yorks, war jedoch oft krank, litt an chronischem Asthma und Herzproblemen. Seine schwache Physis glich er stets durch Fleiß, Ehrgeiz und Disziplin aus, widmete sich dabei aber vorerst weniger körperlichen denn geistigen Aktivitäten und

¹⁵³⁸ Harrington: *Anti-Imperialist Movement*, S. 218. Vgl. auch Hofstadter: *Manifest Destiny*, S. 191, Fn. 5.

¹⁵³⁹ Hendrickson, David C.: *Union, Nation, or Empire. The American Debate over International Relations, 1789-1941*, Lawrence 2009, S. 272.

¹⁵⁴⁰ Collin: *Roosevelt*, S. 100.

¹⁵⁴¹ Hofstadter: *Manifest Destiny*, S. 184.

zeigte sich vielseitig interessiert, vor allem für Naturwissenschaften, Geschichte und Fremdsprachen. Nach Abschluss seines Harvardstudiums begann die politische Karriere Roosevelts, zunächst im Staatsparlament von New York, später als Wahlkampfberater Harrisons und ab 1895 als New Yorker Polizeipräsident. Sowohl zum Erklimmen seiner steilen Karriereleiter als auch zur späteren Durchsetzung seiner politischen Visionen erwiesen sich scharfsinniges rationales Denken, politisches Gespür und weitreichende Kontakte als äußerst hilfreich, „Roosevelt was as enthusiastic a networker as he was a strategist.“¹⁵⁴² Mit Amtsantritt der McKinley-Regierung bezog er den Posten als Stellvertreter John D. Long's im Marineministerium, das er angesichts von dessen häufiger Abwesenheit zeitweise vollständig übernahm. Roosevelts stetig steigende Popularität brachte ihm schließlich das New Yorker Bürgermeistersessel ein, den er jedoch im März 1901 aufgab, um dem Ruf McKinleys ins Vizepräsidentenamt zu folgen. Nach dessen Ermordung im September übernahm Roosevelt die Verantwortung als erster Mann im Staate, die er – in der Präsidentschaftswahl 1904 bestätigt – bis 1909 behielt.

Roosevelts Bedeutung erschöpfte sich jedoch längst nicht in seiner glänzenden politischen Karriere, er war „Historiker, Schriftsteller, Rezensent und patriotischer Redner“¹⁵⁴³ in einer Person, die sich seit den 1880er Jahren zu tagesaktuellen Fragen äußerte und als geistige Autorität für nordamerikanische Besiedlungsgeschichte und Flottenfragen galt. Sein Werk über den Krieg gegen Großbritannien *The Naval War of 1812* (1882) wird bis heute als eine der klügsten und einflussreichsten Studie zur amerikanischen Marinegeschichte gehandelt: „Roosevelt's study of the War of 1812 influenced all subsequent scholarship on the naval aspects of the War of 1812 and continues to be reprinted. More than a classic, it remains, after 120 years, a standard study of the war.“¹⁵⁴⁴ Nahm Roosevelt hier zentrale Gedanken Mahans vorweg, so weist sein zweites Hauptwerk, *The Winning of the West* (1889), bereits der Frontierthese Turners den Weg.¹⁵⁴⁵ Maßgeblich für die dort entwickelten Ideen sind seine eigenen Erfahrungen an der amerikanischen Grenze, die er während des zweijährigen Aufenthalts auf seiner Ranch in Dakota sammelte. Das durch ständige Herausforderungen geprägte Leben des Westens, die einfachen Menschen und ihr

¹⁵⁴² Zimmermann, *First Great Triumph*, S. 241.

¹⁵⁴³ Gollwitzer: *Geschichte weltpolitischen Denkens*, S. 158.

¹⁵⁴⁴ Crawford, Michael J. : *The Lasting Influence of Theodore Roosevelt's 'Naval War of 1812'*, in: *International Journal of Naval History* 1/1 (2002), S. 1, Internet: http://www.ijnhonline.org/volume1_number1_Apr02/pdf_april02/pdf_crawford.pdf (07.07.2012). Roosevelt, Theodore: *The Naval War of 1812 Or the History of the United States Navy during the Last War with Great Britain to Which Is Appended an Account of the Battle of New Orleans* (1882), Neudruck, New York 1999.

¹⁵⁴⁵ Roosevelt, Theodore: *The Winning of the West*, 6 Bde., New York/ London 1900. Turner las das Werk begeistert; es ist davon auszugehen, dass Roosevelt Turner mindestens ebenso beeinflusst hat, wie umgekehrt, vgl. Waechter: *Erfindung des amerikanischen Westens*, S. 98-99.

rauer, ursprünglicher Lebensstil, sowie ihre Werte von Freiheit und mannhafter Tugend scheinen Roosevelt tief beeindruckt zu haben. Für ihn war dies das wahre Amerika, das Gegenbild zur verweichlichten und durch Wohlstand korrumpierten Zivilisation des Ostens, die er zeitlebens verabscheut hat. Gern verglich er das moderne Amerika mit dem Römischen Reich, in dem „greed and luxury and sensuality ate like acids into the fibre of the upper classes“ und der „average citizen had lost the fighting edge.“¹⁵⁴⁶ Aber gerade den Erhalt dieser Kampfesbereitschaft hielt Roosevelt für den Fortbestand und die Entwicklung eines Volkes für unverzichtbar. „Kampfesbereitschaft“ ist dabei nicht nur physisch oder militärisch zu sehen; Roosevelt meinte hier den Willen der Gesellschaft, auf Herausforderungen mit mutigem Tatendrang aktiv zu reagieren, anstatt sich mit dem Erreichten zu begnügen und in lethargische Selbstzufriedenheit zu verfallen. Dies beträfe jeden Einzelnen; nur wenn sich jedes Gesellschaftsglied engagierte und seine egoistischen Interessen hinter das Gemeinwohl zurücktreten ließe, nur wenn sich alle Bürger ihrer Verantwortung bewusst würden, nur wenn sich jeder eines moralischen und tugendhaften Handelns befleißige, entstehe eine starke Gesellschaft: „Self-restraint, self-mastery, common sense, the power of accepting individual responsibility and yet of acting in conjunction with others, courage and resolution – these are the qualities which mark a masterful people.“¹⁵⁴⁷ Dies begründe die wichtige gesellschaftliche Handlungskraft, die Roosevelt wie Benjamin Kidd als „soziale Effizienz“ bezeichnete und die ein Volk gegenüber anderen überlegen mache:

“Love of order, ability to fight well and breed well, capacity to subordinate the interests of the individual to the interests of the community, these and similar rather humdrum qualities go to make up the sum of social efficiency. The race that has them is sure to overturn the race whose members have brilliant intellects, but who are cold and selfish and timid, who do not breed well or fight well, and who are not capable of disinterested love of the community. In other words, character is far more important than intellect to the race as to the individual.”¹⁵⁴⁸

Roosevelt traf hier den Nerv seines Weggefährten und Förderers Senator Lodge, der erklärte: “What makes a race are their mental, and above all, their moral characteristics. [...] These are the qualities which determine their social efficiency as a people, which make one race rise and another fall, [...] it is on the moral qualities of the English-speaking race that our history, our victories, and all our future rest.”¹⁵⁴⁹

¹⁵⁴⁶ Roosevelt, Theodore: *Biological Analogies in History*, New York/ London 1910, S. 23

¹⁵⁴⁷ Roosevelt, Theodore: *Citizenship in a Republic*, Rede an der Sorbonne Universität Paris, 23. April 1910, Internet: <http://www.theodore-roosevelt.com/images/research/speeches/maninthearena.pdf> (07.07.2012), S. 6.

¹⁵⁴⁸ Roosevelt: *Degeneration and Evolution*, S. 109.

¹⁵⁴⁹ Lodge, zit. n. Widenor: Lodge, S. 60.

Diese Zukunft sehen Roosevelt und Lodge in Gefahr, denn sie beobachteten in den USA des *Gilded Age* zunehmend moralischen Verfall, Egoismus und Dekadenz, sowie die Verweichlichung von Geist und Körper. Sie stellten dagegen die Ideale von Pflichterfüllung, Ehre und selbstloser Opferbereitschaft für die Nation, die erst dann wieder zum gesellschaftlichen Fundament würden, wenn sich die Amerikaner erneut männlichen Tugenden wie Ausdauer, Stärke und Kampfgeist zuwandten, die ihren Ursprung in einem früheren Gesellschaftsstadium hätten, der Barbarei: „Over-sentimentality, over-softness, in fact washiness and mushiness are the greatest dangers of this age and of this people. Unless we keep the barbarian virtues, gaining the civilized ones will be of little avail.“¹⁵⁵⁰ Gerade in fortgeschrittenen Gesellschaften sei es wichtig, sie als ausgleichendes Gegengewicht zum erreichten Wohlstand wachzuhalten, damit er nicht in Dekadenz und Lethargie umschlage: „The really high civilizations must themselves supply the antidote to the self-indulgence and love of ease which they tend to produce.“¹⁵⁵¹ Gerieten jene primären Tugenden in Vergessenheit, seien auch die darauf aufbauenden Werte fortgeschrittener Gesellschaften in Gefahr, ergänzte Lodge: „These primary or ‘savage’ virtues make states and nations possible, and in their very nature are the foundations out of which other virtues have arisen. If they decay, the whole fabric they support will totter and fall.“¹⁵⁵² Aufschlussreich sind in diesem Zusammenhang Roosevelts Darstellungen der Indianer, die er, trotzdem er sie als tiefstehende Rasse verachtete, bewundernd als „the most formidable savage foes ever encountered by colonists of the American stock“¹⁵⁵³ hervorhob, weil sie gerade jene Werte verkörperten. Es sind also die Tugenden der Frontiergesellschaft, die Roosevelt für typisch amerikanisch hielt und die er mit ausdrücklichem Bezug auf die Turnerthese gegen den modernen Lebensstil der Ostküste in Stellung bringt: „Nowhere else on the continent has so sharply defined as distinctively American a type been produced as on the frontier.“¹⁵⁵⁴ Dieses Leben wieder populär zu machen, schrieb sich Roosevelt auf die Fahnen: „I preach to you, then, my countrymen, that our country calls not for the life of ease but for the life of strenuous endeavor.“¹⁵⁵⁵ Er selbst ging mit gutem Beispiel voran, trieb ungeachtet seiner schwachen Gesundheit viel Sport, unternahm Jagd- und Reitausflüge in die Wildnis und führte ein asketisches Leben. Trotz erheblicher Sehschwäche meldete sich Roosevelt mit Kriegsausbruch als Freiwilliger und nahm an den Kampfhandlungen in Kuba teil. Sein Einsatz bei den *Rough Riders*, der sowohl in eigener

¹⁵⁵⁰ Roosevelt an G. Stanley Hall, 29.11.1899, zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 3.

¹⁵⁵¹ Roosevelt: *Biological Analogies*, S. 38.

¹⁵⁵² Lodge, zit. n. Widenor: *Lodge*, S. 25.

¹⁵⁵³ Roosevelt: *Winning the West*, Bd. I, S. 34-35.

¹⁵⁵⁴ Roosevelt: *Winning the West*, Bd. IV, S. 237, mit ausdrücklichem Bezug auf Turner.

¹⁵⁵⁵ Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 20.

Darstellung als auch von der Presse pittoresk inszeniert worden ist, galt als eindrucksvolles Symbol des „strenuous life“, von dem sich der künftige Präsident die Gesundung der amerikanischen Gesellschaft versprach.¹⁵⁵⁶

Die aktionistische Dynamik der nachrückenden Generation leitete eine stückweise Verschiebung des Staatsverständnisses ein, während der die tradierte *laissez faire* -Politik einer möglichst passiven Rolle des Staates zunehmend in Frage gestellt wurde. Dies machte sich zunächst in der Innenpolitik bemerkbar, denn es fanden sich immer häufiger politische Mehrheiten für aktive staatliche Eingriffe in Wirtschaft und Gesellschaft. Es waren gerade jüngere Politiker wie Roosevelt, Lodge und Beveridge, die zu den Wortführern einer neuen Bewegung zählten, die nicht mehr bereit war, Missstände tatenlos zu akzeptieren und an die Notwendigkeit staatlicher Regulation glaubten. Die sogenannten *Progressives* strebten eine moralische Erneuerung der USA an, wie sie in der Antitrustgesetzgebung, Rufen nach Prohibition, Abschaffung der Kinderarbeit, Programmen gegen Prostitution und Korruption und Forderungen nach mehr sozialer Gerechtigkeit wirksam wurden. Roosevelt selbst setzte während seiner Präsidentschaft wichtige Forderungen des Progressivismus um, etwa im *Square Deal* oder dem *Elkins Act*. Die progressive Vorgehensweise, nach der kompetente Fachleute und Experten einer Gesellschaft Fortschritt und Ordnung bringen sollten, wies paternalistische Züge auf, die durchaus Implikationen für die Außenpolitik und den Umgang mit anderen als unwissend und rückständig empfundenen Völkern enthielt.¹⁵⁵⁷ Dass zahlreiche Reformer strikte Antiimperialisten waren, wurde bereits thematisiert;¹⁵⁵⁸ Leuchtenburg zeigt jedoch, dass die Progressiven mehrheitlich eine imperialistische Politik unterstützt haben.¹⁵⁵⁹ So bekannte sich etwa die Reformerin Elizabeth C. Stanton zum Spanisch-Amerikanischen Krieg: „Though I hate war per se, I am glad that it come in this instance. I would like to see Spain [...] swept from the face of the earth;“¹⁵⁶⁰ andere Progressive wie Robert La Follette, Jacob Riis und Gifford Pinchot sprachen sich für die dauerhafte Besetzung der eroberten Inseln aus.¹⁵⁶¹ Progressivismus und Imperialismus weisen weltanschauliche Berührungspunkte auf, weil sie beide einer – auf Alexander Hamilton zurückgehenden – Politikphilosophie des „promotional state“¹⁵⁶² entsprangen, die ein gewisses Maß staatlicher Lenkung befürwortet: Sowohl eine aktive

¹⁵⁵⁶ Vgl. Stephanson: *Manifest Destiny*, S. 86.

¹⁵⁵⁷ Vgl. Rosenberg: *Spreading the American Dream*, S. 41-42.

¹⁵⁵⁸ Vgl. Kap. 4.5.1. dieser Arbeit.

¹⁵⁵⁹ Vgl. Leuchtenburg, William E.: *Progressivism and Imperialism. The Progressive Movement and American Foreign Policy. 1898-1916*, in: *MVHR* 39/3 (1952), S. 483-504.

¹⁵⁶⁰ Elizabeth C. Stanton, zit. n. ebd., S. 486.

¹⁵⁶¹ Vgl. McDougall: *Promised Land*, S. 120; Williams: *Tragedy of American Diplomacy*, S. 56.

¹⁵⁶² Rosenberg: *Spreading the American Dream*, S. 48.

Wirtschafts- und Sozialpolitik statt bedingungslosen Laissez fairs im Inneren, als auch die Übernahme weltweiter Verantwortung statt konservativem Isolationismus.¹⁵⁶³

Roosevelt geht noch einen Schritt weiter, wenn er neben der Steigerung der innergesellschaftlichen sozialen Effizienz auch die Bereitschaft zu aktiver Mitwirkung am internationalen Geschehen zum Gradmesser für den Fortschritt eines Volkes erklärt. In Anbetracht von „difficult problems“, etwa auf Kuba oder Puerto Rico, „it is cowardly to shrink from solving them in the proper way; for solved they must be, if not by us, then by some stronger and more manful race.“¹⁵⁶⁴ 1897 hatte er Mahan geschrieben, dass ein Scheitern der Annexion Hawaiis „show that we either have lost, or else wholly lack, the masterful instinct which alone can make a race great.“¹⁵⁶⁵ Die Nation stehe am Scheideweg zwischen entschlossener Übernahme internationaler Verantwortung oder feiger Selbstgenügsamkeit; wie bei Brooks Adams führe der erste Weg zu Fortschritt und Größe, der zweite zu Stillstand und Verfall:

“We cannot avoid the responsibilities that confront us in Hawaii, Cuba, and the Philippines. All we can decide is whether we shall meet them in a way that will redound to the national credit, or whether we shall make of our dealings with these new problems a dark and shameful page in our history. [...] I preach to you, then, my countrymen, that our country calls not for the life of ease but for the life of strenuous endeavour. The twentieth century looms before us big with the fate of many nations. If we stand idle by, if we seek merely swollen, slothful ease and ignoble peace, if we shrink from the hard contests where men must win at hazard of their lives and at the risk of all they hold dear, then the bolder and stronger people will pass us by, and will win for themselves the domination of the world.”¹⁵⁶⁶

Hier wird deutlich, welche fruchtbare Möglichkeit Roosevelt im Zusammenspiel zwischen innerem Zusammenhalt und kraftvoller Außenpolitik sieht: Die Steigerung sozialer Effizienz schafft die Grundlage für ein ambitioniertes Auftreten nach außen,¹⁵⁶⁷ andererseits kann diese neue Außenpolitik auch einen wichtigen Impuls auf die innere Entwicklung der USA geben, denn sie wirke als gemeinsame nationale Aufgabe höchst integrativ. Ähnlich wie Roosevelt verknüpfte der Woodrow Wilson, ebenfalls ein junger Nachwuchspolitiker und Protagonist der Progressiven Bewegung, die Schaffung einer nationalen Aufgabe mit einer neuen Außenpolitik. In Turner'scher Argumentation stellt er fest, dass „until 1890 the United States had always a frontier; looked always to a region beyond, unoccupied, unappropriated, an outlet for its energy, a new place of settlement and

¹⁵⁶³ Vgl. dazu Leuchtenburg: *Progressivism and Imperialism*, S. 500-501. Zu Verbindung zwischen Progressivismus und Imperialismus vgl. generell auch Gillette: *Military Occupation*, *pass.*

¹⁵⁶⁴ Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 17.

¹⁵⁶⁵ Roosevelt an Mahan, zit. n. Dyer: *Theodore Roosevelt*, S. 141. Auch Lodge begriff die Bereitschaft zur aktiven Außenpolitik als Zeichen eines positiven Nationalcharakters, vgl. Immermann: *Empire for Liberty*, S. 146-147.

¹⁵⁶⁶ Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 6-7.

¹⁵⁶⁷ Vgl. Ninkovich: *Frank: Theodore Roosevelt. Civilization as Ideology*, in: *DH 10/3* (1986), S. 221-245, hier S. 230.

of achievement for its people.”¹⁵⁶⁸ Nach Schließung dieser *frontier* lägen die Aufgaben nun in Übersee; ihre Erfüllung spalte die Nation jedoch nicht, wie die Kritiker meinten, sondern einigten und stärkten sie: „These new duties now thrust upon us will not break that unity. They will perpetuate it, rather, and make it complete.”¹⁵⁶⁹ Die Aufgabe, von der sich Wilson diesen positiven Impuls verspricht, ist die Zivilisierung rückständiger asiatischer Regionen, für deren tatkräftige Wahrnehmung er wirbt: “In China, of course, our part will be indirect, but in the Philippines it will be direct.”¹⁵⁷⁰ Die Übernahme dieser Mission sei geeignet, den Amerikanern die soziale, politische und mentale Einheit zurückzugeben, sie wirke auf die Sinnkrise wie Medizin, ergänzte Lodge: „I believe that these new possessions and these new questions, this necessity for watching over the welfare of another people, will improve our civil service, raise the tone of public life, and make broader and better all our politics.“¹⁵⁷¹

Wie diese Einlassungen demonstrieren, bezogen die Expansionisten die Vorteile einer kraftvollen Außenpolitik primär auf die USA selbst. Dies galt insbesondere auch für Roosevelt, denn obgleich er – wie noch zu zeigen sein wird – an eine Zivilisierungsmission glaubte, sich weltweit für die Lösung von Konflikten einsetzte und schließlich den Friedensnobelpreis erhielt, stand für ihn zunächst ausschließlich das nationale Interesse der USA im Mittelpunkt. Er selbst schrieb im Ruhestand rückblickend an Beveridge: „Nationalism is the keynote of your attitude and mine – just exactly as it was of Marshall’s and Hamilton’s. I have never known a professional internationalist who was worth his salt”¹⁵⁷² und bekannte sich damit klar zu einem realistischen Verständnis der internationalen Ordnung, in der Nation gegen Nation positioniert ist, und in der jeder Patriot allein seinem Volk verpflichtet ist: “Every civilization worth calling such must be based on a spirit of intense nationalism.”¹⁵⁷³ „I am simply an American first and last“, gestand er einem Freund, „and therefore hostile to any power which wrongs us. If Germany wronged us I would fight Germany; if England, I would fight England.”¹⁵⁷⁴

Die positive Rückwirkung außenpolitischen Engagements auf die amerikanische Gesellschaft sah er daher viel unmittelbarer als Wilson, nämlich durch den Krieg selbst.

¹⁵⁶⁸ Wilson, Woodrow: *Democracy and Efficiency*, 1901, zit. n. Gardner S. 129-132, hier S. 129.

¹⁵⁶⁹ Ebd.

¹⁵⁷⁰ Ebd., S. 132.

¹⁵⁷¹ Lodge, zit. n. Iriye: *Nationalism*, S. 141.

¹⁵⁷² Roosevelt an Beveridge, zit. in: Burton, David H.: Theodore Roosevelt. Confident Imperialist, in: *The Review of Politics* 23/3 (1961), S. 356-377, hier S. 357-358.

¹⁵⁷³ Roosevelt, zit. n. Hendrickson: *Union, Nation, or Empire*, S. 271.

¹⁵⁷⁴ Roosevelt an Charles A. Moore 14.2.98, zit. n. Lammersdorf, Raimund: *Anfänge einer Weltmacht. Theodore Roosevelt und die transatlantischen Beziehungen der USA 1901-1909*, Berlin 1994, S. 30.

Keine andere Errungenschaft kitte die Gesellschaft so stark, wie ein militärischer Erfolg in einer mannhaften Auseinandersetzung: „All great masterful races have been fighting races. [...] No triumph of peace is quite so great as the supreme triumphs of war. The courage of the soldier [...] stands higher than any quality called out merely in time of peace.“¹⁵⁷⁵ Auch Lodge sah in einem kommenden Kräfteressen mit Spanien nicht nur die Befreiung Kubas, sondern auch “the benefit done our people by giving them something to think of which isn’t material gain.”¹⁵⁷⁶ Selbst McKinley verwies in seiner Weihnachtsbotschaft 1898 auf den einigenden Impuls des zurückliegenden Jahres, in dem “military service under the common flag and for a righteous cause has strenghtened the national spirit, and served to cement more closely than ever the fraternal bonds between every section of the country.”¹⁵⁷⁷ Auch Lodges Schilderung des Einsatzes der *Rough Rider* in der vielgelesenen *Harpers New Monthly* zeigt, welche soziale Bindekraft der Senator dem gemeinsamen Kampf gegen einen äußeren Feind unter Rückgriff auf martialische Tugenden beimisst: „It is a very typical American regiment,“ neben “typical Cowboys, many men of the plains, hunters, and pioneers and ranchmen” mit Erfahrungen des “frontier life” kämpfte die Ostküstenelite, “graduates of Yale and Harvard, members of the New York and Boston clubs, men of wealth and leisure and large opportunities. They are men who have loved the chase of big game, fox-hunting and football, and all the sports which require courage and strength and are spiced with danger. Some have been idlers, many more are workers, all have the spirit of adventure atrong within them, and they are there in the Cuban chapparal because they seek perils, because they are patriotic, because [...] every gentleman owes a debt to his country, and this is the time to pay it.” Darin vereint folgten sie “the inspiration of Theodore Roosevelt, their lieutenant-colonel, who has laid down a high place in the administration at Washington and come hither to Cuba because thus only can he life up to his ideal of conduct by offering his live to his country when war comes.”¹⁵⁷⁸

Die Betonung ihres starken Patriotismus und Nationalbewusstseins war ein fester Bestandteil der Argumentation, die die jungen Republikaner gegen ihre Gegner aus der Vätergeneration in Stellung brachten, denen gleichzeitig ihr Zaudern und ihre Fokussierung auf materiellen Wohlstand vorgeworfen wurde. Roosevelt beklagte „the fatal weakness [...] so common in rich, peace-loving societies where men hate to think of war as possible, and try

¹⁵⁷⁵ Roosevelt: Works, Bd. 4, S. 267, 269,

¹⁵⁷⁶ Brief Lodge 1896, zit. n. Healy: U.S. Expansionism, S. 119.

¹⁵⁷⁷ McKinleys Jahresbotschaft, 5.12.1898,

Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29539> (07.07.2012)

¹⁵⁷⁸ Lodge: Santiago, S. 836. Vgl. auch Lodge, Henry Cabot: The War With Spain, New York 1899, S. 233-234

to justify their own reluctance to face it by high-sounding moral platitudes, or else by a philosophy of shortsighted materialism.”¹⁵⁷⁹ Zu seinem Leidwesen sei diese Strömung in den USA noch immer stark, “the bulk of our people are curiously ignorant of military and naval affairs, and full of ignorant self-confidence, which is, I hope, the only quality they share with the Chinese.”¹⁵⁸⁰ Die Mehrheit der politischen Entscheidungsträger bestünde ebenfalls aus “men of the present day who are so ignorant or such lukewarm patriotism that they do not wish to see the United States keep prepared for war and show herself willing and able to adopt a vigorous policy wherever there is need of furthering American interests or upholding the honor of the American flag.”¹⁵⁸¹ Vor allem Roosevelts persönliche Briefe enthielten wütende Attacken auf die Gegner selbstbewusster Außenpolitik: „It is a fine alliance, that between the anglo-maniac mugwumps, the socialist working men, and corrupt politicians like Gorman, to prevent the increase of our Navy and coast defences. The moneyed and semi-cultural classes, especially of the Northeast, are doing their best to bring this country down to the Chinese level. If we ever come to nothing as a nation it will be because the teaching of Carl Schurz, President Eliot, the Evening Post and the futile sentimentalists of the international arbitration type, bears its legitimate fruit in producing a flabby, timid type of character, which eats away the great fighting features of our race.”¹⁵⁸² Angriffslustig schrieb Roosevelt während der Venezuelakrise 1895: “Let the fight come if it must. [...] I rather hope that the fight will come soon. The clamor of the peace faction has convinced me that this country needs a war.”¹⁵⁸³ Auch Senator Lodge ereiferte sich 1895 über seine zurückhaltenden Kongresskollegen, die die Geschäftsinteressen über das Wohl des amerikanischen Volkes stellten, weil ihnen “the price of calico more important than nation’s national honor, the duties on pig iron of more moment than the advance of a race”¹⁵⁸⁴ erschienen. Senator Beveridge fasste in seiner berühmten *March of the Flag* -Rede die Möglichkeiten weltweiten Engagements und den Tatendrang der Expansionisten euphorisch zusammen und zieht die Gegner der Kleingeistigkeit und des fruchtlosen Theoretisierens:

„There are so many real things to be done – canals to be dug, railways to be laid, forests to be felled, cities to be buildt, unviolated fields to be tilled, priceless markets to be won, ships to be launched, peoples to be saved, civilization to be proclaimed, and the flag of liberty flung to the eager air of every sea. Is this an hour to waste upon triflers with nature’s law? Is this a season to give our destiny over to wordmongers and

¹⁵⁷⁹ Roosevelt: *Biological Analogies*, S. 88.

¹⁵⁸⁰ Roosevelt, zit. n. Trask: *War with Spain*, S. 73.

¹⁵⁸¹ Roosevelt: *Winning the West*, V, S. 228.

¹⁵⁸² Roosevelt, zit. n. Widenor: Lodge, S. 79-80.

¹⁵⁸³ Roosevelt, zit. n. Blum: *National Experience*, S. 540.

¹⁵⁸⁴ Lodge: *Blundering Foreign Policy*, S. 15.

prosperity wreckers? Is this a day to think of office seekers, to be cajoled by the politician's smile, or seduced by the handshake of hypocrisy? No! No! my fellow citizens."¹⁵⁸⁵

Wie hier deutlich wird, verband sich die Neuausrichtung der Außenpolitik mit einer neuen Politikergeneration, die sich vor allem in der Republikanischen Partei sammelte und sukzessive an Stärke gewann. Sie war nicht mehr gewillt sich damit zu begnügen, das vor, während und nach dem Bürgerkrieg Erreichte zu verteidigen, sondern wollte eigene Akzente setzen. Nicht die theoretischen Debatten um die korrekte Auslegung des Erbes der Gründerväter oder die juristische Abwägungen der Verfassungsartikel sollten im Mittelpunkt stehen, sondern die Möglichkeiten der Zukunft. Die USA als Nation stünden zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Begriff das Stadium der Adoleszenz zu vollenden; nur für diese Frühphase hätte das isolationistische Vermächtnis der Gründerväter gegolten. Woodrow Wilson vermutete, dass George Washington „would seem to have meant, ‚I want you to discipline yourselves and [...] be good boys until you [...] are big enough to stand the competition [...] until you are big enough to go abroad in the world.‘“¹⁵⁸⁶ Diese plötzliche „Volljährigkeit“ der USA verglich John Hay auf einer Gedenkfeier für den ermordeten Präsidenten mit der Metamorphose eines Schmetterlings, der die Raupenlarve durchbricht und seine bisherige Existenz hinter sich lässt: „When the horny outside case which protects the infancy of a cryalis nation suddenly bursts, and, in a single abrupt shock, it finds itself floating on wings which had not existed before, whose strength it have never tested, among dangers it can not foresee and is without experience to measure, every motion is a problem, and ever hesitation may be an error. The past gives no clue to the future. The fathers where are they? And the prophets, do they live forever? We are ourselves the fathers! We are ourselves the prophets!“¹⁵⁸⁷ Roosevelt äußerte zwar Verständnis für die Skepsis seiner Vätergeneration, sind sie doch „men of a bygone age having to deal with the facts of the present“, ¹⁵⁸⁸ war aber ebenfalls nicht gewillt, ihnen das Feld zu überlassen. An den Bürgerkriegsveteranen und führenden Antiimperialisten Carl

¹⁵⁸⁵ Beveridge, Albert J.: The Taste of Empire, Rede vom 16.09.1898, abgedruckt in: Annals of America, S. 198-202, hier S. 202. Das Beispiel Richard Olneys zeigt, dass auch Politiker in der Vätergeneration bereit waren, die passive Neutralität durch aktives außenpolitisches Handeln zu ersetzen: „Posing before less favored peoples as an exemplar of the superiority of American institutions may be justified and may have its uses. But posing alone is like answering the appeal of a mendicant by bidding him to admire your own sleekness, your own fine clothes and handsome house and your generally comforable and prosperous condition. He possibly should do that and be grateful for the spectacle, but what he really asks is a helping hand. The mission of this country, if it has one, as I verily believe it has, *is not merely to pose but to act.*“ Olney, Richard: International Isolation of the United States, in: AM 81/487 (1898), S. 577-588, hier S. 587, Hervorhebung JV.

¹⁵⁸⁶ Woodrow Wilson, zit. n. Williams: Tragedy of American Diplomacy, S. 65.

¹⁵⁸⁷ Hay auf einer Gedenkfeier für McKinley 1904, in Hay, John: Addresses of John Hay, New York 1907, S. 173.

¹⁵⁸⁸ Roosevelt zit. n. Iriye: Nationalism, S. 144.

Schurz richtete er 1898 die bezeichnende Aufforderung: „You and your generation have had your chance from 1861 to 1865. Now let us of this generation have ours!”¹⁵⁸⁹

5.3.3. Eine humanitäre Intervention als Auftakt für den Expansionismus

Während der 1890er Jahren gewann die expansionistische Fraktion innerhalb der Republikanischen Partei zusehens an Boden. Bereitwillig griffen sie Teile der öffentlichen Meinung auf, die mehrmals im Zeitraum in nationalistische Schwingungen geraten war; spätestens seit dem Höhepunkt der Venezuelakrise 1895 „Mahan, Lodge, and Roosevelt were among the loudest war hawks.“¹⁵⁹⁰ 1896 setzte Lodge als Vorsitzender des *Platform Committees* durch, dass eine kraftvolle Außenpolitik erstmals im republikanischen Wahlprogramm verankert wurde: „Our foreign policy should be at all times firm, vigorous and dignified.“ In ungewohnter Ausführlichkeit hielt die *Agenda expressis verbis* auch den Bau eines Kanals in Nicaragua und den Erwerb westindischer Inseln als „much needed naval station“, sowie „the continued enlargement of the navy, and a complete system of harbor and sea-coast defenses“ fest. Vor allem aber den Kubanern wurde versichert, dass die Republikaner “watch with deep and abiding interest the heroic battle of the Cuban patriots against cruelty and oppression, and best hopes go out for the full success of their determined contest for liberty”. Dabei solle es nicht bei wohlwollendem Zuschauen bleiben; die Autoren des Parteiprogramms versprachen, die USA würden im Falle ihres Wahlsieges “actively use its influence and good offices to restore peace and give independence to the island.”¹⁵⁹¹ Die außergewöhnlich hohe Dichte außenpolitischer Zielsetzungen der Republikaner steht in auffälligem Gegensatz zum demokratischen Wahlprogramm, deren einziger Verweis auf eine künftige Außenpolitik aus einer unkonkreten und formelhaften Sympathiebekundung für die Kubaner besteht und keine Perspektive eigenen Handelns enthält: “We extend our sympathy to the people of Cuba in their heroic struggle for liberty and independence.”¹⁵⁹²

¹⁵⁸⁹ Roosevelt an Schurz 1898, zit. n. Beisner: *Diplomacy*, S. 80.

¹⁵⁹⁰ Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 155.

¹⁵⁹¹ Republican Party Platform of 1896, verabschiedet auf der National Convention in St. Louis am 16.06.1896,

Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29629#axzz1xUyVMHJs> (07.07.2012)

¹⁵⁹² Democratic Party Platform of 1896, verabschiedet auf der National Convention in Chicago am 07.07.1896,

Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29586#axzz1xUyVMHJs> (07.07.2012)

Doch trotz republikanischer Kongressmehrheit erwies sich eine Neorientierung in der Außenpolitik bis in Frühjahr 1898 hinein als nicht mehrheitsfähig. Noch 1897 war eine Initiative zu Hawaii im Kongress gescheitert, auch ein Unterseekabel zur Insel wurde abgelehnt, ein Eingreifen in Kuba wurde blockiert – und zwar sowohl während der Cleveland-, als auch der McKinley-Administration.¹⁵⁹³ Wie auch sein Amtsvorgänger stimmte Präsident McKinley nicht in die zeitweilige jingoistische Kriegseuphorie ein, sondern setzte weiterhin auf Diplomatie;¹⁵⁹⁴ ein bedeutender Teil sowohl des Parlamentes als auch seiner eigenen Partei stützte angesichts der enormen Tragweite außenpolitischer Entscheidungen ein besonnenes Abwarten, wie in einem Appell des Senators Elkins: „We are making history rapidly, but are we making wisely? [...] We should be patient, temperate, just and fair in all our dealings with the peoples and nations of the world.“¹⁵⁹⁵ Im Falle Kubas schwang in der parlamentarischen Debatte stets der Verdacht mit, eine Intervention könne ökonomisch motiviert sein und habe eine vollständige Annexion zum Ziel. Nicht nur zahlreiche Demokraten äußerten ihr Mißtrauen über den möglichen Einfluss von Lobbygruppen der amerikanischen Wirtschaft, auch führende Republikaner wie Senator Foraker (R., Ohio) trugen entsprechende Bedenken vor.¹⁵⁹⁶

Doch angesichts der sich zuspitzenden Lage in Kuba wuchs der Druck auf die Administration und die republikanische Fraktion, und zwar in dreifacher Hinsicht: *Erstens* verschlechterten sich die humanitären Zustände auf der Insel täglich. Berichte über unendliches Leid gingen im Kongress ein, allen voran die bereits thematisierte Schilderung Senator Proctors. Nur wenige Tage später trugen auch die Senatoren Jacob H. Gallinger (R., New Hampshire) und J. M. Thurston (R., Nebraska) die Erlebnisse ihrer Kubareisen vor, die sie auf Einladung William Hearsts als *Journal Commissioners* auf dessen Jacht *Anita* unternommen hatten.¹⁵⁹⁷ Thurston schloss seinen Vortrag mit einem klaren Bekenntnis: „Others may hesitate, others may procrastinate. [...] But for me, I am ready to act now, and for my action I am ready to answer to my conscience, my country, and my

¹⁵⁹³ Vgl. Merk: *Mainfest Destiny*, S. 234-235. Zur Initiative Lodges zum Bau eines Unterseekabels im Januar 1895, vgl. Love: *Race over Empire*, S. 120-121. Im Resolutionsentwurf hieß es „to secure possession of the Sandwich Islands by their annexations to the United States“, CR 53/3, S. 1167.

¹⁵⁹⁴ Zu seinen möglichen persönlichen und (partei-)politischen Beweggründen vgl. McCartney: *Power and Progress*, S. 120-121.

¹⁵⁹⁵ Sen. Stephen B. Elkins (R., West Virginia), CR 55/2., S. 3980. Ebenfalls zur Besonnenheit riefen die Senatoren Nelson W. Aldrich (R., Rhode Island), Marcus A. Hanna (R., Ohio), Orville H. Platt (R., Conn.) und John C. Spooner (R., Wisc.) auf, vgl. CR 55/2, S. 3451, 3689.

¹⁵⁹⁶ Zur hitzigen Debatte beider Häuser um die Kriegebotschaft McKinleys im April 1898 vgl. CR 55/2, 3789-4064.

¹⁵⁹⁷ Außer den genannten befanden sich noch Senator Hernando D. Money (D., Miss.) und die Abgeordneten Jacob H. Gallinger (R., New Hamp.) und Amos J. Cummings (D., New York) an Bord, vgl. Hamilton: *President McKinley*, Bd. I, S. 224-225.

God. [...] My dearest wish, my most earnest prayer to God is this, that when death comes to end all, I may meet it calmly and fearlessly as did my beloved, in the cause of humanity, under the American flag.”¹⁵⁹⁸ Die kippende Kongressstimmung im April fasste Senator Morgan (D., Alabama) zusammen: “Horrors of persecution, rapine, and extermination visited upon the people of Cuba [...] so incredibly inhuman and disgraceful to the civilization of this stage that it stuns the mind into disbelief that such things can be true.” Eine Intervention sei damit “a duty that we owe to humanity, to Christian civilization, to the spirit and traditions of our own country and our people.”¹⁵⁹⁹ Einen *zweiten* Anstoß bildete die Reaktion der amerikanischen Öffentlichkeit auf die kubanische Situation. Die öffentlichen Kundgebungen, die Aufrufe zivilgesellschaftlicher Gruppen und das breite Presseecho sind bereits thematisiert worden und auch den Parlamentariern nicht entgangen. Zahlreiche Petitionen forderten den Kongress unmittelbar zum Handeln auf, wie viele andere sandte die Staatsregierung von Utah „a memorial to Congress representing the conditions existing in Cuba, and praying that honorable body to intervene to protect American citizens and to immediate steps to stop the carnival of blood now being enacted on that island.“¹⁶⁰⁰

Ein *dritter* Impuls, der maßgeblich auf zögernde republikanische Abgeordnete einwirkte, war parteipolitischer Natur. Bereits ab 1897 und verstärkt nach dem *Maine*-Desaster waren es vor allem demokratische Politiker, die sich mit den Argumenten von moralischer Verpflichtung und Humanität für ein amerikanisches Eingreifen auf Kuba ausgesprochen hatten. Demokraten, Populisten und einige Republikaner hatten bereits ein Jahr zuvor eine Kongresssitzung unterbrochen und einen Eilantrag zur Anerkennung der kubanischen Rebellen als kriegsführende Partei gefordert, weil die USA sich sonst zum „quasi-partner with Spain in the conduct of this brutal and atrocious war“¹⁶⁰¹ mache. Um angesichts der anstehenden Zwischenwahlen bei der emotionalisierten Öffentlichkeit nicht an Boden zu verlieren, erkannte eine steigende Zahl von Abgeordneten der Regierungsfraktion ein aktives Handeln in der Kubafrage als politische Notwendigkeit an, denn es mehrten sich auch in der eigenen Partei die Stimmen, die darauf verwiesen, dass „in the rush and hurry of events [...] we are likely to lose sight of the one significant fact, which has existed from the beginning and which now exists, that the President of the United States can by a pen stroke stop the barbarities in Cuba, free the people there, and relieve the island from the

¹⁵⁹⁸ Sen. J.M. Thurston (R., Nebraska), in: CR 55/2, S. 3162-3165.

¹⁵⁹⁹ Sen. Morgan (D., Alabama), in: CR 54/2, S. 162-168.

¹⁶⁰⁰ Petition der Regierung von Utah, in: CR 55/1, S. 1036.

¹⁶⁰¹ Sen. Foraker (R., Ohio), in: CR 55/1, S. 1184-1185.

burden which it sustains.“¹⁶⁰² Im Repräsentantenhaus versammelten sich am 29. März über einhundert republikanische Abgeordnete aus Wahlkreisen des Südens, Westens und Mittelwestens und drohten offen, an der Seite der Demokraten für eine sofortige Kriegsresolution zu stimmen.¹⁶⁰³ Angesichts der entschlossenen Kongressstimmung warnte auch Vizepräsident Hobart das Staatsoberhaupt nach einer stürmischen Debatte: „They will act without you if you do not act at once.“¹⁶⁰⁴

Notgedrungen ergriff McKinley die Initiative und reichte dem Parlament seine *War Message* ein. Der Kongress verabschiedete eine entsprechende Resolution und ermächtigte den Präsidenten zu den weiteren Schritten, die zur Kriegserklärung führten. Das eindeutige Ergebnis der Abstimmungen in beiden Kammern kann jedoch nicht als Mandat für eine neue Außenpolitik oder gar für den Imperialismus gelten. Die Kriegsbotschaft McKinleys nannte als Grund stets ausschließlich die Beendigung des Leides auf Kuba: „We took arms only in obediencence to the dictates of humanity and in the fulfillment of high public and moral obligations.“ In geradezu inflationärer Weise beteuerte der Präsident, er handle „in the cause of humanity“, „in the interest of humanity“, oder „in the name of civilization“.¹⁶⁰⁵ Auch in den Kongressdebatten werden vor allem humanitäre Argumente genannt, Senator Spooner erklärt: „We intervene to aid a people who have suffered every form of tyranny and who have made a desparate struggle to be free.“ Frieden, Freiheit und Unabhängigkeit Kubas sind auch für Senator Foraker die Ziele des Eingriffs „to end the war, stop starvation, and give the Cubans their independence.“¹⁶⁰⁶ Eigennützige Ziele der USA wurden mehrfach ausgeschlossen, wie hier von Senator Hoar, der als erklärter Antiimperialist gegen jede Expansion auftrat, der kubanischen Intervention jedoch zustimmte, denn „it is a war in which there does not enter the slightest thought or desire of foreign conquest, or of national gain, or advantage. [...] It is entered into for the single and sole purpose that three or four hundred thousand human beings within ninety miles of our shores had been subjected to the policy intended, or at any rate having the effect, deliberately to starve them to death.“¹⁶⁰⁷ Um etwaige andere Motive auszuschließen, machten die Abgeordneten ihre Zustimmung von Auflagen abhängig. Erst durch die Einfügung eines Zusatzes durch Senator Teller, nach dem die USA „disclaims any

¹⁶⁰² Senator Frank J. Cannon (R., Utah), in: CR 55/2, S. 3980.

¹⁶⁰³ Vgl. Offner: *United States Politics*, S. 32-35.

¹⁶⁰⁴ Vizepräsident Hobart, zit. n. Paterson, Thomas u.a. (Hrsg.): *American Foreign Relations*, Bd. I, Boston 2010, S. 203.

¹⁶⁰⁵ McKinleys Kriegsbotschaft, zit. in: Strauss: *Botschaften*, S. 63-69, hier: S. 64, 67.

¹⁶⁰⁶ Senatoren Spooner und Foraker, CR 55/2, S. 293.

¹⁶⁰⁷ Senator Hoar, zit. n. Pérez, Louis A.: *Incurring a Debt of Gratitude. 1898 and the Moral Sources of United States Hegemony in Cuba*, in: AHR 104/2 (1999), S. 356-398, hier S. 358.

disposition of intention to exercise sovereignty, jurisdiction, or control over said island except for pacification thereof, and asserts its determination, when that is accomplished, to leave the government and control of the island to its people”,¹⁶⁰⁸ stimmten beide Häuser mit Mehrheit (im Senat mit 42:35, im Repräsentantenhaus mit 311:6) zu. Ein Jahr später setzte Senator Foraker einen weiteren Zusatz durch, der Privilegien für amerikanische Unternehmen auf Kuba ausschloss.¹⁶⁰⁹

So sehr der Krieg mit Spanien auch moralisch und altruistisch begründet wurde, verhalf er doch dem amerikanischen Imperialismus zum Durchbruch. Was als begrenzte humanitäre Intervention begann, führte nur wenige Wochen später zu grundsätzlich neuen Fragestellungen der amerikanischen Außenpolitik. Der rasche und umfassende Sieg Deweys hatte die Schlagkraft der Flotte unter Beweis gestellt, und damit auch die Möglichkeit, amerikanische Interessen auch gegen Widerstände durchzusetzen. Die Gefechte hatten im Umkehrschluss die Schwäche Spaniens demonstriert und ihren Herrschaftsanspruch über die kolonialen Besitzungen vernichtet, was zwangsläufig Fragen nach einer möglichen Nachfolgeregelung aufwarf. Dass sich die königliche Armada zum Zeitpunkt des amerikanischen Angriffs im Hafen von Manila befunden hatte, bedeutete zusätzlich die Involvierung der USA in die Geschehnisse eines fernen Archipels, das McKinley nach eigener Aussage vor Kriegsausbruch auf keiner Karte hätte zeigen können.¹⁶¹⁰ Auch eine Durchsicht der Akten des 54. Kongresses (1895-97) ergibt unter dem Stichwort Philippinen nicht einen einzigen Treffer. Der pazifische Ozean, bislang kaum mehr als ein Ort phantastischer Projektionen von Fürsprechern des Ostasienhandels, war beinahe über Nacht ins Zentrum der amerikanischen Aufmerksamkeit gelangt. Die kubanische Intervention setzte in den Jahren 1898 und 1899 eine Ereigniskette in Gang, die eine gewisse – hier vorerst grob vereinfachte – Zwangsläufigkeit aufwies: Die militärische und moralische Niederlage des Kriegsgegners zog eine Verantwortung der USA für dessen Kolonialbesitzungen nach sich; ein amerikanisches Engagement auf den Philippinen erforderte aufgrund der starken Konkurrenz der Imperialmächte in Ostasien auch militärische Präsenz, wodurch wiederum Stützpunkte entlang der Pazifikroute nötig wurden – ein schlagkräftiges System, dass sich durch die Einbeziehung der amerikanischen

¹⁶⁰⁸ „Teller-Amendment“, 19.04.1898, CR. 55/2, S. 4062.

¹⁶⁰⁹ „Foraker-Amendment“, 03.03.1899, vgl. CR 55/3, S. 2807-2812.

¹⁶¹⁰ “When we received the cable from Admiral Dewey telling of the taking of the Philippines I looked up their location on the globe. I could not have told where those darned islands were within 2,000 miles!”, zit. n. Kohlsaatt, H.H.: From McKinley to Harding. Personal Recollections of our Presidents, New York/ London 1923, S. 68.

Ostküste via karibischen Flottenstationen und Panamakanal vervollständigen ließe.¹⁶¹¹ Es wundert daher kaum, dass bereits im Juni 1898 Kongressmitglieder von der Annexion Puerto Ricos, der Philippinen und Karolinen, ja sogar der Kanarischen Inseln sprachen und Senator Lodge Gesetzesentwürfe zum Kauf der Karibikinseln St. Thomas, St. John und St. Croix anfertigte.¹⁶¹²

Die Zwangsläufigkeit der Ereignisse, die mit Deweys Sieg am 1. Mai einsetzte, ist auch von den Zeitgenossen erkannt, und entsprechend ihrer Unterstützer- oder Gegnerschaft zum Imperialismus gepriesen oder beklagt worden. Senator Chaffery (D., Louisiana) äußerte seine Befürchtungen über ein künftiges Imperium: „Is not this but the opening of a grand avenue of conquest and of power? The Philippines next. Part of Asia next. Where will be the limits? [...] This Hawaii scheme is but the entering wedge that cleaves a way open for empire.”¹⁶¹³ Lodge hingegen schrieb triumphierend an Roosevelt, dass McKinleys Außenpolitik “[is] fully committed to the large policy that we both desire” und dass “the whole policy of annexation is growing rapidly under the irresistible pressure of events.”¹⁶¹⁴ Selbst der Präsident sah die außenpolitische Lage als Ergebnis zwangsläufiger Ereignisse an: “The evolution of events, which no man could control, has brought these problems upon us,”¹⁶¹⁵ erklärte er fatalistisch im Kongress und beklagte privat, “if old Dewey had just sailed away when he smashed the Spanish fleet, what a lot of trouble he would have saved us.”¹⁶¹⁶ McKinley bezieht sich hier auf die problematischen Entscheidungen über die Zukunft der Philippinen; diese müssten jedoch – dessen ist sich Senator Davis gewiss – als unabänderliches Schicksal akzeptiert und angenommen werden: „Whatever we may have desired ourselves, heretofore, destiny has forced upon us responsibilities that we must recognize and accept.“¹⁶¹⁷ Es war also die Hand des vorbestimmten Schicksals, des *Manifest Destiny*, die führende Politiker hinter den Ereignissen der amerikanischen Expansion ab 1898 vermuteten. In seinem berühmtesten Ausspruch hat Außenminister John Hay die Naturgesetzlichkeit der amerikanischen Expansion als kosmische Tendenz bezeichnet: „No man, no party, can fight with any chance of final success against a cosmic tendency, no cleverness, no popularity, avails against the spirit of the age.“¹⁶¹⁸

¹⁶¹¹ Vgl. auch Wehler: Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, S. 256.

¹⁶¹² Vgl. Pratt: Expansionists, S. 321.

¹⁶¹³ Senator Donelson Chaffery (D., Louisiana), CR 55/2, S. 6483.

¹⁶¹⁴ Lodge an Roosevelt 24. Mai und 15. Juni, zit. n. Dulles: America's Rise To World Power, S. 44-45.

¹⁶¹⁵ McKinley, CR 55/3, S. 2518.

¹⁶¹⁶ Kohlsaatz: McKinley to Harding, S. 68, 110.

¹⁶¹⁷ Senator Cushman Davis (R., Minnesota) in der New York World, 29.08.1898.

¹⁶¹⁸ Hay, John: The Press and Modern Progress, 30.09.1898, in: Hay, John: Addresses of John Hay, New York 1907, S. 243-262, hier: S. 250.

Eine erste Realisierung des *Manifest Destiny* wurde bereits drei Tage nach dem amerikanischen Flottenerfolg eingeleitet. Seit Monaten hatte der Kongress eine Vorlage des Präsidenten zur Annexion Hawaiis verschleppt, die neue Dynamik der Außenpolitik ermöglichte nun ein rasches Verfahren. Thomas Bailey urteilte, dass „if the war had not come when it did and if Dewey had not fought successfully at Manila, Hawaii would not have been annexed for some years to come, if ever.“¹⁶¹⁹ Das Repräsentantenhaus entschied in Rekordzeit und bekundete mit 209:91 – allerdings gegen die Stimme des einflussreichen Speakers des Unterhauses, Thomas B. Reed (R., Maine) – seine deutliche Unterstützung. Am 6. Juli stimmte auch der Senat mit breiter Mehrheit (42:21) der *Newlands Resolution* zu. In den Kongressdebatten zeigte sich das Bemühen, die Annexion nicht als etwas Neues, als keinen allzu großen Bruch der Außenpolitik erscheinen zu lassen, sondern die Kontinuitäten hervorzuheben. Zwar sind auch wirtschaftliche, militärstrategische oder sicherheitspolitische Vorteile der Sandwichinseln referiert worden, das Hauptargument der Befürworter bildete allerdings die natürliche Zugehörigkeit Hawaiis zu den USA. In McKinleys Senatsvorlage heißt es: „Not only is the union of the Hawaiian territory to the United States no new scheme, but it is the inevitable consequence of the relation steadfastly maintained with that mid-Pacific domain for three quarters of a century. Its accomplishment, despite successive denials and postponements, has been merely a question of time. [...] Under such circumstances annexation is not a change. It is a consummation.“¹⁶²⁰ An anderer Stelle hatte der Präsident bekundet, dass sich die Aufnahme Hawaiis nicht von der Festlandsexpansion unterscheide, da die treibende Kraft auch hier das unabänderliche amerikanische Schicksal wirke: “We need Hawaii just as much and a good deal more than we did California. It is manifest destiny.“¹⁶²¹ Auch der Abgeordnete Gibson begriff den Anschluss Hawaiis als Fortführung der amerikanischen Expansion, die sich nun neuen Grenzen zuwende: „’Manifest Destiny’ is its platform, its watchword, its faith, and its battle-cry; and impelled by this spirit and this principle the people of the United States are even now taking a new departure.“¹⁶²² Ein weiterer Redner, Charles Cochran, ordnet diese Ausweitung des Manifest Destiny in den übergeordneten Zusammenhang der Westwärtsbewegung der Angelsachsen und ihrer Prinzipien ein, die ein Teil der natürlichen Ausbreitung der arischen Rasse sei, die eines Tages den gesamten Erdkreis umfassen werde. Die Annexion Hawaiis sei damit nichts anderes als „only

¹⁶¹⁹ Bailey, Thomas A.: The United States and Hawaii during the Spanish-American War, in: AHR 36/3 (1931), S. 552-560, hier S. 560.

¹⁶²⁰ McKinley 1898, zit. n. Weinberg: Manifest Destiny, S. 262.

¹⁶²¹ McKinley, 1898, zit. n. May: Imperial Democracy, S. 244.

¹⁶²² Repr. Henry R. Gibson (R., Tennessee), zit. n. Weinberg: Manifest Destiny, S. 262.

another step in the onward march of liberty and civilization, [...] the conquest of the world by the Aryan races.” Da “the onward march of the indomitable race that has founded this Republic” nicht gestoppt werden könne, sei sie schließlich “the race which sooner or later will place the imprint of its genius and the stamp of its conscience upon civilizations everywhere.”¹⁶²³ Doch so zügig und einhellig, wie die Annexion Hawaiis beschlossen wurde, ließ sich der „onward march” der Amerikaner nicht fortsetzen; die weitere Expansion in Karibik und Pazifik löste grundlegende Diskussionen in den Institutionen politischer Entscheidungsfindung aus.

5.3.4. Die verfassungsrechtliche Debatte um die Zukunft der Philippinen

Als die Kampfhandlungen am 12. August eingestellt wurden, waren hinsichtlich einer territorialen Neuordnung bereits wichtige Entscheidungen gefallen: Hawaii wurde am selben Tag formell zum US-Territorium erklärt und für Kuba hatte der Kongress ein Übergangsprotektorat vorgesehen, jedoch die künftige Unabhängigkeit in Aussicht gestellt. Für Puerto Rico und Guam hatte sich die Regierung, zumindest intern, noch vor Kriegsende auf eine Übergabe an die USA geeinigt, um die strategisch wichtigen Inseln als Flottenstützpunkte zu gewinnen. In einem Brief an Roosevelt bemerkte Lodge befriedigt: „Day tells me there is no longer any question in anyone’s mind that we must have Porto Rico.“¹⁶²⁴ Bezüglich der Philippinen hingegen konnte sich die Administration auf keinen Konsens einigen, worauf die Frage zunächst offen gelassen wurde. Das Waffenstillstandsabkommen beinhaltete damit den Verzicht Spaniens auf die Herrschaft in Kuba, die Herausgabe von Puerto Rico an die USA, die Hafenstadt Manila und „an island in the Landrones to be selected by the United States.“ Die weiteren Modalitäten eines offiziellen Friedensvertrages sollten in Verhandlungen in Paris diskutiert werden. McKinley entsandte eine fünfköpfige Delegation, deren Zusammensetzung bereits einiges über die Zielsetzung der Regierung aussagt: Nur Senator Gray (D., Delaware) galt als überzeugter Antiimperialist, Außenminister Day bezog zum Expansionismus wechselnde Positionen. Ihnen standen mit den Senatoren Frye (R., Maine) und Davis (R., Minnesota), sowie dem einflußreichen Zeitungsherausgeber Withlaw Reid drei erklärte Anhänger einer kraftvollen Außenpolitik entgegen. Sich dessen bewußt, mahnte der Präsident in seinen Instruktionen: “It is my wish

¹⁶²³ Repr. Charles F. Chochran (D., Missouri), zit. n. Stephanson: Manifest Destiny, S. 89.

¹⁶²⁴ Lodge an Roosevelt, 24.6.1898, zit. n. Angermann: Imperialismus als Formwandel, S. 713. Die Entscheidung über die Besetzung Guams und des Wake-Atolls als Zwischenstationen fielen am 3. Juni bzw. am 12. Juli, vgl. McCormick: Inselimperialismus, S. 403, 405.

that throughout the negotiations entrusted to the commission the purpose and spirit with which the United States accepted the unwelcome necessity of war should be kept constantly in view. We took arms only in obedience to the dictates of humanity and in fulfillment of high public and moral obligations. We had no design of aggrandizement and no ambition to conquest.”¹⁶²⁵

Der Politikwechsel, sich der innerhalb der Administration in den beiden Folgemonaten vollzog, ist weitreichend: Zu Beginn der Gespräche hatte die präsidentiale Order gelaute, von Spanien lediglich einen Flottenstützpunkt auf den Philippinen zu verlangen, am 16. September wurde die Forderung um die gesamte Hauptinsel Luzon erweitert; die finale Instruktion, die der Pariser Kommission am 26. Oktober zugeing, nannte schließlich das gesamte Archipel als Verhandlungsziel. Die Gründe hierfür sind vielschichtig und in ihrer Triftigkeit für die Entscheidungsträger nur schwer abzuwägen. Nachweisbar ist jedoch, dass sich die Administration intensiv mit den Optionen auseinandersetzte und zahlreiche Gespräche mit ihren Beratern, Militärs und Philippinenexperten führte. Die Zustimmung der Öffentlichkeit hatte McKinley bereits auf seiner Tour durch den amerikanischen Westen in Erfahrung gebracht. Auch international sicherte sich die Regierung ab und holte die Zustimmung aus London und Tokio ein. Einiges Gewicht dürfte ebenfalls die Expertise der Pariser Kommission gehabt haben, die sich in einer offiziellen Empfehlung an den Präsidenten für die Aufnahme des gesamten Archipels in den Forderungskatalog an Spanien aussprach.¹⁶²⁶ Es ist wahrscheinlich, dass ein Abwägen verschiedener Szenarien die Administration zu ihrer Entscheidung bewogen hat: Die Wiederherstellung spanischer Herrschaft auf den Inseln schien weder moralisch vertretbar, noch traute man dem Königreich die Durchsetzung von Frieden und Stabilität zu, woraus sich eine permanente Gefahr einer Übernahme der Philippinen durch eine dritte Macht ergab – ob durch militärische Eroberung oder durch Ankauf. Entsprechende Angebote, beispielsweise des Deutschen Reiches und Japans zum Erwerb der spanischen Karolinen, lagen bereits vor und drohten das empfindliche Mächtegleichgewicht in Ostasien zu stören. Einer unabhängigen philippinischen Regierung trauten die Entscheidungsträger in Washington erst recht nicht zu, für Frieden und Stabilität zu sorgen und sich europäischer Begehrlichkeiten zu erwehren. Auch eine teilweise Übernahme barg Risiken, da nun die

¹⁶²⁵ McKinley, Instruktionen an die Peace Commission, in: Strauss, Herbert (Hrsg.): Botschaften der Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zur Außenpolitik 1793-1947, Bern 1957, S. 69-75, hier S. 73.

¹⁶²⁶ Vgl. Pratt: Expansionists, S. 331-332. McCormick weist besonders auf die Einflussnahme von Wirtschaftslobbyisten hin, vgl. McCormick: Inselimperialismus, S. 407-408.

Zukunft des verbleibenden Teils der Inselgruppe ungewiss bliebe.¹⁶²⁷ Ohnehin seien die Inseln untereinander derart vernetzt und auf die Hauptinsel Luzon bezogen, dass eine Teilung erhebliche wirtschaftliche und politische Nachteile erwarten ließ. McKinley teilte Day daher seine Überzeugung mit, „that the United States, whatever it might prefer as to the Philippines, is in a situation where it cannot let go. The interdependency of the several islands, their close relation with Luzon, the very grave problem of what will become of the part we do not take, are receiving the thoughtful consideration of the people, and it is my judgement that the well-considered opinion of the majority would be that duty requires we should take the archipelago.”¹⁶²⁸ Eine teilweise Annexion hingegen könne “not be justified on political, commercial, or humanitarian grounds”,¹⁶²⁹ ließ der Präsident mitteilen.

Entsprechend der amerikanischen Maximalforderungen beinhaltete der Friedensvertrag, der in Paris am 10. Dezember unterzeichnet wurde, die Abtretung der gesamten Philippinen, Puerto Ricos und Guams an die USA, sowie die Preisgabe der spanischen Herrschaft auf Kuba. Eine Übergabe der Karolinen, die die amerikanische Seite im letzten Moment noch durchsetzen wollte, scheiterte hingegen. Als Ausgleich für die in den ehemaligen Kolonien errichtete Infrastruktur wurde eine Leistung von 20 Millionen Dollar an Spanien vereinbart. Der Vertrag, der im Januar 1899 in den Kongress eingebracht wurde, löste eine breite parlamentarische Debatte aus, die zuvor durch den geheimen Charakter der Verhandlungen nur eingeschränkt hatte geführt werden können. Interessanterweise erregten weder die Übernahme Puerto Ricos und Guams, noch die Regelungen zu Kuba oder die Geldzahlung an Spanien nennenswerten Widerspruch, sondern lediglich die dauerhafte Besetzung der Philippinen. Die Redebeiträge der Vertragsgegner oszillierten zwischen jenen Gegenargumenten, wie sie von der antiimperialistischen Bewegung bereits mehrfach vorgetragen und in Kapitel 4.5 dieser Arbeit referiert worden sind, weshalb sie hier nur stichpunktartig in Erinnerung gerufen werden sollen: Der ökonomische Nutzen eines Entrepôts in Ostasien sei überschätzt, der Unterhalt von Kolonien verschlänge Unsummen amerikanischen Geldes, die Einmischung in eine umstrittene Weltregion verstricke die Amerikaner in unnötige Konflikte mit anderen Imperialmächten, Überseebesitzungen machten die USA für potentielle Feinde angreifbarer, und eine zur Aufrechterhaltung der kolonialen Herrschaft nötige Aufstockung der Streitkräfte führe zur Militarisierung der amerikanischen Gesellschaft.¹⁶³⁰

¹⁶²⁷ Vgl. Offner: *United States Politics*, S. 35-38.

¹⁶²⁸ McKinley an Day, 25.10.1898, zit. n. Pratt: *Expansionists*, S. 337.

¹⁶²⁹ Day, zit. n. Beisner: *Diplomacy*, S. 135.

¹⁶³⁰ Vgl. CR 55/3, S. 438, 736-7, 641-642, 924-925, 930, 1070, 1427, 1445-1446, 1448.

Den Hauptangriffspunkt bildeten jedoch verfassungsrechtliche Bedenken. So erinnerte Senator Vest (D., Missouri) in einem ersten Resolutionsentwurf im Dezember 1898 daran, dass „under the Constitution of the United States no power is given to the Federal Government to acquire territory to be held and governed permanently as colonies.“ Es sei stets „the fundamental idea of our American institutions is citizenship to all within its jurisdiction are to be citizens.“ Ferner lege der 15. Verfassungszusatz fest, dass „all citizens shall be entitled to the right of suffrage“, womit die Autoren „unquestionably the intention“ gehegt hätten, „that American citizenship should apply to all the inhabitants of our common country.“¹⁶³¹ Die logische Konsequenz für die USA sei, dass sie Gebiete mit einer Bevölkerung „incapable of self-government [...] can not incorporate [...] into the Union nor hold them as dependencies to be governed despotically by Congress“¹⁶³², ergänzte Senator Donelson Chaffrey (D., Louisiana) und drückte damit die Abwehrhaltung vor allem demokratischer Parlamentarier aus, von denen als Wortführer neben George Vest die Senatoren Augustus O. Bacon (D., Georgia), Horace Chilton (D., Texas), John W. Daniel (D., Virginia), Steven M. White (D., California), und Repräsentant John L. McLaurin (D., South Carolina) genannt seien. Aber auch Republikaner wie die Abgeordneten William E. Mason (R., Illinois) und Thomas B. Reed (R., Maine) zählten zu den Gegnern; im Senat trat George F. Hoar (R., Mass.) gegen die Parteimehrheit auf. Dem angesehenen Senator galten die Grundsätze von Verfassung und Unabhängigkeitserklärung als oberste Autorität, sie seien nicht „for a single generation“ verfasst und beinhalteten keine „glittering generalities“, sondern „blazing ubiquities“ und „eternal verities. They were like the Golden Rule and the Ten Commandments and the Moral Law. [...] When the delegates of the Old Thirteen set their hands to that Declaration, the people of the United States stepped forth armed in its invincible panoply, like Minerva from the head of Jove, the greatest power the world had ever seen. [...] Whenever we depart from it the world power of the great Republic is at an end.“¹⁶³³ Mit der Verletzung der eigenen Werte von Freiheit und Selbstbestimmung auf den Philippinen stehe die Administration in Begriff, diesen Fall der Republik herbeizuführen. Wie stark widerhallte die verfassungsrechtlichen Bedenken im Kongress fanden, wird an den knappen Abstimmungsergebnissen der zahlreichen Resolutionen deutlich, die die Demokraten zur Vorlage brachten. Ein Entwurf des Senators Bacon, der die USA auf die Unabhängigkeit der Philippinen nach einer kurzen Übergangszeit festgelegt hätte, fand 29 Für- und 29 Gegenstimmen und

¹⁶³¹ Senator George Graham Vest, CR 55/3, S. 20, 92, 94.

¹⁶³² Senator Vest, CR 55/3, S. 436.

¹⁶³³ Senator George Frisbee Hoar, CR 55/3, S. 496.

konnte nur durch Präsidiumsentscheid des Vorsitzenden Garret A. Hobart (R., Vizepräsident) zu Fall gebracht werden.¹⁶³⁴

Dennoch folgte die Kongressmehrheit – wenn auch zuweilen mit knappem Vorsprung – der Argumentation der Vertragsbefürworter, wie sie die Senatoren Platt, Lodge, Teller und Spooner vortrugen. Platt ging davon aus, dass die Expansion das natürliche Recht eines jeden souveränen Staates sei, das weder durch internationale Vereinbarungen noch durch amerikanische Gesetze eingeschränkt werde: „The right to acquire territory is an adherent right in the nation [...] und it has no limitations either in the Constitution or elsewhere.“¹⁶³⁵ Eine Aussage, die eine Inkorporation erworbener Territorien in den Staatsverband der USA verlangt, könne er hingegen nicht finden: “Where is it in the Constitution that the territory acquired by conquest must be held by the United States for the purpose of admitting States?” Er führte hierzu zwei Beispiele an, die das Auditorium von der Absurdität von Vests Verfassungsinterpretation überzeugen sollten: „What clause in the Constitution [...] says we must organize a State along the canal and make the people who are there citizens of the United States, with all the rights pertaining to citizens who live in the States?“ Was Platt auf den konkreten Fall der aktuellen Kanalverhandlungen anwandte, untermauert er in einem hypothetischen Szenario, in dem “imperative interests of the United States demand at some future time that we shall have some territory on the coast of Africa and we take it by conquest, and we acquire dominion over savages and barbarians. Where is the clause in the Constitution, or the implied obligation in the Constitution, that we admit it as a State in the Union?” und beantwortete die Frage selbst: “No one.”¹⁶³⁶ Auch in der Unabhängigkeitserklärung existiere keine “complaint against the colonial system of government”¹⁶³⁷, sekundierte Senator Foraker. Dieses Dokument käme als Grundlage ohnehin nicht in Frage, denn, so Senator Lodge, es sei im revolutionären Kontext entstanden und stünde nun in seiner Bedeutung hinter der Verfassung zurück: „To pull a sentence out of a revolutionary manifesto and deal with it as if it was one of the labored and chiseled clauses of the Constitution shows a sad confusion of thought.“¹⁶³⁸ Der Grundsatz des *consent of the governed* gelte also nicht uneingeschränkt, der Kongress habe durchaus „[the] full and plenary power to govern, control, and regulate all our Territories, no matter how acquired“, wie Senator Knute Nelson beifügte.¹⁶³⁹ Damit wurde Vests

¹⁶³⁴ Vgl. CR 55/3, S. 1845-1846.

¹⁶³⁵ Senator Orville H. Platt (R., Connecticut), CR 55/3, S. 295-296, vgl. auch S. 288-290.

¹⁶³⁶ Senator Platt, CR 55/3, S. 261-262.

¹⁶³⁷ Senator Joseph B. Foraker (R., Ohio), CR 55/3, S. 565.

¹⁶³⁸ Lodge: Speeches and Addresses, S. 330.

¹⁶³⁹ Senator Knute Nelson (R., Minnesota), CR 55/3, S. 831.

Feststellung, dass allen Einwohner die verfassungsmäßigen Rechte zugebilligt werden müssten, zurückgewiesen. Besonders deutlich wird dies am Beispiel des Wahlrechts, durch das die Beherrschten ihre Zustimmung ausdrücken könnten. Doch Platt konstatiert, dass es in der Verfassung hierzu keinen bindenden Passus gäbe und damit „citizenship confers no right of voting.“¹⁶⁴⁰ Überdies sei es gängige Praxis, Bevölkerungsgruppen vom Wahlrecht auszuschließen, wie Senator Teller ergänzt: “We do not [...] allow everybody to partizipate in the affairs of government. We exclude the alien, we exclude the ignorant and vicious, we exclude women and infants – rightfully.”¹⁶⁴¹ Zusammenfassend gelangt Senator Lodge privatim zur Einsicht, dass “the power of the United States in the territories is absolute. [...] In other words the constitution of the United States does not extend to all possessions of the United States, proprio vigore.”¹⁶⁴²

Die Expansionisten begnügten sich jedoch nicht damit, die rechtlichen Argumente der Gegenseite zu entkräften, sondern zogen selbst die Verfassung heran, um eine dauerhafte Besetzung der Philippinen zu legitimieren. Das Dokument dürfe nicht wörtlich gemäß ihrer Paragraphen ausgelegt werden, sondern es gelte seine Intention zu erfassen, zeitgemäß zu interpretieren und an aktuelle Erfordernisse anzugleichen, denn „constitutions do not make people; people make constitutions.“¹⁶⁴³ Nach Meinung vieler republikanischer Abgeordneter ist die Durchsetzung von Freiheit, Recht und guter Regierungsführung in ihrem Geltungsbereich zentrales Anliegen der Verfassung: „We must provide for the people of any territory that we may acquire the most liberal, just, and beneficent government which they may be capable of enjoying, always with reference to their development and welfare and in the hope that they may be finally fitted for independent self-government.“¹⁶⁴⁴ Diese Verantwortung müsse nun auch auf den Philippinen wahrgenommen werden, um den Geboten der Verfassung Genüge zu tun, wie Senator Nelson proklamiert: „And now it is our duty under the providence of God and under the Constitution and laws of our country, and under all that pertains to true liberty on the face of the earth, to protect the Philippine Islands against anarchy, chaos and confusion, and the despotism that results from it.“¹⁶⁴⁵ Würde die amerikanische Unabhängigkeitserklärung gegen die Wahrnehmung dieser Verantwortung stehen, wie die Gegner irrtümlich behaupteten, wäre sie laut Senator Beveridge fehlerhaft: „The Declaration of Independence

¹⁶⁴⁰ Senator Platt, CR 55/3, S. 295.

¹⁶⁴¹ Senator Henry M. Teller (R., Colorado), S. 326.

¹⁶⁴² Lodge an Lowell, 12.1.1899, zit. n. Glaser-Schmidt: Die Philippinen den Filipinos, S. 46.

¹⁶⁴³ Senator Lodge, CR 55/3, S. 958.

¹⁶⁴⁴ Senator Platt, CR 55/3, S. 296.

¹⁶⁴⁵ Senator Nelson, CR 55/3, S. 836.

does not forbid us to do our part in the regeneration of the world. If it did, the Declaration would be wrong.“¹⁶⁴⁶ Um das Grundanliegen der amerikanischen Verfassung umzusetzen sei es nötig, hin und wieder einzelne ihrer Bestimmungen außer Kraft zu setzen, wie Senator Spooner – nicht ohne erneuten Seitenhieb auf die abstrakte Herangehensweise der Gegner – darlegt: „And so, not looking at it from the philosophical standpoint, not dealing with it as a mere abstraction, the servants of a practical people, with a momentous duty imposed upon us, I say that in this case the doctrine invoked from the Declaration of Independence has no place.“¹⁶⁴⁷ Kriterium für eine so weitgehende Verfassungsauslegung seien die guten Absichten einer paternalistischen US-Politik in den besetzten Gebieten, an denen jedoch für Senator Platt kein Zweifel besteht: “For this is the people’s Government; the Government of a great people, a liberty-loving people, a people that can be trusted to do right, and to guarantee to all men who shall come under its beneficent sway and be subject to its jurisdiction the largest measure of liberty consistent with good order and their general well-being.“¹⁶⁴⁸

Eine der stärksten argumentativen Strategien der Expansionisten bildete die Einbettung einer kolonialistischen Philippinenpolitik in die historische Kontinuität. In einer langen Rede zeichnete Senator Teller die Geschichte amerikanischer Kontinentalexpansion nach und stellte anschließend fest, dass bei der Eroberung des Westens und der Einrichtung der Territorien „it does not appear that there was very much ‚consent of the governed‘ in any of these early transactions.“¹⁶⁴⁹ Senator Spooner bot dem Plenum einen ähnlichen historischen Abriss und stützte sich auf die Entscheidungen des Obersten Bundesgerichts, das mehrfach gegen die Universalgültigkeit von Bürgerrechten für alle Einwohner geurteilt hatte. Neben dem berühmten *Dred Scott*-Urteil, das den Afroamerikanern den Schutz der Verfassung verweigerte, jedoch nach dem Bürgerkrieg im 14. Verfassungszusatz seine Gültigkeit verloren hatte, argumentierte Spooner vor allem mit der Indianerpolitik des zurückliegenden Jahrhunderts. 1823 hatte *Chief Justice* John Marshall die Urbevölkerung als „local dependent communities“ definiert, die zwar auf dem Staatsgebiet der USA lebten, aber keine Bürgerrechte besaßen. Der Kongress regierte damit über Personen, die weder verfassungsmäßigen Schutz besaßen, noch ihren *consent of the governed* in Wahlen bekunden konnten – für Walter Williams ein Präzedenzfall kolonialer Herrschaft für die

¹⁶⁴⁶ Beveridge, Albert J.: In Support of an American Empire. Rede im Senat vom 9. Januar 1900, in: Encyclopedia Britannica. Annals of America, Bd. 12, S. 336-344.

¹⁶⁴⁷ Senator John C. Spooner (R., Wisconsin), CR 55/3, S. 1383.

¹⁶⁴⁸ Senator Platt, CR 55/3, S. 297.

¹⁶⁴⁹ Senator Teller, CR 55/3, S. 901.

Erwerbungen des Jahres 1898: „He [John Marshall, J.V.] had provided the United States with a model for governing colonial subjects.“¹⁶⁵⁰ Weitere Urteile folgten, die die Aufhebung von mit Indianerstämmen geschlossenen Verträge ohne deren Zustimmung möglich machten (1870), Indianer vom 14. Verfassungszusatz ausschlossen (1885) oder ihnen jegliche Möglichkeit des Erwerbs der Bürgerschaft nahmen (1884).¹⁶⁵¹ Theodore Roosevelt schlug vor, eben dieses Verfahren als Blaupause für den Umgang mit den Filipinos anzuwenden. In den Indianerreservaten “the army officers and civilian agents still exercise authority without asking the ‘consent of the governed’. We must proceed in the Philippines with the same wise caution.”¹⁶⁵² Senator Lodge stellte die Philippinenpolitik noch unmittelbarer mit den Entscheidungen des Bundesgerichts achzig Jahre zuvor in Zusammenhang: “When our great Chief Justice John Marshall [...] declared in the Cherokee case that the United States could have under its control, exercised by treaty or the laws of Congress, a ‘domestic and dependent nation’, I think he solved the question of our constitutional relations to the Philippines.”¹⁶⁵³ Geschickt fragte auch Senator Beveridge die Koloniegegner im Senat, warum „you, who say the Declaration applies to all men, how dare you deny its application to the American Indian? And if you deny it to the Indian at home, how dare you grant it to the Malay abroad?“¹⁶⁵⁴ Die amerikanische Expansion sei von Beginn an mit der Herrschaft des Kongresses über Individuen begleitet gewesen, denen keine Bürgerrechte gewährt worden sind. Thomas Jefferson habe dies ähnlich gesehen und wurde von Beveridge entsprechend als „the first imperialist“¹⁶⁵⁵ bezeichnet. Sollte die Errichtung kolonialer Herrschaft unrechtmäßig sein, wie die Antiimperialisten behaupteten, “then our whole past record of expansion is a crime.“¹⁶⁵⁶ Ein dauerhaftes koloniales Engagements auf Puerto Rico und den Philippinen erschien damit nicht als Bruch, sondern als Fortführung amerikanischer Tradition; nicht als Verrat an den Idealen der Gründerväter, “but carrying to completion the work of our fathers and our fathers’ fathers.”¹⁶⁵⁷ Die mehrheitliche Einschätzung der Amerikaner zur Jahrhundertwende, im Umgang mit den Indianern rechtmäßig verfahren zu sein, erleichterte ihre Wahrnehmung der Errichtung kolonialer Herrschaft auf den Philippinen als legitimes Vorgehen. Wie eine

¹⁶⁵⁰ Williams, Walter L.: United States Indian Policy and the Debate over Philippine Annexation. Implications for the Origins of American Imperialism, in: JAH 66/4 (1980), S. 810-831, hier S. 811.

¹⁶⁵¹ Vgl. ebd., S. 812-813.

¹⁶⁵² Roosevelt, zit. n. Hendrickson: Union, Nation, or Empire, S. 268.

¹⁶⁵³ Senator Lodge, CR 56/1, S. 2618.

¹⁶⁵⁴ Senator Beveridge, CR 56, 1, S. 710.

¹⁶⁵⁵ Beveridge, zit. n. Healy: U.S. Expansionism, S. 35.

¹⁶⁵⁶ Senator Lodge, CR 56/1, 2620.

¹⁶⁵⁷ Roosevelt: Winning the West, Bd. 1, Vorwort S. 10.

quantitative Analyse ergab, haben im Kongress alle Wortführer einer harte Indianerpolitik (mit Ausnahme Senator Tellers) für imperialistische Programme gestimmt.¹⁶⁵⁸

Der Pariser Frieden wurde am 18. Februar 1899 mit der nötigen Zweidrittelmehrheit ratifiziert. Von den Republikanern votierten die Senatoren Hoar und Hale dagegen, unter den Ja-Stimmen fanden sich fünfzehn Stimmen oppositioneller Abgeordneter, die im Vorfeld gegen den Vertrag gesprochen hatten. Hieraus ist nicht zwingend die Konvertierung einiger Demokraten oder Populisten ins expansionistische Lager zu schließen, wahrscheinlicher sind pragmatische Gründe. So hätte die Nichtratifizierung die Fortsetzung des Kriegszustandes bedeutet, die der Wählerschaft ebenso wenig zumutbar erschien, wie erneute Verhandlungen mit Spanien. Der überzeugte Antiimperialist William V. Allen stellte klar: „Because I shall vote for the treaty it does not follow that I am in favor of annexation. I do it for the simple reason that in my judgement the Government of the United States can not afford to open up negotiations with the Spanish dynasty again.”¹⁶⁵⁹ Bryan selbst hatte für die Annahme des Vertrages geworben, um die Zukunft des Archipels unter Ausschluss Spaniens und während seiner eigenen erhofften Präsidentschaft ab 1901 zu diskutieren. Auch ein patriotisches Zusammenstehen vor der Weltöffentlichkeit kommt als Motiv für die Ratifikation in Betracht; die Blamage eines Scheiterns hätte wohl nicht nur für Lodge und die Expansionisten „the humiliation of the United States in the eyes of civilized mankind” bedeutet, die “brands us as a people incapable of great affairs or of taking rank where we belong, as one of the greatest of great world powers.”¹⁶⁶⁰ Das Bestreben, den amerikanischen Soldaten, die seit dem 4. Februar in die Kampfhandlungen des philippinischen Aguinaldo-Aufstandes verstrickt waren, mit der Demonstration nationaler Einheit den Rücken zu stärken, ist als Entscheidungshilfe für die Annahme des Vertrages ebenfalls denkbar.

Einen weitem positiven Impuls auf das Abstimmungsverhalten zeitigte schließlich eine Resolution, die der Senat auf Initiative von Samuel D. McEnery (D., Louisiana) am letzten Tag der Debatte verabschiedet hatte und einigen Senatoren als Bedingung für ihre Zustimmung zum Pariser Frieden galt. In ihr heißt es, „that by the ratification of the treaty of peace with Spain it is not intended to incorporate the inhabitants of the Philippine islands into citizenship of the United States, nor it is intended to permanently annex said

¹⁶⁵⁸ Williams: United States Indian Policy, S. 823-824.

¹⁶⁵⁹ Senator William V. Allen (P., Nebraska), CR 55/3, S. 1481.

¹⁶⁶⁰ Senator Lodge, CR 55/3, S. 959.

islands as an integral part of the territory of the United States.“¹⁶⁶¹ Ein Blick auf die Senatoren, die die Resolution mit 26:22 Stimmen gewannen, erscheint auf den ersten Blick verwunderlich: Als Unterstützer traten vor allem demokratische Senatoren und Volksvertreter der Südstaaten auf, die zuvor stets eine amerikanische Expansion von der Perspektive einer künftigen Inkorporation des erlangten Territoriums in den amerikanischen Staatsverband abhängig gemacht hatten. In ihrer Resolution forderten sie nun das genaue Gegenteil, den Ausschluss der Philippinen von diesem seit der *Northwest Ordinance* festgelegten Verfahren. Dieser Widerspruch kann nur verständlich gemacht werden, wenn man eine weitere Streitfrage in den Blick nimmt, die die gesamte Debatte um die Philippinen überlagerte. In beinahe jeder Kongressrede spielt, ob unterschwellig oder vordergründig, die ethnische Minderwertigkeit der Einwohner in den eroberten Gebieten gegenüber den Angelsachsen eine gewichtige Rolle. Wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll, wurden nicht nur in den Verlagshäusern der Medien oder den Hörsälen der Wissenschaft, sondern auch im Plenum des Parlamentes rassistische Argumente von beiden Seiten in Anspruch genommen, um ihre Zustimmung bzw. Ablehnung eines dauerhaften amerikanischen Engagements in den neugewonnenen Territorien zu begründen.

5.3.5. Der Rassismus als „underlying issue“ der politischen Imperialismusdebatte

Die amerikanische Gesellschaft an der Schwelle zum 20. Jahrhundert war tief durchdrungen von rassistischen und sozialdarwinistischen Denkmustern. Kidd, Strong, Burgess und eine Vielzahl weiterer Autoren hatten Typologien und Hierarchien der unterschiedlichen menschlichen Ethnien vorgelegt, deren Wertungskriterien allgemein bekannt und akzeptiert waren.¹⁶⁶² Ob im alltäglichen Leben, in der Gesetzgebung oder in Gerichtsurteilen spielte die Diskriminierung nicht-angelsächsischer Volksgruppen auch nach dem Bürgerkrieg eine entscheidende Rolle; „Darwin and Spencer exercised such sovereignty over America as George III had never enjoyed.“¹⁶⁶³ Die Afroamerikaner, obgleich sie formal von ihrer Sklavenrolle befreit worden waren, blieben mit Hilfe höchsttrichterlicher Entscheidungen eine unterprivilegierte Bevölkerungsgruppe; der *Civil Rights Act*, der 1875 zur Gleichstellung aller Ethnien erlassen worden war, wurden 1883

¹⁶⁶¹ “McEnery Resolution”, CR 55/3, S. 1847.

¹⁶⁶² Vgl. Hunt: Ideology, S. 77-79.

¹⁶⁶³ Commager: American Mind, S. 87.

wieder aufgehoben. Zahlreichen Lokalgerichtsurteilen folgend unterstrich das Oberste Bundesgericht noch 1896 im Fall *Plessy v. Ferguson* exemplarisch den Grundsatz des *separate but equal*. In gewaltsamen Übergriffen auf dunkelhäutige Mitbürger äußerte sich eine aggressive rassistische Stimmung; der Ku-Klux-Klan hatte seit den 1880er Jahren verstärkten Zulauf erhalten und im Kriegsjahr 1898 waren in Wilmington (North Carolina) zwölf Afroamerikaner von selbsternannten weißen Rassenwächtern getötet worden.¹⁶⁶⁴ Aus den Pazifikstaaten sind Fälle von Lynchmord an chinesischen Arbeitsmigranten bekannt.¹⁶⁶⁵ Auch in der Gesetzgebung des Kongresses zeigte sich die Angst vor Überfremdung, mit dem *Chinese Exclusion Act* wurde den Chinesen 1882 generell die Zuwanderung untersagt und damit die Bestimmungen des *Burlingame Treaty* außer Kraft gesetzt. Gegen die steigenden Immigrantenströme aus Ost- und Südeuropa formierte sich 1894 die *Immigration Restriction League*, die ihrer Pressemitteilung zufolge als „non-partizan, non-sectarian, and non-political organization“ für „further judicious restriction, or stricter regulation, of immigration“ eintrat.¹⁶⁶⁶ Neben John Fiske zählte auch Senator Lodge zu den prominenten Mitgliedern der Liga, der in der unbegrenzten Aufnahme von Einwanderern „most alien to the body of the American people“ die Gefahr eines „great and perilous change in the very fabric of our race“¹⁶⁶⁷ sah. Lodges *Literacy Bill*, das die Einwanderungskriterien verschärfen sollte, fand die breite Zustimmung des Kongresses und wurde nur durch das Veto Clevelands verhindert.

Angesichts der latent nativistischen Stimmung in Politik und Gesellschaft ist es nicht verwunderlich, dass auch die Debatte um die Zukunft amerikanischer Außenpolitik mit rassistischen Argumenten geführt worden ist, stand mit ihr doch die Frage auf der Tagesordnung, in wie engen Kontakt die USA künftig mit anderen Völkern treten würde. Trotz der Existenz zweier hinsichtlich ihrer Einstellung zum Imperialismus unterschiedlicher Lager im Parlament ergibt die Durchsicht der Kongreßakten ein erstaunlich hohes Maß an Gemeinsamkeiten, wenn rassische und sozialdarwinistische Argumente vorgetragen wurden; beide Seiten „saw the world from a pseudo-Darwinian point of view. They accepted the inequality of man – or, to be more precise, of races – as an established fact of life.“¹⁶⁶⁸ Dass die Kategorie der „Rasse“ das zentrale Kriterium für die Bewertung eines Volkes ist, galt zwischen den politischen Lagern als Konsens. Wenn die Republikaner

¹⁶⁶⁴ McCartney: *Power and Progress*, S. 58-60.

¹⁶⁶⁵ Vgl. Beisner, *Diplomacy*, S. 65.

¹⁶⁶⁶ Ward, Robert De C.: *An Immigration Restriction League*, in: *The Century* 49/4 (1895), S. 639.

¹⁶⁶⁷ Lodge, zit. n. Widenor: *Lodge*, S. 60-61.

¹⁶⁶⁸ Lasch, Christopher: *The Anti-Imperialists, the Philippines, and the Inequality of Man*, in: *Journal of Southern History* 24/3 (1958), S. 319-331., hier S. 321.

Lodge und Beveridge aus dem Nordosten feststellten, dass „each men of each race possess an indestructible stock of ideas, traditions, sentiments, modes of thought, an unconscious inheritance from their ancestors, upon which argument has no effect“¹⁶⁶⁹ und „the inherent tendencies of a race are its highest law“,¹⁶⁷⁰ so teilen sie damit dieselbe Gewissheit über die grundsätzliche Ungleichwertigkeit menschlicher Ethnien, wie der Südstaatendemokrat Daniel: “There is one thing that neither time nor education can change. You may change the leopard’s spots, but you will never change the different qualities of the races which God has created in order that they may fulfill separate and distinct missions in the cultivation and civilization of the world.”¹⁶⁷¹ Daran, dass die angelsächsische Rasse die höchststehende sei und ihr daraus Privilegien erwachsen, wurde ebenso wenig gezweifelt, wie an der Feststellung, dass tieferstehende Ethnien für ein wahres Verständnis der amerikanischen Werte von Freiheit und Selbstbestimmung ungeeignet seien. Aus der Einlassung des erklärten Vertragsgegners McLaurin, dass „especially in the Tropics, there is no occasion for civilization or capacity as we understand it, and there control is always by the sword“¹⁶⁷², spricht die dieselbe Überzeugung von der Unfähigkeit tropischer Ethnien zu republikanischen Idealen, die auch der überzeugte Imperialist Beveridge teilt, wenn er den Filipinos attestiert, sie seien aufgrund ihrer Rasse „not capable for self-government. How could they be? They are not of a self-governing race. [...] Savage blood, Spanish example – are these the elements of self-government? [...] The great majority simply do not understand any participation in any government whatever.”¹⁶⁷³

Auf den ersten Blick enden hier die Gemeinsamkeiten. Während die Befürworter einer expansionistischen Außenpolitik aus der Unfähigkeit der Filipinos zur Selbstregierung das Recht erschließen, ihnen eben diese vorzuenthalten, empfiehlt Senator Money wie viele seiner Gesinnungsgenossen aufgrund der Erkenntnis, dass „the Asiatic mind [...] never will conceive the idea of self-government as we understand and we practice it“, den Kontakt zu Chinesen, Malayen und Filipinos auf ein Mindestmaß zu begrenzen und ihnen jeglichen Zugang in die USA zu verweigern.¹⁶⁷⁴ Ein dauerhaftes Engagement der USA in den neugewonnenen Gebieten brächte engen Kontakt und „a universal miscegenation of blood, of religion, and of government with the yellow Busshists, Mohammedans, and

¹⁶⁶⁹ Lodge, zit. n. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 459.

¹⁶⁷⁰ Beveridge, zit. n. Weinberg: *Manifest Destiny*, S. 155.

¹⁶⁷¹ Senator John W. Daniel (D., Virginia), CR 55/3, S. 1424.

¹⁶⁷² Senator John L. McLaurin (D., South Carolina), CR 55/3, S. 927.

¹⁶⁷³ Beveridge: *In Support of an American Empire*, 9.1.1900, S. 339.

¹⁶⁷⁴ Senator Hernando D. Money (D., Mississippi), CR 55/3, S. 1419.

Confucians“¹⁶⁷⁵ mit sich, die die amerikanische Identität als angelsächsische Nation ernsthaft in Frage stelle. Eine Aufnahme der neugewonnenen Territorien in die Union stehe damit völlig außer Frage, denn „if a people are unfit and in all human probability never will be fit for the glorious privileges, franchises, and functions of an American citizen, we ought not in that case to even think of incorporating them into the United States.“¹⁶⁷⁶ Effektiv voll zeichneten viele der Vertragsgegner das Schreckensbild eines Kongresses, der sich aus Mitgliedern „about on-seventh Japanese, Malays, Chinese, or whatever mixture they have out there“ zusammensetze: “We would have representatives with a voice in directing the affairs of this country from another continent. Speaking another language, different in race, religion and civilization – a people with whom we have nothing in common.”¹⁶⁷⁷ Aber nicht nur die befürchtete Mitbestimmung tropischer Bevölkerungen in amerikanischen Verfassungsorganen alarmierte die Gegner, auch die möglichen Folgen für Wirtschaft und Arbeitsmarkt erregten die Skepsis jener, die von einer Herrschaft der USA über Kuba, Puerto Rico und die Philippinen eine Öffnung für dortige Produkte und Arbeitskräfte befürchteten: “There are two distinct dangers which it is hardly possible to avert. Those dangers are, first, the competition of the pauper laborers of the Philippine islands who may come to our shores. The second is the danger of the competition of the pauper-made products sent out from the Philippine Islands to flood and disparage American markets.”¹⁶⁷⁸ Dies hatte auch Samuel Gompers immer wieder in die Diskussion eingebracht und daran erinnert, dass sowohl die chinesische Immigration als auch die Annexion Hawaiis eine Schwemme von “practically slave laborers” in die USA gespült hatten. Seinen Widerstand gegen imperialistische begründete der Gewerkschaftsführer stets als „saving American labor from the evil influence of close and open competition of millions and semi-barbaric races.“¹⁶⁷⁹

Es waren vor allem die Volksvertreter der Südstaaten, die von der drohenden Durchmischung der amerikanischen Gesellschaft durch Arbeitsmigranten und Einwanderern aus den neugewonnenen Gebieten eine Verschärfung der ohnehin schon reichlich brodelnden Rassenkonflikte befürchteten und den inneren Frieden der USA gefährdet sahen. Stets verwiesen sie auf die Erfahrungen der amerikanischen Geschichte, in der das amerikanische Projekt beinahe an der Rassenfrage gescheitert wäre. Vehement wehrt sich Senator McLaurin gegen „the incorporation of a mongrel and semi-barbarous population

¹⁶⁷⁵ Senator George Turner (R., Washington), CR 55/3, S. 785.

¹⁶⁷⁶ Senator Donelson Caffery (D., Louisiana), CR 55/3, S. 436.

¹⁶⁷⁷ Senator McLaurin, CR 55/3, S. 639-640.

¹⁶⁷⁸ Senator Horace Chilton (D., Texas), S. 1446.

¹⁶⁷⁹ Gompers, zit. n. Love: Race over Empire, S. 183-184.

into our body politic”, denn gerade der amerikanische Süden sei “pregnant with lessons of wisdom for our guidance in the Philippine matter.”¹⁶⁸⁰ Ben Tilman ruft als Senator eines Staates “with 750,000 colored population and only 500,000 whites” seinen Gegnern zu: “I realize what you are doing, while you don’t; and I would save this country from the injection into it of another race question which can only breed bloodshed and a costly war and the loss of the lives of our brave soldiers.”¹⁶⁸¹ Wie stark die Debatten um eine amerikanische Herrschaft über tropische Bevölkerungen mit der rassistischen Überlegungen aufgeladen waren, hatte sich bereits in den Verhandlungen um die Annexion Hawaiis im Frühjahr 1898 gezeigt, denn in den Vorträgen beider Seiten spielte die ethnische Zusammensetzung der Inselgruppe eine zentrale Rolle. Die Demokraten hoben das quantitative Übergewicht asiatischer und indigener Bevölkerungsgruppen hervor, woraus sich für Senator Roach aus North Dakota die rhetorische Frage ergab, ob denn die Antragsteller tatsächlich glaubten, „that the civilization of the United States would be improved by the infusion of [...] the Kanakas; that none of the lepers of that unhappy land would ever scatter leprosy in this country; that rescued from their poverty, they would make us all rich; the brightest star in the blue field of our flag would be that represented by the country of dusky ex-cannibals.”¹⁶⁸² Im Gegenzug rechneten die Republikaner vor, dass die hawaiianische Gesellschaft seit langem von einer Minderheit aus “Caucasian elements” geprägt werde und jene “Americans, English, and Portuguese [...] can be easily assimilated.”¹⁶⁸³ Die Aufnahme Hawaiis gelte damit nicht den asiatischen Bevölkerungsteilen, sondern diene in erster Linie der Unterstützung der „Anglo-Saxon residents and their supporters, [...] who are bone of our bone and flesh of our flesh.”¹⁶⁸⁴ Auch der Bericht des *Foreign Relations Committee* unter Vorsitz Senator Lodges ging davon aus, dass auf den Inseln immerhin etwa 22% Weiße lebten, die die Oberschicht bildeten. Die Erkenntnis weißer Dominanz auf Hawaii habe maßgeblich zur reibungslosen Annexion der Inseln beigetragen, urteilt Love.¹⁶⁸⁵

Auch in der Debatte um den Pariser Frieden bemühten sich die Expansionisten, die rassistischen Vorbehalte der Demokraten zu zerstreuen und zu betonen, dass auch sie

¹⁶⁸⁰ Senator McLaurin, CR 55/3, S. 639.

¹⁶⁸¹ Senator Benjamin R. Tillman (D., South Carolina), zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 232. Für zahlreiche weitere Belege südstaatlichen Widerstands aufgrund einer befürchteten Verschärfung des Rassenkonfliktes u. a. durch die Senatoren McLaurin, Gorman, Rawlins, Daniel, vgl. Shenton, James P.: *Imperialism and Racism*, in: Sheehan, Donald; Syrett, Harold (Hrsg.): *Essays in American Historiography*, New York 1960, S. 235-236.

¹⁶⁸² Senator William Roach (D., North Dakota), CR 55/2, 6357.

¹⁶⁸³ Abgeordneter Robert R. Hitt (R., Illinois), CR 55/2, S. 5773, 5775.

¹⁶⁸⁴ Abgeordneter De Alva S. Alexander (R., New York), CR 55/2, S. 5786.

¹⁶⁸⁵ Vgl. Love: *Race over Empire*, S. 145-148.

keinesfalls anstreben, asiatische oder karibische Inseln zu Vollmitgliedern der Union aufzuwerten. „Nobody wants to make Cuba or Porto Rico or the Philippines States of the Union”,¹⁶⁸⁶ versicherte Senator Teller und sein Parteigenosse Platt ergänzte mit Blick auf die Befürchtungen einer Waren- und Arbeitsmigrantenschwemme, dass auch künftig weder Produkte noch Einwanderer aus den betroffenen Gebieten ohne Zustimmung des Kongresses in die USA gelangen könnten.¹⁶⁸⁷ Wie zahlreiche andere republikanische Expansionisten versuchte auch Senator Lodge, entsprechende Bedenken über die Ziele der Administration zu zerstreuen: „I believe that we shall have the wisdom not to attempt to incorporate those islands with our body politic, or make their inhabitants part of our citizenship, or set their labor alongside of ours and within our tariff to compete in any industry with American workingmen.”¹⁶⁸⁸ Das Handeln der Regierung zeigt, dass hier nicht nur rhetorische Beruhigungspillen verteilt wurden: Weder der Pariser Vertrag noch ein nachfolgendes Gesetz erwähnt eine Beitrittsperspektive für die Philippinen, Schutzzölle und Einwanderungsrestriktionen blieben gegenüber den Überseebesitzungen in Kraft und das *Teller Amendment* schloss eine Annexion Kubas aus. Aus den Berichten offizieller Kommissionen und Übergangsregierungen der Inseln sprach die Gewißheit, dass „if the territory should be inhabited by a people of wholly different character, illiterate, and unacquainted with our institutions, and incapable of exercising the rights and privileges guaranteed by the Constitution of the United States of the Union, it would be competent for Congress, to withhold from such people [...] the laws of the United States.”¹⁶⁸⁹ Dem folgend enthielt der *Foraker Act* (1900) den Puerto Ricanern die Bürgerrechte vor und schloss ihre Kongressabgeordneten von Abstimmungen aus. Der *Supreme Court* urteilte schließlich in seinen *Insular Cases*, dass die vollständigen Rechte der Verfassung nicht automatisch auf alle Gebiete unter amerikanischer Kontrolle ausgedehnt werden könnten und erklärte damit das Vorgehen der Administration auf den Inseln für verfassungsgemäß.¹⁶⁹⁰

Damit herrschte zwischen den Expansionisten und den Antiimperialisten ein erneuter Konsens, nach dem die Bevölkerung der Inselbesitzungen aus dem Geltungsbereich der Verfassung ausgeschlossen wurden. Die gemeinsame Überzeugung rassischer Superiorität

¹⁶⁸⁶ Senator Teller, CR 55/3, S. 327.

¹⁶⁸⁷ Senator Platt, CR 55/3, S. 1447.

¹⁶⁸⁸ Senator Lodge, CR 55/3, S. 959.

¹⁶⁸⁹ Bericht der Übergangsregierung für Puerto Rico im US-Kongress, zit. n. Weston: Racism in US Imperialism, S. 187. Die *Shurmann Commission* kam für die Philippinen zu einem ähnlichen Ergebnis, vgl. PO 27/19 (1899), S. 579. Zur Debatte um den Status Puerto Ricos vgl. ferner Rystad: Ambiguous Imperialism, S. 59-85.

¹⁶⁹⁰ Vgl. Dulles: America's Rise To World Power, S. 56-57.

erwies sich als verbindendes Element und war geeignet, die Positionen von Gegnern und Befürwortern einer neuen Außenpolitik anzunähern. Bestandteil dessen war ein inhaltliches Zugehen der Republikaner auf die Demokraten: Das Postulat der Gleichheit aller Menschen, wie es noch im Bürgerkrieg gegen die Sklavenstaaten des Südens in Stellung gebracht worden war, galt nicht mehr uneingeschränkt. In der Innenpolitik korrespondierte dies mit der Abkehr der Republikaner von einer Politik der Integration gegenüber den Afroamerikanern; ihre fortwährende Diskriminierung zumindest in den Südstaaten wurde auch von ihnen zunehmend akzeptiert. „This rationale for imperialism grew popular just as Northerners gave up on the ex-slaves, deciding they had to be returned at least temporarily to the safekeeping of southern whites.“¹⁶⁹¹ Dies stieß in den Südstaaten durchaus auf Befriedigung, obgleich in den Worten Tilmans einige Verbitterung mitschwingt, wenn er fragt, warum jene „who are now contending for a different policy in Hawaii and the Philippines gave the slaves of the South not only self-government, but they forced on the white man of the South, at the point of the bayonet, the rule and domination of those ex-slaves?“ Lakonisch setzte der Redner hinzu: “Do you not acknowledge that you were wrong in 1868?“¹⁶⁹² Auch McLaurin schließt aus der neuen Politik der Republikaner einen Erkenntnisprozess und beglückwünscht sie zur Einsicht, dass “universal suffrage is a monumental failure.”¹⁶⁹³ Die McEnery Resolution ist damit mehr, als eine unbedeutende parlamentarische Randnotiz, für die sie – weil sie im Repräsentantenhaus nie rechtskräftig abgestimmt wurde – in der Historiographie gehalten worden ist.¹⁶⁹⁴ Als bezeichnenderweise einzige demokratische Resolution der Debatte, die angesichts republikanischer Mehrheiten den Senat passieren konnte, dokumentierte sie einen inhaltlichen Konsens zwischen dem republikanischen Norden und dem demokratischen Süden über die Behandlung als tieferstehend empfundener Ethnien im Herrschaftsbereich der USA.¹⁶⁹⁵

Die Rassenfrage ist jedoch nicht – wie in der Forschung immer wieder unterstellt – ausschließlich als Argumentation gegen den Imperialismus ins Feld geführt worden, denn „racist arguments were used both for and against imperialism, though mainly for it.“¹⁶⁹⁶ Gerade die republikanische Mehrheit nutzte die Argumente des Rassismus und Sozial-

¹⁶⁹¹ Beisner: *Diplomacy*, S. 82.

¹⁶⁹² Senator Tillman, CR 55/3, S. 837.

¹⁶⁹³ Senator McLaurin, CR 55/3, 639.

¹⁶⁹⁴ So Pratt: *Expansionists*, S. 359-360. Vgl. auch Iriye: *Nationalism*, S. 153.

¹⁶⁹⁵ Vgl. Weston: *Racism in US Imperialism*, S. 9-19. Die ideologische Annäherung der ehemaligen Bürgerkriegsgegner über die Rassefrage ist Teil eines längerfristigen Prozesses zwischen dem 18. Jahrhundert und der Schwelle zum 20. Jahrhundert, während dem der Grundsatz der Gleichheit aller Menschen stückweise durch den der Rassediversifizierung ersetzt worden ist, vgl. Hannigan, Robert E.: *The New World Power. American Foreign Policy. 1898-1917*, Philadelphia 2002, S. 2-4.

¹⁶⁹⁶ Blum: *National Experience*, S. 548.

darwinismus, um eine Außenpolitik der Expansion und der kolonialen Herrschaft über pazifische und karibische Territorien zu legitimieren. Hierzu wurde die amerikanische Expansion in eine globale Entwicklung der Verdrängung Schwächerer durch Stärkere eingebettet. Wegweisend war einmal mehr Theodore Roosevelt, der „because of his enormous popularity [...] became the most effective racial educator of all. In his multiple careers as journalist, historian, scientist, and politician Roosevelt said and wrote much about racial theory and racial beliefs that helped to set the tone for the American understanding of the concept.”¹⁶⁹⁷ Sein grundlegendes Verständnis menschlicher Entwicklung bezog Roosevelt aus den Naturgesetzen und ihrer Adaption für die menschliche Gesellschaft. Jeder Historiker müsse “know at least something of biology, [...] and especially of that science of evolution which is inseparably connected with the great name of Darwin”, denn nur darin offenbarten sich die “certain parallelisms” und “strange analogies” zwischen “the birth, growth, and death of species in the animal world, and the birth, growth, and death of societies in the world of man.”¹⁶⁹⁸ Analog zur Natur zöge sich der Sieg des Starken und Fortschrittlichen über den Schwachen und Unterentwickelten wie ein roter Faden durch die menschliche Evolution. Widerstand gegen dieses Naturgesetz qualifizierte Roosevelt als unangebrachten Moralismus ab: „It is, indeed, a warped, reverse, perverse, and silly morality which would forbid a course of conquest that has turned whole continents into the seats of mighty and flourished civilized nations.”¹⁶⁹⁹ Als schlagkräftiges Beispiel führte der spätere Präsident immer wieder die Eroberung des nordamerikanischen Kontinents an, wo ein “ceaseless border struggle of a rude, vigorous civilization to overcome an inevitably hostile savagery”¹⁷⁰⁰ geführt worden sei. Die Vertreibung und Vernichtung der indigenen Stämme sei Teil des weltweiten angelsächsischen Siegeszuges „over the world’s waste spaces,”¹⁷⁰¹ dessen Rechtmäßigkeit sich bereits aus physischer Überlegenheit ergäbe: „It was our manifest destiny to swallow up the land of all adjoining nations who were too weak to withstand us.”¹⁷⁰² Der so eroberte Raum sei damit der Barbarei entrissen und durch europäische Emigranten zur Heimstatt von Zivilisation und Fortschritt entwickelt worden: „The conquest and settlement by the whites of the Indian islands was necessary to the greatness of the race and to the well-being of civilized mankind.”¹⁷⁰³

¹⁶⁹⁷ Dyer: Theodore Roosevelt, S. 19.

¹⁶⁹⁸ Roosevelt, zit. n. Waechter: Erfindung des amerikanischen Westens, S. 97.

¹⁶⁹⁹ Roosevelt: *Winning the West*, Bd. IV, S. 54-55.

¹⁷⁰⁰ Ebd., Bd. II, S. 73.

¹⁷⁰¹ Ebd., Bd. I, S. 17.

¹⁷⁰² Roosevelt, Theodore: *Thomas Hart Benton*, Boston/ New York 1886, S. 40.

¹⁷⁰³ Roosevelt, zit. n. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 219.

Auf den Philippinen sah Roosevelt denselben Kampf zwischen Barbarei und Zivilisation toben, wie vormals im amerikanischen Westen: „The Seminoles, who had not been consulted in the sale, rebelled and waged war as some of the Tagals have rebelled and waged war in the Philippines.”¹⁷⁰⁴ Der Widerstand der Eingeborenen sei „fundamentally the same, whether these wars were campaigns in the old West against the Shawnees and the Miamis, in the new West against the Sioux and the Apaches, or Luzon against the Tagals.” Der Autor schließt daraus, dass “at bottom, the question of expansion in 1898 was but a variant of the problem we had to solve at every stage of the great western movement.”¹⁷⁰⁵ Roosevelt selbst stellte damit die Philippinenpolitik bewusst in die Tradition der gewaltsamen Indianerkriege¹⁷⁰⁶ – eine Parallelziehung, die durchaus Hinweise auf die anzuwendenden Kriegsmethoden gibt. „The most ultimately righteous of all wars is a war with savages“, ¹⁷⁰⁷ hatte Roosevelt erklärt und an anderer Stelle erläutert, das sie von ihrer Rückständigkeit nur auf eine Weise befreit werden könnten: „We can free them only by destroying barbarism itself.“¹⁷⁰⁸ Eine Anweisung an seinen Außenminister zeigt, dass gerade bezüglich der Aufständischen auf den Philippinen kein Pardon zu geben sei „Harass and smash the insurgents in every way until they are literally beaten in to peace.“¹⁷⁰⁹ Senator Beveridge schlug gegenüber den Filipinos ebenfalls eine harte Gangart vor und begründete dies mit deren Rückständigkeit: „Senators must remember that we are not dealing with Americans or Europeans. We are dealing with Orientals. [...] They mistake kindness for weakness, forbearance for fear.”¹⁷¹⁰ Er forderte daher, dass “rebellion against the authority of the flag must be crushed without delay [...] and without anger, for the turbulent children know not what they do.”¹⁷¹¹ Der Ratschlag Senator Davies’ erinnert ebenfalls an elterliche Kindeserziehung, wenn er empfiehlt, “rear with the hand of paternal affection whenever possible, and by the hand of paternal chastisement whenever necessary.”¹⁷¹² Der spätere Präsident Wilson war durchaus der Ansicht, dass der Weg rückständiger Völker zur Zivilisation mit Opfern für sie verbunden sei, wenn die bei ihnen zunächst mit harter Hand für Recht und Ordnung gesorgt würde. Auch er sprach von „children, and we are the men in these deep matters of government and justice“, ¹⁷¹³ ein

¹⁷⁰⁴ Roosevelt, zit. n. Williams: United States Indian Policy, S. 827.

¹⁷⁰⁵ Roosevelt, *Winning the West*, Bd. I, Vorwort S. 11.

¹⁷⁰⁶ Vgl. auch Crapol: *Coming to Terms with Empire*, S. 591-592.

¹⁷⁰⁷ Roosevelt, zit. n. Zimmermann: *First Great Triumph*, S. 219.

¹⁷⁰⁸ Roosevelt: *Works*, Bd. 12, S. S. 241.

¹⁷⁰⁹ Roosevelt, zit. n. Stephenson: *Manifest Destiny*, S. 106.

¹⁷¹⁰ Beveridge: *Support of an American Empire*, S. 338.

¹⁷¹¹ Beveridge, zit. n. Stephanson: *Manifest Destiny*, S. 99.

¹⁷¹² Senator Davies, zit. n. McCartney: *Power and Progress*, S. 204-205.

¹⁷¹³ Wilson: *Ideals of America*, in: Gardner: *Different Frontier*, S. 132-133.

Erziehungsprozess, indem die Kinder „[can] have liberty no cheaper than we got it. They must first take the discipline of law, must first love order and instinctively yield to it. [...] We are old in this learning and must be their tutors.“¹⁷¹⁴

Hinsichtlich der Methoden dieser Lehrstunden wurden Angehörige des Militärs deutlicher. So schilderte ein Soldat seine Eindrücke, dass „Filipinos as savages no better than our Indians“¹⁷¹⁵ seien und stellte wieder den Bezug zu den Indianerkriegen her. General Shafers Vorschlag, die Hälfte der Inselbevölkerung zu töten, damit die „remaining half of the population could be advanced to a higher plan of life“¹⁷¹⁶ weist den Weg in eine ähnliche genozidale Kriegführung, wie sie General William T. Sherman gegenüber den Indianern angewandt und einem Journalisten gegenüber zum Ausdruck gebracht hatte: Er zeigte sich überzeugt, dass „the more we can kill this year, the less will have to be killed the next war, for the more I see of these Indians the more convinced I am that all have to be killed or be maintained as a species of pauper. Their attempts at civilization are simply ridiculous.“¹⁷¹⁷ Doch auch wenn diese Radikalität in der Presse hin und wieder erwidert wurde,¹⁷¹⁸ blieben derartige Vorschläge Einzelfälle, waren sie doch mit dem hohen moralischen Anspruch amerikanischer Außenpolitik kaum vereinbar. Von politischer Seite verlegte man sich aufs Dementieren, laut Lodge gab es nie einen „act of oppression against the Filipinos by any American soldiers or by the American forces of any kind in the Philippine islands.“¹⁷¹⁹ Auch Roosevelt und Elihu Root beschrieben das Verhalten der Armee als tadellos und McKinley kam zu der Einschätzung, „we had been far more merciful to the Filipinos than [...] towards the Indians of the plains.“¹⁷²⁰ Grausamkeit, Menschenrechtsverletzungen und unethische Kriegführung wurden stattdessen mit dem Gegner identifiziert, der das Blutvergießen begonnen schließlich habe: „I think they have grown out of the conditions of warfare, of the war that was waged by the Filipinos themselves, a semi-civilized people, with all the tendencies and characteristics of Asiatics, with the Asiatic indifference of life, with the Asiatic treachery and the Asiatic cruelty, all tintured and increased by three hundred years of subjugation of Spain.“¹⁷²¹

¹⁷¹⁴ Wilson, zit. n. Shenton: Imperialism and Racism, S. 240.

¹⁷¹⁵ Ein nicht näher benannter Soldat auf den Philippinen, zit. n. Williams: United States Indian Policy, S. 827.

¹⁷¹⁶ General Shafter, zit. n. Fry: Phases of Empire, S. 281.

¹⁷¹⁷ Sherman: The Useless Indians. An Assessment by General William T. Sherman, Internet: <http://www.pbs.org/wnet/historyofus/web08/features/source/docs/C01.pdf> (07.07.2012)

¹⁷¹⁸ Vgl. Kap. 5.2.3 dieser Arbeit.

¹⁷¹⁹ Lodge, zit. n. Schonoover: Uncle Sam's War, S. 97. In seinen Magazinartikeln bescheinigte Lodge vor allem der Navy stets „a very fine and noble spirit“, vgl. Lodge: The Spanish-American War. The Blockade of Cuba and the Pursuit of Cervera, HNM 98/587 (1899), S. 715-33, hier: S. 730.

¹⁷²⁰ McKinley, zit. n. Shenton, Imperialism and Racism, S. 243.

¹⁷²¹ Lodge, zit. n. Immermann: Empire for Liberty, S. 153-154.

Gleichwohl zeigt die Bilanz des Philippinenaufstandes, dass der amerikanische Herrschaftsanspruch erbarmungslos und gegen erbitterten Widerstand durchgesetzt wurde: Zwischen vier- und fünftausend amerikanische Soldaten starben, circa 16.000 philippinische Kämpfer teilten ihr Schicksal. Die amerikanische Kriegführung zog vor allem die Zivilbevölkerung in Mitleidenschaft, bis zu 200.000 Zivilisten ließen durch direkte und indirekte Kriegseinwirkung ihr Leben. Damit waren zwischen 1899 und 1902 in weniger als drei Jahren amerikanischer Besatzung mehr Menschen getötet worden, als während drei Jahrhunderten unter spanischer Kolonialherrschaft.¹⁷²² Der hohe Blutzoll und die immensen Kosten mit über 600 Millionen US-Dollar bedurften zur moralischen Rechtfertigung und zur politischen Vermittlung in der amerikanischen Öffentlichkeit eines höherstehenden Interesses. Das Verständnis des Einsatzes auf den Philippinen als amerikanischer Beitrag zur Erschließung, Zivilisierung und Christianisierung rückständiger Weltregionen, das viele expansionistische Politiker vereinte, war geeignet, diese ideologische Absicherung zu leisten.

5.3.6. Amerikanischer Imperialismus als altruistische Erfüllung einer Mission

Mit dem Konsens über die verweigerte Aufnahme der im Friedensschluss erlangten Territorien in die Union war die zentrale Frage offen geblieben, was stattdessen mit Kuba, Puerto Rico und insbesondere den Philippinen zu geschehen sei. Den inhaltlichen Ausgangspunkt der Debatte bildete die grundsätzliche Prämisse einer rassistisch oder kulturhistorisch begründeten Unfähigkeit zur Selbstregierung tiefstehender Völker, wie sie in zahlreichen parlamentarischen und administrativen Einlassungen nahezu unwidersprochen postuliert worden ist. In oft wortgleichen Formulierungen wurde für die Insulaner darauf hingewiesen, dass sie „unfit for self-government“ oder „not capable for self-rule“ seien und „no signs of becoming it“¹⁷²³ zeigten. Dies gelte insbesondere für das hochentwickelte Staatsverständnis der USA, wie Senator Teller ergänzte: „The Asiatic people will never maintain such a government as the Anglo-Saxon. He is not capable of it.“¹⁷²⁴ Wichtige Entscheidungsträger vor Ort teilten diese Einschätzungen. Kommandeure der amerikanischen Interventionstruppen auf Kuba wie William Shafter und Samuel Young bezeichneten die Einheimischen als „no more fit for self-government than gunpowder is

¹⁷²² Vgl. Hendrickson: *Union, Nation, or Empire*, S. 270-271; Schoonover: *Unle Sam's War*, S. 93-95.

¹⁷²³ McKinley, zit. n. Merk: *Manifest Destiny*, S. 253; Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 18, Beveridge: *Support of an American Empire*, S. 339, 341.

¹⁷²⁴ Senator Teller, CR 55/3, S. 329.

for hell” und „a lot of degenerates, absolutely devoid of honor and gratitude. They are no more capable of self-government than the savages of Africa.”¹⁷²⁵ Der offizielle Bericht der *Shurman Commission* über die Philippinen kommt für die Filipinos zu dem Schluss, dass “their lack of education and political experience, combined with their racial and linguistic diversities, disqualifies them, in spite of their mental gifts and domestic virtues, to undertake the task of governing the archipelago at the present time.”¹⁷²⁶

Die vollständige Unabhängigkeit, wie sie die demokratische Minderheit in ihren Kongress-resolutionen immer wieder gefordert hatte, könne laut Senator Beveridge nur jenen Völkern gestattet werden, die auch mit ihr umgehen könnten: „The opposition tells us, we ought not to rule a people without their consent. I answer, the rule of liberty, that all just governments derive their authority from the consent of the governed, applies only to those who are capable of self-government.”¹⁷²⁷ Jeder Gesellschaft stünde nur das Maß an Selbstregierung zu, dessen sie fähig sei. “There is a fundamental truth recognized in representative government, that a people are entitled only to such self-government as they can maintain”, ergänzte Senator Teller und sprach tropischen Völkern jene Fähigkeit aufgrund ihrer umweltbedingten Unzulänglichkeiten ab: “The people who live in the tropics are not qualified, and, I fear, never will be qualified to maintain such a government as is maintained by the Anglo-Saxon people. A torrid climate does not develop high mental or moral qualities.”¹⁷²⁸ Wo diese Völker regierten, herrsche Unordnung und Chaos, wie der amerikanische Botschafter in Spanien Steward L. Woodford zu Beginn der Auseinandersetzungen auf Kuba festhielt: „I see nothing ahead except disorder, insecurity of persons and destruction of property. The Spanish flag cannot give peace. The rebel flag cannot give peace. There is but one power and one flag that can secure peace and compel peace. That power is the United States and that flag is our flag.”¹⁷²⁹ Nach Einschätzung Hays würden die Filipinos, sich selbst überlassen, zu “victims of misrule at the hands of their own agitators”¹⁷³⁰ und auch Roosevelt schien die einzige Alternative zur amerikanischen Besatzung die Herrschaft zügelloser Anarchie, die von Dritten hätte ausgenutzt werden können: “A period of wild chaos would have supervened, and then some stronger power would have stepped in and seized the islands.”¹⁷³¹ Daraus folgte, dass der Grundsatz des

¹⁷²⁵ William Shafter und Samuel Young, zit. n. Pérez: War of 1898, S. 29.

¹⁷²⁶ *Shurmann Report*, abgedruckt in: PO 27/19 (1899), S. 579.

¹⁷²⁷ Beveridge, zit. n. Leuchtenburg: Progressivism and Imperialism, S. 484.

¹⁷²⁸ Senator Teller, CR 55/3, S. 328-329.

¹⁷²⁹ Steward L. Woodford, zit. n. Pérez: War of 1898, S. 14.

¹⁷³⁰ John Hay 1904, zit. n. Hannigan: New World Power, S. 10.

¹⁷³¹ Roosevelt: The Administration of the Island Possessions, in: Gardener: Different Frontier, S. 122.

consent of the governed aufgrund ihres Unvermögens nicht für die Filipinos gelte, denn, wie Woodrow Wilson in einem Brief zusammenfasste, „the ‚consent‘ of the Filipinos and the ‚consent‘ of the American colonists to government, for example, are two radically different things.”¹⁷³²

Der maßgebliche Unterschied, der die beiden sozialdarwinistischen Lesarten hinsichtlich ihrer Konsequenzen für die zu ergreifende amerikanische Politik auf den Inseln trennte, lag in einem negativen bzw. positiven Evolutionsverständnis begründet. Die Gegner der Kolonialpolitik gingen wie William Graham Sumner von einer fortwährenden und unabänderlichen Minderwertigkeit tropischer Bevölkerungen aus und machten die drohende Degeneration der Amerikaner durch einen zu engen Kontakt zu ihnen zum Argument ihrer Ablehnung; die Befürworter hingegen glaubten an die grundsätzliche Möglichkeit, jene Völker durch Erziehung und Supervision auf den Pfad von Fortschritt und Zivilisation führen zu können. Roosevelts Botschaften zur Lage auf den Philippinen enthielten stets diese Perspektive, 1904 beispielsweise lobte er die Fortschritte, kündigte aber weitere Schritte an „to rise higher and higher in the scale of civilization and capacity for self-government.”¹⁷³³ Der Report, den der Philippinenbeauftragte William H. Taft 1908 dem Parlament vorlegte, teilte diese Auffassung, nach der die Filipinos unter amerikanischer Anleitung durchaus eine unabhängige und selbständige Nation werden könnten: “If the American government can only remain in the islands long enough to educate the entire people, to give them a language which enables them to come into contact with modern civilization, and to extend to them from time to time additional political rights so that by the exercise of them they shall learn the use and responsibilities necessary to their proper exercise, independence can be granted with entire safety to the people.”¹⁷³⁴ Dieser optimistische Fortschrittsglaube, wie ihn bereits die Neodarwinisten Fiske und Ward vertreten hatten, kommt ebenso deutlich in Woodrow Wilsons Beurteilung der Mexikaner zum Vorschein: „When properly directed, there is no people not fitted for self-government. [...] I do not hold that the Mexican people are at present as capable of self-government as other people – ours, for example; but I do hold that the widespread sentiment that they never will be and never can be made to be capable of self-government is as wickedly false as it is palpably absurd.”¹⁷³⁵

¹⁷³² Woodrow Wilson an Allen W. Corwin, 10.09.1900, zit. n. Hannigan: *New World Power*, S. 11.

¹⁷³³ Roosevelt: *State of the Union*, 6.12. 1904,

Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29545#axzz20FaB8JRM> (07.07.2012).

¹⁷³⁴ United States War Department (Hrsg.): *Special Report of Wm. H. Taft to the President on the Philippines*, Washington, 23.01.1908, S. 75.

¹⁷³⁵ Woodrow Wilson April 1914, zit. n. Angermann: *Imperialismus als Formwandel*, S. 721.

Für die spanischen Ex-Kolonien hätten die Amerikaner mit dem Kriegserfolg die Ausgabe dieses Schulmeisters übernommen, ihre Nichtwahrnehmung stelle gesamten Waffengang in Frage. „Our work was only half done when Cuba was liberated from its oppressor”,¹⁷³⁶ urteilte Platt und Roosevelt ergänzte: “We have driven Spanish tyranny from the islands. If we now let it be replaced by savage anarchy, our work has been for harm and not for good.”¹⁷³⁷ Die Intervention habe die Philippinen, Kuba und Puerto Rico von ihrem Joch befreit, für ihre weitere Zukunft Sorge zu tragen sei die logische Fortführung amerikanischer Hilfsbereitschaft, die Senator Spooner in einer eindrucksvollen Metapher zum Ausdruck bringt: „If walking alone the street at night one comes across a sturdy brute beating a woman or a child into insensibility, a man would attack him, drag him away, disable him. Having done this, a man would not walk away and leave the woman or the child bleeding and helpless upon the street in the midnight to die, to freeze in the cold of winter, or perhaps to be the subject of maltreatment. The same impulse which led one to defend would command one to further protect. Situations, Mr. President, create duties. This is as true of nations as it is of men.”¹⁷³⁸ Wie gegenüber dieser hilfsbedürftigen Dame sei es die natürliche und moralische Verpflichtung der USA, den befreiten Völkern aktiv bei der Erlernung der Selbstverwaltung zu helfen; nicht die amerikanische Besatzung sei das Verbrechen, sondern ihr Rückzug bedeute eine „highest cruelty“¹⁷³⁹ gegen die Filipinos. Theoretische Unterweisung reiche hierzu allerdings nicht aus, wie Beveridge anhand eines amüsanten Vergleichs demonstriert, der viel über das Ausmaß des zugrundeliegenden Paternalismus verrät: Die Filipinos unter Anleitung selbst regieren zu lassen, wäre “like giving a razor to a babe and telling it to shave itself.”¹⁷⁴⁰ Die Inselbevölkerung müsse stattdessen mit „wise supervision, at once firm and beneficent”¹⁷⁴¹ begleitet werden und die Lehrmeister an ihrer Statt „speak to the world“ in „all their international relations“, und zwar „for many years to come.“¹⁷⁴² Aufgrund ihres hohen Entwicklungsstandes und der kulturellen Überlegenheit sei dazu keine Nation besser geeignet, als die USA; allein die Amerikaner könnten „serve to lift them up nearer to the light of civilization and of Christianity.“¹⁷⁴³ Wenn die Filipinos in ferner Zukunft etwas Eigenverantwortung gelernt hätten, versicherte Senator Davies, könne ihnen Teilautonomie

¹⁷³⁶ Platt, zit. n. Pérez: *Incurring a Debt of Gratitude*, S. 370.

¹⁷³⁷ Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 18.

¹⁷³⁸ Senator Spooner, CR 55/3, S. 1386-1387.

¹⁷³⁹ Senator Nelson, zit. n. Weinberg: *Manifest Destiny*, S. 297.

¹⁷⁴⁰ Senator Beveridge, zit. n. Ninkovich: *Civilization*, S. 233.

¹⁷⁴¹ Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 18.

¹⁷⁴² Senator Teller, CR 55/3, S. 330.

¹⁷⁴³ Senator Edward O. Wolcott, (R., Colorado), CR 55/3, S. 1451.

zugestanden werden, “but, until that time shall come, the interest, the honor, the security of the American people demand that we shall hold the Philippine islands, not only under our protection but under our rule.”¹⁷⁴⁴

Es sind dieselben Argumente, mithilfe derer die Antiimperialisten ein dauerhaftes Engagement auf den Inseln abgelehnt hatten, die expansionistische Politiker als Grundlage einer moralischen Verpflichtung für ein fortgesetztes Engagement heranzogen: Die zivilisatorische Überlegenheit der USA und die mangelnde Eigenverantwortung tropischer Bevölkerungen. Senator Lodge fasste die unterschiedlichen Schlussfolgerungen treffend zusammen: „Bryan and his party think we should abandon the Philippines because they are not fitted for self-government. I believe for that very reason we should retain them.”¹⁷⁴⁵ Dass auch der angesprochene William J. Bryan eine Dekade später vom Gedanken paternalistischer Mission angesteckt worden war, zeigt die Außenpolitik Wilsons, zu dessen Außenminister er 1912 avanciert war. Bryan beschrieb 1913 seine Lateinamerikapolitik mit den Worten: „Those Latin republics are our political children, so to speak [...]. They not only look to us but pattern after us. It is written that much is required of them to whom much is given, and this country will fall short of its duty if it does not do more than any other country in the work of fellowship and brotherhood.”¹⁷⁴⁶ Deutlicher noch tritt der Paternalismus bei Wilson selbst hervor, der von sich behauptete, “I am going to teach the South American republics to elect good men.”¹⁷⁴⁷

Eine Zustimmung der betroffenen Völker erschien indes nicht nötig; sie wurde stillschweigend vorausgesetzt und mit der altruistischen Zielsetzung der Amerikaner erklärt. Präsident McKinley fragte im Parlament: „Did we need their consent to perform a great act for humanity? We had it in every aspiration of their minds, in every hope of their hearts.”¹⁷⁴⁸ Diesem Diktum folgend hatte die McKinley-Administration von Beginn an einen strikten Kurs der Nichtanerkennung der Rechte einheimischer Bevölkerungen verfolgt; sie hatte seit 1896 jede parlamentarische Initiative zur Anerkennung der kubanischen Rebellen als “kriegführende Partei” blockiert und jede bindende Festlegung auf eine künftige Unabhängigkeit der betroffenen Gebiete zu verhindern gewusst. Bei der Verabschiedung der Kriegsresolution stimmte die republikanische Mehrheit einen Passus

¹⁷⁴⁴ Senator Davies, zit. n. McCartney: Power and Progress, S. 204-205.

¹⁷⁴⁵ Lodge, zit. n. Shenton: Imperialism and Racism, S. 233.

¹⁷⁴⁶ William J. Bryan 1913, zit. n. Angermann: Imperialismus als Formwandel, S. 722. Dort auch weitere Belegstellen für den paternalistische Ton der Außenpolitik während der Wilson-Administration.

¹⁷⁴⁷ Woodrow Wilson, zit. n. Williams: Tragedy of American Diplomacy, S. 64.

¹⁷⁴⁸ Präsident McKinley, CR 55/3, 2518.

nieder, der lediglich Eingang in einen *Minority Report* finden konnte: „The Government of the United States hereby recognizes the Republic of Cuba as the true and lawful government of that island.”¹⁷⁴⁹ Später wurde weder Kubanern, Puerto Ricanern noch Filipinos eine Mitsprache an den Pariser Friedensgesprächen eingeräumt oder einheimische Gremien um eine Ratifizierung gebeten. Unterstützt wurde die Marginalisierung der Einheimischen durch das Bemühen zahlreicher Politiker und Militärs, deren aktive Beteiligung am Befreiungskrieg gegen die Kolonialmacht herunterzuspielen und damit ihre Berechtigung zur Mitgestaltung einer Nachkriegsordnung abzulehnen.¹⁷⁵⁰ Zu den offiziellen Feierlichkeiten, die im Januar 1899 in Havanna anlässlich der Beendigung spanischer Herrschaft ausgerichtet wurden, waren Würdenträger der kubanischen Armee explizit nicht eingeladen worden – eine Entscheidung mit hohem Symbolwert.¹⁷⁵¹ Ein ähnliches Bemühen steht hinter der Tribalisierung, die die Existenz einer philippinischen Nation und damit ihr Recht auf nationale Selbstbestimmung negiert. Elihu Root fragte im Oktober 1899: „Are we fighting the Philippine nation? No. There is none. There are hundreds of islands, inhabited by more than sixty tribes, speaking more than sixty different languages.”¹⁷⁵² Der offizielle Report der *Shurmann Commission* kommt zum selben Ergebnis: „The Filipinos are not a nation, but a variegated assemblage of different tribes and peoples; and their loyalty is still of the tribal type.”¹⁷⁵³

Im Gegenzug dieser Entmündigung wurden alle Versuche, die amerikanische Handlungsfreiheit auf den Inseln einzuschränken, heftig attackiert. Das *Teller Amendment*, das den Kubanern nach einer kurzen Übergangsphase die Souveränität in Aussicht gestellt hatte, geißelte Senator Beveridge wiederholt als Irrtum, der „in a moment of impulse but mistaken generosity“¹⁷⁵⁴ verabschiedet worden sei. Auch der Abgeordnete Scudder sah in einer Rückgabe von Zuständigkeiten an örtliche Behörden das amerikanische Ziel in Gefahr, auf Kuba Frieden, Stabilität und Fortschritt sicherzustellen: “Our dominant purpose was that of destroying a regime under which savagery flourished [...] and setting up instead the machinery of a true and lasting civilization. We shall not discharge in honor the duty we have voluntarily assumed by a mere technical observance of the Teller resolution. We have promised to Cuba peace, order, equal rights, security of life and

¹⁷⁴⁹ Minority Report von Sen. John W. Daniel, Roger Q. Mills, David Turpie und Joseph B. Foraker vorsah, CR 55/2, 3776.

¹⁷⁵⁰ Für zahlreiche Darstellungen der Kriegsgeschehnisse, die das amerikanische Militär als einzigen Gegner der spanischen Kolonialarmee zeichnen, vgl. Pérez: War of 1898, S. 81-107.

¹⁷⁵¹ Vgl. Hannigan: New World Power, S. 23.

¹⁷⁵² Elihu Root, Oktober 1899, zit. n. Iriye: Nationalism, S. 158.

¹⁷⁵³ Report der *Schurman Commission* vom 2.11.1899, in: PO 27/19 (1899), S. 579.

¹⁷⁵⁴ Beveridge, Albert J.: Cuba and Congress, in: NAR 62/172 (1901), S. 540-550, hier S. 549-550.

property, justice, and material progress. Does any sane man believe that these results are likely to be attained by [...] surrendering the destinies of the island to the former insurgent leaders?”¹⁷⁵⁵ Beveridge, der dem *Teller Amendment* prognostiziert hatte, “it will not be kept”, sollte Recht behalten: Das *Platt Amendment* von 1901, das auch Teil der neuen kubanischen Verfassung wurde, sicherte den USA weitgehende Eingriffsrechte in die nationalen Angelegenheiten des Antillenstaates, dem nun das Recht entzogen wurde, „any treaty or other compact with any foreign power“ abzuschließen oder Gebiete “for military or naval purposes” zu verkaufen. Allerdings wurde Kuba verpflichtet „to enable the United States to maintain the independence of Cuba“ und ihnen Territorium „necessary for coaling or naval stations“ zur Verfügung zu stellen.¹⁷⁵⁶ Ferner beinhaltete das Gesetz ein grundsätzliches Interventionsrecht der USA auf der Insel, wenn sie die Stabilität und Ordnung in Gefahr sähen – ein Fall, der nur fünf Jahre später eintreten sollte.

Amerikanische Eigeninteressen schieden als Motiv dieser paternalistischen Bevormundungspolitik aus, zumindest in der Darstellung der Expansionisten. Die hohe Dichte der Worte „duty“ und „destiny“ in ihren Redebeiträgen und das auffällige Fehlen wirtschaftlicher oder sicherheitspolitischer Argumentationen in der Ratifizierungsdebatte weisen ebenso auf ein starkes Übergewicht altruistischer Motive hin, wie die Annahme des *Foraker Amendments*, das die Vergabe von Konzessionen für kubanische Ressourcen an amerikanische Unternehmen während der Okkupationszeit untersagte. Die Argumentation schloss hier nahtlos an das *ante bellum* Verständnis des Waffengangs als rein humanitäre Intervention an, das die politischen Entscheidungsträger stets aufrecht erhielten: „We took arms only in obedience to the dictates of humanity and in the fulfillment of high public and moral obligations.“¹⁷⁵⁷ Dies gelte nun auch als *Maxime* für die weitere Behandlung der Antilleninsel, die „have come to us in the Providence of God, and we must carry the burden, what ever it may be, in the interest of civilization, humanity, and liberty.“¹⁷⁵⁸ Wie hier anklingt, erwachse den Amerikanern aus der Wahrnehmung dieser Aufgabe keinerlei eigener Nutzen, sondern erlege ihnen Lasten auf, die es jedoch klaglos zu tragen gelte: “God has placed upon this Government the solemn duty of providing for the people of this islands a government based upon the principles of liberty no matter how many difficulties the problem may present.”¹⁷⁵⁹ Einziger Preis sei Ruhm und Ehre, denn es gäbe „no greater

¹⁷⁵⁵ Abgeordneter Townsend Scudder 1901, CR 56/2, S. 357.

¹⁷⁵⁶ “Platt-Amendment” 1901, CR 56/2, S. 2954.

¹⁷⁵⁷ McKinley 1898, in: *Annals of America*, Bd. 12, S. 232.

¹⁷⁵⁸ McKinley, zit. n. Gillette: *Military Occupation*, S. 412.

¹⁷⁵⁹ Senator Platt, zit. n. Coolidge, Louis A.: *An Old-Fashioned Senator*. Orville H. Platt of Connecticut, Neudruck, Port Washington 1971, S. 287.

glory“ als „take eight or ten million men [...] and lift them up and put them on the place of citizenship in a great republic.“¹⁷⁶⁰ Gerade aufgrund der damit verbundenen Lasten seien es allein die Amerikaner, die zur selbstlosen Wahrnehmung der weltweiten Zivilisierungsmission geeignet seien, denn sie hätten in ihrer Geschichte demütig jede Bürde getragen: “As a nation, every historic duty we have done, every achievement we have accomplished has been by the sacrifice of our noblest sons.“¹⁷⁶¹

Die Wirkung der altruistischen Argumentation ist kaum zu überschätzen, war sie doch geeignet, imperialistischer Politik einen hohen moralischen Gehalt zu verleihen. Dies gilt insbesondere, weil die expansive Politik nicht als kurzfristige Hilfestellung für einzelne Völker oder vorübergehendes Intermezzo amerikanischen Handelns vermittelt, sondern in übergeordnete Zusammenhänge eingebettet worden ist. So wurde der Konflikt mit Spanien in einen weltgeschichtlichen Kontext gebracht, nach dem seit Beginn der Menschheit zwei antagonistische Pole im gegenseitigen Kampf stehen: Zivilisation und Barbarei, Fortschritt und Stagnation. In diesem Grundkonflikt, der nach sozialdarwinistischer Lesart stets auf die Überlegenheit des Fortschrittlichen zuläuft, bilde der Krieg von 1898 eine wichtige Etappe, wie Senator Lodge in der Debatte um McKinleys Kriegsbotschaft erläuterte: “Mr. President, we are not in this crisis by an accident. [...] We are face to face with Spain today in fulfillment of a great movement which has run through the centuries. [...] In our veins runs the blood of Holland and the blood of England. If after all the centuries it comes to us, much as we pray to avert it, to meet Spain face to face in war, it is because we are there in obedience to a greater movement than any man can hope to control. We are there because we represent the spirit of liberty and the spirit of a new time, and Spain is over against us because she is medieval, cruel, dying.“¹⁷⁶² Nicht kurzfristige Erwägungen oder rationale Interessen seien die Ursachen des Spanisch-Amerikanischen Krieges, sondern die Teilhabe der USA an einem manichäischen Kampf zwischen Gut und Böse, zwischen “the opposing forces which have been at work shaping human destiny through all the ages. On the one hand, the shriveled and decrepit survival of a semi-barbarous system of oppression, cruelty, inhumanity, and violence; on the other, civil and religious liberty, equality, human rights, progress. On the one hand, the divine right of kings, on the other, the divine right of man. Why need we shrink from such a conflict? Such a war would be a blessing to the

¹⁷⁶⁰ Senator Teller, CR 55/3, S. 330. Diese Einlassung Tellers ist eine der wenigen Belege dafür, dass es bezüglich des Konsenses über eine Nicht-Inkorporation der Philippinen in die Union hin und wieder Abweichler gab.

¹⁷⁶¹ Beveridge: Support for an American Empire, 09.01.1900, S. 344.

¹⁷⁶² Senator Lodge, CR 55/2, S. 3782-3783.

world.”¹⁷⁶³ Dieser Logik folgend bezeichnete auch Senator Beveridge den Krieg mit Spanien als “the most holy ever waged by one nation against another.”¹⁷⁶⁴

Die Auseinandersetzung mit Spanien sei jedoch nicht der Endpunkt des weltweiten Kampfes gegen Barbarei und Stagnation, sondern der Beginn einer neuen Offensive der Zivilisation, an deren Spitze die USA stünden. Seit über einem Jahrhundert verfolgten die Amerikaner diese Mission, zunächst auf dem eigenen Kontinent und jetzt in ihrer logischen Fortsetzung darüber hinaus: “Hawaii is ours; Porto Rico is to be ours; at the prayer of her people Cuba finally will be ours; in the islands of the East, even to the gates of Asia, coaling stations are to be ours in the very least; the flag of a liberal government is to float over the Philippines, and may it be the banner that Taylor unfurled in Texas and Fremont carried to the coast.”¹⁷⁶⁵ Profiteure amerikanischer Expansion seien primär die betroffenen Völker selbst, denn „of course the best thing that can happen to any people that has not already a high civilization of its own is to assimilate and profit by American and European ideas, the ideas of civilization and Christianity, without submitting to alien control; but such control, in spite of all its defects, is in a very large number of cases the prerequisite condition to the moral and material advance of the peoples who dwell in the darker corners of the earth.”¹⁷⁶⁶ Diese “dunklen Ecken” der Welt mit den Idealen von Freiheit und Selbstbestimmung auszuleuchten und die rückständigen Bevölkerungen zu Fortschritt und Zivilisation zu führen, sei nun das Schicksal der Amerikaner. Charles Cochran rief im Repräsentantenhaus begeistert aus: “[The] reign of the Aryan, with justice, enlightenment, and the establishment of liberty, shall penetrate to every nook of the habitable globe”¹⁷⁶⁷, sein Kollege James A. Norton bringt diese Gewißheit wenige Jahre später auf eine prägnante Formel: „The destiny of the United States is to lead the world!”¹⁷⁶⁸ Diese Verantwortung übertrüge alle vorausgegangenen Herausforderungen, wie Außenminister Hay gesteht: “The greatest destiny the world ever knew is ours.”¹⁷⁶⁹ Zunächst gelte die Verantwortung aber jenen Gebieten, deren Schicksal durch das Kriegsergebnis in die Hände der USA gelegt worden war. So stellte die Übernahme der Philippinen für Roosevelt „an incident to working out our national destiny”¹⁷⁷⁰ dar, der spätere Präsident

¹⁷⁶³ Abgeordneter Mason S. Peters (D./P., Kansas), CR 55/2, S. 3255.

¹⁷⁶⁴ Beveridge: *Taste of Empire*, S. 199.

¹⁷⁶⁵ Ebd., S. 200.

¹⁷⁶⁶ Roosevelt, Theodore: *The Expansion of the White Races*, Rede zum Jubiläum der methodistischen Kirche in Washington, 18.01.1909, Internet:

<http://www.theodore-roosevelt.com/images/research/speeches/trwhiteraces.pdf> (07.07.2012).

¹⁷⁶⁷ Abgeordneter Charles Cochran (D., Missouri), zit. n. Stephanson: *Manifest Destiny*, S. 89.

¹⁷⁶⁸ Abgeordneter James A. Norton (D., Ohio), CR 57/1, S. 1902.

¹⁷⁶⁹ John Hay, zit. n. Healy: *U.S. Imperialism*, S. 39.

¹⁷⁷⁰ Roosevelt: *Administration of the Island Possessions*, in: Gardner: *Different Frontier*, S. 122.)

Wilson konkretisiert: “it is our peculiar duty, as it is also England’s, to moderate the process in the interest of liberty: to impart to the people thus driven out upon the road of change, so far as we have opportunity or can make it, our own principles of self-help, teach them order and self-control in the midst of change [...]. In China, of course, our part will indirect, but in the Philippines it will be direct.”¹⁷⁷¹ Auch Senator Beveridge hält die Arbeit auf dem Archipel für einen Teil des weltweiten Zivilisierungsauftrages, der nicht leichtfertig abgelehnt werden dürfe: “We will not repudiate our duty in the archipelago. [...] We will not renounce our part in the mission of our race, trustee, under God, of the civilization of the world. [...] This is divine mission of America. [...] We are trustees of the world’s progress, guardians of its righteous peace.”¹⁷⁷²

Die Möglichkeiten von Zivilisierung und Fortschritt brachten auch den sonst so rational denkenden Roosevelt regelmäßig ins Schwärmen,¹⁷⁷³ denn er ging nicht nur vom Nutzen der betroffenen Völker selbst aus, sondern setzte auch auf Abstrahleffekte. So zeigte er sich überzeugt, dass mit amerikanischer Hilfe auf den Philippinen “that beautiful archipelago shall become a center of civilization for all eastern Asia and the islands round about.”¹⁷⁷⁴ Gern hätte Roosevelt statt seiner Vizepräsidentschaft einen Posten angetreten, auf dem er noch viel unmittelbarer an der Realisierung dieser Mission hätte teilhaben können: „The only job which I think I would really like to do is a job I shall not be offered, viz., the Governor-Generalship of the Philippines with a free hand.“¹⁷⁷⁵ Am Ende seiner Überlegungen stand die Vision einer zivilisierten Weltgemeinschaft, eines *Commonwealth of Civilization* unter Führung der Angelsachsen, zu dessen Umsetzung jetzt die Zeit gekommen sei:

“Never before have there been so many opportunities for commonwealth builders, new States have been pitched on the banks of the Saskatchewan, the Columbia, the Missouri, and the Colorado, on the seacoast of Australia, and in the interior of Central Africa. Vast regions have been won by the sword. Burmah and Turkestan, Egypt and Matabeleland, have rewarded the prowess of English and Russian conquerors, exactly as, when the glory of Rome was at its height, remote Mediterranean provinces furnished triumphs to the great military leaders of the Eternal City. English administrators govern subject empires larger than those conquered by Alexander. [...] He sees going on before his eyes a great transfer of population and civilization, which is making America north of the Rio Grande, and Australia, English-speaking continents; which has filled Central and South America with States of uncertain possibilities; which is creating for the first time a huge Aryan nation across the entire north of Asia, and which is working changes in Africa infinitely surpassing in importance all those that have ever been taken place there since the days when the Bantu peoples first buildt their beehive huts on the banks of the congo and the Zambesi.”¹⁷⁷⁶

¹⁷⁷¹ Wilson: Democracy and Efficiency 1901, in: Gardner, S. 131-132.

¹⁷⁷² Beveridge: Support of an American Empire, S. 336.

¹⁷⁷³ Strategische und wirtschaftliche Motive traten bei Roosevelt stets hinter einen in die Weltgeschichte eingebetteten Zivilisierungsgedanken zurück, vgl. Ninkovich: Civilization, S. 231-232.

¹⁷⁷⁴ Roosevelt, zit. n. Burton: Confident Imperialist, S. 366.

¹⁷⁷⁵ Roosevelt an M. L. Storer, 2.12.1899, zit. n. Burton: Confident Imperialist, S. 359. Dieser Wunsch läßt sich in seiner Korrespondenz regelmäßig bis ins Jahr 1910 nachweisen, vgl. ebd., S. 359-360.

¹⁷⁷⁶ Roosevelt, Theodore: National Life and Character, in: The Sewanee Review Aug. 1894,

Hinter diese weite Perspektive habe jeder Widerspruch von Kritikern, jeder Widerstand betroffener Bevölkerungen zurückzutreten. Amerikansiche Expansion wird zum “most striking feature in the world’s history”, das weltweiten Frieden, Freiheit und Fortschritt bringt, denn „every expansion of civilization makes for peace. In other words, every expansion of a great civilized power means a victory for law, order, and righteousness.“¹⁷⁷⁷ Wenn es um die Verbreitung des Fortschritts geht, gilt für Senator Lodge, dass „for the unfit among nations, there is no pity in the relentless world-forces which shape the destinies of mankind“.¹⁷⁷⁸ Es spielt keine Rolle mehr, auf welche Weise Gebiete für die Zivilisation gewonnen würden, “so long as the land was won. It was all-important that it should be won, for the benefit of civilization and in the interests of mankind.”¹⁷⁷⁹ Auch für Wilson sei es geradezu Verschwendung und Mißbrauch von Land, wertvolle Gebiete rückständigen Völkern zu überlassen: „Colonies must be obtained or planted, in order that no useful corner of the world may be overlooked or left unused.“¹⁷⁸⁰ Das moralische Recht der Eroberer liege schon darin begründet, dass sie Amerikaner seien, denn “the force of America is the force of moral principle.”¹⁷⁸¹

In den Vorbereitung des Kanalbaus in Panama kommt diese Einschätzung deutlich zum Tragen. Die Weigerung der kolumbianischen Regierung, den entsprechenden Landsteifen zur Verfügung zu stellen, stieß bei Roosevelt auf Unverständnis: “I do not think that the Bogota lot of Jackrabbits should be allowed permanently to bar one of the future highways of civilization.“¹⁷⁸² In einem Brief schildert Roosevelt rückblickend seine Abwägung zwischen kolumbianischem Einzelinteresse und dem Gemeininteresse der Völkergemeinschaft, das ihn letztlich bewogen hat, ohne Zustimmung der rechtmäßigen Eigentümer zu handeln: „The Canal was for the benefit of the entire world. Should the blackmailing greed of the Bogotá ring stand in the way of civilization? [...] I determined that I would do what ought to be done without regard to them.“¹⁷⁸³ Auch für Elihu Root, Co-Autor des *Platt Amendments* 1901 und der *Roosevelt Corollary* 1904, stellte ein amerikanisches Vorgehen ohne Zustimmung aus Bogotá keinen Rechtsbruch dar, da die

Internet: <http://teachingamericanhistory.org/library/index.asp?document=1138> (07.07.2012).

¹⁷⁷⁷ Roosevelt: *Strenuous Life*, S. 32.

¹⁷⁷⁸ Lodge, zit. n. Stephanson: *Manifest Destiny*, S. 96.

¹⁷⁷⁹ Roosevelt: *Winning the West*, Bd. IV, S. 54.

¹⁷⁸⁰ Wilson, zit. n. Williams: *Tragedy of American Diplomacy*, S. 66.

¹⁷⁸¹ Wilson, 05.07.1914, zit. n. Calhoun, Frederick S.: *Power and Principle. Armed Intervention in Wilsonian Foreign Policy*, Kent 1986, Deckblatt.

¹⁷⁸² Roosevelt, zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 45.

¹⁷⁸³ TR an William R. Thayer, 2.7.1915, zit. n. Angermann: *Imperialismus als Formenwandel*, S. 721. Gerade Roosevelts Darstellungen aus der Retrospektive sind zusätzlich gespickt mit rassistischen und herabwürdigenden Bezeichnungen der Kolumbianer, u.a. als „bandits of Bogota“ oder „homicidal corruptionists“, Roosevelt: *Autobiographie*, S. 530, 531.

USA den Wasserweg „for the benefit of the world“ errichteten, „not to make money, but for the common good.“¹⁷⁸⁴ Selbst hinsichtlich der Methoden zur Erlangung der Kanalzone, die 1903 immerhin einen Putsch, einige Todesopfer und die Spaltung Kolumbiens unter amerikanischer Mitwirkung umfassten, galt der enorme Nutzen des Großprojektes als rechtfertigendes übergeordnetes Interesse: „Even with bloody transgressions of international law, the betterment of mankind is affected.“¹⁷⁸⁵ Auch Root zeigte sich beruhigt, denn mit dem druckvollen amerikanischen Vorgehen in der Kanalfreige „we were [...] settling the method in which the acknowledged right of mankind over a portion of soil should be exercised.“¹⁷⁸⁶ Senator Morgan erkannte in der Umsetzung des Kanalprojektes gar „the proud mission of our Government and people, under a providence that is as peculiar to them as the founding of the kingdom of the Messiah was to the seed of Abraham.“¹⁷⁸⁷

Wie bei Morgan bereits anklingt, bezog die altruistische Argumentation ihre Überzeugungskraft neben der Einordnung der amerikanischen Expansion in den weltgeschichtlichen Siegeszug des Fortschritts über die Barbarei aus der Gewissheit göttlicher Prädestination. McKinley selbst hatte angegeben, in der Philippinenfrage erst nach nächtelangem Beten zur Eingebung gelangt zu sein, „that there was nothing left for us to do but to take them all, and educate the Filipinos, and uplift and civilize and Christianize them, and by God’s grace do the very best we could by them, as our fellowmen for whom Christ has also died.“¹⁷⁸⁸ Dieser religiösen und in den Kongressreden häufig wiederkehrenden Lesart zufolge sei das Zustandekommen, der Verlauf und das Ergebnis des Krieges gegen Spanien Teil eines göttlichen Plans gewesen, während dessen sich die göttliche Auserwähltheit der Amerikaner erneut erwiesen hätte; „divine favor seemed manifest everywhere.“¹⁷⁸⁹ Der eindeutige Sieg über die spanische Armada sein ein untrügliches Zeichen, dass „our country is next to our creator.“¹⁷⁹⁰ Den Senatoren Platt und Beveridge schien Deweys Flotte „a new mayflower“ zu sein, „the harbinger agent of a new civilization“, ¹⁷⁹¹ deren Navigation Gott persönlich übernommen hätte: „His power directed Dewey in the East.“¹⁷⁹² Diese Sichtweise, die die Ereignisse dem menschlichen Einfluss

¹⁷⁸⁴ Elihu Root, zit. Krakau: Missionsbewusstsein, S. 150.

¹⁷⁸⁵ Senator Clarke, CR 58/2, S. 1516.

¹⁷⁸⁶ Elihu Root, zit. n. Krakau: Missionsbewusstsein, S. 150.

¹⁷⁸⁷ Senator Morgan, CR 58/1, S. 443.

¹⁷⁸⁸ Rusling: Interview with President William McKinley, a.a.O.

¹⁷⁸⁹ McKinley, zit. n. Pratt: Expansionists, S. 338.

¹⁷⁹⁰ Abgeordneter George C. Perkins (R, Kalifornien), CR 55/2, S. 3985.

¹⁷⁹¹ Senator Platt, zit. n. Coolidge: Old-Fashioned Senator, S. 287.

¹⁷⁹² Beveridge: Taste of Empire, S. 202. In dieser einen Rede erscheint acht Mal die Formulierung „His Chosen Nation“.

entrückt, findet sich besonders häufig in den Einlassungen McKinleys. Wiederholt verwies der Präsident darauf, dass „duty determines destiny“, „the march of events overrules human action“, oder der „Congress can declare war, but a higher Power decrees its bounds and fixes its relations and responsibilities.“¹⁷⁹³ Wie in Vergangenheit und Gegenwart entscheide auch künftig nicht die Politik über das Schicksal Amerikas, sondern die göttliche Vorsehung: “Without any desire or design on our part, the war has brought us new duties and responsibilities which we must meet and discharge as becomes a great nation on whose growth a career from beginning the Ruler of Nations has plainly written the high command and pledge of civilization.”¹⁷⁹⁴ Zahlreiche Kongressabgeordnete glaubten, durch den raschen Kriegserfolg Einblick in diese göttliche Planung erhalten zu haben. In Kuba habe sich Gott der amerikanischen Truppen bedient, um die Herrschaft Spaniens zu beenden, dessen ist sich Harry Skinner (P., North Carolina) sicher und schließt daraus auf eine künftige gottgewollte Rolle der USA auf der Insel: “After all, it may be Divine design and retributive justice that has brought this proud, tyrannical, long-sinning nation to judgement, to confront the Republic of liberty, equality, justice, and civilization, where the wage, the issue, is the triumph of justice, truth, liberty, humanity. [...] The same Providence, in his own time and way, cares for the starving Cubans. He has given this country to them as their promised land, and these people as their guardians, defenders, and protectors.”¹⁷⁹⁵ Die gleiche gottgewollte Verantwortung gelte für Asien; Senator Davies sah in der schicksalhaften Involvierung der USA in die Geschicke jener Weltregion “an impetus which tells for civilization, for a better Christianity, and that the United States, as the great evangelist of nations, is destined to play a leading part in the regeneration of the Asiatic orient.”¹⁷⁹⁶ Gerade hier sieht auch Senator Platt das künftige Betätigungsfeld einer amerikanischen Zivilisierungs- und Christianisierungsoffensive: „Does not Providence, does not the finger of God unmistakably point to the civilization and uplifting of the Orient, to the development of its people, to the spread of liberty, education, social order, and Christianity there through the agency of American influence? [...] We are first in the family of nations; the head of the family has no right to disclaim an interest in the welfare of the other members.”¹⁷⁹⁷ Diese Verantwortung als „Oberhaupt der menschlichen Familie“ entspringt bei Platt der Gewißheit, dass die Amerikaner Gottes auserwähltes Volk seien, wie es sich in der amerikanischen Geschichte bereits mehrfach erwiesen habe:

¹⁷⁹³ McKinley 1900, zit. n. Healy: U.S. Expansionism, S. 65

¹⁷⁹⁴ McKinley: Instruktionen an die Peace Commission in Paris, in: Strauss: Botschaften, S. 74.

¹⁷⁹⁵ Abgeordneter Harry Skinner (P., North Carolina), CR 55/2, S. 3211-3212.

¹⁷⁹⁶ Senator Davies, zit. n. McCartney: Power and Progress, S. 204-205.

¹⁷⁹⁷ Senator Platt, zit. n. Coolidge: Old-Fashioned Senator, S. 291-293.

“I believe the same force was behind our army at Santiago and our ships in Manila Bay that was behind the landing of the Pilgrims on Plymouth Rock. I believe that we have been chosen to carry on and to carry forward this great work of uplifting humanity on earth. From the time of the landing on Plymouth rock in the spirit of the Declaration of Independence, in the spirit of the Constitution, believing that all men are equal and endowed by their Creator with inalienable rights, believing that governments derive their just powers from the consent of the governed, we have spread that civilization across the continent until it stood at the Pacific Ocean looking ever westward. The English-speaking people, the agents of civilization, the agency through which humanity is to be uplifted, through which despotism is to go down, through which the rights of man are to prevail, is charged with this great mission. Providence has put it upon us. We propose to execute it. We propose to proclaim liberty in the Philippine Islands, if they are ours. We propose to proclaim liberty and justice and the protection of life and human rights wherever the flag of the United States is planted. Who denies that? Who will haul down those principles?”¹⁷⁹⁸

Zentralfigur dieses auf göttlicher Mission beruhenden Expansionsverständnisses war Senator Beveridge, der den Staat Indiana im Senat vertrat, sich jedoch in zahlreichen Reisen nach Japan, China und auf die Philippinen eigene Eindrücke verschafft hatte, auf die er sich berufen konnte.¹⁷⁹⁹ Sein Ruf als Kenner Asiens und seine Popularität sind jedoch vor allem auf sein begnadetes Redetalent zurückzuführen; er konnte stundenlang aus dem Stegreif mitreißende Vorträge halten, die gleichsam emotional ergreifend und scharfsinnig argumentiert waren. Seine Parlaments- und Wahlkampfreden wurden vielfach in Tages- und Wochenzeitungen nachgedruckt und erhielten dort stets anerkennende Kommentare.¹⁸⁰⁰ Sein Talent und seine Beliebtheit verhalfen Beveridge dazu, das zu sein, was er für seine politischen Kollegen und die amerikanische Öffentlichkeit sein wollte, nämlich „the forming and the shaping mind which is to mark out our foreign policy.“¹⁸⁰¹ Zimmermann urteilt, „Beveridge argued the case for imperialism even better than Roosevelt, Lodge, or Mahan.“¹⁸⁰² Der junge Senator sah in seinem Volk die Speerspitze der teutonischen Rasse, denen von Gott die Organisation der Welt aufgetragen worden sei. Auch wenn ein amerikanisches Engagement in der Welt hin und wieder von eigennützigen Motiven getragen sein möge, sei letztlich die Erlösung der Menschheit durch weltweite Zivilisierung und Christianisierung das Ergebnis einer expansiven Außenpolitik: “It is God’s great purpose made manifest in the instincts of our race, whose present phase is our

¹⁷⁹⁸ Senator Platt, CR 55/3, S. 502-503. Weitere eindrucksvolle Belege für den Glauben vieler Politiker an eine gottgewollte Zivilisierungs- und Christianisierungsmission vgl. Krakau: Missionsbewusstsein, S. 143-146.

¹⁷⁹⁹ „I have heard these reports myself; I have talked with hundreds of these people; [...] I have stood on the firing line“, “I have cruised 2,000 miles through the archipelago“, Beveridge: Support of an American Empire, S. 338-341.

¹⁸⁰⁰ Dies gilt v.a. für seine March of the Flag Rede vom 9. Januar 1900, die in der Presse als „strong and graceful presentation of the administrative and party politics“ (*Boston Transcript*), “strong plea for a greater America“ (*Birmingham News*) und “an able plea for imperialism and militarism“ (*New York World*) gefeiert und aufgrund ihrer “eloquence that will command applause“ (*Indianapolis Journal*) als “one of the most important speeches to which that body ever listened“ gelobt wird. Der Vortragende dieses “epoch-making sound“ (*Chicago Inter Ocean*) gilt als “coming man“, der “thoroughly understands what he is talking about“ (*Detroit Tribune*), vgl. PO 28/3 (18.01.00), S. 67-70.

¹⁸⁰¹ Beveridge an George W. Perkins, 3.5.1898, zit. n. Dulles: America’s Rise To World Power, S. 46.

¹⁸⁰² Zimmermann: First Great Triumph, S. 346.

personal profit, but whose far-off end is the redemption of the world and the Christianization of mankind.”¹⁸⁰³ Diese Aufgabe zu verweigern, hieße Gottes Willen zu mißachten – ein Argument, dass in seiner Wirksamkeit im frommen Amerika nicht hoch genug eingeschätzt werden kann: “God has not preparing the English-speaking race and Teutonic peoples for a thousand years for nothing but vain and idle self-admiration. No! He has made us the master organizers of the world to establish system where chaos reigns. [...] He has made us adepts in government that we may administer government among savages and senile peoples.”¹⁸⁰⁴ In der klaglosen Annahme der gottgewollten Pflicht könnten sich die Amerikaner ihres Status als Gottes ausersehenes Volk würdig erweisen: „We will not repudiate our duty in the Orient. We will not renounce our part in the mission of our race, trustees under God, of the civilization of the world. And we will move forward to our work, not howling our regrets like slaves whipped to their burdens, but with gratitude for a task worthy of our strength and thanksgiving to the Almighty God that he has marked us as his chosen people, henceforth to lead in the regeneration of the world.”¹⁸⁰⁵

Gerade bei Beveridge wird deutlich, dass sich altruistischer Missionsgedanke und ökonomischer Vorteil keineswegs ausschließen, sondern, wie Josiah Strong bereits 1886 vorgetragen hatte, eine enge wechselseitige Beziehung eingehen können. Einerseits erklärte der Senator: „As our commerce spreads, the flag of liberty will circle the globe“,¹⁸⁰⁶ denn mit der Intensivierung der Kontakte über den Handel ergäben sich Einflusskanäle für amerikanische Wertvorstellungen. So prognostizierte er für die Philippinen, dass “our institutions will follow our flag on the wings of commerce. And American law, American order, American civilization, and the American flag will plant themselves on shores hitherto bloody and benighted.”¹⁸⁰⁷ Kulturbotschafter und Missionare seien “children of Christ’s gospel, who follow and never precede the preparing march of commerce.” Beveridge bleibt aber hier nicht konsequent, sondern preist in der ihm eigenen mitreißenden Steigerungs-dramaturgie auch die umgekehrte Reihenfolge, nach der der wirtschaftliche Austausch dem Kulturtransfer folgt:

“Think of the thousands of Americans who will pour into Hawaii and Porto Rico when the Republic’s laws cover those islands with justice and safety! Think of the tens of thousands of Americans who will invade mine and field and forest in the Philippines when a liberal government, protected and controlled by this republic, if not governed by the republic itself, shall establish order and equity there! Think of the hundreds

¹⁸⁰³ Senator Beveridge, zit. n. Krakau: Missionsbewusstsein, S. 143.

¹⁸⁰⁴ Senator Beveridge, zit. n. Hofstadter: Manifest Destiny, S. 180.

¹⁸⁰⁵ Beveridge: Support of an American Empire, S. 336.

¹⁸⁰⁶ Beveridge: Taste of Empire, S. 201-202.

¹⁸⁰⁷ Beveridge, zit. n. Merk: Manifest Destiny, S. 232.

of thousands of Americans who will build a soup-and-water, common-school civilization of energy and industry in Cuba when a government of law replaces the double reign of anarchy and tyranny. Think of prosperous millions that empress of islands will support when, obedient to the law of political gravitation, her people ask for the highest honor liberty can bestow, the sacred order of the Stars and Stripes, the citizenship of the Great Republic.”¹⁸⁰⁸

Die altruistische Argumentation war in besonderem Maße geeignet, Zustimmung zur imperialistischen Außenpolitik zu erzeugen. Sie stellte nicht amerikanische Interessen in den Mittelpunkt, sondern die selbstlose Hilfe für die Bevölkerung der von spanischer Kolonialherrschaft befreiten Gebiete, woraus sich in der Debatte ein unschätzbarer moralischer Vorteil für die Expansionisten ergab, der sich noch dadurch erhöhte, dass das fortgesetzte Engagement der USA in Übersee mit der Weltgeschichte, den Naturgesetzen und göttlichem Willen in Einklang gebracht werden konnte. Im Umkehrschluss gerieten die Antiimperialisten in die Zwangslage, als egoistisch, verantwortungslos und wider die amerikanische Bestimmung handelnd dargestellt werden zu können. Aufgrund der starken missionarischen Komponente des amerikanischen Imperialismus kommt McDougall zu der Einschätzung, „it was imperialism, but a self-consciously progressive imperialism born of American’s sense of secular and religious mission.“¹⁸⁰⁹

Dass die Sendungsideologie nicht nur als Rechtfertigungsrhetorik eingesetzt worden ist, zeigt das amerikanische Engagement in den neuen Territorien, das weit über die militärische Befriedung hinausging. Auf Kuba wurden, beginnend in den drei Jahren als US-Protectorat hohe Summen investiert; bereits 1902 war auf der Insel doppelt soviel Kapital gebunden, wie 1898. Große Zucker- und Tabakplantagen boten den Kubanern Arbeitsplätze, auch wenn ihre Produkte ausschließlich für den amerikanischen Markt bestimmt waren. Aber auch Infrastrukturprojekte wurden umgesetzt, zahlreiche Eisenbahnlinien gebaut und der Hafen von Havanna zum regionalen Drehkreuz ausgeweitet.¹⁸¹⁰ Der Aufbau eines Bildungssystems und die Einführung der Schulpflicht, die Organisation einer eigenständigen Verwaltung, Wiederaufbau- und Sanierungsprogramme in den Städten, die Einrichtung einer Wasserversorgung und die Einführung eines effizienten Steuersystems nach amerikanischem Vorbild zeugen vom entwicklungspolitischen Eifer der Schutzmacht.¹⁸¹¹ Stolz verkündete der amerikanische Gouverneur Kubas Leonard Wood 1903 “the establishment, in a little over three years, in a Latin military colony, in one of the most unhealthy countries of the world, a republic modeled closely upon the lines of our own

¹⁸⁰⁸ Beveridge: *Taste of Empire*, S. 210.

¹⁸⁰⁹ McDougall: *Promised Land*, S. 114.

¹⁸¹⁰ Vgl. Pérez: *The War of 1898*, S. 117-148.

¹⁸¹¹ Vgl. Gillette: *Military Occupation of Cuba*, S. 415-418.

great Anglo- Saxon republic.”¹⁸¹² Auch auf den Philippinen wurden neben einer effektiven Zivilverwaltung ein flächendeckendes kostenloses Schulsystem eingerichtet und ein einheitliches Zivil- und Strafrecht installiert. Die bislang nur rudimentär erfolgte Erschließung des Landes wurde mit dem Ausbau von Verkehrswesen und Infrastruktur vorangetrieben; politisch wurde ein republikanisches System errichtet und die Gründung von Parteien gefördert.¹⁸¹³ Wie der umfangreiche Bericht Tafts 1908 zu den Philippinen zeigt, stehen den hohen Kosten und den zahlreichen beiderseitigen Opfern amerikanischen Engagements, sowie der jahrzehntelangen Vorenthaltung der Souveränität in den vormaligen spanischen Kolonien durchaus Erfolge entgegen. Taft hebt weitreichende Fortschritte in den Bereichen „Material progress and business conditions“, „Sanitation“ und „Condition as to law and order“ hervor, betont aber in erster Linie die „practical political education“, mit der die Filipinos zur Selbstverwaltung ertüchtigt würden. Der Weg sei jedoch noch nicht abgeschlossen; Taft empfahl die Fortsetzung der Politik der kleinen Schritte, nach der „the extension of self-government to the Philippine Islands by gradual steps from time to time“ gewährt werde, „as the people of the islands shall show themselves fit to receive the additional responsibility.“¹⁸¹⁴

5.3.7. Der Aufstieg der USA zur Weltmacht

Während der Ratifizierungsdebatte waren ökonomische Vorzüge einer expansiven Außenpolitik auffällig selten thematisiert worden. Ursächlich hierfür war jedoch nicht das Fehlen entsprechender Überlegungen, sondern die bereits herausgestellte Zugkraft einer auf Hilfsbereitschaft, Moral und Verantwortung basierenden Argumentation, wie Senator Lodge erläutert: „The opponents of the treaty have placed their opposition on such high and altruistic grounds that I have preferred to meet them there.“ Nur deswegen habe er davon abgesehen, „the enormous benefits of our trade, our industries, and our labor dependent upon a right settlement for this question“ in den Mittelpunkt zu stellen: „For this reason I have not touched upon the commercial advantages to the country involved in the question of these islands, or the far greater question of the markets in China, of which we must have our share for the benefit of our working-men.“¹⁸¹⁵ Der Verzicht auf die

¹⁸¹² Leonard Wood, zit. n. ebd., S. 420.

¹⁸¹³ Vgl. umfassend Glaser-Schmidt: Die Philippinen den Filipinos, S. 79-118.

¹⁸¹⁴ Special Report of Wm. H. Taft, a.a.O., S. 74. Für die imperiale Vision Tafts und seine prägende Rolle in den amerikanisch-philippinischen Beziehungen vgl. Burnes, Adam David: Imperial Vision. William Howard Taft and the Philippines. 1900-1921, Edinburgh 2010.

¹⁸¹⁵ Senator Lodge, CR. 55/3, S. 960.

Diskussion der Vorteile des Expansionismus für die USA selbst blieb jedoch nur zeitweilig. Die Steigerung des Außenhandels erschien der Mehrheit der Entscheidungsträger als Königsweg aus der Überproduktionskrise; „virtually no one seriously questioned the need for American trade overseas“¹⁸¹⁶ und „ein breiter und tragfähiger ideologischer Konsens bildete sich hinsichtlich dieser Diagnose und Therapie heraus.“¹⁸¹⁷ Der Abfluss überschüssiger Waren verhieß nicht nur die Gesundung der Wirtschaft, sondern als Folge auch die Lösung sozialer Probleme, denn gesteigerter Export „means new employment and better wages for every laboring man in the Union.“¹⁸¹⁸ Die Logik der *glut thesis*, wie sie hier zum Vorschein kommt, wird besonders deutlich, wenn Beveridge im Sinne Conants Kapitalüberschuss und Investitionsstau ergänzt: “Today we are raising more than we can consume. Today we are making more than we can use. Today our industrial society is congested; there are more workers than there is to work; there are more capital than there is investment. We do not need more money – we need more circulation, more employment. Therefore we must find new markets for our produce, new occupation for our capital, new work for our labor.”¹⁸¹⁹

Wie Expansionspropheten und Zeitungsediteure brachten auch die führenden Politiker die amerikanische Handelsexpansion in erster Linie mit Ostasien in Verbindung, das momentan mehr und mehr an die Welt angeschlossen werde und aufgrund seines Potentials für alle westliche Nationen bedeutsam sei: „The awakening of the Orient means very much to all the nations of Christendom, commercially no less than politically; and it would be short-sighted statesmanship on our part to refuse to take the necessary steps for securing a proper share to our people of this commercial future.”¹⁸²⁰ Roosevelt, Lodge, Beveridge und zahlreiche weitere Expansionisten richteten ihr Augenmerk nach Westen, auch “McKinley and Hay were powerful infected by the Importance-of-Asia Syndrome.”¹⁸²¹ Der chinesische Markt erschien “illimitable” und müsste “ours forever“ sein; da der Pazifik nach dem Sieg über Spanien als “our ocean” betrachtet werden könne, sei China “our natural customer.”¹⁸²² Als Tor zu diesen sagenumwobenen Märkten des Reichs der Mitte seien die Philippinen als „the thing which will give us the Eastern trade“¹⁸²³ unverzichtbar. Nur durch sie werde die amerikanische Herrschaft über den Pazifik vollständig, den Beveridge

¹⁸¹⁶ Healy: U.S. Expansionism, S. 246.

¹⁸¹⁷ Wehler: Der amerikanische Imperialismus, S. 179.

¹⁸¹⁸ Beveridge: Taste of Empire, S. 201.

¹⁸¹⁹ Beveridge: Taste of Empire, S. 201.

¹⁸²⁰ Roosevelt: Administration of the Island Possessions, S. 124.

¹⁸²¹ Beisner: Diplomacy, S. 144.

¹⁸²² Beveridge: Support of an American Empire, S. 336-337.

¹⁸²³ Beveridge, Brief an TR 1898, zit. Pratt 331

zum Schlüssel für den Welthandel erklärt, wie dies Seward bereits dreißig Jahre zuvor getan hatte: „The power that rules the Pacific, therefore, is the power that rules the world. And, with the Philippines, that power is and will forever be the American Republic.“¹⁸²⁴ Als einer jener Politiker, die stark mit amerikanischen Wirtschaftsinteressen vernetzt waren und bis zum Sieg Deweys zur Zurückhaltung gemahnt hatten, erklärte nun auch Mark Hanna seine Zustimmung: “If it is commercialism to want possession of a strategic point giving the American people an opportunity to maintain a foothold in the markets of that great Eastern country, for God’s sake let’s have commercialism.”¹⁸²⁵ Die steigende Unterstützung der Wirtschaft für eine expansionistische Außenpolitik nach Kriegsende, die für die Zeitungen und Verbände bereits thematisiert worden ist, fand ihre Entsprechung auch bei ihren politischen Vertretern.¹⁸²⁶

Die Sicht einer imperialen Außenpolitik als Notwendigkeit amerikanischer Wirtschaftsinteressen verbindet sich in erster Linie mit dem Namen eines jungen Senators aus Massachusetts. Henry Cabot Lodge, 1850 in die Bostoner Oberschicht hineingeboren, hatte in Harvard studiert und dort 1876 als erster Amerikaner überhaupt den neueingeführten Titel eines *Philosophical Doctor* im Fach Geschichte erlangt.¹⁸²⁷ Sein Wirken weist ihn als Angehörigen jener Historikergeneration aus, der auch William Burgess, George Adams und John Hosmer, sowie seine Lehrer Henry und Brooks Adams angehörten und die sich der aus Deutschland importierten Nationalstaatslehre verpflichtet fühlte. Seine Dissertation erforschte die teutonischen Wurzeln der angelsächsischen Rasse; auch seine weiteren Arbeiten blieben stets eindimensional und auf die amerikanische Nation, ihre Herkunft, ihren Charakter und ihre Perspektive bezogen, was ihm von Kollegen nicht selten Kritik eintrug.¹⁸²⁸ Schon während seiner Studienjahre engagierte er sich in der Lokalpolitik seiner Heimat Massachusetts und vertrat sie später im Kongress: 1887 wurde Lodge ins Repräsentantenhaus gewählt, 1893 begann sein 31-jähriges Mandat im Senat, davon lange Zeit als Vorsitzender des *Committee on Foreign Relations*. Im Parlament entwickelten sich schnell Partnerschaften zu den Protagonisten einer expansiven Außenpolitik, an ihrer Seite trat Lodge energisch für eine *Large Policy* in Pazifik und

¹⁸²⁴ Beveridge: *Support of an American Empire*, S. 337.

¹⁸²⁵ Mark Hanna (R., Ohio), 20.10.1900, zit. n. Dulles: *America’s Rise to World Power*, S. 48.

¹⁸²⁶ Noch kurz vor Kriegsausbruch hatten sich führende Politiker massivem lobbyistischem Druck von Wirtschaftsvertretern ausgesetzt gesehen, der gegen jede Involvierung der USA in Kuba oder im Pazifik gerichtet war. Dies galt vor allem für Senator Lodge, der von Geschäftsleuten aus Massachusetts intensiv dahingehend beeinflusst wurde, vgl. Hamilton: *President McKinley*, Bd. I, S. 125-126. Dort auch weitere Beispiele aus Missouri, Florida und New Hampshire, vgl. ebd., S. 214.

¹⁸²⁷ Vgl. Immermann: *Empire for Liberty*, S. 129-132.

¹⁸²⁸ Vgl. Widenor: *Lodge*, S. 1-10.

Karibik ein.¹⁸²⁹ Dies erregte frühzeitig die Aufmerksamkeit Roosevelts, zu dessen engstem Vertrauen Lodge aufstieg und der ihn während seiner gesamten Laufbahn in alle außenpolitischen Entscheidungen einbezog: „Anything relating to our international relations, from Panama and the navy to the Alaskan boundary question, the Algeciras negotiation, or the peace of Portsmouth, I was certain to discuss with Senator Lodge.”¹⁸³⁰ Lodges Loyalität zu Roosevelt blieb aufrecht, der Senator lehnte 1909 den Posten des Außenministers in Tafts Kabinett ab und folgte nach der Spaltung der Republikanischen Partei 1912 seinem Freund Roosevelt in die neugegründete *Progressive Party*.¹⁸³¹

In seinen politischen Ansichten blieb der Senator stets dem politischen Realismus verbunden; als überzeugter Nationalist und “Hurrah-Patriot”¹⁸³² waren es allein die Interessen des amerikanischen Volkes, die seine außenpolitischen Überlegungen leiteten. Die altruistischen Motive einer amerikanischen Verantwortung für die Welt, die seine Kollegen Beveridge und Platt so plastisch auszumalen wußten, fehlten seinen Reden fast vollständig. Schon 1896, als die Volksvertreter in emotional aufgeladener Stimmung die Anerkennung der kubanischen Rebellen und ein amerikanisches Eingreifen aus moralischen Gründen forderten, warb Lodge für die Intervention mit rationalen ökonomischen Eigeninteressen: “Free Cuba would mean a great market for the United States, it would mean an opportunity for American capital, invited there by signal exceptions; it would mean an opportunity for the development of that splendid island.”¹⁸³³ Ein zweites Beispiel bieten die Kanalverhandlungen im Kongress, die von republikanischen Politikern gern mit altruistischen Argumenten und mit Verweis auf den Nutzen für die gesamte Menschheit geführt wurden. Wieder war Lodge unter den wenigen, die unbemäntelt das amerikanische Eigeninteresse an diesem Großprojekt in die Debatte einbrachten und die Frage nach den künftigen Besitzverhältnissen in der Kanalzone eindeutig klarstellten: „The American people will never consent to building a canal at their own expense, which they shall guard and protect for the benefit of the world’s commerce, unless they have virtually complete control. [...] The American people mean to have the canal and they mean to control it.”¹⁸³⁴ Das Primat amerikanischen Eigeninteresses galt bei Lodge sowohl für die Innen- als auch für die Außenpolitik. Die zügellose Einwanderung, gegen die er rastlos ankämpfte, schien

¹⁸²⁹ Vgl. Immermann: *Empire for Liberty*, S. 138-143. Vgl. v.a. Lodges Parlamentsreden 1895 „Our Duty Toward Hawaii“ vom 19./22. Januar, “Naval Policy of the United States” vom 2. März und “The Monroe Doctrin” vom 30. Dezember, abgedruckt in Lodge: *Speeches and Addresses*, S. 155-177, 181-194, 197-241.

¹⁸³⁰ Roosevelt, Theodore: *An Autobiography*, New York 1916, S. 367-368.

¹⁸³¹ Vgl. Immermann: *Empire for Liberty*, S. 156-157.

¹⁸³² Schwabe: *Weltmacht und Weltordnung*, S. 22

¹⁸³³ Lodge, in: *Annals of America*, S. 86.

¹⁸³⁴ Lodge, zit. n. Krakau: *Missionsbewusstsein*, S. 146.

ihm ebenso die politisch-soziale Kohäsion der amerikanischen Gesellschaft zu zerstören, wie die Folgen der zyklisch wiederkehrenden Wirtschaftskrisen und die damit drohende Gefahr sozialer Umwälzungen. Diese vermittels gesteigerter Exporte abzumildern, war die zentrale Triebfeder seiner Unterstützung einer neuen Außenpolitik, ohne die „we would be visited by declines in wages and by great industrial disturbances, of which signs have not been lacking.“¹⁸³⁵ Neue Absatzmärkte seien jedoch nicht zum Selbstkostenpreis zu gewinnen, sondern müssten gegen die Konkurrenz anderer Industriemächte durchgesetzt werden. Lodge teilte die Einschätzung seines Kollegen Beveridge, der im allgegenwärtigen sozialdarwinistischen Vokabular prognostiziert hatte, dass „the conflicts of the future are to be conflicts of trade – struggles for markets – commercial wars for existence,“¹⁸³⁶ und forderte angesichts der fortgeschrittenen Aufteilung der Weltmärkte durch die Europäer auch für sein Land einen „Platz an der Sonne“: „The great nations of the earth are competing in a desperate struggle for the world’s trade, and in that competition [...] we must not left behind. In the economic struggle the great nations of Europe for many years have been seizing all the waste places, and all the weakly held lands on the earth, as the surest means of trade development.“¹⁸³⁷

Das politische Instrumentarium, das Lodge und die Expansionisten zur Behauptung amerikanischer Interessen heranzogen, entsprach ganz der Logik Mahans.¹⁸³⁸ Die Eroberung neuer Absatzmärkte erfordere sowohl eine starke Handelsflotte, als auch die Einrichtung von Handelsstützpunkten als Relaisstationen für amerikanische Waren. Für den asiatischen Markt kam den Philippinen als „amerikanisches Hongkong“ eine ebenso zentrale Rolle zu, wie den karibischen Inseln für die Märkte Lateinamerikas. Als Endergebnis träumte Beveridge von einem weitgespannten Netz florierender Handelsposten als weltweite Infrastruktur des amerikanischen Exporthandels: „We will establish trading posts throughout the world as distributing points for American products. We will cover the ocean with our merchant marine. Great colonies governing themselves flying our flag and trading with us, will grow about our posts of trade.“¹⁸³⁹ Mit der Handelsoffensive und der Einrichtung von amerikanischen Warenumserschlagplätzen war durchaus nicht nur die Ausweitung eines friedlichen Freihandels gemeint, vermehrt waren Stimmen einer *trade-follows-the-flag*-Ideologie zu vernehmen, die eine Handelsexpansion mit politischer

¹⁸³⁵ Lodge, zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 22.

¹⁸³⁶ Beveridge: *Taste of Empire*, S. 201.

¹⁸³⁷ Lodge, zit. n. Stephanson: *Manifest Destiny*, S. 96.

¹⁸³⁸ Vgl. Pratt, Julius W.: The „Large Policy“ of 1898, in: *MVHR* 19/2 (1932), S. 219-242, hier S. 241.

¹⁸³⁹ Beveridge, zit. n. Merk: *Mainfest Destiny*, S. 232.

Herrschaft über fremde Territorien verknüpften. Lodge schrieb im Juni 1898 an Außenminister Day: „The intense commercial rivalry of the present times has developed a new system of obtaining markets. *The markets go with territory*. For this reason Europe has divided Africa and is now dividing China. If we do not secure a foothold in the East we shall be shut out from the Eastern trade.”¹⁸⁴⁰ Angesichts der ökonomischen Möglichkeiten konnte sich selbst der zögernde Präsident McKinley für territoriale Zugewinne erwärmen, wie er auf seiner Sprechtour in Hastings/Iowa im Oktober bekannte: „We have good money, we have ample revenues, we have unquestioned national credit, but what we need is new markets, and as trade follows the flag, it looks very much as if we are going to have new markets.”¹⁸⁴¹ Robert S. Lansing, Außenminister der Wilson-Administration, wurde eine Dekade später in Bezug auf Lateinamerika deutlicher: “With the present industrial activity, the scramble for markets, and the incessant search for new opportunities to produce wealth, commercial expansion and success are closely interwoven with political domination over the territory.”¹⁸⁴²

Aufgrund der insularen Lage Amerikas könne ein Welthandelsimperium aber nur auf Grundlage von Seemacht errichtet werden, wie Flottenminister Tracy im Rahmen einer ersten erfolgreichen Flottenvorlage erkannt hatte: „The sea will be the future seat of empire. And we shall rule it as certainly as the sun doth rise.”¹⁸⁴³ Ohne Seemacht sei die Eroberung der Weltmärkte undenkbar, „no great commerce has ever been buildt up without the assistance of a navy to protect the merchant marine and enforce the rights of merchants and traders,”¹⁸⁴⁴ erklärte der Abgeordnete Thomas Weadock ganz im Sinne Mahans. Schon vor dem Krieg gegen Spanien hatte Roosevelt daher für die Ausweitung der Flottenaufgaben über den Küstenschutz hinaus gefordert: „It is certain that we need a first-class navy, not merely a navy for defense.”¹⁸⁴⁵ Wer gegen die dringend erforderlichen Flottenprogramme spräche, vertrete nicht die Interessen des amerikanischen Volkes und verliere damit die Berechtigung seines Mandates, donnerte der Abgeordnete Talbott im Repräsentantenhaus: „The American fleet shall dominate [...] the western waters of the Atlantic ocean and the eastern waters of the Pacific.“ Wer sich dieser Erkenntnis verweigere sei „not worthy to represent his people in this Congress.”¹⁸⁴⁶ Auch Senator

¹⁸⁴⁰ Lodge an Day, 6.6.1898, zit. n. Glaser-Schmidt: Die Philippinen den Filipinos, S. 36, Hervorhebung J.V.

¹⁸⁴¹ McKinley, zit. n. Hamilton: President McKinley, Bd. II, S. 77.

¹⁸⁴² Robert S. Lansing, zit. n. Jacobson: Barbarian Virtues, S. 47.

¹⁸⁴³ Benjamin Tracy, zit. n. Trubowitz: National Interest, S. 38.

¹⁸⁴⁴ Thomas Weadock, zit. n. La Feber: New Empire, S. 235.

¹⁸⁴⁵ Roosevelt 1897, zit. n. Hagan: This People's Navy, S. 210.

¹⁸⁴⁶ Abgeordneter Talbott (D., Maryland), zit. n. La Feber: New Empire, S. 236.

Lodge zeigte sich von der Notwendigkeit starker Seemacht überzeugt, wandte jedoch ein, dass allein der Bau von Kriegsschiffen nicht ausreiche: „The sea power has been one of the controlling forces in history. Without the sea power no nation has been really great. Sea power consists, in the first place, of a proper navy and a proper fleet; but in order to sustain a Navy we must have suitable posts for naval stations, strong places where a navy can be protected and refurnished.”¹⁸⁴⁷ Diese Stützpunkte, die sowohl zur Kommunikation als auch zur Wartung und Bekohlung der Flotte unerlässlich seien, müssten eine Kette bilden, die von Asien bis an die amerikanische Ostküste reicht. Philippinen, Guam, Hawaii, Kuba und andere karibische Punkte wurden genannt; Herzstück der Stützpunktkette sei jedoch ein Kanal in Mittelamerika, dessen Bau die Expansionisten eifrig vorantrieben. Senator Lodge hatte in einem vielbeachteten Artikel bereits 1895 die zwingende Kausalität von Welthandel, Flotte, Kanal und Stützpunkten erläutert: „In the interests of our commerce and of our fullest development, we should build the Nicaragua Canal, and for the protection of that canal and for the sake of our commercial supremacy in the Pacific we should control the Hawaiian Islands and maintain our influence in Samoa.” Auch in der Karibik werde “at least one strong naval station” benötigt, “and when the Nicaragua Canal is buildt, the island of Cuba, still sparsely settled and of almost unbounded fertility, will become to us a necessity. Commerce follows the flag, and we should build up a navy strong enough to give protection to Americans in every quarter of the globe.”¹⁸⁴⁸

Doch klare politische Verbalbekenntnisse zur Eroberung des Welthandels, zum Bau einer Flotte, zum Erwerb von Stützpunkten und zur Realisierung des Kanalprojektes waren zur Umsetzung der imperialen Vision nicht ausreichend, es bedurfte ihrer Übertragung in konkrete politische Maßnahmen. Die Vorreiterrolle kam hierbei der Flottenrüstung zu, bereits ab 1881 war unter den Flottenministern William E. Chandler und William C. Whitney durch Neubau von Schiffen versucht worden, die immer größer werdende Lücke zu anderen Nationen zu schließen. Als eigentliche „Geburtsstunde“ der amerikanischen Flottenrüstung kann die Flottenvorlage Benjamin Tracys 1889 bezeichnet werden,¹⁸⁴⁹ der das Desaster im Hafen von Apia¹⁸⁵⁰ zum Anlass nahm, die Schwäche der amerikanischen Marine zu thematisieren. Im Naval Act vom 30. Juni 1890 genehmigte der Kongress

¹⁸⁴⁷ Lodge 1895, in: *Speeches and Addresses*, S. 182.

¹⁸⁴⁸ Lodge: *Our Blundering Foreign Policy*, S. 16-17.

¹⁸⁴⁹ Dies tut Hagan: *This People's Navy*, S. 194.

¹⁸⁵⁰ Während eines Hurrikans versanken am 15. März 1889 die Flotten dreier Großmächte (Großbritannien, USA, Deutsches Reich) vor der Küste des samoanischen Hafens Apia. Nur eines der amerikanischen Schiffe, die *Calliope*, entkam dem Unglück, da es bereits über einen stärkeren Antrieb und modernere Technik verfügte.

erstmal den Bau der drei Schlachtschiffe *Indiana*, *Massachusetts* und *Oregon*, jedes etwa 10.000 Tonnen schwer und mit modernen 13- und 18-Inch Kanonen bestückt.¹⁸⁵¹ Dem Nachfolger Tracys im Flottenministerium Hillary Herbert gelang es 1895 unter dem Eindruck der ersten Venezuelakrise und des japanischen Erfolges gegen China dem Parlament die fünf Großschiffe *Kearsage*, *Kentucky*, *Illinois*, *Alabama* und *Wisconsin* abzurufen. Die immer häufiger genehmigten Flottenvorlagen katapultierten die Flottenstärke der USA zwischen 1880 und 1900 vom dreizehnten auf den sechsten Platz weltweit; 1901 befanden sich mehr als sechzig Schiffe aller Klassen im Bau und im *Appropriation Bill* passierte mit 78 Millionen Dollar der bislang höchste Flottenetat den Kongress. Allein während Roosevelts Präsidentschaft wurden den bestehenden siebzehn Schlachtschiffen zehn weitere hinzugefügt und die Zahl der Marinesoldaten stieg von 19.000 auf 44.500.¹⁸⁵² Präsident Taft sah die Rüstungspolitik seines Amtsvorgängers als „one Roosevelt policy about which there should not be the slightest question“¹⁸⁵³ an und erklärte ebenfalls die Fertigstellung zweier Schlachtschiffe jährlich zum Ziel. Obwohl die US-Flotte 1911 mit 21 Großkampfschiffen bereits Platz drei in der Welt belegte und sich der Flottenhaushalt bis 1914 gegenüber 1889 auf 145 Millionen Dollar versiebenfacht hatte, sah Präsident Wilson weiteren Handlungsbedarf; im Februar 1916 forderte er in St. Louis „incomparably the greatest navy in the world“¹⁸⁵⁴ – ein Ziel, das jedoch erst Dekaden später erreicht worden ist.

Wie Mahan gelehrt hatte, bestand Seemacht aber nicht nur aus einer möglichst großen Anzahl von Schiffen. So wurden die Neubauten nach modernsten technischen Standards gefertigt, ihre Hüllen bestanden aus verschweißtem Stahl bester Legierung, hatten eine hohe Reichweite und verfügten über moderne, weittragende Kanonen. Für Bau und Wartung wurden die amerikanischen Werften und Marinebasen mit hohem finanziellen Aufwand von Grund auf modernisiert,¹⁸⁵⁵ die Kontrakte für Bau und Bewaffnung vergab der Kongress an amerikanische Konzerne wie die *Bethlehem Steel Corporation* oder die *Carnegie Steel Company*.¹⁸⁵⁶ Ein Hauptaugenmerk lag auf der von Mahan eingeforderten Professionalisierung des Personals; nach dem neuen Selbstverständnis der Navy endete der Lernprozess nicht mit Abschluss der Ausbildung. Luce hatte es für nötig gehalten, *naval*

¹⁸⁵¹ Diese erste Abstimmung fiel mit 139:104 noch relativ knapp aus, vgl. CR 51/1, S. 6495.

¹⁸⁵² Vgl. Gould, Lewis: *The Presidency of Theodore Roosevelt*, Lawrence 1991.

¹⁸⁵³ Präsident Taft 1908, zit. n. Hagan, *This People's Navy*, S. 240.

¹⁸⁵⁴ Präsident Wilson 1916, zit. n. ebd., S. 252.

¹⁸⁵⁵ Vgl. Shulman: *Navalism*, S. 34-36.

¹⁸⁵⁶ Zur Vergabe von Kontrakten und den Anfängen eines militärisch-industriellen Komplexes vgl. Cooling, Benjamin Franklin: *Gray Steel and Blue Water Navy. The Formative Years of America's Military-Industrial Complex 1881-1917*, Hamden 1979, insbes. die Tabellen im Anhang, S. 223-232.

warfare zu einer Wissenschaft auszubauen: „No less a task is proposed than to apply modern scientific methods to the study and raise naval warfare from the empirical stage to the dignity of a science.“¹⁸⁵⁷ Schon frühzeitig waren entsprechende Bildungs- und Forschungseinrichtungen wie die *Torpedo School* in Newport (1869), das *Naval Institute* (1873) und das *Naval War College* (1884) geschaffen worden, die nun umfassend erweitert wurden.¹⁸⁵⁸ Die dort gewonnenen Erkenntnisse mündeten sowohl in neuen Taktiken, Techniken und Strategien maritimer Kriegführung, dienten aber auch der Beratung politischer Entscheidungsträger in Form von Expertisen des *Office of Naval Intelligence* (1882) oder des *Joint Army and Navy Board* (1903).¹⁸⁵⁹ Der hohe personelle, politische und finanzielle Aufwand, den die Administrationen für die Flottenrüstung betrieben hat, sorgte wiederholt für hartnäckigen Widerstand vor allem konservativer Volksvertreter, an deren Spitze im Senat Eugen Hale (R., Maine) und im Repräsentantenhaus Theodore E. Burton (R., Ohio) standen. Auch wenn sie den Navalisten meist unterlagen, gelang es ihnen immer wieder, die Aufrüstung zu erschweren und zu verzögern, wie z.B. die Debatte um vier neue Schlachtschiffe 1908 zeigt. Ein kleiner Kreis um Nelson Aldrich (R., Rhode Island), Winthrop M. Crane (R., Ohio) und Thomas Platt (R., New York) konnte zwei Schiffe der Vorlage streichen, die Ausgaben für Küstenfestungen von 38 auf 15 Millionen Dollar kürzen und den Navalisten mit 23:50 (Senat) bzw. 83:199 (Abgeordnetenhaus) Stimmen schmerzliche Niederlagen beibringen.¹⁸⁶⁰

Der parlamentarische Widerstand gegen die Akquise von Stützpunkten hingegen fiel deutlich geringer aus – auch weil sie zum Zeitpunkt der großen Debatten bereits weit fortgeschritten war: Midway hatte Seward bereits 1867 erworben, die Nutzung von Pearl Harbor und der Insel Oahu waren von Hawaii in einem bilateralen Vertrag (1887) zugesichert worden und die Exklusivrechte des samoanischen Hafens Pago-Pago waren vertraglicher Bestandteil des Dreimächte-Kondomniums von 1889. Für die 1898/99 hinzukommenden Besitzungen galt der Widerstand der Antiimperialisten *expressis verbis* nur für jene, die über den Territorialerwerb „for coaling stations, correction of boundaries,

¹⁸⁵⁷ Flottenminister Luce, zit. n. Shulman: *Navalism*, S. 43.

¹⁸⁵⁸ Zum Naval War College vgl. Spector, Ronald: *Professors of War. The Naval War College and the Development of the Naval Profession*, Newport 1977, *pass.* Zur Etablierung der maritimen Kriegskunst als professionelle Wissenschaft vgl. Hattendorf, John B.: *Geschichte und technologischer Wandel. Das Studium der Marinegeschichte in der US-Marine 1873-1900*, in: Duppler, Jörg (Hrsg.): *Seemacht und Seestrategie im 19. und 20. Jahrhundert*, Hamburg 1999, S. 105-120.

¹⁸⁵⁹ Zum Office of Naval Intelligence und seinem wachsenden Einfluss auf politische Entscheidungen vgl. Angevine, Robert G.: *The Rise and Fall of the Office of Naval Intelligence 1882-1893. A Technological Perspective*, in: *Journal of Military History* 62/2 (1998), S. 291-312.

¹⁸⁶⁰ Burton, Theodore E.: *Naval Armaments. A Selection from Speeches delivered in Congress on the naval appropriation bills of 1906, 1908, 1909, and 1910*, New York 1910. Vgl. auch Gould: *Presidency of Roosevelt*, S. 263-266.

and similiar governmental purposes“¹⁸⁶¹ hinausging. Die Passagen der Verträge mit Kuba und Spanien, die die Herausgabe der Guantamobucht, Guams und eines Hafens auf dem philippinischen Luzon forderten, gereichten nicht zur Kritik; ihre wichtige Funktion als *stepping stones* für den Interkontinentalhandel wurden weithin akzeptiert. Der erklärte Antiimperialist Bryan hatte mehrfach Kohlestationen auf Kuba und den Philippinen gefordert,¹⁸⁶² und auch in die offiziellen Parteiprogramme der Demokraten fand die Überzeugung Eingang, dass die USA „should retain such land as may be necessary for coaling stations and naval bases.“¹⁸⁶³ Einzige Erwerbung nach dem Pariser Frieden bildete – vom unbevölkerten 1899 annektierten Wake-Atoll abgesehen – der Erwerb der bereits von Seward geforderten Virgin Islands 1917, der bereits unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges stand und widerspruchslös vollzogen werden konnte. Der Ankauf der Inseln von Dänemark für 25 Millionen Dollar vervollständigte eine Stützpunktkette, die von Manila über Guam, Wake, Midway und Hawaii bis an die amerikanische Westküste, und über den Panamakanal und die karibischen Stützpunkte auch an die Ostküste reichte.

1898 war jedoch die Nahtstelle der Stützpunktkette, der Kanal in Mittelamerika, trotz jahrzehntelanger Vorplanungen noch immer nicht begonnen worden. McKinley erklärte, dass gerade jetzt „a construction of such a maritime highway is now more than ever indispensable.“¹⁸⁶⁴ Entsprechend seiner Schlüsselfunktion richteten sich die Auseinandersetzungen um diesen Kanal weniger auf das „ob“, als auf das „wie“ und „wo“ des Projektes. Auch die oppositionellen Demokraten hielten in ihrem Wahlprogramm unmißverständlich fest: “We favor the immediate construction, ownership and control of the Nicaraguan Canal by the United States.”¹⁸⁶⁵ Außenminister Hay gelang es 1901, den Clayton-Bulwer-Vertrag von 1850 zu revidieren und durch das Hay-Pauncefote-Abkommen zu ersetzen, das den USA die volle Kontrolle über den Kanalbau zusicherte. Die finale Entscheidung über den Standort der Kontinentalquerung fiel am 19. Juni 1902 mit der Annahme des *Spooner Acts* mit 42:34 und 252:8 Stimmen zugunsten der Befürworter der Panamalösung unter Mark Hanna (R., Ohio) aus,¹⁸⁶⁶ nachdem die

¹⁸⁶¹ Vest-Resolution, 6. Dezember 1898, zit. n. McCartney: Power and Progress, S. 224.

¹⁸⁶² Vgl. Healy, U.S. Expansionism, S. 55

¹⁸⁶³ Democratic Platform 1908,

Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/index.php?pid=29589> (07.07.2012).

¹⁸⁶⁴ Jahresbotschaft McKinleys 1898, a.a.O.

¹⁸⁶⁵ Democratic Platform 1900, a.a.O. Das Wahlprogramm setzt fort mit: “We condemn the Hay-Pauncefote treaty as a surrender of American rights and interests not to be tolerated by the American people” und bezieht sich dabei auf einen ersten Vertragsentwurf mit Großbritannien, der keine militärischen Befestigungen in der Kanalzone vorsah. Mit ihrer Ablehnung gingen die Demokraten also in der Kanalfrage noch über die Pläne der Regierung hinaus!

¹⁸⁶⁶ Zur Debatte um den richtigen Standort vgl. Collin, Richard H.: Theodore Roosevelt's Caribbean. The Panama Canal, the Monroe Doctrine and the Latin American Context, Baton Rouge 1990, S. 186-197.

französische Kanalgesellschaft die Ablöseforderung von einhundert auf vierzig Millionen Dollar reduziert hatte. Eine zwischen Hay und dem kolumbianischen Außenminister Harran getroffene Vereinbarung fiel in Bogotá glatt mit 24:0 Stimmen durch das Parlament, worauf sich Rebellen in der kolumbianischen Westprovinz erhoben. Die USA bezogen offen Stellung zugunsten der Separatisten und griffen mit der USS *Nashville* aktiv ins Kriegsgeschehen ein. Inwieweit die Kanalfrage für die Parteinahme ursächlich war, ist umstritten.¹⁸⁶⁷ Als Indiz für eine interessengeleitete Politik der USA mag ein Interview Roosevelts dienen, das er 1911 der *New York Times* gab: „I took the Canal zone and let the Congress debate; and while the debate goes on the Canal does also.“¹⁸⁶⁸ Nachweisbar ist, dass Washington in Kolumbien gegen die Niederschlagung der panamesischen Rebellen offiziell protestierte, den Regierungstruppen die Nutzung der in US-Besitz befindlichen panamesischen Eisenbahn verweigerten und mit ungewöhnlicher Eile den ausgerufenen Staat Panama anerkannten. Dass die USA 1921 25 Millionen Dollar Schadensersatz an Kolumbien zahlten, mag ebenfalls als „Schuldeingeständnis“ *ex post* gewertet werden.¹⁸⁶⁹ Am 18. November 1903 wurde mit Panama der Vertrag geschlossen, der den USA die zehn Meilen breite Kanalzone zusicherte; im Austausch übernahmen die USA die Garantie für die Unabhängigkeit des jungen Staates, leisteten eine Sofortzahlung von 10 Millionen Dollar und 250.000 Dollar als jährliche Pacht. Der Bau des Kanals begann 1904, am 4. Mai 1915 wurde der Wasserweg für die Schifffahrt freigegeben.

Wie am Beginn des Kapitels skizziert, stand für viele expansionistische Politiker hinter dem Aufbau einer starken Seemachtsposition die Erwartung, dem Außenhandel eine neue Dynamik verleihen zu können. Betrachtet man sich die Ausfuhrbilanzen, wird in der Tat ein rasanter Anstieg augenfällig. Wurden 1895 noch Waren im Wert von 800 Millionen Dollar exportiert, so stieg ihr Wert bis 1914 um 240 Prozent auf 2,3 Milliarden Dollar an.¹⁸⁷⁰ Besonders profitierten einzelne Branchen von den neuen Märkten, 1910 gingen 56% aller amerikanischen Baumwollprodukte nach China, während Eisen-, Stahl- und Textilproduzenten hohe Zuwachsraten im Lateinamerikahandel verzeichneten.¹⁸⁷¹ Der

¹⁸⁶⁷ Zum kolumbianischen Bürgerkriegsgeschehen vgl. ebd., S. 237-268. Pratt nennt das amerikanische Vorgehen „one of the controversial in the history of American foreign policy,” Pratt: Foreign Policy, S. 216. Für Iriye ist die Panama-Affäre „a good example of how far the United States was willing to go to implement its strategy” und nennt das Vorgehen „gunboat diplomacy,” Iriye: Nationalism, S. 176. Collin hingegen sieht in der Vermutung einer konspirativen Operation der USA in Panama „the wrong legend and the wrong history,” Collin: Theodore Roosevelts Caribbean, S. 188.

¹⁸⁶⁸ New York Times, 25.03.1911, zit. n. Dulles: America's Rise To World Power, S. 73.

¹⁸⁶⁹ So tut dies Pratt: „The payment [...] was a tacit admission of wrongdoing on the part of the United States”, Pratt: Foreign Policy, S. 217.

¹⁸⁷⁰ Vgl. Rosenberg: Spreading the American Dream, S. 16.

¹⁸⁷¹ Wehler: Der Amerikanische Imperialismus, S. 187.

Asienhandel blieb jedoch weit hinter den hohen Erwartungen zurück. 1897 hatten die Ausfuhren nach China 11,9 Millionen, nach Japan 13 Millionen Dollar ausgemacht¹⁸⁷² – ein verschwindend kleiner Anteil am Gesamtvolumen. Noch für 1901 werden für den Chinaexport nicht mehr als 10 Millionen Dollar angegeben, während der Lateinamerika-handel seit der Jahrhundertwende sprunghaft anstieg;¹⁸⁷³ allein nach Kuba waren 1901 Waren im Wert von 26 Millionen Dollar geliefert worden. Bis 1915 hatte sich zwar auch der Chinaexport auf 32 Millionen Dollar verdreifacht, allein der kleine kubanische Markt absorbierte im selben Jahr allerdings amerikanische Produkte in Höhe von 165 Millionen und 1918 über 430 Millionen Dollar.¹⁸⁷⁴ Hauptabnehmer blieb nach wie vor Europa; noch 1910 gingen über 65% des Gesamtexportes in die Alte Welt, auch wenn der Anteil am Gesamtvolumen langsam abnahm.¹⁸⁷⁵ Die amerikanischen Auslandsinvestitionen steigen von 700 Millionen (1897) auf 2,5 Milliarden (1908) und 3,5 Milliarden Dollar (1914), wobei die Hälfte des Kapitals in Lateinamerika, 45 Prozent in Kanada und Europa, in Asien nur lediglich fünf Prozent angelegt wurden.¹⁸⁷⁶ Wehler spricht hier mit einiger Berechtigung von der „Chimäre des chinesischen Großmarktes“¹⁸⁷⁷

Die Ursache der Diskrepanz zwischen den beiden „neuen“ Märkten in Lateinamerika und Ostasien lag in den unterschiedlichen politischen Einflussmöglichkeiten der USA. Den chinesischen Markt teilten sich mächtige Imperien untereinander auf, ohne dass die Amerikaner mehr als diplomatischen Protest dagegen zu setzen hatten. Das Deutsche Reich erhielt Exklusivrechte in der Provinz Shantung, Russland hatte sich die wirtschaftliche Hegemonie in Nordchina und der Mandschurei gesichert, Frankreich errichtete in Südchina ein Protektorat, Großbritannien weitete seine Einflussphäre ins Yangtsetal aus und Japan hielt seit 1895 Formosa besetzt. Auf solch machtvollen politischen Hilfe seitens ihrer Regierung mussten die amerikanischen Kaufleute gänzlich verzichten. Außenminister Day hatte zwischen 1898 und 1900 mehrfach versucht, aus dem Staatshaushalt die geringe Summe von 20.000 Dollar freigegeben zu lassen, um künftige Absatzmöglichkeiten amerikanischer Erzeugnisse in China prüfen zu lassen – allein dieser zaghafte Versuch scheiterte nach zweimaliger Vorlage im Kongress.¹⁸⁷⁸ Auch der Handlungsspielraum seines Amtsnachfolgers, John Hay, beschränkte sich zunächst auf

¹⁸⁷² Vgl. La Feber: *New Empire*, S. 301.

¹⁸⁷³ Vgl. Trubowitz: *National Interest*, S. 78-79, Tab. 2.6 und 2.7.

¹⁸⁷⁴ Vgl. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 41; Rosenberg: *Spreading the American Dream*, S. 46-47.

¹⁸⁷⁵ Trubowitz: *National Interest* 65, Tab. 2.5. Nimmt man die Exporte nach Kanada hinzu, lag die Quote der Ausfuhren nach Europa und Kanada sogar konstant bei über 80 Prozent, vgl. Beisner: *Diplomacy*, S. 23.

¹⁸⁷⁶ Vgl. La Feber: *American Age*, S. 221.

¹⁸⁷⁷ Wehler: *Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus*, S. 269.

¹⁸⁷⁸ Vgl. Pletcher: *Diplomacy*, S. 282.

Diplomatie. In seinen berühmten Open-Door-Noten, die er im September 1899 nach London, Petersburg, Paris, Berlin, Rom und Tokio sandte, forderte er den gleichberechtigten Zugang zu chinesischen Handelshäfen, gleiche Besteuerung, gleiche Frachtraten für den Bahntransport und gleiche Hafengebühren für alle Nationen. Die wohlwollende Antwort aller Adressaten feierte die McKinley-Administration umgehend als diplomatischen Erfolg. Als der Boxeraufstand losbrach, intervenierten die USA mit 2.500 von den Philippinen nordwärts verlegten Soldaten im Verbund mit den Imperialmächten in China, um eine Aufteilung des Reiches zu verhindern und die gleichberechtigte Berücksichtigung der eigenen Handelsinteressen aufrecht zu erhalten: „The policy of the Government of the United States is to seek a solution which may bring about permanent safety and peace to China, preserve Chinese territorial and administrative entity, protect all rights guaranteed to friendly powers by treaty and international law, and safeguard for the world by the principle of equal and impartial trade with all parts of the Chinese empire.”¹⁸⁷⁹ Die Blauäugigkeit dieses Ansinnens zeigte sich, als Hay in einer Neuauflage seiner *Open Door* -Noten im Juli 1900 die territoriale Einheit und ungeteilte Souveränität Chinas in den Forderungskatalog aufnahm, einer russischen Besetzung der Mandschurei 1902 und 1903 jedoch nicht mehr als erfolglosen diplomatischen Protest entgegenzustellen hatte. Bereits im August hatte Hay in einem Brief an McKinley sein Dilemma dargelegt: „The inherent weakness of our position is this: we do not want to rob China ourselves, and our public opinion will not permit us to interfere, with an army, to prevent others from robbing her. Besides, we have no army. The talk of the papers about ‘our preeminent moral position giving the authority to dictate to the world’ is mere flapdoodle.”¹⁸⁸⁰ 1903 musste auch Roosevelt eingestehen: „We are not striving for any political control or to help any nation acquire any political control or to prevent Russia from acquiring any political control of the territory in question”¹⁸⁸¹ und erklärte damit die Noten Hays ebenfalls zum Papiertiger. Trotz fortwährender Rhetorik in Zeitungen, Politik und Verbänden zur Unteilbarkeit des chinesischen Marktes war keine der Administrationen Roosevelt, Taft oder Wilson bereit, die wachsenden russischen und japanischen Ambitionen in China ernsthaft in Frage zu stellen. Die Wilsonregierung stieg schließlich 1913 aus dem Sechsmächte-Konsortium aus, das über gleiche Zugangsrechte in China

¹⁸⁷⁹ John Hay, zit. n. Pratt, Julius: *A History of the United States Foreign Policy*, 3. Aufl., Englewood Cliffs 1972, S. 234.

¹⁸⁸⁰ Hay an McKinley, August 1900, zit. n. La Feber: *American Age*, S. 209.

¹⁸⁸¹ zit. n. Esthus, Raymond A.: *The Changing Concept of the Open Door. 1899-1910*, in: *MVHR* 46/3 (1959), S. 435-454, hier: S. 436-437

wachen sollte und beendete damit auch formal die amerikanischen Träume eines großangelegten Ostasienhandels.¹⁸⁸²

In Lateinamerika gestaltete sich der Handlungsspielraum für die US-Politik ungleich größer; besonders die karibischen Staaten wurden als eigener Hinterhof begriffen, in dem die Durchsetzung amerikanische Interessen natürlich und besonders rechtmäßig schien: „The Caribbean is within the peculiar sphere of Influence of the United States,“¹⁸⁸³ verkündete Außenminister Lansing. Seit 1823 war der europäischen Herrschaft in der westlichen Hemisphäre der Kampf angesagt worden, der ab den 1890er Jahren mit zunehmender Entschlossenheit geführt wurde, wie der scharfe Ton gegenüber Großbritannien während des venezuelanischen Grenzstreits zeigt. Die verbale „twenty-inch gun“¹⁸⁸⁴ Richard Olneys 1895 zeigt eindrucksvoll, dass die Monroedoktrin zwar immer noch als defensives Instrument begriffen wurde, damit nicht „South America share sooner or later the fate of Africa,“¹⁸⁸⁵ aber auch die Grundlage einer aktiven Errichtung eigener Hegemonie über den südliche Subkontinent legen sollte: „The United States is practically sovereign on this continent, and its fiat is law upon the subjects to which it confines its interposition.“¹⁸⁸⁶ Als Einfallstor europäischer Begehrlichkeiten galten besonders die instabilen und hoch verschuldeten Republiken der Karibik, deren Nichterfüllung vertraglicher Verpflichtungen stets das Risiko legitimer europäischer Interventionen barg, wie etwa in der zweiten Venezuelakrise 1902/03. Als Operationen britischer und deutscher Truppen in venezuelanischem Hoheitsgebiet ihren Schadensersatzforderungen Nachdruck verliehen, verwiesen die USA in scharfem Protest auf die Monroedoktrin und stellten immer offener ihre Bereitschaft klar, sie auch militärisch verteidigen zu wollen: „I think I succeeded in impressing on the Kaiser, quietly and unofficially [...] that the violation of the Monroe Doctrine by territorial aggrandizement on his part in the Caribbean meant war, not ultimately, but immediately and without delay.“¹⁸⁸⁷ Das verbale Säbelrasseln untermauerte Roosevelt mit Machtdemonstrationen der Flotte: „I assembled our battle fleet under Admiral Dewey, near Porto Rico, for ‘maneuvers’, with instructions that the fleet should be kept in hand and in fighting trim, and should be ready to sail at an hour's

¹⁸⁸² Vgl. Jacobson : *Barbarian Virtues*, S. 34-38.

¹⁸⁸³ Lansing im Report 1505 des House of Representatives: *Cession of Danish West Indies*, 17.2.1917, S. 5.

¹⁸⁸⁴ So bezeichnete Cleveland die Olneydoktrin, zit. n. Healy: *U.S. Expansionism*, S. 26.

¹⁸⁸⁵ Senator Lodge, zit. n. Widenor: *Lodge*, S. 107.

¹⁸⁸⁶ „Olney Doktrin“, vgl. Young, George B.: *Intervention Under the Monroe Doctrine: The Olney Corollary*, in: *PSQ* 57/2 (1942), S. 247-280, Zitat S. 252.

¹⁸⁸⁷ Roosevelt an Cecil Spring-Rice, 1.11.1905, zit. n. Dietl, Ralph: *USA und Mittelamerika. Die Außenpolitik von William J. Bryan 1913-1915*, Stuttgart 1996, S. 70.

notice.“¹⁸⁸⁸ Letztlich war es aber die Übernahme einer Aufsichtsfunktion für lateinamerikanische Staaten durch die USA selbst, die den Europäern die Grundlage ihrer Einmischungen in der westlichen Hemisphäre zu entziehen versprach: “If we are willing to let Germany or England act as the policeman of the Caribbean, then we can afford not to intervene when gross wrongdoing occurs. But if we intend to say ‘Hands off’ to the powers of Europe, then sooner or later we must keep order ourselves.”¹⁸⁸⁹ Diese Polizeierolle fasste Roosevelt in einer Kongressrede 1904 in seine berühmt gewordenen Worte, dass die Staaten Lateinamerikas, insoweit sie über eine gute Regierungsführung verfügten und ihre Finanzen im Griff hätten, “no interference from the United States” zu fürchten hätten. „Chronic wrongdoing“ jedoch „require intervention by some civilization“, die gemäß der Monroedoktrin nur die USA sein könnten, die dann die Aufgabe einer „international police power“ wahrnehme, denn „it is our duty towards the people living in barbarism to see that they are freed from their chains.“¹⁸⁹⁰ Mit dieser *Roosevelt Corollary* wurde der europäische Hegemonieanspruch über Lateinamerika und die Karibik schlicht durch den eigenen ersetzt, wie in einer anderen Einlassung Roosevelts noch deutlicher zum Vorschein tritt: „I wish we had a perfectly consistent foreign policy, and that this policy was that ultimately every European power should be driven out of America, and every foot of American soil, including the nearest islands in both the Pacific and the Atlantic, should be in the hands of independent American states, and *so far as possible in the possession of the United States or under its protection.*“¹⁸⁹¹

Die Liste der Interventionen, die die USA auf dieser Grundlage als „selbst ernannter Protektor, Ordnungshüter und Gerichtsvollzieher“¹⁸⁹² in Karibik und Mittelamerika vornahm, ist lang. Nach den zwanzig militärischen Eingriffen, die allein zwischen 1898 und 1902 durchgeführt worden waren,¹⁸⁹³ fielen in Roosevelts Amtszeit die Involvierung in den kolumbianisch-panamesischen Bürgerkrieg 1903, die Übernahme der Kontrolle über das Finanzministerium in Santo Domingo wegen Überschuldung 1905-1907 und ein weiterer Militäreinsatz auf Kuba 1906. Sprichwörtlich für Roosevelts Politik der Interessendurchsetzung mit Hilfe einer Mischung aus paternalistischer Entwicklungs-

¹⁸⁸⁸ Zur Rolle der Flotte in der zweiten Venezuelakrise *en detail* vgl. Livermoore, Seward W.: Theodore Roosevelt, the American Navy, and the Venezuelan Crisis of 1902-1903, in: AHR 51/3 (1946), S. 452-471; Dort auch das Roosevelt-Zitat, S. 453.

¹⁸⁸⁹ Roosevelt an Root, 7.6.04, zit. n. Turk: *Defending the New Empire*, S. 192.

¹⁸⁹⁰ Roosevelts Interpretation der Monroe-Doktrin vom 6.12.1904 abgedruckt in Strauß: *Botschaften*, S. 76-77.

¹⁸⁹¹ Roosevelt an William Astor Chanler zit. n. Ninkovich: *Civilization*, S. 235-236, Hervorhebung J.V.

¹⁸⁹² Schwabe: *Weltmacht und Weltordnung*, S. 36.

¹⁸⁹³ Vgl. La Feber: *American Age*, S. 234.

hilferhetorik und Kanonenbootdiplomatie ist die „Politik des dicken Knüppels“ geworden, die er während der *Minnesota State Fair Audience* 1901 págte: „There is a homely adage that runs ‚speak softly and carry a big stick; you will go far‘. If the American nation will speak softly and yet build and keep at a pitch of the highest training a thoroughly efficient navy, the Monroe Doctrine will go far.“¹⁸⁹⁴ Präsident Taft zog in seiner *Dollar Diplomacy* die Macht des Geldes militärischen Machtdemonstrationen vor; er selbst beschrieb seine Lateinamerikapolitik als „substituting dollars for bullets. [...] It is an afford frankly directed to the increase of American trade upon the axiomatic principle that the Government of the United States shall extend all proper support to every legitimate and beneficial enterprise abroad.“¹⁸⁹⁵ Dazu schmiedete die Taft-Administration Bündnisse mit Bankern und Investoren, um großzügige Anleihen und Finanzhilfen an Staaten zu vergeben, die einer ökonomischen Erschließung und Stabilisierung bedurften und hoffte so, den Goodwill für amerikanische Investitionen zu fördern und die Bindung zu lateinamerikanischen Staaten zu stärken. Mit dieser inoffiziellen Regierungshilfe gelang es einflussreichen amerikanischen Unternehmern, zeitweilig große Teile der politischen Kontrolle über Staaten zu erlangen, wie etwa der *United States Fruit Company* über Honduras und Costa Rica.¹⁸⁹⁶ Als prominentester Fall der Anwendung von *Dollar Diplomacy* zur Erlangung der de facto Kontrolle von US-Bürgern über lateinamerikanische Staaten gilt Nicaragua, das nach einem Bürgerkrieg zustimmen musste, seine Staatsschulden durch eine amerikanische Bank zu refinanzieren, die im Gegenzug zusammen mit der US-Regierung das Recht erhielt, die Personalentscheidung im örtlichen Zollministerium zu treffen. Als der US-Senat den Vertrag ablehnte, setzten die Banker Brown und Seligman mit der Unterstützung des Außenministers Philander C. Knox einen kooperierenden Minister ein und erreichten so die Kontrolle über die wichtigsten Lebensnerven des Landes: die Staatsbahn und die Nationalbank.¹⁸⁹⁷

Tafts Amtsnachfolger Wilson lehnte, schenkt man seinen Beteuerungen Glauben, derartige Einmischungen ab: „It does not lie with the American people what their government shall be or what use shall be made of their resources, what laws or rulers they shall have or what

¹⁸⁹⁴ Roosevelt, Theodore: National Duties. Address at Minnesota State Fair, 02.09.1901, in: Works, Bd. 12, S. 236-237.

¹⁸⁹⁵ Präsident Taft, zit. n. Rosenberg: Spreading the American Dream, S. 59.

¹⁸⁹⁶ Vgl. La Feber, Walter: Inevitable Revolutions. The United States in Central America, New York/ London 1983, S. 42-46. Zum Zusammenspiel von Politik, Verwaltung und Wirtschaft in der Durchsetzung der imperialen Strategie in Lateinamerika vgl. Moore, Colin D.: State Building Through Partnership. Delegation, Public-Private Partnerships, and the Political Development of American Imperialism. 1898-1916, in: Studies in American Political Development 25 (2011), S. 27-55.

¹⁸⁹⁷ Vgl. Rosenberg: Spreading the American Dream, S. 59.

persons they shall encourage in favor.“ Außenminister Robert S. Lansing fügte dem Manuskript mit „? Haiti S Domingo Nicaragua Panama“¹⁸⁹⁸ handschriftlich eine treffende Randglosse bei, denn in Wilsons Amtsperiode fielen die meisten der Interventionen. In Nicaragua marschierten während einer Rebellion 1912 2.000 Marinesoldaten ein und sicherten die Hauptstadt Managua bis 1925,¹⁸⁹⁹ 1915 eroberte amerikanisches Militär der *USS Washington* das hayitianische Port-au-Prince, übernahm die Finanzpolitik des Landes und besetzte den Stützpunkt Môle St. Nicholas im Norden der Insel, den bereits Präsident Grant hatte ankaufen wollen.¹⁹⁰⁰ 1916 intervenierte das *US Marine Corps* nach zwei weiteren turbulenten Bürgerkriegen in der Dominikanischen Republik – bis 1922 wurde der Inselstaat de facto vom *Navy Department* in Washington aus regiert.¹⁹⁰¹ Unter Wilson wurden die USA auch in den mexikanischen Bürgerkrieg involviert, zunächst unterstützten amerikanische Truppen die Revolution gegen den Diktator Victoriano Huerta und besetzten im Frühjahr 1914 den Hafen Veracruz. Als fünfzehn amerikanische Bergleute und zwölf Soldaten in den Kriegswirren getötet wurden, zog Wilson 1916 die Armee an der Grenze zusammen; ein Krieg konnte in letzter Minute durch die Vermittlung einer internationalen Schiedskommission abgewendet werden.¹⁹⁰²

In den zahlreichen Verstrickungen der USA in die südlichen Nachbarstaaten kommt sowohl ihr hegemonialer Anspruch als regionale Ordnungsmacht zum Ausdruck, als auch das Ziel der Durchsetzung eigener Wirtschaftsinteressen. Vertragliche Regelungen mit den Protektoraten und quasi-Protektoraten beinhalteten nicht nur das Recht auf Intervention oder Übernahme der Finanzhoheit in jenen Ländern, sondern oft auch Klauseln, nach denen sie die Staaten amerikanischen Produkte und Investitionen barrierefreien Zugang zu ihren Märkten gewähren mussten. Die Unterzeichnung solcher Reziprozitätsabkommen, die bereits seit den 1880er Jahren zum bewährten Instrumentarium amerikanischer Außenhandelspolitik zählten, waren für viele Staaten Lateinamerikas die einzige Möglichkeit, die hohe Schutzzollschranken des US-Marktes zu umgehen, von dem ihre Exportwirtschaft weitgehend abhängig war. Brasilien, die Dominikanische Republik, Guatemala, Honduras, Nicaragua, Haiti, El Salvador, Kuba, Puerto Rico und Panama schlossen derartige Verträge mit den USA, zeitweilig aber auch Großbritannien, Österreich-Ungarn und das Deutsche Reich.¹⁹⁰³ Die Bereitschaft, zur Öffnung der Märkte

¹⁸⁹⁸ Wilson und Lansing, zit. n. Abrams, *Intervention*: S. 102.

¹⁸⁹⁹ Zu Nicaragua vgl. Perkins: *Constraint of Empire*, S. 22-39.

¹⁹⁰⁰ Zu Hayiti vgl. Calhoun: *Power and Principle*, S. 86-103.

¹⁹⁰¹ Zur Dominikanischen Republik vgl. ebd., S. 75-86, 104-112.

¹⁹⁰² Zu Mexiko vgl. Calhoun: *Power and Principle*, S. 39-67.

¹⁹⁰³ Vgl. Rosenberg: *Spreading the American Dream*, 48-55.

des Südens auch politischen Druck einzusetzen, zählte zu den Konstanten Wilsonianischer Lateinamerikapolitik, wie er sie selbst in seinen Vorlesungen 1907 vorgeschlagen hatte: „Since [...] the manufacturer insists on having the world as a market, the flag of this nation must follow him, and the doors of nations which are closed against him must be battered down. Concessions obtained by financiers must be safeguarded by ministers of state even if the sovereignty of unwilling nations be outraged in the process.”¹⁹⁰⁴ Sein Außenminister Bryan lobte ihn 1914 als einen Präsidenten, der „opened the doors of all the weaker countries to an invasion of American capital and American enterprise.”¹⁹⁰⁵ Der hier stattgefundenen Paradigmenwechsel wird sinnenfälliger, führt man sich die strikte Ablehnung politischer und militärischer Einflussnahme in Lateinamerika vor Augen, wie sie wenige Dekaden zuvor von amerikanischen Regierungen vorgetragen worden war. Außenminister Frelinghuysen hatte 1882 die erste Panamerikakonferenz mit dem Argument platzen lassen, dass “where the United States to assume an attitude of dictation toward the South American republics, even for the purpose of preventing war, the greatest of evils, or to preserve the autonomy of nations, it must be prepared by army and navy to enforce its mandate, and to this end tax our people for the exclusive benefit of foreign nations.”¹⁹⁰⁶ Auch Präsident Harrison hatte im Wahlkampf 1888 beteuert: „We Americans have no commission from God to police the world.“¹⁹⁰⁷

Seine Entsprechung hatte dieses zurückhaltende Verständnis von Außenpolitik in den 1880er Jahren in den administrativen Strukturen und Abläufen gefunden. Langfristige Zielsetzungen, feste Strategien und umfassend ausgearbeitete Konzepte hatten ebenso wenig existiert, wie ein professioneller diplomatischer Apparat aus erfahrenen Mitarbeitern. Botschafter- und Konsulposten waren nicht nach Qualifikation, sondern nach einem Partonagesystem vergeben worden, Militärs und Diplomaten hatten sich in Ermangelung von Leitlinien auf eigenes Ermessen angewiesen gesehen, sodass in außenpolitischen Fragen oft ad hoc in „day-to-day preoccupations“ entschieden wurde.¹⁹⁰⁸ Noch 1905 klagte Elihu Root, dass der diplomatische Dienst eine Einrichtung sei „to shelve broken down politicians and to take care of failures in American life [...] at government expense.“¹⁹⁰⁹ Angesichts der gestiegenen internationalen Bedeutung der USA ergriff die Regierung jedoch ab 1898 die Initiative zur aktiven Umsetzung einer

¹⁹⁰⁴ Wilson, zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 46

¹⁹⁰⁵ William J. Bryan 1914, zit. n. Williams: *Tragedy of American Diplomacy*, S. 62.

¹⁹⁰⁶ Frelinghuysen, zit. n. Hendrickson: *Union, Nation, or Empire*, S. 261.

¹⁹⁰⁷ Ebd., S. 262.

¹⁹⁰⁸ Vgl. Beisner: *Diplomacy*, 60-71, Zitat S. 60.

¹⁹⁰⁹ Elihu Root, zit. n. ebd., S. 93.

konsistenten und geplanten Außenpolitik. Weltweit wurden Vertretungen eingerichtet, in denen Botschafter nicht nur ihren diplomatischen Dienst versahen, sondern auch als Agenten der amerikanischen Wirtschaft auftraten. Im Kongress setzte Senator Lodge 1906 eine völlige Neuordnung und Professionalisierung des Konsulawesens durch (Lodge Bill). Im Wirtschaftsministerium wurden *Daily Consular Reports* eingeführt, erstellt von einer Vielzahl neuer Mitarbeiter, die als Bindeglied zwischen Politik und Wirtschaft fungierten. Auch das Finanz- und das Außenministerium schaffte mit dem *Bureau of Foreign Commerce* bzw. dem *Bureau of Trade Relations* ebenfalls administrative Strukturen zur besseren Koordination.¹⁹¹⁰ Vor allem der Bedeutungszuwachs des Präsidentenamtes in jenen Jahren geht maßgeblich auf die Ausweitung der Außenpolitik zurück. McKinley hatte das Weiße Haus mit sechs Angestellten übernommen, Roosevelt fand bei Amtsantritt 1901 über achzig Mitarbeiter vor und baute seinen Stab weiter aus.¹⁹¹¹ Das wegweisende Urteil des *Supreme Courts*, das dem Präsidenten weitreichende außenpolitische Kompetenzen zuwies,¹⁹¹² war mitentscheidend für die Amtsführung kommender „starker“ Präsidenten nach McKinley. Als einer von ihnen schrieb Woodrow Wilson, dass „the President can never again be the mere domestic figure he has been throughout so much of our history“ und brachte die gestiegene Bedeutung des Präsidenten mit der neuen weltweiten Rolle der USA in Verbindung. Weil sie „has risen to first rank in power and resources“, müsse auch ihr starkes Staatsoberhaupt „stand always at the front of our affairs, and the office will be as big and as influential as the man who occupies it.“¹⁹¹³

Eine professionell durchdachte, klug formulierte und kraftvoll umgesetzte Außenpolitik schien jedoch nicht nur zur Durchsetzung amerikanischer Handelsinteressen notwendig, sondern war auch Ausdruck der gestiegenen Sicherheitsbedürfnisse der USA. Der stetige Machtzuwachs der imperialen Mächte, die die Welt unter sich aufteilten und im gegenseitigen Rüstungswettlauf enorme militärische Kapazitäten anhäuften, steigerte auch für die USA das physische Bedrohungspotential. Gerade die weltweite Flottenrüstung gereichte den Entscheidungsträgern zur Sorge; die Gefahr europäischer Flottenstützpunkte in Küstennähe der USA, vor der Militärberater wie General Lea stets warnten, spielten in den außenpolitischen Überlegungen eine gewichtige Rolle. So begriff Lodge schon 1893 die avisierte Annexion Hawaiis als zwingende Maßnahme, damit nicht „those islands will

¹⁹¹⁰ Vgl. Rosenberg: *Spreading the American Dream*, S. 48-62.

¹⁹¹¹ Vgl. Beisner: *Diplomacy*, S. 122.

¹⁹¹² *In re Neagle*, vgl. La Feber: *American Age*, S. 222.

¹⁹¹³ Woodrow Wilson, zit. n. ebd., S. 223.

fall under the control of the British Empire.“¹⁹¹⁴ 1897 mahnte Roosevelt angesichts der Zuspitzung der Lage auf Kuba eindrücklich: „We should serve notice that no strong European power, and especially not Germany, should be allowed to gain a foothold by supplanting some weak European power.“¹⁹¹⁵ Der 1898 eingeleitete Aufstieg der USA zur Großmacht verschärfte jene Sorgen, denn mit ihrer Teilnahme an der Weltpolitik könne sie in gefährliche Konflikte hineingezogen werden. Hinsichtlich dieser Diagnose waren sich mithin Expansionisten und Antiimperialisten durchaus einig; doch während letztere daraus eine Fortsetzung des Isolationismus folgerten, suchten die Anhänger einer kraftvollen Außenpolitik der Bedrohung durch eigene Rüstung entgegenzuwirken. Beharrlich verwies Lodge auf das Unbehagen, dass der ökonomische Druck amerikanischer Waren in Europa ausgelöst hatte und schloss militärische Reaktionen nicht aus, auf die die USA vorbereitet sein müssten: „I wish to see the United States so prepared that under these new conditions she will always be safe by sea and by land.“¹⁹¹⁶ Dies entsprach ganz den Vorstellungen Roosevelts, dessen Verständnis von Krieg und Frieden stark an dem römischen Grundsatz des *si vis pacem para bellum* orientiert war. Wie Spencer und Fiske sah auch er ein kommendes *equilibrium*, eine künftige Weltordnung, die von friedlichem Miteinander, gegenseitiger Rücksichtnahme und schiedsgerichtlicher Konfliktlösung geprägt sein würde: „More and more civilized peoples are realizing the wicked folly of war and are attaining that condition of just and intelligent regard for the rights of others which will in the end, as we hope and believe, make worldwide peace possible.“¹⁹¹⁷ Allerdings sind bei Roosevelt „Frieden“ und „Zivilisation“ beinahe austauschbare Begriffe. Dies impliziert zweierlei: Einerseits ist eine friedvolle Koexistenz mit rückständigen Völkern nicht möglich, weil sie den Frieden immer wieder stören. Deswegen „in the long run civilized man finds he can keep the peace only by subduing his barbarian neighbor; for the barbarian will yield only to force.“¹⁹¹⁸ Andererseits dient damit jede Expansion fortgeschrittener Völker nicht nur egoistischem Selbstzweck, sondern vor allem dem Frieden: „Expansion is not only the hand-maid of greatness, but above all the hand-maid of peace. The day when universal peace is possible can only come when the nations of the world have grown civilized.“

¹⁹¹⁴ Lodge 1893, zit. n. Widenor: Lodge, S. 102.

¹⁹¹⁵ Roosevelt: Obstacles to Immediate Expansion 1897, in: Encyclopedia Britannica. Annals of America, Bd. 12, S. 150-151.

¹⁹¹⁶ Senator Lodge, CR 56/2, S. 637.

¹⁹¹⁷ Roosevelt: Erste Jahrsbotschaft, 3.12.1901,

Internet: <http://www.presidency.ucsb.edu/ws/?pid=29542#axzz1zCoTqDMq> (07.07.2012).

¹⁹¹⁸ Roosevelt: Strenuous Life, S. 31.

Roosevelt setzt fort mit einer klaren Perspektive, auf welche Weise rückständige Völker zivilisiert werden könnten: „In some places this state of things can come about by expansion of the great orderly peace loving powers.“¹⁹¹⁹ Ein gerechter Frieden erschöpfe sich also nicht im Verzicht auf den Krieg, sondern könne im Gegenteil allein durch „the warlike power of a civilized people“¹⁹²⁰ aufrecht erhalten werden, weil er nur durch Wehrhaftigkeit gegen Aggressoren verteidigt werden könne. Ferner könnten sich die USA nur dann wirksam für weltweiten Frieden einsetzen, wenn sie auch stark genug seien, ihn durchzusetzen: „No friendliness with other nations, no good will for them or by them, can take the place of self-reliance. Fit to hold our own against the strong nations of the earth, our voice for peace will carry to the ends of the earth. Unprepared, and therefore unfit, we must sit dumb and helpless to defend ourselves, protect others, or preserve peace.“¹⁹²¹ Gerade weil das Barbarentum noch immer große Teile der Erde in Beschlag nehme, sei es wichtig, der Wehrhaftigkeit lieber zuviel als zuwenig Aufmerksamkeit zukommen zu lassen: „Better a thousand times err on the side of overreadiness to fight, than to err on the side of tame submission to injury, or cold-blooded indifference to the misery of the oppressed.“¹⁹²² Militärische Rüstung sei damit keine Politik, die den Krieg wahrscheinlicher mache, sondern sie helfe, mittels Abschreckung, Gleichgewicht und tatsächlicher Einsatzbereitschaft, Frieden zu schaffen. Diesem Gedanken folgend rief Roosevelt seine Gegner auf: „If Harvard men wish peace, [they] will demand that immediate preparation be made to build a really first-class navy.“¹⁹²³ Wilson teilte Roosevelts Begriff eines „Gerechten Friedens“, denn auch er zog den Krieg einem ungerechten Frieden vor; vor allem dann, wenn er im Namen von Fortschritt, Zivilisation, Humanität und Freiheit geführt werde: „When men take up arms to set other men free, there is something sacred and holy in the warfare. I will not cry ‘peace’ as long as there is sin and wrong in the world.“¹⁹²⁴

Das zunehmende Gefährdungspotential, das in den Augen der Expansionisten für die USA einerseits, und den globalen Frieden andererseits bestand, ging nicht mehr von der Supermacht Großbritannien aus, sondern von zwei aufstrebenden Imperialmächten: Japan im Westen und Deutschland im Osten. Die bereits herausgestellte zunehmend positive

¹⁹¹⁹ Roosevelt: Rede am 21. Oktober 1899 in Cincinnati, in: Roosevelt, Theodore: Campaigns and Controversies, hrsg. v. Hermann Hagedorn, New York 1925, S. 334-341, hier S. 336-337.

¹⁹²⁰ Roosevelt auf einem Friedenskongress 1914, zit. n. Ninkovich: Civilization, S. 234.

¹⁹²¹ Roosevelt, zit. n. Widenor: Lodge, S. 144.

¹⁹²² Roosevelt: Works, Bd. 4, S. 269.

¹⁹²³ Roosevelt: The Monroe Doctrine and National Honor, in: Encyclopedia Britannica. Annals of America, Bd. 12, S. 83-84.

¹⁹²⁴ Woodrow Wilson, zit. n. Williams: Tragedy in American Diplomacy, S. 63.

Einschätzung Großbritanniens in Presse und Wissenschaft fand ihre Entsprechung auch im politischen Diskurs. Bereits 1895 hatte der anglophile Außenminister Olney die ethnische Verwandtschaft betont – „There is a patriotism of race as well as of country“¹⁹²⁵ – und der spätere Präsident Wilson hatte davon geträumt, dass eine angelsächsische Union „the future destinies of the world“¹⁹²⁶ bestimmen könnten. Die breite Unterstützung, die sich Adams und Mahan für ein Bündnis mit London erhofft hatten, blieb jedoch zunächst noch aus, im Kongress dominierten Meinungen wie die des Abgeordneten Talbott: „Great Britain never arbitrates with anybody except one who is ready to fight her.“¹⁹²⁷ Auch John Hay beobachtete „a maddog hatred of England prevalent among newspapers and politicians.“¹⁹²⁸ Ungeachtet dieser Zurückhaltung näherten sich die Parteien beiderseits des Atlantiks nach Beilegung des Venezueladisputes 1895 sukzessive an. Die wohlwollende Neutralität der Briten im Spanisch-Amerikanischen Krieg, die einerseits die Weigerung umfasste, spanische Schiffe zu bekohlen, andererseits aber der amerikanischen Flotte die Nutzung von Hafen und Kabelstation in Hongkong zu gewähren, wurde in den USA ebenso dankbar bewertet, wie die öffentliche Stellungnahme Londons zugunsten der USA. „I shall not forget, and I don't think that our people will, England's attitude during the Spanish War,“¹⁹²⁹ äußerte Roosevelt und revanchierte sich umgehend mit Parteinahme zugunsten der Briten im Burenkrieg Südafrikas, während alle anderen Imperialmächte ihre Sympathien mit den Buren bekundeten.¹⁹³⁰ Der Ausgleich in der Kanalfrage 1901, das britische Einlenken im kanadisch-alaskischen Grenzdisput 1903, die gemeinsamen Interessen an der Aufrechterhaltung des Freihandels in China und die anglo-amerikanische Kooperation auf den Haager Friedenskonferenzen bildeten weitere Meilensteine des *Great Rapprochement* im Vorfeld des Ersten Weltkrieges.

Die Einlassungen Roosevelts, Lodges und anderer Herolde einer neuen amerikanischen Großmachtpolitik dokumentieren die Bereitschaft, nun ebenfalls nach den Regeln der europäischen Imperialmächte zu spielen, was bisher mit Verweis auf den amerikanischen Exzeptionalismus abgelehnt worden war. Dahinter stand die grundlegende Akzeptanz einer

¹⁹²⁵ Olney: International Isolation, in: Gardner: Different Frontier, S. 97.

¹⁹²⁶ Woodrow Wilson 1895, zit. n. Hannigan: New World Power, S. 188.

¹⁹²⁷ La Feber: New Empire, S. 237

¹⁹²⁸ Hof: Manifest Destiny, S. 183.

¹⁹²⁹ Roosevelt, zit. n. Hannigan: New World Power, S. 190.

¹⁹³⁰ Vgl. Lammersdorf: Anfänge, S. 23-24. In einem Brief an Henry White begründet Roosevelt seine pro-britische Einstellung mit der ethnischen Verwandtschaft: „I feel it is to the interest of civilization that the English-speaking race should be dominant in South Africa, exactly as it is for the interest of civilization that the United States themselves, the greatest branch of the English-speaking race, should be dominant in the Western Hemisphere“, zit. n. Iriye: Nationalism, S. 108.

Weltpolitik, die in den Kategorien von Allianzen, Kanonenbootdiplomatie, Interessensphären und Kolonialbesitzungen dachte. Übereinstimmend hatten Roosevelt und Mahan erklärt: „Imperialism, the extension of national authority over alien communities, is a dominant note in the world-politics today.“¹⁹³¹ Dies gelte insbesondere gegenüber rückständigen Völkern, wie sein Nachfolger Taft präzisiert: „[We] are living in an age when the intervention of a stronger nation in the affairs of a people unable to maintain a government of law and order [...] becomes a national duty and works for the progress of the world.“¹⁹³² Auch Lodge hatte den Geist seiner Zeit erkannt: “The tendency of modern times is toward consolidation. It is apparent in capital and labor alike, and it is also of nations. Small states are of the past and have no future. The modern movement is all toward the concentration of people and territory into great nations and large dominations. The great nations are rapidly absorbing for their future expansion and their present defense all the waste places on the earth. It is a movement which makes for civilization and the advancement of the race.” In dieser Weltordnung müsse die USA nun operieren, und ob sie wolle oder nicht, “as one of the great nations of the world, the United States must not fall out of the line of march.”¹⁹³³ Die Frage nach einer künftigen Außenpolitik stelle sich nicht, denn mit dem amerikanischen Sieg über Spanien “the thing is done. We were an American Empire purely“ und die Amerikaner “in their characters, interests, and sympathies can not fail to respond to the momentous change which has come to the nation at large.”¹⁹³⁴

Die amerikanische Teilnahme am chinesischen Boxerkrieg, die Vermittlung des russisch-japanischen Krieges, die Mitsprache in europäischen Krisen und das Engagement auf den Haager Friedenskonferenzen zeigt das globale Ausmaß des neuen Selbstverständnisses amerikanischer Außenpolitik. Die neugewonnene Weltgeltung beflügelte ein starkes Nationalgefühl, das weite Teile zumindest der politischen Elite teilte, wie George Kennan urteilt: “The American people of that day, or at least many of their more influential spokesmen, simply liked the smell of empire and felt the urge [...] to bask in the sunshine of recognition as one of the great imperial powers of the world.”¹⁹³⁵ Stolz verkündete Roosevelt für die USA kurz nach seiner Amtsübernahme eine “international police duty, which must be performed for the sake of the welfare of mankind.”¹⁹³⁶ Ähnlich Brooks Adams sieht Lodge voller Selbstbewusstsein angesichts amerikanischer Überlegenheit

¹⁹³¹ Roosevelt und Mahan, zit. n. Zimmermann: First Great Triumph, S. 231.

¹⁹³² Präsident Taft, zit. n. Challener: Admirals, S. 412.

¹⁹³³ Lodge: Our Blundering Foreign Policy, S. 17.

¹⁹³⁴ Richard Olney: Growth of Our Foreign Policy, 1900, in: Gardner: Different Frontier, S. 118, 121.

¹⁹³⁵ George F. Kennan: The War With Spain, American Diplomacy 1985/1951, S. 17

¹⁹³⁶ Roosevelts erste Jahresbotschaft 3.12.1901, a.a.O.

bereits den Untergang Europas vor Augen: „Before American competition and American principles of government, the great standing armies and privileged classes must be given up or the countries of Europe will go to bankruptcy and ruin.”¹⁹³⁷ Besonders Roosevelt zählte zu jenen, die diesen nationalen Stolz als einflussreiche Weltmacht stets in farbige Worte zu kleiden wussten, wobei wiederum der physischen militärischen Stärke in Form der Flotte die entscheidende Funktion zukommt:

“This little powers of Europe, although in many cases they lead honorable and self-respecting national lives, are powerless to accomplish any great good in foreign affairs, simply and solely because they lack the element of force behind their good wishes. We, on the contrary, have been able to do so much for the Hague tribunal and for the cause of international arbitration; we have been able to keep the peace in the waters south of us; to put an end to bloody misrule and bloody civil strife in Cuba, in the Philippines, and at Panama; and we are able to exercise a pacific influence in China, because, and only because [...] we possess a navy, which makes it evident that we will not tamely submit to injustice of tamely acquiesce in breaking the peace.”¹⁹³⁸

In den Einlassungen Roosevelts, Lodges, Beveridges und Wilsons verband sich das Bewusstsein einer großen Mission und weltweiten Verantwortung für Frieden und Freiheit der Völker mit nationalem Stolz auf die eigene Größe und Stärke, wie ihn bereits Fiske, Adams, Burgess und Strong empfunden hatten; „ihr Fortschrittsglaube und Expansionsdrang, der sich an den Möglichkeiten zu annektierender Gebiete berauschte und keine Grenzen kannte, wurde von großen Teilen zumindest der politischen Elite vorbehaltlos geteilt.“¹⁹³⁹ Dass auch die Öffentlichkeit auf die Perspektive eines amerikanischen Weltmachtstatus mit Stolz und Patriotismus reagierte, ist anhand des Medienechos auf die ersten Schritte amerikanischer Weltpolitik bereits gezeigt worden. Damit gilt sowohl für große Teile der geistigen und politischen Eliten, als auch der Öffentlichkeit an der Schwelle zum 20. Jahrhundert, dass „the mood was a combination of national pride, a sense of duty and responsibility toward inferior races, and a vision of world history and international affairs which placed the United States at a treshold of greatness.“¹⁹⁴⁰

¹⁹³⁷ Lodge, zit n. Widenor: Lodge, S. 63.

¹⁹³⁸ Roosevelt: No Empire Without a Navy, in: Encyclopedia Britannica. Annals of America, Bd. 12, S. 598.

¹⁹³⁹ Keil: Die Vereinigten Staaten, S. 80.

¹⁹⁴⁰ Iriye: Nationalism, S. 142.

6. Resümée

Der Wandel der amerikanischen Außenpolitik in den 1890er Jahren wies den Weg zur Führungsrolle der USA in der Welt des 20. Jahrhunderts. Durch die offensive Formulierung von Handelsinteressen in Ostasien und Lateinamerika, den Bau der weltweit zweitstärksten Marine, die Besetzung strategischer Stützpunkte fernab des eigenen Kontinents, den Erwerb von Kolonien, die Zueignung von Polizeikompetenzen in der westlichen Hemisphäre, den Anspruch, auch in europäischen und asiatischen Streitigkeiten zu vermitteln und nicht zuletzt durch die erfolgreiche militärische Herausforderung einer europäischen Imperialmacht drängten die Amerikaner ab 1898 auf die internationale Bühne und antizipierten die internationale Schlüsselposition der USA bis heute. Binnen weniger als fünfzig Jahren war aus der zurückgezogenen, durch den Bürgerkrieg geschwächten und militärisch rückständigen Republik eine selbstbewusste Nation geworden, die Macht und Willen besaß, den Ersten Weltkrieg zu entscheiden – kurz, wie bereits William McKinley zur Jahrhundertwende erkannt hatte: „We have become a world power.“¹⁹⁴¹

Eine derart weitreichende Wesensveränderung des außenpolitischen Grundverständnisses geht nicht ohne Relativierungen und Anpassungen tradierter Vorstellungen ab; Stück für Stück wurde seit dem Bürgerkrieg die *Monroe Doctrine* vom defensiven Abwehrinstrument europäischer Herrschaft in Amerika zur Grundlage eigener Hegemonie uminterpretiert, die universelle Gültigkeit des *consent of the governed* aus der Unabhängigkeitserklärung eingeschränkt und die Gültigkeit des Neutralitätsgebotes aus Washingtons Abschiedsbotschaft für das „neue Amerika“ in Frage gestellt. Für die Erklärung eines solch tiefen Paradigmenwechsel ist die Betrachtung kurz- und mittelfristiger Interessen einzelner wirtschaftlicher, sozialer oder politischer Gruppen unbefriedigend; es bedarf eines konzertierten Vorgehens einer Vielzahl gesellschaftlicher Kräfte, um die eigene nationale Rolle in der Welt so grundlegend neu zu definieren.

Als Triebkraft hinter der neuen Außenpolitik der USA zur Jahrhundertwende konnte ein breiter und tragfähiger Konsens identifiziert werden, der weite Teile der wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Eliten einschloss und von der Mehrheit der amerikanischen Öffentlichkeit geteilt worden ist. Kongressabgeordnete und Regierungspolitiker, Geschäftsleute und Wirtschaftsverbände, Universitätsprofessoren und

¹⁹⁴¹ McKinley, zit. n. Iriye: Nationalism, S. 192.

Zeitungsredakteure, sowie kirchliche Würdenträger und hohe Militärs stimmten weitgehend darin überein, dass eine staatlich geförderte Außenhandelspolitik, eine selbstbewusste internationale Durchsetzung amerikanischer Interessen, der Export amerikanischer Kultur und Lebensweise, sowie der Aufbau einer starken Flotte und der Erwerb von Stützpunkten zu beiden Seiten des nordamerikanischen Kontinents *notwendig, rechtmäßig* und *möglich* war. Dass hiergegen zeitweise erbitterter Widerstand geleistet wurde, schmälert die Bedeutung dieses Konsenses nicht; der „closest, hardest fight I have ever known“, ¹⁹⁴² wie Lodge die großen außenpolitischen Debatten 1898-1900 nannte, zeigt vielmehr, dass die neue Außenpolitik das Ergebnis reiflicher Überlegungen und intensiver gesellschaftlicher Debatten war. Der neue Kurs wurde den Amerikanern nicht durch eine elitäre Verschwörergruppe übergestülpt, die zu einer „großen Abirrung“ der Politik geführt hat, auch war er nicht allein das Ergebnis der Pressepropaganda oder dem Einfluss imperialistisch gestimmter Militär- und Wirtschaftseliten geschuldet, sondern Ausfluss eines gesamtgesellschaftlichen Selbstfindungsprozesses, eines intensiven Ringens um die Definition der amerikanischen Rolle in der Welt. Hierbei lag keine von Anfang an klar vorgegebene Linie, kein ausformuliertes Politikkonzept vor, die USA in den Kreis der Weltmächte einzureihen. Das „Grand design der McKinley’schen Außenpolitik“ ¹⁹⁴³ eines Hans-Ulrich Wehlers hat es nie gegeben.

Das schließt nicht aus, dass einflussreiche gesellschaftliche Protagonisten schon vor 1898 auf die Umsetzung einer imperialen Vision hingearbeitet haben. Theodore Roosevelt, Henry C. Lodge, Albert J. Beveridge, John Hay, Orville H. Platt und Withlaw Reid sind nur einige Namen derer, die von den Ereignissen 1898 keineswegs überrascht worden sind und eine *Large Policy* der USA seit Jahren aktiv begleitet und gefördert hatten. Wie die Rhetorik und das Handeln jener Gruppe, die ab 1898 wichtige politische und gesellschaftliche Schlüsselpositionen besetzte, zeigt, hatte sie eine expansionistische und imperialistische Logik verinnerlicht, wie sie in den Werken und Reden landesweit anerkannter und geschätzter Autoren wie Turner, Fiske, Strong, Burgess oder Mahan vorgetragen wurde. Diese Vordenker legten in ihren Schriften den Grundstein zur amerikanischen Expansion, denn sie erkannten die Lösung für die momentane umfassende Krise der Wirtschaft, des Sozialgefüges und der amerikanischen Identität in der Suche nach neuen Herausforderungen, nach *new frontiers*, einem neuen *Manifest Destiny*. Fiske und Kidd sahen diese Möglichkeit in der Zivilisierung und Besiedlung fremder Regionen

¹⁹⁴² Senator Lodge, zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 228.

¹⁹⁴³ Wehler: *Der Amerikanische Imperialismus*, S. 185.

durch die Angelsachsen, Burgess und Hosmer träumten vom Export amerikanischer Werte und Institutionen, Strong ergänzte die Notwendigkeit der weltweiten Christianisierung, Seward und Conant boten einen Ausweg durch die Errichtung eines Handelsimperiums, Mahan und Adams priesen den engagierten Aufbau physischer Stärke.

So unterschiedlich die Ansätze dieser „Propheten“ auch waren, ihre gemeinsame Botschaft war die Expansion – eine Botschaft, die durch ihre Publikationen, ihren Widerhall in Presse und Wissenschaft oder persönlichen Einfluss mittelbar und unmittelbar auf Politik und Gesellschaft einwirkte. Die intensive Wechselwirkung zwischen Ideengebern, politischen Rednern und Öffentlichkeit in Vermittlerschaft der Medien hat in der Debatte verstärkende Impulse gesetzt und die Außenpolitik zu einem über Jahre hinweg dominanten Thema des gesellschaftlichen Diskurses gemacht – ein in den USA nicht selbstverständlicher Vorgang. Wie die Durchsicht von Presseartikeln, Magazinbeiträgen, Politikerreden und wissenschaftlichen Publikationen ergeben hat, verlief der Weg zum expansionistischen Konsens weitgehend „natürlich“ und ungesteuert, und nicht durch bewusste Instrumentalisierung von Ideologie seitens einzelner Personen. Auch wenn sich Mahan, Adams und Lodge aktive imperialistische Propaganda zum Ziel setzten, so ist aus den zahlreichen Äußerungen politischer Entscheidungsträger, gesellschaftlicher Akteure oder wissenschaftlicher Expansionspropheten ablesbar, wie tief verankert die einzelnen ideologischen Versatzstücke auch in ihrem eigenen Denken waren. Für eine gegensätzliche Annahme, die den Schluss eines vorsätzlichen Mißbrauchs im Sinne von Sprangers „verschleierte Ideologien“ zuließe, konnten keine Belege gefunden werden. Vielmehr decken sich die Aussagen in persönlicher Korrespondenz und öffentlicher Rhetorik, nach denen sie die grundsätzliche Ungleichheit menschlicher Ethnien, die Überlegenheit und Mission des Angelsachsentums, die stetige Westwärtsbewegung von Zivilisation und Fortschritt, die Unvermeidbarkeit kriegerischer Konflikte und die Alternativlosigkeit des Exportes wirtschaftlicher und sozialer Fragen als erwiesene und unabänderliche Fakten ansahen.

Die Gründe für den Erfolg imperialistischer Ideologie in den USA sind vielfältig und reichen von der organisatorischen Schwäche ihrer Gegner über die geschickte Agitation durch ihre Befürworter bis hin zur auflagensteigernden Wirkung von Nationalismus und Chauvinismus in den Medien. Der Hauptgrund ist allerdings inhaltlicher Natur und liegt in der Weise begründet, in der die hier referierten Autoren ihre Ideen vortrugen. Sie präsentierten kein loses Bündel ideologischer Versatzstücke, keine kurzfristigen Rat-

schläge zur Linderung der Krisenerscheinungen, sondern entwarfen ein wissenschaftlich fundiertes und schlüssiges Gesamtbild, eine imperiale Vision, deren Kausalitäten durchaus logisch erscheinen mussten. Ihre besondere Zugkraft entwickelten die Argumente der Expansionspropheten durch die Zusammenführung von Tradition und Moderne, von Rückbezug auf amerikanische Traditionen und Normen und ihrer Anpassung an aktuelle Erfordernisse, von der Anknüpfung an vorhandene abstrakte Denkmuster und ihrer konkreten Umsetzung in politisches Handeln. So besteht die Ideologie des amerikanischen Imperialismus zunächst aus einer ganzen Reihe von konservativen Denkmustern, die auf das Bewahren des Erreichten, das Festhalten an tradierten Wertvorstellungen, das passive Abfinden mit gegebenen Umständen und deren Rechtfertigung gerichtet sind:

Erstens erklärte die *glut thesis*, wie sie Conant und Wells vortrugen, ökonomische Stauungen zu normalen Begleiterscheinungen des Kapitalismus, die allenfalls akzeptiert und moderiert, nicht aber verhindert werden könnten. Abhilfe der wirtschaftlichen und damit verbundenen sozialen Probleme könne vor allem die tradierte Konfliktlösungsstrategie der Expansion zu neuen Märkten verschaffen, so die überwiegende Meinung unter Ökonomen, Politikern und Zeitungen im Einklang mit Seward, Sumner, Ward, Strong und Adams. Obgleich in jenen Jahren ein zunehmendes intellektuelles Interesse an sozialistischen Ideen zu beobachten war und sich im Populismus, Utopianismus und der *Social Gospel* Bewegung Interessenkoalitionen für alternative Gesellschaftsmodelle formierten, waren nur wenige Amerikaner an politischem oder sozialem Radikalismus interessiert. Weder Antiimperialisten, noch Reformer oder Gewerkschafter strebten nach Sozialismus, Klassenkampf und revolutionärer Umwälzung der marktwirtschaftlichen Ökonomie.¹⁹⁴⁴ Schon zaghafte Versuche einer Umverteilung, wie etwa die Einführung einer Einkommenssteuer, scheiterten.¹⁹⁴⁵ Die Rückbesinnung auf die Expansion als bewährte Problemlösungsstrategie erschien jedoch nicht nur aus sozioökonomischen Gründen sinnvoll, sondern bot sich *zweitens* auch zur Überwindung der Sinnkrise an. Neben Turner haben vor allem Roosevelt, Lodge und Beveridge stets auf die identitätsstiftende Bedeutung der inneramerikanischen *frontier* verwiesen und nach deren Schließung nicht etwa die Entwicklung neuer Verhaltenskodizes, sondern die Rückkehr zu den dort vermittelten Werten und Tugenden angemahnt.

¹⁹⁴⁴ Vgl. La Feber: *Splendid Little War*, in: Young S. 46-47.

¹⁹⁴⁵ Eine entsprechende Initiative des Kongresses 1894 verwarf der *Supreme Court* ein Jahr später als verfassungswidrig.

Drittens knüpfte das auf Darwin basierende Verständnis der Evolution, wie es in den Werken beinahe aller hier vorgestellten Expansionspropheten auftritt, nahtlos an die fest verankerte Gewissheit der Existenz verschiedener und verschieden wertiger Menschen an, die bereits der Sklaverei und der Indianervertreibung als ideologische Rechtfertigung gedient hatte. Nunmehr um die wissenschaftliche Dimension des Sozialdarwinismus bereichert, erklärte die Annahme eines zwischen ungleichen Menschen wütenden Existenzkampfes die bestehenden sozialen Unterschiede in den USA auf der einen, und das Zusammenleben der Völker in Form eines Verdrängungswettbewerbs auf der anderen Seite. Beides entzog sich dem menschlichen Zugriff durch die Naturgesetzlichkeit des Darwinismus, der damit zur Rechtfertigungsideologie sowohl für das innere bestehende Gesellschaftssystem, als auch für die äußere Expansion werden konnte.

Ein *vierter* und *fünfter* Anknüpfungspunkt ergab sich aus dem exzeptionalistischen Selbstverständnis der Amerikaner, das ihnen eine besondere Verantwortung für die Menschheit auferlegte. Sowohl in seiner säkularen Ausprägung der weltgeschichtlichen Einordnung amerikanischer Expansion in eine stetige Westwärtsbewegung der Zivilisation im Sinne des *Manifest Destiny*, als auch in einer christlichen Variante der göttlichen Prädestination als *His chosen nation* blickte dieses Bewusstsein auf lange Traditionen zurück und wurde von den Expansionisten zur ideologischen Absicherung imperialistischer Politik herangezogen. Die Ideologien eines historisch vorbestimmten Schicksals, der Annahme eines göttlichen Willens, eines sozialdarwinistisch überformten Menschenbildes, der rassischen Überlegenheit der Angelsachsen, der Identifikation des Amerikaners mit der Expansion und der Natürlichkeit konjunktureller Zyklen haben eines gemeinsam: Sie suggerieren fatalistische Passivität und Unabänderbarkeit durch menschliches Handeln, wodurch der aus ihnen legitimierte Imperialismus ebenfalls den Rang eines konstanten Naturgesetzes erhält: „One popular way of thinking, however, was to attribute imperialism to a determinism of some sort: the hand of God, the instinct of race, the laws of Darwin, the forces of economics of trade – anything but responsible decision.“¹⁹⁴⁶ Nicht eine bewusste Entscheidung zur Expansion steht damit im Mittelpunkt, sondern Schicksal, Naturgesetz und Prädestination, wie die grammatische Passivform in einer Bemerkung Wilsons zum Kriegseintritt der USA 1917 veranschaulicht: „The isolation of the United States is at an end, not because we chose to go into the politics of the world, but because,

¹⁹⁴⁶ Blum: National Experience, S. 547.

*by the sheer genius of this people and the growth of our power, we have become a determining factor in the history of mankind.*¹⁹⁴⁷

Der starke Rückbezug auf tradierte und bewährte Denkmuster lässt sich in den Einlassungen aller Expansionisten nachweisen. Weder erfand Fiske das *Manifest Destiny*, noch waren Hosmer oder Adams die Entdecker angloamerikanischer Superiorität; Kidd und Spencer unterstrichen in ihren sozialdarwinistischen Thesen eine längst vorhandene Gewissheit rassistischer Ungleichheit; die Bedeutung der Expansion für die amerikanische Wirtschaft und Gesellschaft waren auch vor Turner und Seward bekannt; die zentrale Stellung der Amerikaner für das Schicksal der Menschheit postulierten nicht erst Strong, Burgess oder Fiske. Gerade dieses bewusste Anknüpfen an tradierte Denkmuster hat der expansionistischen Ideologie zu ihrer Popularität verholfen, denn sie konnten durch ihre tiefe Verwurzelung im amerikanischen Denken von den Adressaten intuitiv als richtig erkannt werden. Dort, wo die Expansionisten Anpassungen und Neuinterpretationen vornahmen, wiesen sie stets auf die Kontinuitäten hin, wie z.B. zu den Gründungsdokumenten der USA oder zur *Monroe Doctrine*.

Für die Ideologie des amerikanischen Imperialismus ist jedoch charakteristisch, dass diese passive, auf die Vergangenheit gerichtete und aus ihr Legitimation schöpfende Perspektive nicht für sich allein stand, sondern mit einer aktivistischen Komponente des Progressivismus verknüpft wurde. Die Krisenerfahrung hatte dazu geführt, die Dogmen des *laissez faire*, des schwachen Staates und der unregulierten Märkte nicht mehr unreflektiert hinzunehmen, sondern aktiv an der Beseitigung von Mißständen zu arbeiten. Die Perspektive, dass durch menschliches Handeln eine Gesellschaft verbessert werden könne, hatten bereits Kidd und Ward mit ihrer Forderung nach Steigerung der sozialen Effizienz eröffnet. Sie fand in der Reformbewegung gegen Kinderarbeit, Korruption, Verbrechen und Drogen, für die Zerschlagung von Monopolen und Trusts, sowie die Regulierungen des *Interstate Commerce Acts* ihren Ausdruck zunächst in der Innenpolitik. Mit dem Bestreben, andere Völker durch ein amerikanisches Eingreifen von tyrannischen Regierungen zu befreien, anschließend der Barbarei zu entreißen und ihnen mittels Supervision die Segnungen von Fortschritt und Wohlstand zu bringen, atmete jedoch auch die Außenpolitik zunehmend den selben progressivistischen Geist. Dieses aktive Gestalten im Ausland, wie es in Form von amerikanischen Verwaltungsfachleuten, Ökonomen, Lehrern, Ärzten, Missionaren, Investoren und Ingenieuren ab 1898 nach Kuba, Puerto Rico

¹⁹⁴⁷ Präsident Wilson 1919, zit. n. Jacobson: *Barbarian Virtues*, S. 261, Hervorhebung J.V.

und auf die Philippinen strömte, war das eigentlich Neue an der amerikanischen Expansion zur Jahrhundertwende, denn sie stellte exakt die Art moralistischer Außenpolitik dar, die John Quincy Adams 1821 für die USA, die „goes not abroad, in search of monsters to destroy“,¹⁹⁴⁸ ausgeschlossen hatte.

Das progressivistische Verständnis unterschied sich jedoch grundlegend von dem jener frühen Präsidenten; für jene hatte sich der Exzeptionalismus Amerikas auf das gegründet, was man *ist*: eine besondere Gesellschaft, eine *City upon the Hill*, deren Ideal die größtmögliche Freiheit zu Hause bildete. Für die Progressiven trat eine zweite Dimension hinzu, nach der sich der Entwicklungsgrad einer Gesellschaft auch daran bemesse, was sie *tut* und was sie *werden will*; nicht nur im Dienste der eigenen Freiheit und des eigenen Fortschritts, sondern auch in selbstlosem Engagement für andere Völker, die man dessen bedürftig glaubte.¹⁹⁴⁹ Dass hierzu die Souveränitätsrechte anderer Völker eingeschränkt und ihr Widerstand gewaltsam gebrochen werden musste, erschien vor dem Hintergrund dieser höheren Aufgabe akzeptabel. Auch wenn dies hin und wieder zu paradoxen Situationen führte, etwa wenn „the oldest representative democracy on earth“ in Puerto Rico die Kolonialherren der „oldest colony on earth“ geworden waren,¹⁹⁵⁰ waren die Amerikaner mehrheitlich bereit, diesem neuen Kurs zu folgen und als Preis für die Übernahme der Verantwortung für andere Völker ihre eigenen Prinzipien von Freiheit und Selbstbestimmung zurückzustellen: „Despite some opposition, the United States consciously chose imperial power along with the antidemocratic baggage and even the bloodshed that entailed, and many Americans [...] *liked it*.“¹⁹⁵¹ Der starke Moralismus, der dem amerikanischen Imperialismus in den 1890er Jahren hinzugefügt wurde, weist den Weg in die amerikanische Außenpolitik des 20. Jahrhunderts. Das Anliegen, das Präsident Wilson mit dem Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg verband, war Ausdruck des selben paternalistischen Denkens, das auch das Protektorat auf den Philippinen und Kuba, sowie die Interventionen in Lateinamerika getragen hatte: „The world must be made safe for democracy.“¹⁹⁵²

Durch den Dualismus zwischen konservativen, auf amerikanische Traditionen gründenden Elementen und einem stark moralistisch geprägten aktivistischen Reformeifer wird speziell

¹⁹⁴⁸ Adams, John Quincy: Address on U.S. Foreign policy, 07.07.1821, a.a.O.

¹⁹⁴⁹ Vgl. McDougall: Promised Land, S. 118-119.

¹⁹⁵⁰ Fernández, Ronald: The Disenchanted Island. Puerto Rico and the United States in the Twentieth Century, 2. Aufl., Westport/London 1996, S. 262.

¹⁹⁵¹ Jacobson: Barbarian Virtues, S. 265, Hervorhebung im Original.

¹⁹⁵² Präsident Wilson 1917, zit. n. Williams: Tragedy of American Diplomacy, S. 63.

der amerikanische Imperialismus gern als „progressive imperialism“ bezeichnet. Grundlage dieses neuen Verständnisses der amerikanischen Rolle in der Welt waren nicht nur die gestiegenen materiellen Voraussetzungen einer Ökonomie, die in den Dekaden der außenpolitischen Wende in die Spitzengruppe der Industrienationen aufstieg, sondern auch ein sich wieder entwickelndes nationales Selbstbewusstsein, dem im Bürgerkrieg schwere Wunden geschlagen worden waren. Am Waffengang mit Spanien hatten Freiwillige aus allen Landesteilen patriotisch teilgenommen, die Verlautbarungen in Zeitungen und Kongressreden aus dem Nordosten, Süden und Westen sind in ihrem Stolz auf den gemeinsam erstrittenen Erfolg kaum unterscheidbar. Der nationale und identitätsstiftende Impuls durch die Annahme einer gemeinsamen Mission zur Zivilisierung rückständiger Völker ist von den Expansionisten ebenso regelmäßig beschworen worden, wie die einigende Vision des Aufbaus einer Weltmachtposition der USA. Materielle Voraussetzungen und nationales Selbstbewusstsein hatten in den Dekaden zuvor genauso gefehlt, wie eine überzeugende theoretische Basis, mit der eine extrakontinentale Expansion begründet werden konnte. Die änderte sich in den 1890er Jahren durch das Wirken der dieser Arbeit zugrunde gelegten Expansionspropheten, die im amerikanischen Volk verankerte Denkmuster aufgriffen, reflektierten, wissenschaftlich untermauerten, in große Zusammenhänge einordneten und schließlich in ein schlüssiges imperiales Konzept gossen. Ihnen kommt daher im Findungsprozess der amerikanischen Außenpolitik an der Schwelle zum 20. Jahrhundert eine zentrale Bedeutung zu, denn „[the] fruit of empire would not appear until the 1890's when Frederick Jackson Turner, Josiah Strong, Brooks Adams, and Alfred Thayer Mahan systematically reformulated and publicized the nature of this empire.“¹⁹⁵³

Die Analyse ihrer Werke, das Nachvollziehen ihrer Argumente, die Einsicht in ihre Kausalitäten sind daher unverzichtbarer Bestandteil jeder Analyse über die Grundlagen, Motive und Erscheinungsformen des amerikanischen Imperialismus. Die bei ihnen entwickelte Ideologie bildete den Rahmen, in dem politische Handlungsträger der 1890er und 1900er Jahre ihre Entscheidungen getroffen haben und in dem sie von der Öffentlichkeit wahrgenommen worden sind. Die Untersuchung dieser Ideen, ihre Rezeption und Reflektion in Politik und Gesellschaft ermöglicht es, die Triebkräfte des amerikanischen Imperialismus auf einer tiefliegenden Ebene zu erschließen, als es die Beleuchtung konkreter Interessen zulässt. Auch für die europäischen Imperialismen verspricht ein entsprechender Ansatz, der Werke und Wirken etwa von Wilhelm Hübbe-

¹⁹⁵³ La Feber: *New Empire*, S. 61.

Schleiden, Friedrich Fabri, Ernst von Weber, Houston St. Chamberlain, Arthur Gobineau und Cecil Spring-Rice untersucht, lohnende Erkenntnisse über die Verankerungstiefe imperialismusrelevanter Paradigmen in der deutschen, französischen oder britischen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts.

Quellen- und Literaturverzeichnis

Quellen:

Abbott, Lyman: The Basis of an Anglo-American Understanding, in: NAR 166/498 (1898), S. 513-521.

Adams, George Burton: The United States and the Anglo-Saxon Future, in: AM 78/465 (1896), S. 35-44.

Adams, George Burton: A Century of Anglo-Saxon Expansion, in: AM 79/474 (1897), S. 528-538.

Adams, John Quincy: Address on U.S. Foreign policy, 07.07.1821, Internet: http://www.presidentialrhetoric.com/historicspeeches/adams_jq/foreignpolicy.html (07.07.2012).

Adams, John Quincy: Writings of John Quincy Adams, hrsg. v. Worthington C. Ford, 7 Bde., New York 1913-17.

Adams, Brooks: The Law of Civilization and Decay. An Essay on History, London/ New York 1895.

Adams, Brooks: Reciprocity or the Alternative, in: Gardner, Lloyd C.: A Different Frontier. Selected Readings in the Foundations of American Economic Expansion, Chicago 1966, S. 174-183.

Adams, Brooks: The New Struggle for Life among Nations, in: McClure's 12 (1899), S. 558-564.

Adams, Brooks: Americas Economic Supremacy, New York/ London 1900.

Adams, Brooks: The New Industrial Revolution, in: Atlantic Monthly 87/520 (1901), S. 157-166.

Adams, Brooks: The New Empire, New York/ London 1902.

Adams, Brooks: War as an Extreme Phase of Economic Competition, in: Encyclopaedia Britannica. Annals of America, Bd. 12: 1895-1904. Populism, Imperialism, and Reform, Chicago 1976.

Adams, Henry: History of the United States During the Second Administration of Thomas Jefferson, 3. Aufl., New York 1921.

Atkinson, Edward: Eastern Commerce: What Is It Worth?, in: NAR 170/519 (1900), S. 295-304.

Baker, Ray Stannard: The American Commercial Invasion of the World, in: Harper's Weekly 45 (1901), S. 174-175.

Barrett, John: America's Interest in Eastern Asia, in: NAR 162/472 (1896), S. 257-266.

Barrows, John Henry: The Christian Conquest of Asia. Studies and Personal Observations of Oriental Religions, New York 1899.

Barton, Clara: Our Work and Observations in Cuba, in: NAR 166/498 (1898), S. 552-559.

Bates, George H.: Some Aspects of the Samoan Question, in: The Century Magazine 37/6 (1889), S. 945-494.

Bates, George H.: Our Relations to Samoa, in: The Century Magazine 38/1 (1889), S. 25-34.

Beveridge, Albert J.: In Support of an American Empire, in: Annals of America, Bd. 12, S. 336-344.

Beveridge, Albert J.: The Taste of Empire, in: Annals of America, Bd. 12, S. 198-202.

Beveridge, Albert J.: Cuba and Congress, in: NAR 62/172 (1901), S. 540-550.

Boyd, Carl Evans: Our Government in Newly Acquired Territory, in: AM 82/494 (1898), S. 735-742.

Bryan, William Jennings: Imperialism, Rede vom 8. August 1900 in Indianapolis, in: Speeches of William Jennings Bryan, 2 Bde., New York/ London 1909, Bd. II, S. 17-49.

Bryan, William J.: Jefferson versus Imperialism, in: New York Journal, 25. 12. 1898.

Bryce, James: The Essential Unity of Britain and America, in: AM 82/489 (1898), S. 22-29.

Burgess, John William: Political Science and Comparative Constitutional Law, 2 Bde., New York 1890.

Burgess, John William: The Ideal of American Commonwealth, in: PSQ 10/3 (1895), S. 404-425.

Burton, Theodore E.: Naval Armaments. A Selection from Speeches delivered in Congress on the naval appropriation bills of 1906, 1908, 1909, and 1910, New York 1910.

Carnegie, Andrew: Distant Possessions – The Parting of the Ways, in: NAR 167 (1898), S. 239-249.

Cathay: The Situation in Cuba, in: HNM 97/577 (1898), S. 137-144.

Clark, Francis E.: Do Foreign Missions Pay?, in: NAR 166/496 (1898), S. 268-280.

Clarke, G.S.: Imperial Responsibilities a National Gain, in: NAR 168/507 (1899), S. 129-142.

Colomb, P.H.: The United States Navy under the New Conditions of National Life, in: NAR 167/503 (1898), S. 434-444.

Colquhoun, Archibald R.: Eastward Expansion of the United States, in: HNM 97/582 (1898), S. 932-938.

Conant, Charles Arthur: The Economic Basis of "Imperialism", in: NAR 167/502 (1898), S. 328-340.

Conant, Charles Arthur: Russia as a World Power, in: NAR 168/507 (1898), S. 178-191.

Conant, Charles Arthur: The United States in the Orient. The Nature of an Economic Problem, Boston/ New York 1900.

Conant, Charles Arthur: A History of Modern Banks of Issue. With an account of the Economic Crises of the Present Century, 4. Aufl., New York 1902.

Darwin, Charles: On the Origin of Species by Means of Natural Selection or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life, London 1859.

Darwin, Charles: The Life and Letters of Charles Darwin. Including an Autobiographical Chapter, 3 Bde., hrsg. v. Francis Darwin, London 1887.

Darwin, Charles: The Origin of the Species. With Introduction, Notes and Illustrations, Reprint der 6. Aufl., New York 1909.

Darwin, Charles: Notebooks 1836-44. Geology, transmutation of species, metaphysical enquiries, hrsg. v. Paul H. Barrett, Cambridge 1987.

Denby, Charles: America's Opportunity in Asia, in: NAR 166/494 (1898), S. 32-39.

Dacey, A.V.: England and America, in: AM 82/492 (1898), S. 441-445.

Dunnell, Mark B.: Our Policy in China, in: NAR 167/503 (1898), S. 393-409.

Fenollosa, Ernest Francisco: Chinese and Japanese Traits, in: AM 69/416 (1892), S. 769-775.

Fenollosa, Ernest F.: The Coming Fusion of East and West, in: HNM 98/583 (1898), S. 115-122.

Fiske, John: Outlines of Cosmic Philosophy. Based on the Doctrine of Evolution. With Criticisms on the Positive Philosophy, 3 Bde., London 1874.

Fiske, John: The Meaning of Infancy, Boston 1883.

Fiske, John: The Destiny of Man. Viewed in the Light of his Origin, Boston/ New York 1884.

Fiske, John: Manifest Destiny, in: Harper's New Monthly Magazine 70 (1885), S. 578-590.

Fiske, John: American Political Ideas. Viewed from the Standpoint of Universal History, Boston/ New York 1911.

Ford, Worthington C.: New Opportunities for American Commerce, in: AM 82/491 (1898), S. 321-329.

Franklin: Observations Concerning the Increase of Mankind, Peopling of Countries &c, Boston 1755, Nachdruck, New York 1918.

Fremont, J.C.: Torpedo-Boat Service, in: HNM 97/582 (1898), S. 829-837.

Hart, Albert Bushnell: A Century of Cuban Diplomacy. 1795 to 1895, in: HNM 97/577 (1898), S. 127-134.

Hart, Albert Bushnell: The Experience of the United States in Foreign Military Expeditions, in: HNM 97/580 (1898), S. 619-628.

Hart, Albert Bushnell: The United States as a World Power. A Chapter of National Experience, in: HNM 98/585 (1899), S. 485-494.

Hay, John: Addresses of John Hay, New York 1907.

Hazeltine, Mayo W: What Is to Be Done with Cuba?, in: NAR 167/502 (1898), S. 318-325.

Hazeltine, Mayo W.: What Shall Be Done about the Philippines?, in: NAR 167/503 (1898), S. 385-392.

Hearn, Lafcadio: China and the Western World. A Retrospect and Prospect, in: AM 77/462, S. 450-465.

Hollis, Ira Nelson: The Navy in the War with Spain, in: AM 82/493 (1898), S. 605-616.

Hollis, Ira Nelson: The Uncertain Factors in Naval Conflicts, in: AM 81/488 (1898), S. 728-737.

Hosmer, James K.: A Short History of Anglo-Saxon Freedom. The Polity of the English-Speaking Race, New York 1890.

Hosmer, James K.: The American Evolution. Dependence, Independence, Interdependence, in: AM 82/489 (1898), S. 29-36.

Hosmer, James K.: The Last Leaf. Observations during Seventy-five Years of Men and Events in America and Europe, New York/ London 1912.

Ireland, W. Alleyne: European Experience with Tropical Colonies, in: AM 82/494 (1898), S. 729-735.

Jefferson, Brief an Thomas Lomax, 12.3.1799, bei Projekt Gutenberg,
Internet: http://www.gutenberg.org/files/16783/16783-h/16783-h.htm#2H_4_0253
(07.07.2012).

Jordan, David Starr: The Days of a Man. Being Memories of a Naturalist, Teacher and Minor Prophet of Democracy, 2 Bde., New York 1922.

Kidd, Benjamin: Social Evolution, 2. Aufl., London/ New York 1895.

Kidd, Benjamin: The United States and the Control of the Tropics, in: AM 82/494 (1898), S. 721-729.

Kidd, Benjamin: Principles of Western Civilization, London 1902.

Kipling, Rudyard: The White Man's Burden, in: Enzyklopaedia Britannica. Annals of America, Bd. 12, Chicago 1976, S. 246-247.

Kohlsaatt, H.H.: From McKinley to Harding. Personal Recollections of our Presidents, New York/ London 1923.

Lea, Henry Charles: The Decadence of Spain, in: AM 82/489 (1898), S. 36-47.

Lodge, Henry Cabot: Our Blundering Foreign Policy, in: Forum XIX (1895), S. 8-17.

Lodge, Henry Cabot: Our Duty to Cuba, Forum XXI (1896), S. 278-287.

Lodge, Henry Cabot: The Spanish-American War. The Unsettled Question, in: HNM 98/585 (1899), S. 449-464.

Lodge, Henry Cabot: The Spanish-American War. The Coming of War, in: HNM 98/586 (1899), S. 505-523.

Lodge, Henry Cabot: The Spanish-American War. Santiago, in: HNM 98/588 (1899), S. 833-858.

Lodge, Henry Cabot: The War With Spain, New York 1899.

Lodge, Henry Cabot: Speeches and Addresses 1884-1909, 2. Aufl., Boston/ New York 1909.

Lowell, A. Lawrence: Colonial Expansion of the United States, in: AM 83/496 (1899), S. 145-155.

Ludlow, William: The Trans-Isthmian Canal-Problem, in: HNM 96/576 (1898), S. 837-846.

Mahan, Alfred Thayer: The United States Looking Outward, in: AM 66/398 (1890), S. 816-824.

Mahan, Alfred T.: The Influence of Seapower upon History 1660-1783, Boston 1890.

Mahan, Alfred T.: Hawaii and Our Future Sea Power, in: The Forum XV (1893), S. 1-11.

Mahan, Alfred T.: The Peace Conference and the Moral Aspect of War, in: NAR 169/515 (1899), S. 433-447.

Mahan, Alfred T.: Lessons of the War with Spain and other Articles, Boston 1899.

Mahan, Alfred T.: Retrospect and Prospect. Studies in International Relations. Naval and Political, Boston 1902.

Mahan, Alfred T.: The Interest of the United States in International Conditions, Boston 1910.

Mahan, Alfred T.: Armaments and Arbitration. Or the Place of Force in the International Relations of States, New York/ London 1912.

Mahan, Alfred T.: The Interest of America in Sea Power. Present and Future, 7. Aufl., Boston 1917.

Mahan, Alfred Thayer: Possibilities of an Anglo-American Reunion, in: The Interest of America in Sea Power. Present and Future, 7. Aufl., Boston 1917, S. 107-134.

Mahan: A Twentieth-Century Outlook, in: The Interest of America in Sea Power. Present and Future, 7. Aufl., Boston 1917, S. 217-268.

Malthus, Thomas Robert: An Essay on the Principle of Population, London 1798, Internet: <http://www.econlib.org/library/Malthus/malPop.html> (07.07.2012).

Marx, Karl; **Engels**, Friedrich: Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 34, Berlin 1966.

Matthews, Albert F.: The Evolution of a Battle-Ship, in: The Century Magazine 48/3 (1894), S. 347-353.

Melville George W.: Our Future on the Pacific. What We Have There to Hold and Win, in: NAR 166/496 (1898), S. 281-296.

Mill, John Stuart: Principles of Political Economy with some of their Applications to Social Philosophy, London 1848.

Morgan, John T.: What Shall We Do with the Conquered Islands?, in: NAR 166/499 (1898), S. 641-649.

Olney, Richard: International Isolation of the United States, in: AM 81/487 (1898), S. 577-588.

Paine, Thomas: Common Sense, hrsg. v. E. Haldeman-Julius, Girard/Kansas 1920.

Payne, Sereno E.: Our Merchant Marine, in: NAR 168/507 (1899), S. 240-248.

Ralph, Julian: Awakened Russia, in: HNM 96/576 (1898), S. 817-836.

Ralph, Julian: Anglo-Saxon Affinities, in: HNM 98/585 (1899), S. 385-391.

Reclus, Elisee: The Vivisection of China, in: AM 82/491 (1898), S. 329-338.

Reid, Whitelaw: Problems of Expansion as Considered in Papers and Adresses, New York 1900.

Remington, Frederic: With the Fifth Corps, in: HNM 97/582 (1898), S. 962-975.

Roosevelt, Theodore: The Naval War of 1812 Or the History of the United States Navy during the Last War with Great Britain to Which Is Appended an Account of the Battle of New Orleans (1882), Neudruck, New York 1999.

Roosevelt, Theodore: Thomas Hart Benton, Boston/ New York 1886.

Roosevelt, Theodore: National Life and Character, in: The Sewanee Review Aug. 1894, Internet: <http://teachingamericanhistory.org/library/index.asp?document=1138> (07.07.2012).

Roosevelt, Theodore: Degeneration and Evolution. Kidd's "Social Evolution", in: NAR 161/464 (1895), S. 94-109.

Roosevelt, Theodore: The Winning of the West, 6 Bde., New York/ London 1900.

Roosevelt, Theodore: The Works of Theodore Roosevelt, hrsg. v. Francis V. Greene, 14 Bde., New York/ London 1900.

Roosevelt, Theodore: The Strenuous Life. Essays and Addresses, London 1903.

Roosevelt, Theodore: Biological Analogies in History, New York/ London 1910.

Roosevelt, Theodore: Citizenship in a Republic, Rede an der Sorbonne Universität Paris, 23. April 1910, Internet: <http://www.theodore-roosevelt.com/images/research/speeches/maninthearena.pdf> (07.07.2012)

Roosevelt, Theodore: The Loss of a Great Public Servant, in: The Outlook 109/2 (13.1. 1915), S. 85-86.

Roosevelt, Theodore: An Autobiography, New York 1916.

Rubens, Horatio S.: The Insurgent Government in Cuba, in: NAR 166/498 (1898), S. 560-569.

Schurz, Carl: Manifest Destiny, in: Harper's New Monthly Magazine 87/521 (1893), S. 737-746.

Schurz, Carl: Thoughts on American Imperialism, in: The Century Magazine 56/5 (1898), S. 781-788.

Schurz, Carl: Speeches, Correspondence, and Political Papers, hrsg. v. Frederick Bancroft, 6 Bde., New York/ London 1913.

Second Continental Congress (Hrsg.): Declaration of Independence, 04.07.1776, Internet: <http://www.ushistory.org/declaration/document/> (07.07.2012).

Seward, William Henry: Elements of Empire in America, New York 1844.

Seward, William Henry: Works, hrsg. v. George E. Baker, 5 Bde., New York 1853-1884.

Smalley, Eugene V.: What Are Normal Times?, in: Forum 23 (1897), S. 96-100.

Smith, Judson: The Awakening of China, in: NAR 168/597 (1899), S. 229-240.

Spencer, Herbert: A theory of population, deduced from the general law of animal fertility, in: Westminster Review 57 (1852), S. 468-501.

Spencer, Herbert: Social Statics. Or The Conditions Essential to Human Happiness Specified, and the First of Them Developed, London 1860.

Spencer, Herbert: First Principles, 2. Aufl., London 1867.

Spencer, Herbert: The Study of Sociology, London 1873.

Spencer, Herbert: Die Prinzipien der Ethik, dt. Ausgabe hrsg. v. B. Better/ Victor Carus, Stuttgart 1879-1895.

Spencer, Herbert: Progress. Its Law and Cause, in: Essays. Scientific, Political & Speculative, Bd. I, London 1891, S. 8-62.

Spencer, Herbert: The Principles of Sociology, 3 Bde., New York 1897.

Spencer, Herbert: An Autobiography, 2 Bde., London 1904.

Spencer, Herbert: The Man versus the State, hrsg. v. Truxtun Beale, New York 1916.

Staunton, S.H.: The Naval Campaign of 1898 in the West Indies, in: HNM 98/584 (1899), S. 175-193.

Stickney, Joseph L.: With Dewey at Manila, in: HNM 98/585, S. 476-484.

Strauss, Herbert (Hrsg.): Botschaften der Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zur Außenpolitik 1793-1947, Bern 1957.

Strong, Josiah: Our Country. Its Possible Future and its Present Crisis, 2. Aufl, New York 1891.

Strong, Josiah: The New Era or The Coming Kingdom, New York 1893.

Strong, Josiah: The Preacher in Relation to the New Expansion, in: Homiletic Review 42 (1898), S. 488-494.

Strong, Josiah: Expansion Under New World-Conditions, New York 1900.

Sumner, William Graham: Socialism, in: Scribner's Monthly 16/6 (1878), Internet: <http://digital.library.cornell.edu/cgi/t/text/text-idx?c=scmo;idno=scmo0016-6> (07.07.2012).

Sumner, William Graham: What Social Classes Owe To Each Other, New York/ London 1883.

Sumner, William Graham: Folkways. A study of the sociological importance of usages, manners, customs, mores, and morals, Boston 1907,
Internet: <http://www.gutenberg.org/files/24253/24253-h/24253-h.htm> (07.07.2012).

Sumner, William Graham: The Challenge of Facts and Other Essays, New Haven u.a. 1914.

Sumner, William Graham: The Forgotten Man, in: Sumner, William Graham: The Forgotten Man and Other Essays, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1918, S. 236-251,
Internet: <http://oll.libertyfund.org/title/1654> (07.07.2012).

Sumner, William Graham: The Influence of Commercial Crises on Opinions about Economic Doctrines, in: Sumner, William Graham: The Forgotten Man and Other Essays, ed. Albert G. Keller, New Haven 1918, S. 113-125.

Sumner, William Graham: War, in: War and Other Essays, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1919, S. 3-40.

Sumner, William Graham: Sociology, in: War and Other Essays, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1919, S. 167-192.

Sumner, William Graham: The Conquest of the United States by Spain, in: War and Other Essays, hrsg. v. Albert G. Keller, New Haven 1919, S. 297-334.

Sumner, William Graham: On the Concentration of Wealth, hrsg. v. Bruce Curtis, in: Journal of American History 55/4 (1969), S. 827-832.

Turner, Frederick J.: Rev. Roosevelt, in: The Dial 10 (1889), S. 71-73.

Turner, Frederick J.: The Significance of History, 1891, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. The Significance of the Frontier in American History and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 11-30.

Turner, Frederick J.: The Significance of the Frontier in American History, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. The Significance of the Frontier in American History and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 31-60.

Turner, Frederick J.: The Problem of the West, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. The Significance of the Frontier in American History and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 61-76.

Turner, Frederick J.: Contributions of the West to American Democracy, in: Faragher, John Mack (Hrsg.): Frederick Jackson Turner. The Significance of the Frontier in American History and Other Essays, New Haven/ London 1994, S. 77-100.

Turner, Frederick J.: Rev. Roosevelt, in: AHR 2 (1896), S. 171-176.

Turpie, David: Projects for an Isthmian Canal, in: HNM 96/573 (1898), S. 351-359.

United States War Department (Hrsg.): Special Report of Wm. H. Taft to the President on the Philippines, Washington, 23.01.1908.

Walker, Francis A.: Restriction of Immigration, in: AM 77/464 (1896), S. 822-829.

Ward, Lester Frank: Dynamic Sociology of Applied Social Science as Based upon Statical Sociology and the Less Complex Sciences, 2 Bde., New York 1883.

Ward, Robert De C.: An Immigration Restriction League, in: The Century Magazine 49/4 (1895).

Ward, Lester Frank: Outlines of Sociology, New York/ London 1898.

Ward, Lester Frank: The Psychic Factors of Civilization [1893], 2. Aufl., Boston u.a. 1906.

Ward, Lester Frank: Glimpses of the Cosmos, 6 Bde., New York/ London 1913.

Ward, Lester Frank: Pure Sociology. A Treatise on the Origin and Spontaneous Development of Society [1903], 2. Aufl., New York/ London 1919.

Washington, George: Farewell Address, 19.09.1796,
Internet: <http://www.bartleby.com/43/24.html> (07.07.2012).

Wells, David Ames: How Shall the Nation Regain Prosperity? Part III, in: NAR 125 (1877), S. 544-557.

Wells, David Ames: Why we Trade and How we Trade. Or an Inquiry into the Extend to which the Existing Commercial and Fiscal Policy of the United States Restricts the Material Prosperity and Development of the Country, New York 1878.

Wells, David Ames: Evils of the Tariff System, in: NAR 149 (1884), S. 274-299.

Wells, David Ames: A Study of Mexico, New York 1887.

Wells, David Ames: Recent Economic Changes and Their Effect on the Production and Distribution of Wealth and Well-Being of Society, New York 1889.

Wells, David Ames: *The Question of Ships. The Decay of Our Ocean Mercantile Marine. Its Cause and Cure*, New York/ London 1890.

Wheeler, Benjamin Ide: *The Old World in the New*, in: AM 82/490 (1898), S. 145-153.

Wilson, James H.: *America's Interests in China*, in: NAR 166/495 (1898), S. 129-141.

Wilson, H.W.: *The Naval Lessons of the War*, in: HNM 98/584 (1899), S. 288-297.

Wilson, T. Woodrow: *Ideals of America* (1902), in: Gardner, Lloyd C.: *A Different Frontier. Selected Readings in the Foundations of American Economic Expansion*, Chicago 1966, S. 132-133.

Winthrop, John u.a.: *Winthrop's Journal. The history of New England 1630 to 1649*, hrsg. v. James K. Hosmer, New York 1908.

Young, James Rankin: *History of our War with Spain*, Philadelphia 1898.

Zogbaum, Rufus Fairchild: *Honor to whom Honor is due*, HNM 98/587 (1899), S. 803-809.

o.A.: *After the War with Spain* [Editorial], in: AM 81/488 (1898), S. 721-728.

o.A.: *The End of the War* [Editorial], in: AM 82/491 (1898), S. 430-432.

Literatur:

Abrams, Richard M.: United States Intervention Abroad. The First Quarter Century, in: AHR 79/1 (1974), S. 72-102.

Almond, Gabriel A.: The Intellectual History of the Civic Culture Concept, in: Ders./Verba, Sidney (Hrsg.): The Civic Culture Revisited, Stanford 1980.

Almond, Gabriel A./ **Verba**, Sidney: The Civic Culture. Political Attitudes and Democracy in Five Nations, 4. Aufl., Princeton 1972.

Anderson, Thornton: Brooks Adams. Constructive Conservative, Ithaca 1951.

Angermann, Erich: Die Vereinigten Staaten von Amerika vom Frieden von Genf 1814 bis zum Frieden von Versailles 1919, in: Historia Mundi, Bd. 10. Das 19. und 20. Jahrhundert, München 1951, S. 251-331.

Angermann, Erich: Der Imperialismus als Formwandel des amerikanischen Imperialismus. Eine Studie über den Gedanken einer zivilisatorischen Sendung der Vereinigten Staaten, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 4 (1967), S. 694-725.

Angevine, Robert G.: The Rise and Fall of the Office of Naval Intelligence 1882-1893. A Technological Perspective, in: Journal of Military History 62/2 (1998), S. 291-312.

Auxier, George W.: Middle Western Newspapers and the Spanish American War 1895-1898, in: MVHR 26/4 (1940), S. 523-534.

Bailey, Thomas A.: Why the United States purchased Alaska, in: PHR 3/1 (1934), S. 39-49.

Bailey, Thomas A.: Was the Presidential Election of 1900 a Mandate on Imperialism?, in: MVHR 24/1 (1937), S. 43-52.

Bailey, Thomas A.: The United States and Hawaii during the Spanish-American War, in: AHR 36/3 (1931), S. 552-560.

Bancroft, Frederick: Seward's Ideas of Territorial Expansion, in: NAR 167 (1899), S. 79-89.

Bancroft, Frederic: The Life of William H. Seward, 2 Bde., New York/ London 1900.

Bannister, Robert C.: William Graham Sumner's Social Darwinism. A Reconsideration, in: History of Political Economy 5/1 (1973), S. 89-109.

Bannister, Robert C.: Social Darwinism. Science and myth in Anglo-American Social Thought, Philadelphia 1979.

Barion, Jakob: Was ist Ideologie? Studie zu Begriff und Problematik, Bonn 1964.

Baumgart, Winfried: Eine neue Imperialismustheorie? Bemerkungen zu dem Buche von Hans-Ulrich Wehler über Bismarcks Imperialismus, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 1971/2, S. 197-207.

Baumgart, Winfried: Der Imperialismus. Idee und Wirklichkeit der englischen und französischen Kolonialexpansion 1880-1914, Wiesbaden 1975.

Bayly, Christopher A.: Die Geburt der modernen Welt. Eine Globalgeschichte 1780-1914, übers. v. Thomas Bertram und Martin Klaus, Oxford 2004.

Beale, Howard K.: Theodore Roosevelt and the rise of America as a World Power, Baltimore 1956.

Beard, Charles, A.: The Idea of National Interest. An Analytican Study in American Foreign Policy, New York 1934.

Beaupre, Miles: What are the Philippines going to do to us? E. L. Godkin on Democracy, Empire, and Anti-imperialism, in: Journal of American Studies 56/3 (2012), S. 711-727.

Beisner, Robert L.: Twelve against Empire. The Anti-Imperialists, 1898-1900, New York 1968.

Beisner, Robert L.: From the Old Diplomacy to the New 1865-1900, 2. Aufl., Arlington Hights 1986.

Bemis, Samuel Flagg: The Latin America Policy of the United States. A Historical Interpretation, New York 1943.

Berghahn, Volker R.: Der Tirpitz-Plan. Genesis und Verfall einer innenpolitischen Krisenstrategie unter Wilhelm II., Düsseldorf 1971.

Beringause, Arthur F.: Brooks Adams. A Biography, New York 1955.

Berman, Milton: John Fiske. The Evolution of a Popularizer, Cambridge 1961.

Black, Jeremy: Great Powers and the Quest for Hegemony. The World Order since 1500, Routledge 2008.

Blackwood, George D.: Frederick Jackson Turner and John Roger Commons. Complementary Thinkers, in: MVHR 41/3 (1954), S. 471-488.

Blanco, John D.: Race as Praxis in the Philippines at the Turn of the Twentieth Century, in: Southeast Asian Studies 49/3 (2011), S. 356-394.

Blum, John M. et al. (Hrsg.): The National Experience. A History of the United States, 8. Aufl., New York 1993.

Bollinger, Stefan (Hrsg.): Imperialismstheorien. Historische Grundlagen für eine aktuelle Kritik, Wien 2004.

Boot, Max: The Savage Wars of Peace. Small Wars and the Rise of American Power, New York 2002.

Boudon, Raymond: Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs, übers. v. Monika Hübner, Hamburg 1988.

Bowman, Sylvia E.: Frederick Jackson Turner, Boston 1975.

Brechtken, Magnus: Scharnierzeit 1895-1907. Persönlichkeitsnetze und internationale Politik in den deutsch-britisch-amerikanischen Beziehungen vor dem Ersten Weltkrieg, Mainz 2006.

Brody, David: Visualizing American Empire. Orientalism and Imperialism in the Philippines, Chicago 2010.

Budde, Gunilla u.a. (Hrsg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, 2. Aufl., Göttingen 2010.

Buettner, Elizabeth: Empire Families. Britain and Late Imperial India, Oxford 2004.

Burbank, Jane; Cooper, Frederick: Empires in World History. Power and the Politics of Difference, Princeton 2010.

Burnes, Adam David: Imperial Vision. William Howard Taft and the Philippines. 1900-1921, Edinburgh 2010.

Burton, David H.: Theodore Roosevelt. Confident Imperialist, in: The Review of Politics 23/3 (1961), S. 356-377.

Cape, Emily Palmer: Lester F. Ward. A Personal Sketch, New York/ London 1922.

Calhoun, Charles W: Benjamin Harrison, New York 2005.

Calhoun, Frederick S.: Power and Principle. Armed Intervention in Wilsonian Foreign Policy, Kent 1986.

Cannadine, David: Ornamentalism. How The British Saw Their Empire, London 2001.

Carter, Christopher: Magnetic Fever. Global Imperialism and Empiricism in the Nineteenth Century, Philadelphia 2009.

Case, Jay Riley: An Unpredictable Gospel. American Evangelicals and World Christianity. 1812-1920, Oxford 2012.

Challener, R.D.: Admirals, Generals, and American Foreign Policy. 1898-1914, Princeton 1973.

Cho, Yu-Fang: Cultural Nationalism, Orientalism, Imperial Ambivalence. The Colored American Magazine and Pauline Elizabeth Hopkins, in: Journal of Transnational American Studies 3/2 (2011), S. 1-29.

Clymer, Kenton J.: John Hay. The Gentleman as Diplomat, Ann Arbor 1975.

Collin, Richard H.: Theodore Roosevelt, Culture, Diplomacy, and Expansion. A New View on American Imperialism, Baton Rouge 1985.

Collin, Richard H.: Theodore Roosevelt's Caribbean. The Panama Canal, the Monroe Doctrine and the Latin American Context, Baton Rouge 1990.

Commager, Henry Steele: The American Mind. An Interpretation of American Thought and Character Since the 1880's, 4. Aufl., New Haven 1951.

Conrad, Sebastian/ **Randeria**, Shalini (Hrsg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main 2002.

Conrad, Sebastian; **Osterhammel**, Jürgen (Hrsg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, Göttingen 2004.

Coolidge, Louis A.: An Old-Fashioned Senator. Orville H. Platt of Connecticut, Neudruck, Port Washington 1971.

Crapol, Edward P.: Coming to Terms with Empire. The Historiography of Late-Nineteenth-Century American Foreign Relations, in: Diplomatic History 16 (1992), S. 573-597.

Craven, Avery: Frederick Jackson Turner, in: Taylor, George Rogers (Hrsg.): The Turner thesis. Concerning the role of the frontier in American history, Lexington 1971, S. 76-86.

Crawford, Michael J. : The Lasting Influence of Theodore Roosevelt's 'Naval War of 1812', in: International Journal of Naval History 1/1 (2002) , Internet:
http://www.ijnhonline.org/volume1_number1_Apr02/pdf_april02/pdf_crawford.pdf
 (07.07.2012).

Crook, David Paul: Benjamin Kidd. Portrait of a Social Darwinist, Cambridge 1984.

Cullinane, Michael Patrick: Liberty and American Anti-Imperialism. 1898-1909, Basingstoke 2012.

Curtis, Bruce: William Graham Sumner. „On the Concentration of Wealth“, in: JAH 55/4 (1969), S. 823-832.

Dallek, Robert: The American Style of Foreign Policy. Cultural Politics and Foreign Affairs, New York 1983.

Darwin, John: After Tamerlane. The Global History of Empire since 1405, New York 2007.

De Santis, Hugh: The Imperialist Impulse and American Innocence. 1865-1900, in: Haines, Gerald K.; Walker, Samuel J. (Hrsg.): American Foreign Relations. A Historiographical Review, London 1981, S. 65-113.

Dehio, Ludwig: Gedanken über die Deutsche Sendung, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Imperialismus, Köln/ Berlin 1970, S. 309-320.

Dehio, Ludwig: Deutschland und die Weltpolitik im 20. Jahrhundert, München 1955.

Delmas, Catherine u.a. (Hrsg.): Science and Empire in the Nineteenth Century. A Journey of Imperial Conquest and Scientific Progress, Newcastle upon Tyne 2010.

Desmond, Adrian; **Moore**, James: Darwin, München 1992.

Dickens, Peter: Social Darwinism. Linking Evolutionary Thought to Social Theory, Philadelphia 2000.

Dietl, Ralph: USA und Mittelamerika. Die Außenpolitik von William J. Bryan 1913-1915, Stuttgart 1996.

Domosh, Mona: American Commodities in an Age of Empire, New York 2006.

Dulles, Foster Rhea: America's Rise To World Power 1898-1954, London 1955.

Dyer, Thomas: Theodore Roosevelt and the Idea of Race, Baton Rouge/ London 1980.

Eggert, Gerald G.: Richard Olney. Evolution of a States Man, Philadelphia/ London 1974.

Ellegard, Alvar: Public Opinion and the Press. Reactions to Darwinism, in: Journal of the History of Ideas 19 (1958), S. 379-387.

Engels, Eve-Marie: Charles Darwin, München 2007.

Engels, Eve-Marie: The reception of Charles Darwin in Europe, 2 Bde, London/ New York 2008.

Esthus, Raymond A.: The Changing Concept of the Open Door. 1899-1910, in: MVHR 46/3 (1959), S. 435-454.

Feinberg, Richard: The Intemperate Zone. The Third World Challenge to U.S. Foreign Policy, New York/ London 1983.

Fernández, Ronald: The Disenchanted Island. Puerto Rico and the United States in the Twentieth Century, 2. Aufl., Westport/London 1996.

Field, James A.: American Imperialism. The Worst Chapter in Almost Any Book, in: AHR 83 (1978), S. 644-668.

Field, James A.: Alfred Thayer Mahan speaks for himself, in: Naval War College Review 29 (1976), S. 47-60.

Figueroa, Carlos: Pragmatic Quakerism in U.S. Imperialism. The Lake Mohonk Conference, the Philippines and Puerto Rico in American Political Thought and Policy Development. 1898-1917, New York 2010.

Fine, Sidney (Hrsg.): Recent America. Conflicting Interpretations of the Great Issues, New York 1962.

Fisch, Jörg.: Europa zwischen Wachstum und Gleichheit. 1850-1914, Stuttgart 2002.

Foner, Philip S.: Why the United States Went to War With Spain in 1898, in: Young, M.B. (Hrsg.): American Expansionism. The Critical Issues, Boston 1973.

Francis, Emerich K.,; Darwins Evolutionstheorie und der Sozialdarwinismus, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S. 209-228.

Fry, Joseph A.: Imperialism. American Style. 1890-1916, in: Martel, Gordon (Hrsg.): American Foreign Relations Reconsidered 1890-1993, London 1994, S. 52-70.

Fry, Joseph A.: Phases of Empire: Late Nineteenth-Century U.S. Foreign Relations, in: Calhoun, Charles W. (Hrsg.): The Gilded Age, Wilmington 1996, S. 261-287.

Fry, Joseph A.: William McKinley and the Coming of the Spanish-American War. A Study of the Bismirching and Redemption of an Historical Image, in DH 3 (1979), S. 77-97.

Gallagher, John/ Robinson, Ronald: Der Imperialismus des Freihandels, übers. v. R. Stephasius, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): Imperialismus, Köln/ Berlin 1970, S. 183-200.

Gallagher, John/Robinson, Ronald: Non-European Foundations of European Imperialism. Sketch for a Theory of Collaboration, in: Owen, Roger; Sutcliffe, Bob (Hrsg.): Studies in the Theory of Imperialism, London 1972, S. 117-142.

Geertz, Clifford: Thick Description. Toward an Interpretative Theory of Culture, in: Ders.: The Interpretation of Cultures, New York 1973, S. 3-30.

Glaser-Schmidt, Elisabeth: "Die Philippinen den Filipinos!" Die amerikanische Debatte über die Wirtschafts- und Verwaltungspolitik auf den Philippinen 1898-1906, Frankfurt am Main 1986.

Gilbert: To the Farewell Address. Die Tradition der internationalistischen Minderheitenposition seit 1776, in: Iriye, Akira: From Nationalism to Internationalism. U.S. Foreign Policy To 1914, Repr. London 2002, S. 11-21.

Gillette, Howard E.: The Military Occupation of Cuba 1899-1902. Workshop for American Progressivism, in: AQ 25 (1973), S. 410-425.

Go, Julian: Patterns of Empire. The British and American Empires. 1688 To the Present, Cambridge 2011.

Gollwitzer, Heinz: Geschichte weltpolitischen Denkens, 2 Bde., Bd. II: Zeitalter des Imperialismus und der Weltkriege, Göttingen 1982.

Gossett, Thomas F.: Race. The History of an Idea in America, New York/ Oxford 1997.

Gould, Lewis L.: The Presidency of McKinley, Lawrence 1980.

Gould, Lewis L.: The Spanish-American War and President McKinley, Lawrence 1982.

Gould, Lewis: The Presidency of Theodore Roosevelt, Lawrence 1991.

Grieder, Alfons: "Ideologie" - Unbegriffenes an einem abgegriffenen Begriff, in: Salamun, Kurt (Hrsg.): Ideologien und Ideologiekritik. Ideologietheoretische Reflexionen, Darmstadt 1992, S. 17-30.

Gruesser, John Cullen: The Empire Abroad and the Empire at Home. African American Literature and the Era of Overseas Expansion, Athens/Georgia 2012.

Hagan, Kenneth J.: This People's Navy. The Making of American Sea Power, New York 1991.

Hamilton, Richard F.: America's Empire: The 1890s and Beyond, New Brunswick 2010.

Hamilton, Richard F.: President McKinley, War and Empire, 2 Bde., New Brunswick/London 2007.

Hannigan, Robert E.: The New World Power. American Foreign Policy. 1898-1917, Philadelphia 2002.

Harrington, Fred H.: The Anti-Imperialist Movement in the United States. 1898-1900, in: MVHR 22/2 (1935), S. 211-230.

Harris, Susan K.: God's Arbiters. Americans and the Philippines. 1898-1902, Oxford 2011.

Hattendorf, John B.: Geschichte und technologischer Wandel. Das Studium der Marinegeschichte in der US-Marine 1873-1900, in: Duppler, Jörg (Hrsg.): Seemacht und Seestrategie im 19. und 20. Jahrhundert, Hamburg 1999, S. 105-120.

Hawkins, Mike: Social Darwinism in European and American Thought 1860-1915. Nature as model and nature as threat, Cambridge 1997.

Healy, David: U.S. Expansionism. The Imperialist Urge in the 1890s, Madison/ London 1970.

Heideking, Jürgen: Die Geschichte der USA, 3. überarb. u. erw. Aufl., Tübingen/ Basel 2003.

Hendrickson, David C.: Union, Nation, or Empire. The American Debate over International Relations, 1789-1941, Lawrence 2009.

Hess, Carol A.: John Philip Sousa's "El Capitan". Political appropriation and the Spanish-American War, in: American Music 16/1 (1998), S. 1-24.

Hill, Patricia R.: The World Their Household. The American Women's Foreign Mission Movement and Cultural Transformation. 1870-1920, Ann Arbor 1985.

Hobson, John A.: Imperialism. A Study, 3. Aufl., London 1939.

Hobson, John A.: Der Imperialismus, übers. u. hrsg. v. H.-Chr. Schröder, Köln/ Berlin 1968.

Hoganson, Kristin L.: Fighting for American Manhood. How Gender Politics Provoked the Spanish-American and Philippine-American War, New Haven 1998.

Holbo, Paul S.: Economics, Emotion, and Expansion. An Emerging Foreign Policy, in: Morgan, H. Wayne (Hrsg.): The Gilded Age, 2. Aufl., New York 1970, S. 199-221.

Hölzle, Erwin: Idee und Ideologie. Eine Zeitkritik aus universalhistorischer Sicht, Bern 1969.

Hösle, Vittorio; Illies, Christian: Darwin, Bamberg 2005.

Hofstadter, Richard: Social Darwinism in American Thought, Boston 1944.

Hofstadter, Richard: Manifest Destiny and the Philippines, in: Aaron, Daniel (Hrsg.): America in Crisis, New York 1952, S. 173-200.

Hofstadter, Richard: The Psychic Crisis of the 1890s, in: Paterson, Thomas G. (Hrsg.): Major Problems in American Foreign Policy, 2 Bde., Bd. I: To 1914, Lexington 1978, S. 392-396.

Hunt, Michael H.: The American Ascendancy. How the United States gained and wielded Global Dominance, Chapel Hill 2007.

Hunt, Michael: Ideology and U.S. Foreign Policy, New Haven 1987.

Ickstadt, Heinz: "Westwards The Empire Takes Its March!" Das Ende der Frontier und der Traum vom Imperium im amerikanischen Roman der Jahrhundertwende, in: Berg, Manfred et al. (Hrsg.): Macht und Moral. Beiträge zur Ideologie und Praxis der amerikanischen Außenpolitik im 20. Jahrhundert. (= Studien zur Geschichte, Politik und Gesellschaft in Nordamerika, Bd. 14)

Immerman, Richard H.: Empire for Liberty. A History of American Imperialism from Benjamin Franklin to Paul Wolfowitz, Princeton/ Oxford 2010.

Iriye, Akira; **Osterhammel**, Jürgen (Hrsg.): Geschichte der Welt, Bd. 5: Weltmärkte und Weltkriege. 1870-1945, hrsg. v. Emily Rosenberg, München 2012.

Iriye, Akira: From Nationalism to Internationalism. U.S. Foreign Policy To 1914, Repr. London 2002 (= Foreign Policies of the Great Powers, Bd. 10).

Jahn, Ilse: Charles Darwin, Leipzig/ Jena 1982.

Jacobson, Matthew Frye: Barbarian Virtues. The United States Encounters Foreign People at Home and Abroad, New York 2000.

Jeynes, William H.: Race, Racism, and Darwinism, in: Education and Urban Society 43 (2011), S. 535-559.

Kagan, Robert: The Benevolent Empire, in: Foreign Policy 111 (1998), S. 24-35.

Karsten, Peter: the Nature of "Influence". Roosevelt, Mahan and the Concept of Sea Power, in: AQ 23/4 (1971), S. 585-600.

Keil, Hartmut: Die Vereinigten Staaten von Amerika zwischen kontinentaler Expansion und Imperialismus, in: Reinhard, Wolfgang (Hrsg.): Imperiale Kontinuität und nationale Ungeduld im 19. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1991, S. 68-86.

Kennan, George F.: American Diplomacy. 1900 To 1950, Chicago 1951.

Kennan, George F.: Memorandum des Policy Planning Staff (PPS) 23, 28.02.1948, Internet: <http://homepages.nildram.co.uk/~gw/georgekennanpps23.htm> (07.07.2012).

Kennan, George F.: Morality and Foreign Policy, in: Foreign Affairs 42 (1985/86), S. 205-218.

Kennedy, Paul: The Next American Century, in: World Policy Journal 16 (1999), S. 52-58.

Koch, Hannsjoachim Wolfgang: Der Sozialdarwinismus. Seine Genese und sein Einfluß auf das imperialistische Denken, München 1973.

Kollmann, Eric C.: Imperialismus und Anti-Imperialismus in der politischen Tradition Amerikas, in: HZ 196 (1963), S. 343-362.

Krähnke, Uwe: Herbert Spencer, in: Brok, Matthias; Krähnke, Uwe (Hrsg.): Soziologische Theorien von August Comte bis Talcott Parsons, 2. Aufl., München 2007.

Krakau, Knud: Missionsbewußtsein und Völkerrechtsdoktrin in den Vereinigten Staaten von Amerika, Frankfurt am Main 1967.

Kramer, Paul A.: Power and Connection. Imperial Histories of the United States in the World, in: American Historical Review 116/5 (2011), S. 1348-1391.

Kramer, Paul: The Blood of Government: Race, Empire, the United States and the Philippines, Chapel Hill 2006.

Kurth, James : The Adolescent Empire. America and the Imperial Idea, in: The National Interest (1997), S. 3-15.

La Feber, Walter: The Background of Cleveland's Venezuelan Policy. A Reinterpretation, in: AHR 66 (1961), S. 955-958.

La Feber, Walter: A Note on the „Mercantilistic Imperialism“ of Alfred Thayer Mahan, in: MVHR 48/4 (1962), S. 674-685.

La Feber, Walter: The New Empire. An Interpretation of American Expansion. 1860 - 1898, Ithaca 1963.

La Feber, Walter: John Quincy Adams and American Continental Empire. Letters, Speeches and Papers, Chicago 1965.

La Feber, Walter: Preserving the American System, in: Paterson, Thomas G. (Hrsg.): Major Problems in American Foreign Policy, 2 Bde., Bd. I: To 1914, Lexington 1978, S. 396-404.

La Feber, Walter: Inevitable Revolutions. The United States in Central America, New York/ London 1983.

La Feber, Walter: The American Age. United States Foreign Policy at Home and Abroad since 1750, New York/ London 1989.

Lammersdorf, Raimund: Anfänge einer Weltmacht. Theodore Roosevelt und die transatlantischen Beziehungen der USA 1901-1909, Berlin 1994.

Lammersdorf, Raimund: Moral als Anspruch und Wirklichkeit amerikanischer Außenpolitik. Ideologietraditionen in der Imperialismusdebatte 1898, in: Berg, Manfred u.a. (Hrsg.): Macht und Moral. Beiträge zur Ideologie und Praxis amerikanischer Außenpolitik im 20. Jahrhundert. Festschrift für Knud Krakau zu seinem 65. Geburtstag (Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas 14), Münster 1999, S. 13-28.

Landers, Brian: Empires Apart. A History of American and Russian Imperialism, New York 2009.

Langer, William L.: A Critique of Imperialism, in: Foreign Affairs 14 (1935/36), S. 102-119.

Lasch, Christopher: The Anti-Imperialists, the Philippines, and the Inequality of Man, in: Journal of Southern History 24/3 (1958), S. 319-331.

Lenin, Wladimir Iljitsch: Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Ders.: Werke, hrsg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Bd. 22, 3. Aufl., Ostberlin 1960, S. 189-309.

Leonard, Thomas G.: Origins of the myth of social Darwinism. The ambiguous legacy of Richard Hofstadter's social Darwinism in American Thought, in: Journal of Economic Behaviour and Organization 71 (2009), S. 37-51.

Leonard, Thomas G.: Origins of the myth of social Darwinism. The ambiguous legacy of Richard Hofstadter's social Darwinism in American Thought, in: *Journal of Economic Behaviour and Organization* 71 (2009), S. 37-51.

Leuchtenburg, William E.: Progressivism and Imperialism. The Progressive Movement and American Foreign Policy. 1898-1916, in: *MVHR* 39/3 (1952), S. 483-504.

Lieber, Hans-Joachim: *Ideologie*, Paderborn 1985.

Livermore, Seward W.: Theodore Roosevelt, the American Navy, and the Venezuelan Crisis of 1902-1903, in: *AHR* 51/3 (1946), S. 452-471.

Livezey, William Edmund: *Mahan on Sea Power*, Oklahoma 1981.

Loewenberg, Bert J.: Darwinism comes to America. 1859-1900, *The MVHR* 28/3 (1941), S. 339-368.

Loewenberg, Bert James: : John William Burgess, the Scientific Method, and the Hegelian Philosophy of History, in: *MVHR* 42/3 (1955), S. 490-509.

Love, Eric T.: *Race over Empire. Racism and U.S. Imperialism 1865-1900*, Chapel Hill/ London 2004.

Loveman, Brian: *No Higher Law. American Foreign Policy and the Western Hemisphere since 1776*, Chapel Hill 2010.

Lüthy, Herbert: Die Kolonisation und die Einheit der Geschichte, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Imperialismus*, Köln 1970, S. 42-55.

MacDonald, Paul K.: Those who forget Historiography are Doomed to Republish it. Empire, Imperialism, and Contemporary Debates About American Power, in: *Review of International Studies* 35/1 (2009), S. 45-67.

Maier, Charles S.: *Among Empires. American Ascendancy and its Predecessors*, Cambridge 2006.

Marolda, Edward J.: *Theodore Roosevelt, the U.S. Navy and the Spanish-American War*, Washington 2001.

Marotta, Gary: The Economics of American Empire. The View of Brooks Adams and Charles Arthur Conant, in: *The American Economist* 19/2 (1975), S. 34-37.

Marx, Karl: Thesen über Feuerbach, in: *Werke, Schriften* hrsg. v. Hans-Joachim Lieber und Peter Fürth, Bd. II, Darmstadt 1990, S. 1-4.

May, Ernest R.: *Imperial Democracy. The Emergence of America as a Great Power*, New York u.a. 1973.

McCartney, Paul T.: *Power and Progress. American National Identity, the War of 1898, and the Rise of American Imperialism*, Baton Rouge 2006.

McCormick, Thomas: *Inselimperialismus und „Offene Tür“*. Der Chinesische Markt und der Spanisch-amerikanische Krieg, übers. v. H.-C. Schröder, in: Wehler, Hans-Ulrich (Hrsg.): *Imperialismus*, Köln 1970, S. 400-414.

McDougall, Walter A.: *Promised Land, Crusader State. The American Encounter with the World since 1776*, Boston 1997.

Maselli, Joseph; Candeloro, Dominic: *Italians in New Orleans*, Charleston 2004.

Meineke, Friedrich: *Die Idee der Staatsräson*, München 1963.

Merk, Frederick: *Manifest Destiny and Mission in American History. A Reinterpretation*, Neuauflage, Cambridge 1995.

Miller, Steward Creighton: *Benevolent Assimilation. The American Conquest of the Philippines 1899-1903*, New Haven 1982.

Millis, Walter: *The Martial Spirit. A Study of Our War with Spain*, Boston 1931.

Mommsen, Wolfgang J.: *Das Zeitalter des Imperialismus*, Frankfurt am Main 1969.

Mommsen, Wolfgang J.: Der moderne Imperialismus als innergesellschaftliches Phänomen. Versuch einer universalgeschichtlichen Einordnung, in: Ders. (Hrsg.): *Der moderne Imperialismus*, Stuttgart 1971, S. 14-30.

Mommsen, Wolfgang J.: Bismarck und der Imperialismus. Zu Hans-Ulrich Wehlers gleichnamigem Buch, in: Ders. (Hrsg.): *Der europäische Imperialismus*, Göttingen 1979.

Mommsen, Wolfgang J.: Der europäische Imperialismus, Göttingen 1979.

Mommsen, Wolfgang J.: Imperialismustheorien. Ein Überblick über die neueren Imperialismusinterpretationen, 3. Aufl., Göttingen 1987.

Moore, Colin D.: State Building Through Partnership. Delegation, Public-Private Partnerships, and the Political Development of American Imperialism. 1898-1916, in: Studies in American Political Development 25 (2011), S. 27-55.

Morgan, Wayne H.: William McKinley and his America, Kent 2003.

Morgan, William Michael: Pacific Gibraltar. U.S.-Japanese Rivalry over the Annexation of Hawai'i. 1885-1898, Annapolis 2011.

Morley, Ian: The cultural expansion of America. Imperialism, civic design, and the Philippines in the early 1900s, in: European Journal of American Culture 29/3 (2011), S. 229-251.

Mott, Frank L.: American Journalism. A History 1690-1960, 3. Aufl., Boston 1961.

Münkler, Herfried: Imperien. Die Logik der Weltherrschaft. Vom Alten Rom bis zu den Vereinigten Staaten, 2. Aufl., Berlin 2005.

Muller, Dorothea: Josiah Strong and the American Nationalism. A Reevaluation, in: JAH 53/3 (1966), S. 487-503.

Murphy, Erin Leigh: Anti-Imperialism during the Philippine-American War. Protesting "Criminal Aggression" and „Benevolent Assimilation“, Charleston 2011.

Musicant, Ivan: Empire by default. The Spanish-American War and the dawn of the American Century, New York 1998.

Nagler, Jörg: Militär und Gesellschaft in den USA 1860 bis 1890, in: Epkenhans, Michael; Groß, Herbert P. (Hrsg.): Das Militär und der Aufbruch in die Moderne 1860 bis 1890. Armeen, Marinen und der Wandel von Politik. Gesellschaft und Wirtschaft in Europa, den USA, sowie Japan, München 2003, S. 167-184.

Nasaw, David: The Chief. The Life of William Randolph Hearst, Boston 2000.

Nicholson, Philip Y.: George Dewey and the Expansionists of 1898, in: *Vermont History* 42 (1974), S. 214-227.

Ninkovich, Frank: *The United States and Imperialism*, Malden 2001.

Ninkovich, Frank: Ideology, the Open Door, and Foreign Policy, in: *DH 6* (1982), S. 185-208.

Ninkovich, Frank: Theodore Roosevelt. Civilization as Ideology, in: *DH 10/3* (1986), S. 221-245.

Ninkovich, Frank: *The United States and Imperialism*, in: Schulzinger, Robert D. (Hrsg.): *A Companion to American Foreign Relations*, Malden 2003, S. 79-101.

Ninkovich, Frank: Kontinentale Expansion, Empire und die Zivilisierungsmission im Amerika des 19. Jahrhunderts, in: Barth, Boris; Osterhammel, Jürgen (Hrsg.): *Imperiale Weltverbesserung seit dem 18. Jahrhundert*, Konstanz 2005, S. 285-310.

Norton, Aloysius A.: *Theodore Roosevelt*, Boston 1980.

Nugent, Walter: *Habits of Empire. A History of American Expansion*, New York 2008.

Nugent, David: Knowledge and Empire. The Social Sciences and United States Imperial Expansion, in: *Identities. Global Studies on Power and Culture* 17/1 (2010), S. 2-44.

O'Neill, George D. u.a. (Hrsg.): *Historic and Current Opposition to U.S. Wars and How a Coalition of Citizens from the Political Right and Left Can End American Empire*, o.O. 2010.

Offner, John: United States Politics and the 1898 War over Cuba, in: Smith, Angel; Dávila-Cox, Emma (Hrsg.): *The Crisis of 1898. Colonial Redistribution and Nationalist Mobilization*, 1999, S. 18-39.

Oldfield, John: Remembering the Maine. The United States, 1898 and Sectional Reconciliation, in: Smith, Angel; Dávila-Cox, Emma (Hrsg.): *The Crisis of 1898. Colonial Redistribution and Nationalist Mobilization*, 1999, S. 45-64.

Osterhammel, Jürgen: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich, Göttingen 2001.

Osterhammel, Jürgen; Petersson, Niels P.: Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen, München 2003.

Osterhammel, Jürgen: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 1995.

Ousby, Ian (Hrsg.): The Cambridge guide to literature in English, Cambridge 1993.

Paolino, Ernest N.: The Foundations of the American Empire. William Henry Seward and the U.S. Foreign Policy, Ithaca/ London 1973.

Papachristou, Judith: American Women and Foreign Policy 1898-1905. Exploring Gender in Diplomatic History, in: DH 14/4 (1990), S. 493-509.

Parrini, Carl P./ Sklar, Martin J.: New Thinking about the Market 1896-1904. Some American Economists on Investment and the Theory of Surplus Capital, in: Journal of Economic History 43/3 (1983), S. 559-578.

Paterson, Thomas G. (Hrsg.): Major Problems in American Foreign Policy, 2 Bde., 3. Aufl., Lexington 1989.

Pérez Jr., Louis A. : The War of 1898. The United States and Cuba und History and Historiography, Chapel Hill/ London 1998.

Pérez Jr., Louis A.: Incurring a Debt of Gratitude. 1898 and the Moral Sources of United States Hegemony in Cuba, in: AHR 104/2 (1999), S. 356-398.

Perkins, Dexter: Constraint of Empire. The United States and Caribbean Interventions, Oxford 1981.

Perkins, Whitney D.: Constraint of Empire. The United States and Caribbean Interventions, Oxford 1981.

Pernau, Margit: Transnationale Geschichte, Göttingen 2011.

Peterson, Theodore: Magazines in the Twentieth Century, Urbana 1956.

Phoenix, Karen E.: „Not by Might, nor by Power, but by Spirit“. The Global Reform Efforts of the Young Women's Christian Association of the United States. 1895-1939, Urbana/Ill. 2010.

Pitts, Jennifer: Political Theory of Empire and Imperialism, in: Annual Review of Political Science 13 (2010), S. 211-235.

Pletcher, David M.: Rhetoric and Results. A Pragmatic View of American Economic Expansionism. 1865-1898, in: DH 5 (1981), S. 93-105.

Pletcher, David M.: The Diplomacy of Involvement. American Economic Expansion across the Pacific. 1784-1900, Columbia/ London 2001.

Pomerantz, Sidney I.: The Press of a Greater New York, in: New York History 39/1 (1958), S. 50-66.

Porter, Bernard: Empire and Superempire. Britain, America, and the World, New Haven 2006.

Pratt, Julius W.: Expansionists of 1898. The Acquisition of Hawaii and the Spanish Islands, Neudruck, Chicago 1964.

Pratt, Julius W.: The „Large Policy“ of 1898, in: MVHR 19/2 (1932), S. 219-242.

Pratt, Julius: American Business in the Spanish-American War, in: Young, M.B. (Hrsg.): American Expansionism. The Critical Issues, Boston 1973, S. 21-41.

Pratt, Julius: A History of the United States Foreign Policy, 3. Aufl., Englewood Cliffs 1972.

Proksch, Reto: Alfred Thayer Mahan. Seine Thesen und sein Einfluss auf die Außen- und Sicherheitspolitik der USA, Frankfurt am Main 2002.

Purdy, Jodediah: Liberal Empire. Assessing the Arguments, in: Ethic and International Affairs 17 (2003), S. 35-48.

Quinn, Adam: U.S. Foreign Policy in Context. National Ideology from the Founders to the Bush Doctrine, Routledge 2010.

Ranke, Leopold von: Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535, Leipzig/ Berlin 1824.

Ranke, Leopold von: Weltgeschichte. Neunter Theil. Zweite Abtheilung. Über Epochen der neueren Geschichte. Vorträge dem Könige Maximilian von Bayern gehalten, hrsg. v. Alfred Dove, Leipzig 1888.

Reed, James Eldin: American Foreign Policy, the Politics of Missions and Josiah Strong. 1890-1900, in: Church History 41/2 (1972), S. 230-245.

Reeves-Ellington, Barbara u.a. (Hrsg.): Competing Kingdoms. Women, Mission, Nation, and the American Protestant Empire. 1812-1960, Durham 2010.

Reusch, Tanja: Die Ethik des Sozialdarwinismus, Frankfurt am Main 2000.

Ricard, Serge: „America is our sphere“. Alfred Thayer Mahan, the Monroe Doctrine, and the Isthmian Canal, Annual Meeting der Society For Historians Of American Foreign Relations, Austin 24.-27.06.2004.

Rohe, Karl: Politische Kultur und ihre Analyse. Probleme und Perspektiven der Politischen Kulturforschung, in: HZ 250 (1990), S. 321-346.

Rosenberg, Emily: Spreading the American Dream, New York 1982.

Rowe, John Carlos: Literary Culture and US Imperialism. From the Revolution to World War II, New York 2000.

Russett, Bruce M.: Democracy, War, and Expansion through Historical Lenses, in: European Journal of International Relations, 15/9 (2009), S. 9-36.

Rystad, Göran: Ambiguous Imperialism, Stockholm 1975.

Said, Edward W.: Orientalism, [New York 1978] Reprint, London 2003.

Said, Edward: Culture and Imperialism, New York 1993.

Sakai, Naoki: Imperial Nationalism and the Comparative Perspective, in: Positions. East Asia Cultures Critique 17/1 (2009), S. 159-205.

Sanders, J.B.: John Fiske, in: MVHR 17/2 (1930), S. 264-277.

Schellings, William J.: The Advent of the Spanish-American War in Florida 1898, in: The Florida Historical Quarterly 39/4 (1961), S. 311-329

Schlesinger, Arthur M.: The Cycles of American History, Boston 1986,

Schlup, Leonard C.; Paschen, Stephen H.: Documenting the Maturation of a Nation, Lewiston 2006.

Schmidt, Gustav: Der europäische Imperialismus, München 1989.

Schmied, Michael; Weihrich, Margit: Herbert Spencer. Der Klassiker ohne Gemeinde und eine Bibliographie und Biographie, Göttingen/ Augsburg 1996.

Schneirov, Matthew: The Dream of a new Social Order. Popular Magazines in America. 1893-1914, New York 1994.

Schoonover, Thomas: Uncle Sam's War of 1898 and the Origins of Globalization, Lexington 2005.

Schumpeter, Joseph: Aufsätze zur Soziologie, Tübingen 1953.

Schwabe, Klaus: Weltmacht und Weltordnung. Amerikanische Außenpolitik von 1898 bis zur Gegenwart, Paderborn u.a. 2006.

Sedgwick, Ellery: History of the Atlantic Monthly. 1857-1909. Yankee Humanism at High Tide and Ebb, Amherst 1994.

Seymour, Richard: American Insurgents. A Brief History of Anti-Imperialism in the U.S., Chicago 2011.

Sharrow, Walter G.: William Henry Seward and the Basis for American Empire. 1850-1860, in: PHR 36/3 (1967), S. 325-342.

Shemo, Connie: Directions in Scholarship on American Women and Protestant Foreign Mission. Debates over „Cultural Imperialism“, in: History Compass 10/3 (2012), S. 270-283.

Shenton, James P.: Imperialism and Racism, in: Sheehan, Donald; Syrett, Harold (Hrsg.): Essays in American Historiography, New York 1960.

Shi, David E.: Seward's Attempt to Annex British Columbia. 1865-1869, in: PHR 47/2 (1978), S. 217-238.

Shulman, Mark Russell: Navalism and the Emergence of American Sea Power, 1882-1893, Annapolis 1995.

Sieferle, Rolf Peter: Die Krise der menschlichen Natur. Zur Geschichte eines Konzepts, Frankfurt am Main 1989.

Smith, Theodore Clarke: Expansion after the Civil War 1865-1871, in: PSQ 16/3 (1901), S. 412-436.

Smith, Tony: From Woodrow Wilson in 1902 to the Bush doctrine in 2002. Democracy promotion as imperialism, in: International Politics 48 (2011), S. 229-250.

Spector, Ronald: The Triumph of Professional Ideology. The U.S. Navy in the 1890s, in: Hagan, Kenneth J. (Hrsg.): In Peace and War. Interpretations of American Naval History 1775-1978, Westport 1978, S. 174-185.

Spector, Ronald: Professors of War. The Naval War College and the Development of the Naval Profession, Newport 1977.

Spranger, Eduard: Wesen und Wert politischer Ideologien, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 2 (1954)/2, S. 118-136.

Sprout, Harald; **Sprout**, Margret: The Rise of American Naval Power, 1776-1918, Nachdruck, Annapolis 1990

Stein, Ludwig: Einführung in die Philosophie und Soziologie Herbert Spencers, Vorwort zu: Spencer, Herbert: Eine Autobiographie, übers. u. hrsg. v. Ludwig und Helene Stein, 2 Bde., Stuttgart 1905, Bd. I, S. V-XLII.

Stephanson, Anders: Manifest Destiny. American Expansionism and the Empire of Right, New York 1995.

Sumner, David E.: The Magazine Century. American Magazines since 1900, New York 2010.

Sylwester, Harold: The Kansas Press and the Coming of the Spanish-American War, in: The Historian 31/2, (1969), S. 251–267.

Taylor, M.W.: Men versus the State. Herbert Spencer and Late Victorian Individualism, 2. Aufl., Oxford 1992.

Terrill, Tom E.: David A. Wells, the Democracy, and Tarriff Reduction 1877-1894, in: JAH 56/3 (1969), S. 540-555.

Thieme, Johannes G.: Der ideologische Wahn. Über die Ursünde des Menschen, Frankfurt am Main 1991.

Thomson, James C. u.a. (Hrsg.): Sentimental Imperialists. The American Experience in East Asia, New York 1981.

Thornton, Archibald Paton: Doctrines of Imperialism, New York 1965.

Trask, H. A. Scott: William Graham Sumner. Against Democracy, Plutocracy and Imperialism, in: Journal of Libertarian Studies 18/4 (2004), S. 1-27.

Trask, David S.: The War With Spain in 1898, New York 1981.

Traxel, David: The Birth of American Century, New York 1998.

Troeltsch, Ernst: Die Krisis des Historismus, in: Die Neue Rundschau 33/1 (1922), S. 572-590.

Trubowitz, Peter: Defining the National Interest. Conflict and Change in American Foreign Policy, Chicago 1998.

Turk, Richard W.: Defending the New Empire 1900-1914, in: Hagan, Kenneth J. (Hrsg): In Peace and War. Interpretations of American Naval History 1775-1978, Westport 1978, S. 186-203.

Tyrrell, Ian: Transnational Nation. United States History in Global Perspective Since 1789, Basingstoke 2007.

Van Alstyne, R.W.: The Rising American Empire, New York 1960.

Van Deusen, Glyndon G.: William Henry Seward, New York 1967.

Van Deusen, Glyndon G.: The Life and Career of William Henry Seward 1801-1872, in: University of Rochester Library Bulletin 31/1 (1978), in:
Internet: <http://www.lib.rochester.edu/index.cfm?page=3452> (07.07.2012).

Vogel, Christian: Charles R. Darwin. Sein Werk "Die Abstammung des Menschen" und die Folgen, Vorwort zu: Charles Darwin: Die Abstammung des Menschen, übers. v. Heinrich Schmitt, 5. Aufl., Stuttgart 2002.

Vogt, Markus: Sozialdarwinismus. Wissenschaftstheorie, politische und theologisch-ethische Aspekte der Evolutionstheorie, Freiburg i. Br. 1997.

Vucetic, Srdjan: What is so American about the American Empire?, in: International Politics 48 (2011), S. 251-270.

Waechter, Matthias: Die Erfindung des amerikanischen Westens. Die Geschichte der Frontier-Debatte, Freiburg i. Br. 1996.

Wegener, Dana: New Interpretations of How The USS Maine Was Lost, in: Marolda, Edward (Hrsg.): Theodore Roosevelt, The U.S.-Navy and the Spanish-American-War, Washington 1998, S. 7-17.

Wehler, Hans-Ulrich: Über das Verhältnis von Sozialwissenschaft und Kulturhistorie in der Geschichtsforschung, 1996,

Internet: <http://www.zeit.de/1996/44/abschied.txt.19961025.xml/seite-1> (vom 17.12.2012).

Wehler, Hans-Ulrich: Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?, in: Budde, Gunilla u.a. (Hrsg.): Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien, 2. Aufl., Göttingen 2010, S. 161-174.

Wehler, Hans-Ulrich: Nachwort zu „Uncle Sam“ von John W. Burgess, in: JbA 8 (1963), S. 261-266.

Wehler, Hans-Ulrich: Handelsimperium statt Kolonialherrschaft. Die Lateinamerikapolitik der Vereinigten Staaten vor 1898, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 3 (1966), S. 184-318.

Wehler, Hans-Ulrich: Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969.

Wehler, Hans-Ulrich: Sozialimperialismus, in: Ders. (Hrsg.): Imperialismus, Köln/ Berlin 1970.

Wehler, Hans-Ulrich: Der amerikanische Imperialismus vor 1914, in: Mommsen, Wolfgang J. (Hrsg.): Der moderne Imperialismus, Stuttgart 1971, S. 172-192.

Wehler, Hans-Ulrich: Der Aufstieg des amerikanischen Imperialismus, 2. Aufl., Göttingen 1987. (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 10)

Wehler, Hans-Ulrich: Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, 7. Aufl., Göttingen 1994.

Weinberg, Albert Katz: Manifest Destiny. A Study of Nationalist Expansionism in American History, Chicago 1963.

Welch, Richard E.: American Public Opinion and the Purchase of Russian America, in: The American Slavic and East European Review 17 (1958), S. 481-494.

Wertheim, Stephen: Reluctant Liberator. Theodore Roosevelt's Philosophy of Self-Government and Preparation for Philippine Independence, in: Presidential Studies Quarterly 39/3 (2009), S. 9-36.

Weston, Rubin Francis: Racism in U.S. Imperialism. The Influence of Racial Assumptions on American Foreign Policy 1893-1946, Columbia 1972.

Whalen, Robert K.: „The Commonwealth Of Peoples To Which We Racially Belong“. The National Press and the manufacturing of an Arms Race, in: The Historian 63/2 (2001).

Widenor, W.C.: Lodge and the Search for an American Foreign Policy, Berkeley 1980.

Williams, Walter L.: United States Indian Policy and the Debate over Philippine Annexation. Implications for the Origins of American Imperialism, in: JAH 66/4 (1980), S. 810-831.

Williams, William A.: Brooks Adams and American Expansion, in: The New England Quarterly 25/2 (1952), S. 217-232.

Williams, William A.: The Frontier Thesis and American Foreign Policy, in: PHR 24/4 (1955), S. 379-395.

Williams, William A.: The Contours of American History, London 1961.

Williams, William A.: The Tragedy of American Diplomacy, 2. Aufl., New York 1962.

Williams, William A.: The Roots of the Modern American Empire. A Study of the Growth and Shaping of Social Consciousness in a Marketplace Society, London 1970.

Winter, Irvah Lester: Public Speaking. Principles and Practice, o.O. 2004.

Wisn, Joseph E.: The Cuban Crisis as Reflected in the New York Press. 1895-1898, New York 1934.

Wright, Benjamin F.: Political Institutions and the Frontier, in: Taylor, George Rogers (Hrsg.): The Turner Thesis. Concerning the Role of the Frontier in American History, Boston 1956, S. 34-42.

Young, George B.: Intervention Under the Monroe Doctrine: The Olney Corollary, in: PSQ 57/2 (1942), S. 247-280.

Zakaria, Fareed: From Wealth to Power. The Unusual Origins of America's World Role, Princeton 1998.

Zimmermann, Warren: First Great Triumph. How Five Americans Make Their Country a World Power, 2. Aufl., New York 2004.

Zmarzlik, Hans-Günter: Der Sozialdarwinismus in Deutschland als geschichtliches Problem, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 11 (1963), S. 246-273.

Ehrenwörtliche Erklärung

Hiermit erkläre ich ehrenwörtlich,

- a) dass mir die geltende Promotionsordnung bekannt ist,
- b) dass ich vorliegende Dissertation selbst angefertigt, keine Textabschnitte eines anderen Autors oder eigener Prüfungsarbeiten ohne Kennzeichnung übernommen und alle von mir benutzten Hilfsmittel und Quellen angegeben habe,
- c) mich keine weiteren Personen bei der Auswahl und Auswertung des Materials sowie bei der Herstellung des Manuskriptes unterstützt haben,
- d) dass die Hilfe eines Promotionsberaters nicht in Anspruch genommen wurde und dass Dritte weder unmittelbar noch mittelbar geldwerte Leistungen von mir für Arbeiten erhalten haben, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen,
- e) dass ich die Dissertation noch nicht als Prüfungsarbeit für eine wissenschaftliche Prüfung eingereicht habe
- f) und dass ich weder die gleiche, noch eine in wesentlichen Teilen ähnliche, oder eine andere Abhandlung bei einer anderen Hochschule als Dissertation eingereicht habe.

Jena, den 10. Januar 2013

Johannes Viehrig